

# Der Kampf um Salzburg
# Deutsch oder römisch?

# Der Kampf um Salzburg

Vorträge und Ansprachen der Deutschen Volks-
hochschule Salzburg vom 8.—13. Scheidings 1931

Herausgegeben vom

Tannenberg-Studenten-Bund

Ludendorffs Volkswarte-Verlag GmbH München 2 NW

Druck Kunst im Druck GmbH. München

# Inhaltsverzeichnis



---

NB! Die Diagramme im Artikel „Weltwirtschaft und Währung" von Fritz von Bodungen sind mit gütiger Erlaubnis aus den Veröffentlichungen des Instituts für Konjunkturforschung entnommen.

# Zum Geleite.

Im Scheiding 1931 versammelte der Tannenbergbund eine Auswahl seiner Mitkämpfer aus allen Teilen Großdeutschlands, die sich trotz der wirtschaftlichen Not und anderer Belastung freimachen konnten, in Salzburg, um den offenen Kampf gegen die geplante Errichtung einer römischen Universität in dieser Stadt zu führen. Diese Abwehr erhielt die Form einer Deutschen Volkshochschulwoche. Sie diente damit gleichzeitig der Schulung sowohl unserer Mitkämpfer als auch der großen Zahl der Gäste, die unserem Rufe Folge geleistet hatten. In 18 großen Vorträgen und Ansprachen, die in der Zeit vom 8.–13. 9. gehalten wurden, boten wir eine umfassende Aufklärung über unseren Freiheitkampf gegen die überstaatlichen Mächte Rom und Juda.

Zur Auswertung des Erfolges, der unserem Auftreten beschieden war, haben wir in diesem Buche die Mehrzahl der Vorträge zusammengestellt. Wir geben damit den Deutschen eine neue bedeutende Kampfwaffe in die Hand, deren Benutzung und Verbreitung eine weit über den örtlichen Anlaß zu ihrer Entstehung hinausreichende Bedeutung in unserem Kampfe besitzt.

Rom verfolgt mit allen Mitteln den Plan, eine ihm vollkommen hörige Universität auf Deutschem Boden zu schaffen, wie ihm das bei anderen Völkern und in anderen Staaten schon gelungen ist. Seit über 30 Jahren geht der Kampf um Salzburg. Er wird auf der Gegenseite äußerlich getragen von dem „Katholischen Universitäts-Verein in Salzburg" und neuerdings vom Katholischen Akademiker-Verband.

Die Deutsche Abwehr zeigt kein einheitliches Bild. Vor dem Kriege traten zunächst die völkischen Deutschen Kreise Österreich-Ungarns, die von Schönerer wachgerüttelt und zusammengefaßt wurden, mit aller Entschiedenheit auf den Plan. Es entstand der Salzburger Hochschulverein, der die Römlinge zwang, ihre Pläne zurückzustellen. Auch gelang es, die Abwehr auf weite hochstehende Kreise der Wissenschaft im Deutschen Reich auszudehnen. Im Jahre 1914 unterzeichneten 172 ordentliche Professoren von 49 Deutschen Hochschulen, einschließlich der Universität in Stockholm, eine scharfe Erklärung gegen die römischen Universitätspläne.

In den Erschütterungen des Krieges und der Nachkriegszeit, durch die nach dem Willen Roms insbesondere das romfreie Deutsche Kaiserhaus gestürzt wurde und der Deutsche Protestantismus seines Haltes beraubt wurde, zerfiel auch die Deutsche Abwehrfront in und um Salzburg. Der Salzburger Hochschulverein löste sich auf. Die romfreie Deutsche Akademikerschaft versagte vollkommen. Die überstaatlichen Mächte verstanden es zudem, auch die Ansätze zum Widerstand, die z. B. in der Deutschen Burschenschaft vorhanden waren und sind, wirkunglos zu machen. Der „Abwehr-Ausschuß gegen die Errichtung einer katholischen Universität", der in Graz, der „Deutschesten Stadt" Österreichs entstanden ist, hat bisher nur geringe Unterstützung gefunden.

Dagegen verfolgte Rom sein Ziel unbeirrt weiter und hat infolge der Ahnunglosigkeit und Unentschlossenheit der volksbewußten Deutschen unstreitige Erfolge auf dem Wege zur Errichtung einer römischen Universität aufzuweisen. In Salzburg besteht schon eine römisch-katholische theologische Hochschule, daneben eine private philosophische Anstalt, deren Ausbau zur Fakultät jederzeit möglich wäre. Die Hörer der theologischen „Fakultät" sind zu einer „Deutschen Studentenschaft Salzburg" zusammengeschlossen, die als solche in die große Deutsche Studentenschaft, die in der Nachkriegszeit entstandene Zusammenfassung der Studierenden aller Deutschen Hochschulen aufgenommen wurde.

Niemand hat sich wohl überlegt, welcher Widerspruch in dieser Anerkennung als gleichberechtiger „Studentenschaft" enthalten ist. Auf einer römischen Hochschule muß die freie, wahrheitliebende Wissenschaft Halt machen vor den Dogmen der römischen Kirche. Damit wird der Grundsatz der Wissenschaft schlechthin verletzt. Eine Forschung, die nicht von dem unbeirrbaren Drang nach der Wahrheit geleitet wird, ist doch überhaupt keine Wissenschaft. Wenn wir schon unter staatlichem Zwange die Hörer der theologischen Fakultäten an unseren Universitäten als gleichberechtigt anerkennen, obwohl auch diese nicht der freien Forschung dienen, so sollten wir uns doch hüten, einer vollkommen römischen Universität selber zum Dasein zu verhelfen, indem wir die Hörer ihrer Keimzelle, einer römisch-katholischen Fakultät, als Deutsche Studenten anerkennen. Wir können niemals zugeben, daß Prüfungzeugnisse und Doktordiplome der römischen Universität mit den Zeugnissen unserer Hochschulen gleichgestellt werden! Scheinwissenschaft auf gleicher Stufe mit wahrer Wissenschaft! Damit würden wir unsere ganze so hochstehende Wissenschaft dem Fluche der Lächerlichkeit preisgeben.

So war es eine Selbstverständlichkeit, daß wir Tannenberger bei der zunehmenden Ausbreitung unseres Kampfes auch in Salzburg den Platz auf der Schanze einnahmen, der durch mancherlei Ursachen ein recht einsamer geworden ist. Im Rahmen unseres umfassenden Abwehrkampfes gegen Rom wollen wir alle Deutschen wachrütteln, damit sie den Anschlag auf die geistige Freiheit, wie er durch Rom in Salzburg geplant ist, in seiner großen Bedeutung für unsere Freiheit überhaupt begreifen und danach handeln. Wenn alle verantwortungbewußten Führer des Deutschen Volkes dazu beitragen würden, die reichen und vielseitigen Erkenntnisse, die in diesem Salzburg-Buch zusammengefaßt sind, zum Allgemeingut der Deutschen zu machen, dann sind die römischen Pläne damit vernichtet. Leitstern sei uns das treffende Wort des prächtigen Dr. Rakns, eines der Führer im ehemaligen Salzburger Hochschulverein: „Der Unverstand und die Gedächtnislosigkeit der Völker ist der Felsen Petri, auf dem der römische Papst seine Weltherrschaft aufgebaut hat."

Ohne Gewaltanwendung, allein mit der zwingenden Macht unserer Gedanken, mit der Rüstung unseres Wissens und der treibenden Kraft unseres völkischen Willens werden wir diese Herrschaft vernichten. Dazu soll auch dieses Buch helfen.

Tannenberg-Studenten-Bund.
Dr. Georg Stolte.

# Schiller und Deutschland

Von Prof. Kraeger, Berlin.

Das Deutsche Volk hat in der Geschichte seine Frühlinge und seine Sommer gehabt, wo es auf allen Ästen sprießt und die Blüten ungezählte Früchte versprechen. Ein solches erstes Weltenjahr brach unter den Sachsen und Hohenstaufen im Mittelalter an, wo sich ein Wille in der Politik und bald auch innen, in der Kunst, durchsetzte: da wurden die steinernen Rippen der Erde zu Domen gewölbt, die bis in den Himmel wuchsen, um Gott suchen zu helfen. Dichtungen führten vom Strand der Nordsee, wo Gudrun, die Königstochter, in Schnee und Eis die Wäsche ihrer Feinde besorgen muß —, bis an den Rhein nach Xanten, Burgund, in den Odenwald und weiter nach Ungarn. Und welches Volk, einschließlich der verwandten Griechen, hat in seinem Schrifttum so Ergreifendes aufzuweisen wie Siegfrieds Tod oder wie jene Nacht bei den Hunnen, als Hagen nächtens auf Wache von fern die Waffen der Feinde funkeln sieht? Aber alle Schrecken des Unterganges umkleidet im Nibelungenlied ein milder Schein, wenn Volker, der streiten und geigen kann, am Abend vor der letzten Not die Recken noch in Schlaf spielt, so wie sie einst daheim von ihren Müttern umsorgt gewesen waren. Diese Deutsche Dichtung schüttet dem gewaltigen, alles erdrückenden Schicksal, einer Tragik ohnegleichen, noch Blumen auf den ernsten Weg.

Nach einem eisigen Winter, dem 30jährigen Glaubenskrieg unheiligen Angedenkens, kam um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts ein zweiter Frühling. Da fingen die Lerchen, unsere Dichter und Denker, zu schmettern an, als das Feld unten, das Reich, noch unbebaut und verlassen lag. Die Gegenreformation hatte die Deutschen Kräfte bis auf Reste gebrochen, und doch wurden uns wieder Männer geboren wie Schiller, Goethe, Fichte, Stein, Moltke, Wagner und Bismarck. Wenn wir Deutsche in einer tausendjährigen, leidvollen Geschichte immer wieder den Weg nach oben fanden, jeder Heimsuchung und jedem Hindernis zum Trotz, so muß in uns schon eine besondere Kraft des Bejahens stecken. Und dieser stählerne Wille ward künstlerisch am reinsten und klangvollsten in Schiller verkörpert, der tönenden Seele des zweiten Frühlings unseres Volkes. Aber seine Dramen und Lieder bedeuten alle wenig gegen sein Leben, das er wahrhaft herrlich und männlich geführt hat; es ist das schönste unter seinen Werken, seine Eroika.

Ein paar frohe Kinderjahre in den schwäbischen Tälern bei den Seinen, dann rührt sich die feindselige Welt. Der Herzog von Württemberg bestellt den Knaben auf eine Schule, in deren unnatürlicher Luft er zu ersticken droht. Aber mit den Jahren erkennt er seine Bestimmung: der Freiheit zu dienen, die er im Herzen empfand und überall draußen mißhandelt sah. In der Nacht gehts fort aus den Toren von Stutgart, weg von Eltern und Geschwistern. Drüben auf der Höhe von Ludwigsburg, im Schloß, wo gerade ein Großfürst zu Gast kam, wird noch gefeuerwerkt: Die Fenster glänzen und drinnen jubeln und tanzen sie; aber im Tal, im Dunklen, da fährt, von einem einzigen Freunde geleitet, ein armseliger Mensch in die selbstgewählte Verbannung; wozu? Um das heilige Feuer in seiner Brust zu retten, das man hatte löschen wollen. Eine Götterdämmerung stand am Himmel in jener schwäbischen Nacht, da oben die alte Zeit mit ihrer Selbstsucht und Gemeinheit noch einmal in frechem Lichte lohte; unten aber, im Schatten des Abends und seiner Sorgen, schritt ein Zeiwundzwanzigjähriger dahin, von dem künftig Deutschland erhellt sein sollte, und der in diesen schwersten Stunden vom Jünglinge zum Manne reifte. Nun wandert er und wandert, ohne

Bleiben, jahraus, jahrein, fürs tägliche Brot, ein Mensch, für den kein Gott ein Schwert in den Baum gestoßen hatte — er fände es in höchster Not —, für den nichts aus den Wolken, nichts aus der Erden kam, und der doch um keinen Preis die himmlischen Melodien in seinem Inneren verleugnete.

Es ist nur natürlich, wenn bei so viel Bitternis etwas wie Klage bei Schiller laut ward. Es steckte in ihm auch ein weicher Ton, aber sein Sehnen und Begehren drehte sich niemals um irdische Güter und Bequemlichkeiten. In ihm war der Kummer und das Weh einer großen Seele, die immer wieder die Unzulänglichkeiten einer gottentfremdeten Welt empfand: der Schmerz unseres geistigen Teiles, der seinem Wesen nach frei sein müßte, aber an den Stoff gebunden, nur Ketten um sich klirren hört. Das letzte Wort seines allerletzten Werkes, des „Demetrius", ist der Schrei: „Ach warum bin ich hier geengt, gebunden mit dem unendlichen Gefühl?" Und sein allererstes Werk, die „Räuber", können allein aus der Verzweiflung verstanden werden, als Schillers reine Jugend mit dem Schmutz und der Verderbnis um ihn her zusammengestoßen war, und sich daraus befreien wollten. In erhabener Trauer, in berechtigtem Weltschmerz, sang er sein stürmisches Lied.

An diesen Widersprüchen ist Schiller nicht gescheitert. Wenn die Welt nicht wollte wie er, so wollte er erst recht nicht wie die Welt; je klarer er mit den Jahren die Wirklichkeit durchschaute, desto mehr war er bedacht, sein Wollen und Handeln ihr unabhängig gegenüberzustellen. Aus Druck und Dunkel ging für ihn nicht Schicksalsglauben, Zwangsläufigkeit, Welt- und Gottverneinung, sondern germanische Helden- und Kampfesfreude und die Erkenntnis Gottes und alles Heiligen hervor. In seinem unbändigen Drang nach Freiheit war er der große Zeitgenosse Friedrich des Großen. Aber wenn der König schrieb: „Kein Gefühl ist von unserem Wesen so unzertrennlich wie das Freiheitgefühl, ohne Ketten geboren, begehren wir auch ohne Zwang zu leben", so tat Schiller noch einen Schritt darüber hinaus in den Worten des Glaubens: „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wäre er in Ketten geboren."

Als Schiller dreißig geworden, schiens als sollte er endlich zur Ruhe kommen. Freundschaft und Liebe umgaben den vom Volk als Dichter und von seinen Schülern als Lehrer verehrten Mann. Eine tapfere Frau stand ihm zur Seite, Kinder wuchsen auf, nur war er auf der Jagd seiner Jugend zu oft das Wild gewesen; aber allen Krankheiten widerstand er tapfer mit der Macht des Gemütes und des Willens, so daß er es auf 50 Jahre zu bringen und für die Seinen noch ausreichend sorgen zu können hoffte.

Aber Schiller mußte dann doch vor der Zeit dahin; wenn seine Werke weiter nichts als die Entwicklung- und Puppenformen, die Ausdrucksformen seiner Seele gewesen waren, wenn er den einen großen Kreis von den Räubern bis zum Tell abgeschlossen und einen neuen mit dem Demetrius begonnen hatte: was wäre das Endglied dieser zweiten Reihe geworden, um die er und wir nun auf Erden für immer gebracht sind? Denn er war, als er starb, künstlerisch noch lange nicht erschöpft. Am 11. Mai 1805 wurde mit seinem Leib eine ganze Schar ungeborener Dichtungen in das Kassengewölbe zu Weimar unter merkwürdigen Umständen versenkt; es liegt der Verdacht nahe, daß da nicht alles mit rechten Dingen zuging. Zwar ist Schiller das ganze letzte Jahr, wie seine Briefe zeigen, oft kränklich gewesen, aber nicht derart, um den plötzlichen Zusammenbruch zu rechtfertigen, über dessen Ursachen sich auch die Ärzte nicht einig waren. Ein natürlicher Todeskandidat hätte kaum noch ein paar Tage vorher so „außerordentlich heiter" wirken können, was seine Umgebung ausdrücklich feststellte. Wie man dann später mit seinen Gebeinen umging, das macht den „Ungesühnten Frevel"

schon glaublich, daß auch gegen ihn dunkle Mächte verschworen gewesen seien, denn wie es von Siegfried heißt, als er auf der Jagd im Odenwald beim Trinken am Quell vom Speer des Einäugigen getroffen ward: „Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann" — so ward Schiller tückisch vom Tode ereilt, als er in der Fülle der Jahre den Durst am Leben noch in Taten zu löschen und wenigstens bis 50 zu wirken bereit gewesen war. „Da fiel er in die Blumen" — oder um ein Bild aus seinen Dramen, dem Tell, anzuwenden, wiederholen wir das, was 100 Jahre später der „Freimaurerzirkel" von 1905 höchst bedeutsam meldete: „er ist von uns gegangen wie ein Geßler, mitten in der Bahn gestürzt"! —

Es ist kein Zufall, daß Schiller so oft den von den Göttern verfolgten Herakles erwähnt hat. Wie jener, hat auch er in Mut und Kraft seine zwölf Arbeiten geleistet und hat mit dem Drachen nicht nur in der Ballade gekämpft. — Wie Herakles von den neidischen Göttern, ward Schiller vom Schicksal gehetzt, das ihm fluchte —, „aber" sagt Friedrich Hebbel, „Schiller hat immer gesegnet". Das Herakleische läßt sich bei ihm nicht mit Augen sehen und mit Händen greifen: es saß innen. So verrät keines seiner Werke etwas von irgendwelcher äußeren Ungunst oder von der Arbeit, dem Fleiß, die er an sie wandte. Einflüsse aus Welt und Büchern lassen sich hier und da nachweisen, aber alles Persönliche, Widrige, Augenblickliche — „die Angst des Irdischen" —, wie er es selbst im „Ideal und das Leben" nennt, ist in seiner Kunst überwunden:

„Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick".

Beim Drama trennt er mit sicherem Schnitt Wichtiges von Unwichtigem und steigert die „gemeine Deutlichkeit der Dinge" zu poetischer Wahrheit. Was sich im Leben auf weite Zeiten und Räume verteilt, schiebt er auf Tage oder Stunden zusammen; und wie er Staatshandlungen aus Herz und Geist eines Menschen überzeugend ableitet, das bewies in Kabale und Liebe, im Fiesko und Don Carlos ebenso viel Kunst, wie er in der Lyrik, im Spaziergang, im Glück und im Genius ernste, denkerische Fragen in Farben, Bildern und dichterischer Bewegung vortrug.

Wenn Goethe alles zu verirdischen suchte, so flattert es um Schiller wie von kosmischen Nebeln. Es ist mehr als symbolisch, wenn er in seinem Hause zu Weimar eine Himmelskugel mit Sternbildern neben seinem Schreibtisch stehen hatte. Freilich findet man genug Leute, die sich ganz fürchterlich anstellen, als wollten sie mit ihren „weltentragenden" Rhythmen das All gebären, aber es bleibt nur bei viel Geschrei und wenig Wolle. Dagegen gewittert es schon in Schillers jugendlichen, noch unreifen Strophen, die sich dann plötzlich geradezu vollendet entladen. Da stellt er in der „Melancholie an Laura" den Widerspruch fest, wie Geist und Stoff im Menschen eng aufeinander angewiesen, doch einander bekämpfen, wobei vor allem der Geist als das Höhere nicht zum vollen Ausdruck, Sieg und Genuß seiner selbst komme:

„Unglückselig! unglückselig! die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu schlagen.
Ach! die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
Und der lohe Ätherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer — ..."

Dieser Versuch, Allerletztes herzugeben, klingt gewiß ungewöhnlich (man sagt wohl: schwülstig). Aber wie anschaulich ist die schmerzensreiche Aufgabe des „lohen

Ätherstrahls Genie" enthüllt, sich gerade in der Welt des Stoffes verkünden zu sollen, wo die Saiten, zu schwach, alle Töne nur unvollkommen und unverständlich wiedergeben. Unser kümmerlicher Leib kann jeden Augenblick verlöschen und gewährt doch die einzige Möglichkeit dem Geiste, sich und das Ewige in Lauten auszusprechen. So ließe sich noch manches Treffende aus den ersten Gedichten nachweisen, z. B. der Nachruf an einen abgeschiedenen Jugendgenossen:

„Aber wohl Dir! – köstlich ist Dein Schlummer,
Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Über Dir mag die Verleumdung geifern,
Die Verführung ihre Gifte spei'n,
Über Dich der Pharisäer eifern,
Fromme Mordsucht Dich der Hölle weihn,
Gauner durch Apostel-Masken schielen,
Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit,
Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
Und so fort bis hin zur Ewigkeit.

Über Dir mag auch Fortuna gaukeln,
Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
Bald herum in wüsten Pfützen drehn;
Wohl Dir, wohl in Deiner schmalen Zelle!
Diesem komisch-tragischem Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
Dieser arbeitsvollen Ruh',
Bruder! – diesem teufelvollen Himmel
Schloß Dein Auge sich auf ewig zu . . ."

Die Erde, die der Freund verlassen mußte, und die Menschheit, die ihn umgab, – die sind hier nicht altklug und frühreif, sondern so scharf, wie es nur ein wahrer Dichter kann, geschildert. Mit dem „komisch-tragischen Gewühl" ist das alles auf die glücklichste Formel gebracht: Der wüste, bewegte Haufen von Leid und Lüge, im Gegensatz zur letzten, heiligen Ruhe. Und das alles gekleidet in ungezwungene wohllautende Verse! Diese frühe Leistung war schon der ganze Schiller, der nie anders geworden und sich immer gleich geblieben ist, wenn er auch äußerlich technisch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr reifte.

Alles nahm unter Schillers Händen Formen an; die Weltgeschichte wurde nicht bloß im Wallenstein, auch in den prosaischen Abhandlungen zum Kunstwerk. In den Aufsätzen über Anmut und Würde, über das Erhabene und die naive und sentimentalische Dichtung, ist die sonst so frostig scheinende Philosophie wundervoll aufgeblüht, ohne an Klarheit der Gedanken das mindeste einzubüßen. Schiller gab der Muttersprache, die sich auf der seraphischen Leier Klopstocks oft verflüchtigte, die zaghaft und schwungvoll von Lessing auf den Schauspielvers gestimmt war, zu der Fülle, die ihr Goethe schenkte – die Kraft und den Sturm der Glieder. Er warf ihr in all seinen Werken einen Fürstenmantel um, der sie breit, lebendig und natürlich umwallt; im Grunde ist der schimmernde Ausdruck seiner reifen Werke ungeheuer einfach. Schillers Sprache ist hell und hart, sie reißt unser Volk auf dem Marsche nach den höchsten Zielen zum frischesten Schrittmaß fort.

Aber wir lieben Schiller nicht bloß wegen der Sprache –, mehr darum, was seine Seele von ihrem besten Sein und Wollen eben durch die Sprache **unseren** Seelen übermittelt und zu eigen gibt; das macht seine „Braut von Messina" so einzigartig, daß deren Verse, wie zu Musik geworden, zwar die ganze Natur, alle Leidenschaften der Menschen und Sturm und Sonne in Meer und Land wiedergeben, aber auch das offenbar machen, was, über den Menschen waltend, unser Planen fördert oder vernichtet: Etwas, vor dem wir zusammenbrechen, aber vor dem wir uns auch wieder erheben, weil wir mit der Vernunft, die ein Teil, ein Verwandtes dieser Macht ist, die alles Geschaffene überragende Urgröße dieser Macht zu erkennen und zu verehren vermögen. An solche tiefsten Geheimnisse hat Schiller in der Schicksalstragödie von Messina in Worten, gleich Glockenlaut, gerührt:

„Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück –
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.
Die unerwünschte
Schmerzliche Botschaft,
Früher oder später,
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt ...
Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben! .."

Die Kunst war ihm nicht Selbstzweck, nicht l'art pour l'art, er wollte durch sie das Höchste erreichen und zur Selbstbestimmung und Freiheit erziehen. „Der Menschheit Würde ist in eure Hände gegeben", rief er den Künstlern zu. Dies Wort mag uns heute wie eine Botschaft aus einer anderen Welt vorkommen, wo gerade die Kunst, oder vielmehr das, was sich so nennt, von denen, die sich der geistigen Leitung der Völker bemächtigt haben, zur Entwürdigung, Versklavung und zum Verfall, ja zum Seelenmord mißbraucht wird und wo die Bühnen statt moralischer Anstalten Animierlokale, statt Schauhäuser Sauhäuser geworden sind. –

Wir dürfen nur unter der „**moralischen Anstalt**" nicht so etwas wie „geistliche" Orte verstehen, wo gepredigt, der sündigen Menschheit ins Gewissen geredet und mit Höllenstrafen gedroht wird. „Moralisch" ist die Kunst, weil sie in erhöhter und gedrängter Form das Leben in einem Bilde auffängt, dessen inneres Gesetz mit dem die ganze Welt durchwaltenden Gesetze zusammenstimmt; es wird daher im Drama gewiß auch gesündigt, aber es wird auch dafür gebüßt, der Mensch entscheidet sich zum Guten oder Schlechten und hat selbstverantwortlich die Folgen seiner Handlungen zu tragen. Die Nutzanwendung, die Lehre aus der Fabel, bleibt dem Hörer überlassen, der durch das Dargestellte für die Weltgesetze, denen unser aller Leben untersteht, empfänglicher gemacht, diese Zukunft besser achten und beachten lernt; darin allein liegt das Moralische, d. h. das Veredelnde der Kunst, „Der Menschheit Würde", um auf dies Wort zurückzukommen. – Schiller aber hatte mit dem Theater noch viel mehr vor; wenn es Mengen von Hörern in **einer** Empfindung und Teilnahme vereinigt, kann das vielleicht auch für draußen eine Vereinigung anbahnen helfen, wo die vielen, sonst durch tausend

Gegensätze auseinandergerissenen Menschen allmählich zu einer geschlossenen, von einem guten Willen beseelten und gelenkten Masse zusammenwachsen; so geht auch über die Kunst der Weg zur Volkwerdung, wie Schiller es ausdrückte: „Wenn wir es erlebten, eine **Nationalbühne** zu haben, so würden wir auch eine **Nation.**"

Aber das Wort von „der Menschheit Würde" ist doch einmal gesprochen worden, und zwar mitten in Deutschland, von einem, der das, was er von anderen verlangte, selber am reinsten und strengsten erfüllte. Und dies sein gottbeseeltes Wort wird neues Leben schaffen, auch wenn alle Teufel den Tod wollen.

Über die Freiheit im Sittlichen setzte sich Schiller dann in seinen „Ästhetischen Briefen" mit dem Philosophen Kant auseinander, dem Ostpreußen aus Königsberg, der jede Pflicht nur in Rücksicht auf das Gesetz, ohne Beteiligung der Sinne oder einer Neigung, hatte erfüllt wissen wollen; es lag preußischer Drill und eiserne Zucht, etwas vom Staate Friedrichs des Großen in der Pflichtenlehre Kants, dieser militärischen Neugestaltung des sittlichen Lebens der Deutschen. Schiller aber wollte sich auch im moralischen Handeln die „Schönheit", d. h. die „unbedingte Freiheit in der Erscheinung" wahren. Auch ihm war das Gesetz heilig, und gut war ihm nur das, 'was geschieht, weil es gut ist". Aber er wollte seine Pflicht nicht erzwungen, sondern in Neigung und Freude, in Freiheit tun. Schiller verwandelt Kants Gebot „Du sollst und mußt" in ein frohes „Ich will"; es war, als ob da der Süddeutsche die Bedürfnisse des Herzens dem nüchterneren Norddeutschen nahelegte; eine Brücke ward zwischen den entferntesten Stämmen Deutschlands, an der Ostsee und am Neckar, geschlagen; um Kant, den aufrechten Baum der Mark, schlangen sich Reben vom Unterland. Kant hat allein in der strengen Ausbildung unseres geistigen Teiles das Ziel höchster Entwicklung gesehen, das Schiller durch Benutzung und Vervollkommnung der beiden Teile im Menschen, der Vernunft und der Sinnlichkeit, erreichen wollte. – Kant stellte neben die Menschen das Heilige, Erhabene, womit verglichen sie klein erscheinen; Schiller dagegen wies auf die Stofflichkeit hin, die der Mensch überwinden kann:

„Nehmt die Gottheit auf in Euren Willen
Und sie steigt von ihrem Weltenthron". –,

d. h. zu Euch hernieder, sie wohnt in Euch, füllt Euch aus, ist Euer Gewissen und verklärt das Irdische.

Schiller kommt in den „Briefen" wie im „Don Carlos" auch auf das größere Ganze, den Staat, zu sprechen: dies Gebilde, das nicht zwangsläufig, durch Strafen, Gesetze, Verordnungen, sondern locker die Vielen umschließen soll, wobei der Einzelne seiner eigenen Freiheit Grenzen setzt, um nicht der Freiheit der anderen zu schaden. Der Eine lebt neben, mit und in den Vielen, und die Vielen leben wieder in dem Einen, Ganzen. Das Ganze wächst in seiner Harmonie aus der Freiheit des Einzelnen auf; die Schönheit und Gesundheit des Ganzen liegt in der freiwilligen Beschränkung der Einzelnen aus Kraft und Einsicht, nicht aus Schwäche.

Die Zeitverhältnisse, vor allem die glorreiche französische Revolution wies diesen Weg damals, als in Paris unter der Logenparole „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und Wiederherstellung der Menschenrechte" alle Menschenrechte niedergetreten wurden, als das tierische Teil im Menschen zu mehr als tierischer Zerstörunglust und Beutegier entartet und die Freiheit zügellose Willkür, Selbstbereicherung von Räuberbanden auf Kosten des Staates und der außerhalb des Ringes Stehenden, geworden war.

Freilich, anfangs hatte auch Schiller bei der Verkündigung der Vernunftherrschaft in Frankreich an ein neues Zeitalter geglaubt, bis sich die Unvernunft und

der Wahn enthüllten und der von dem Philosophen schmählich verratene König vor die Richter geschleppt wurde. Höchst merkwürdig waren die Folgen der Revolution in Deutschland; Schiller machte auch einen freiheitlichen Versuch — aber er übereilte sich nicht, er wollte nur säen und nicht gleich ernten und griff statt zu Feuer und Schwert zur Lehre, zu seiner Kunst, deren Darstellungen jedem ein Bild jenes vollkommen freien Zustandes geben und ihn auffordern sollten, sich dem nachzubilden; denn wenn die Menschen einen wirklichen, vernünftigen, freien Staat schaffen wollen, muß zuvor der Einzelne zur Freiheit und Selbstbestimmung erzogen und erhoben sein. Was die französische Revolution gleich einzuführen vorgab, verschob Schiller in eine weite, aber noch erreichbare Zukunft und bereitete, im Dienste für sein zukünftiges Deutschland, für uns, die Enkel, in überlegener Erkenntnis des Notwendigen, von langer Hand die Deutschen für die Freiheit vor, statt sie ihnen gleich aufzudrängen. Jenseits des Rheins ein Durcheinander und Unordnung, diesseits die Arbeit, das Besinnen und die Ordnung. Dort zerstörte man mit blutigen Händen das Leben, das hier sorgsam aufgerichtet wurde; man legte den Weg frei, durch die Kunst, zum wahren, freien und glücklichen Menschentum! — So hielt er den Blick immer geradeaus gerichtet. Er trauerte nicht um verlassene oder verscherzte Paradiese und sehnte sich auch nicht nach der eigenen, von Verpflichtung und Enttäuschungen freien, insofern bequemeren Kindheit zurück. Jene aufgegebenen Zustände sah er als Stufen der Entwicklung, nicht als verlorene oder zu beklagende Güter an. Das Paradies hob er vom Anfang der Zeiten weg und legte es an's Ende, wo das Menschengeschlecht wie der Einzelne die Seligkeit auf Erden finden und begründen werden, im Glauben und in der Verwirklichung an das Gute, das errungen ist, sobald die Sinne im Bunde und nicht mehr in Feindschaft mit der Vernunft stehn.

Aber wenn er so in der Zukunft lebte, als Weltbürger, wurzelte er dabei doch fest im Vaterland. Freilich hat er nur wenig von der Heimat gesehen, sein Leben spielte sich zwischen Stuttgart und Berlin ab, fern den Alpen und fern dem Meere. Er mußte erst aus Büchern und Karten und Beschreibungen ein Bild der Schweiz für seinen „Tell" gewinnen, dem man trotzdem nirgends die Lampe anmerkt; dies Schauspiel atmet Luft der Höhen. Und wie Goethe in den letzten Szenen des „Faust", trieb es auch Schiller auf's Wasser, wenn er in seiner Deutschen Liebe zur See ein Drama „Das Schiff" auf einer fernen Insel spielen lassen wollte.

Als Künstler ist Schiller von Goethe grundverschieden. Er will als geborener Dramatiker das Weltgeschehen in Gegenwart und fließende Handlung umsetzen, während Goethe eigenste Erlebnisse in Gedichte und Geschichten niederschlug. Schiller meint in der ernsten Schule seiner erhabenen Dichtung, die Menschen für die schöneren Wirkungen Goethes erst empfänglich machen zu müssen. Schiller war auf die heldische Landschaft gestimmt; er trieb seine geringeren Gaben zu höchster Vervollkommnung, während Goethe mühelos aus reicher, glücklicher Anlage erntete. Was ihm aber dichterisch neben Goethe fehlen mochte, glich Schiller durch einen einzigen, im höchsten Sinne schöpferischen Willen aus ... Wie man von der Moral einer Truppe spricht, auf der im Kriege alles, die Widerstandskraft und der Erfolg, beruhen, so wurzelt Schillers Wesen tief im Sittlichen. In dieser Besonderheit gewürdigt, stellt er etwas dar, das ganz anders als Goethe ist; und dieser Geist der Weltüberwindung durch den Willen wird gerade uns für immer an den Mann ketten, der dieses Geistes treuester Träger war.

Schiller wird außerhalb Deutschland, Deutsch-Österreich und der Schweiz wenig verstanden. Selbst verwandte nordische Völker wie die Angelsachsen wollen trotz der Maria Stuart in seinen Versen manchmal nur Phrasen hören, — ganz zu schweigen von Frankreich, dessen Jungfrau von Orleans unser ritterlicher Deut-

scher allein rein und groß, so wie sie wirklich gewesen ist, darstellt. Er hat sie von ihrem Landsmann Voltaire mit seiner schamlosen Pucelle für alle Zeit errettet, sodaß ihr heute selbst die Komödie des weltrevolutionären Komödianten und Bolschewisten Bernard Shaw nichts anhaben kann. Aber zu ihrem eigenen Schaden haben die Franzosen unser Drama von der Retterin, das auch ihres sein könnte, wie etwa die Schweiz den Tell für sich beansprucht, — nicht verstehen wollen. Der Deutsche Dichter hat, sagen wir weiter, schon 1803 die Jungfrau heilig gesprochen, während die Kirche gerade vor 500 Jahren die von ihren Landsleuten verratene 19jährige als Zauberin und Ketzerin verbrennen und dann nachträglich 1909 von Pius X. selig und 1920 von Benedikt XV. heilig sprechen ließ. Schiller sagt in seinen Strophen auf das Mädchen von Orleans:

„Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin, wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben . . ."

Kirchen, Glaubenssysteme, Völker zerfallen; die von Schiller in ihrer Gottesfülle erkannte Gestalt wird das alles überdauern. —

Es muß doch etwas von unserem Allerinnersten und Besten in Schiller verkörpert sein, was nur wir kennen und lieben können und woran wir Deutschen uns unter den Völkern der Erde verstehen, ganz in der Stille, nur durch den Blick. Er ist der Träger unserer Unwägbarkeiten, unser herrlichstes Geheimnis. Es lebt etwas dämonisch Ungezähmtes in ihm, das auf jeden, der nicht unseres Blutes ist, unangenehm und verdächtig wirkt. Er hatte nicht umsonst die rötlich blonden Haare und die „oculi truces", die „wilden Augen", vor denen Rom einst erschrak: Augen von einer wahrhaft göttlichen Unzufriedenheit, immer in die Weite blickend und mit ihrem Überschuß an Feuer die Müden ermunternd. Dies Elementare in seinem Wesen, woran Geld und Gold nicht reicht, das Adlerhafte in ihm, kann und darf uns nicht verloren gehen. Friedrich des Großen Wahlspruch: „nec soli", „weiche selbst nicht vor der Sonne": so etwas rauscht um Schiller. Dieser Mensch, zu dessen Wesen kein fremder Schlüssel paßt, ist ein Naturschauspiel. Man kann über ihn nicht damit zur Tagesordnung gehen, daß er am Ende ein Träumer und Phantast gewesen sei; sein Mut, sein Heldentum und Verlangen nach Freiheit in jeder Form sind Triebkräfte für das Volk, das seines Blutes ist und seine Sprache spricht.

Zu Schiller, der wie keiner mit dem Leben focht, sollen nicht nur die Schulknaben und Mädchen, sondern vor allem die Männer und Frauen im Leben halten. Viele glauben, älter und kälter geworden, ihren Schiller einfürallemal ausziehen und denen hinwerfen zu dürfen, die am Versgeklingel ihre Freude haben; — wo doch an Schiller auch für der Weisen Weiseste genug zu lernen und zu schauen ist.

Wir dürfen nicht übersehen, was Schiller dem Lande gerade nach seinem Tode war. Er hatte in der „Jungfrau von Orleans" und im „Tell" für die Jahre des Elends 1806/13 viel aufgespeichert: ein sorglicher Mann, der die Seinen für den Fall eines Unglücks sichert, ein wahrer Vater des Vaterlandes. Man fand in seinem Nachlaß Pläne zu einem Gedicht über „Deutschlands Größe", wo in der Not beim Aufstieg Napoleons aus dem Weltbürger, der den Traum des 18. Jahrhunderts träumte, der Deutsche des 19. und aller folgenden Jahrhunderte geworden war. Er flüchtete nicht mehr, wie beim „Antritt des Neuen Jahrhunderts", vor England und Frankreich, den Siegern der Welt, in des „Herzens heilige stille

Räume". Jetzt, nach dem Frieden von Luneville, 1801, wo das linke Rheinufer an Frankreich kam, und nach dem Reichsdeputations-Hauptausschuß zu Regensburg 1803, wonach Frankreich und Rußland über Deutschlands innere Verhältnisse entscheiden durften, also zu einer Zeit, als Deutschland bei der Teilung der Erde, wie der Poet in dem Gedichte „Nehmt hin die Welt", am schlechtesten von allen weggekommen schien und von den Nachbarn am liebsten gleich enteignet worden wäre, — da faßte Schiller die einzig und allein in seinem Volke ruhenden göttlichen Werte in Worte, zu denen erst recht wir, seine Enkel, uns bekennen: „Der Deutsche geht unglücklich aus dem Kampf, aber das, was sein Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Abgesondert von dem Politischen hat der Deutsche sich seinen eignen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium untergegangen ist, so blieb die Deutsche Würde unangefochten. Dieses Reich blüht in Deutschland, es ist in vollem Wachsen, und mitten unter den Ruinen einer alten Verfassung bildet sich das Lebendige aus". —

Schiller weist weiter in diesem Entwurf darauf hin, was wir alles Rühmliches vollbracht hätten, und wie unsere Sprache „das Tiefste, das Flüchtigste, Geist und Seele" ausdrückt: „Sie ist der Spiegel einer Nation; wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Unsere Sprache wird die Welt beherrschen". —

Er glaubte an sein Deutschland, das wohl verfinstert werden, aber nicht sterben kann, denn „die Zukunft Europas liegt in Deutschland. Des Deutschen Tag wird scheinen, wenn der Zeiten Kreis sich füllt; die andern Völker waren die Blüte, wir sind die Frucht. Das langsamste Volk wird all die schnellen flüchtigen einholen".— Und vor dem Zuge der Deutschen, die wie in Wüsten wandern mußten, läßt Schiller glücklichere Fernen aufsteigen: „Was andre Zeiten und Länder Schätzbares schufen und wieder zerstörten, hat der Deutsche bewahrt, nicht um im Augenblick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den großen Prozeß der Zeit zu gewinnen. Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit". Diese Trümmer eines Schiller'schen Gedichts von „Deutschlands Größe" liegen in unserem Schrifttum, wie ein Hünengrab, umlagert von Schauern der Vergangenheit und von Ahnungen der Zukunft.

Aus Schiller's dramatischen Handlungen stieg dann der Geist der Freiheitskriege auf. Seine „Jungfrau von Orleans" zieht mit dem Segen des Himmels in's Feld:

„Was ist unschuldig, heilig, menschlich, gut,
Wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland."

Und gerade auf diese Verse waren die Lieder Körners, Kleists und Schenkendorffs, und die Worte Arndts, Jahns und Fichtes gestimmt; sie schlugen in der Jugend Wurzel, die 1813 wie zu einem Weihefest auszog, mit Gott für König und Vaterland kämpfte und in der Ausübung heiligster Pflichten den Tod erlitt. Daß Schiller's Stück in Frankreich spielte, war dabei ganz einerlei: es kam auf die Gesinnung und die Liebe zum Vaterlande an, die bei Völkern nordischen Blutes, den seßhaften Franzosen des 15., wie den Deutschen des 19. Jahrhunderts, sich gleich war.

Die akademische Jugend, daraus die wahren Führer des Volkes in der Wissenschaft und Staatsleitung hervorgehen sollen, Deutsche reisige Jugend, die bei der Not des Landes immer zuerst auf dem Plan war, bekennt sich zu Schiller's Reiterlied aus dem Wallenstein: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!"

Und wenn der 2. Jäger im „Lager" 1797 sagte:

„Wir heißen des Friedländers wilde Jagd
Und machen dem Namen keine Schande". –

so wurde dies Wort 1813 zu einer neuen Tat, als sich Freischaren, besonders von Studenten bildeten: „Was glänzt dort im Walde im Sonnenschein", – die ihrem Namen auch alle Ehre machten und wie wild unter den Franzmann fuhren, wo man ihn nur zu fassen kriegte; und was dann nach dem Kriege von dieser „wilden Jagd" übrig blieb, das gründete, auch im Frieden in Schiller's Bahnen laufend, die Burschenschaften, deren Begeisterung allerdings nachher von anderer Seite abgefangen wurde.

Kein schlechtes Zeichen für einen Dichter, Deutschem Jung-Volk ein Freund und Führer zu sein. Kluge Leute halten Schiller's Jugendlichkeit für einen Fehler, für ein ewiges Primanertum; Goethe wußte es besser:

„Nun glühte seine Wange rot und röter
Von jener Jugend, die uns nie verfliegt."

Schiller ist der „Marschall Vorwärts" unserer Literatur. Man kann sich Lessing denken, wie er mit der Feder in der Hand stichelt, aber auch allzu Duldsames schreibt, Goethe gehört in einen säulenumgebenen Tempel, aber Schiller gehört ins Freie, in der Rechten ein Schwert, das nach allen Seiten blitzt; er ist nicht der sterbende, er ist der lebende Fechter unserer Kunst.

Und weiter ist der Weg unschwer zu verfolgen, der von Schiller dem Sänger zum ersten Kaiser, zu Bismarck und Moltke führt. Zwischen dem Beginn des 19. Jahrhunderts, als Deutschland dichtete und dachte, und zwischen der Errichtung des zweiten Reiches besteht ein Zusammenhang; der Todesritt von Vionville am 16. 8. 1870, wo Jugend brauste, Leben schäumte, und das kecke Lied der Wallensteiner:

„Der dem Tode ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann –",

das war wieder ein und dieselbe Sache; dort Dichtung, hier Wahrheit. Auf den Sänger folgten die Erfüller, die Rufer im Streite; in Deutschland kam erst die Leier und dann das Schwert. Die Bahn nach Sedan und zum ersten Versailles ging mit von Schiller aus; sie wird mit ihm zum dritten Versailles führen.

Man hätte meinen sollen, daß diesem Dichter nun auch ununterbrochen die Liebe des Volkes zuteil geworden wäre; des Volkes jawohl! Aber die „Intellektuellen", die dieses Volk „leiteten", hatten kein Interesse daran, die Freiheit, die er verkündete, gegen das zu vertreten, was sie selber unter Freiheit verstanden: nämlich schrankenlosen Eigennutz und Gelderwerb, Alleinherrschaft, Willkür, Verhöhnung der Sitte und Beraubung des geldlich Schwächeren unter scheinbar gesetzlichen Formen. So war während des ganzen 19. Jahrhunderts bis heute der Feldzug minderwertiger Gesellen gegen Schiller im Gange, vom Juden Börne, der 1830 auf den „idealistischen Schnabel Schillers" schalt, bis zu Otto Brahm, der als Student ein „Schillerhasser", wie er sich ausdrückte, war und später eine Schiller-Biographie schrieb, die Gott sei Dank unvollendet blieb, weiter bis zu den verballhornten Aufführungen Schiller'scher Dramen, denen man durch die fadesten Unterhaltungtöne alle Kraft nahm; nur die Verse im Don Carlos wurden stimmungvoll herausgeschmettert: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit" oder „Wenn solche Köpfe feiern, wieviel Verlust für meinen Staat", – Worte, die im kaiserlichen Deutschland besonders Rathenau gern als Werbung anführte. Man könnte ein Buch über diesen Zusammenprall Schillers, des Deutschen, mit den Un- und Anti-Deutschen aller fünf Erdteile bis heute schreiben. Der Aufsatz über

die „Sendung Mosis" und der Preis der „Ordnung als segensreicher Himmelstochter" in der Glocke wurde Schiller von denen verdacht, die nur von Unordnung leben und im Trüben fischen wollten; und dann seine Stellung im Demetrius zur Verlogenheit der Massenherrschaft:

„Der Staat muß untergehen, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.
Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn;
Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen!"

Schiller kettete sein Volk förmlich an die Heimat, es sollte nicht verludern, sondern aus dem Boden, aus der Erde neue Lebenskräfte gewinnen; dabei verstieg er sich zu folgenden Ketzereien:

„An's Vaterland, an's teure schließ dich an; —"
„Wir haben diesen Boden uns erschaffen, durch unserer Hände Fleiß" —
„Unser ist durch tausendjährigen Besitz der Boden". —

Und er ging bis aufs Letzte und setzte im Demetrius Himmel und Hölle in Bewegung:

„. . . Will sich niemand
Erheben für das Recht, nun so will ich's.
Zerreißen will ich das Geweb der Arglist;
Aufdecken will ich alles, was ich weiß".

Das waren Worte, die wirklich nicht so hingehen durften, denn darin kochte eine Empörung, die, in Taten umgesetzt, vor nichts Halt machen würde; das war der gefürchtete fleischgewordene Wille zu allem Rechten und Guten, der, wie in Wehr und Waffen, dastand und seine Siege über alles Böse und Unrechte förmlich ausstrahlte — und das durfte nicht sein. Solche Ketzereien, solch ein Trotz, paßten den überstaatlichen Mächten nicht und verstießen gegen ihre Pläne, zu deren Ausführung doch gerade die Vertarnung, das Geheimnis, nötig war. Bei einem Manne wie Schiller durften sie sich schon auf alles mögliche gefaßt machen. Da mußte man schnell ganze Haufen von Dreck aufrichten, bis nichts mehr von ihm zu sehen war und schon der bloße Gestank die Menschen von weiterem Vorgehen abschreckte.

Aus der Unzahl der persönlichen Verächtlichmachungen Schiller's sei nur ein Beispiel angeführt, wie vor dem Kriege in der Schaubühne 1914, Seite 398 in Berlin, also im Herzen des Deutschen Reiches, der Dramaturg und Redakteur der eben genannten Zeitschrift, Siegfried Jakobsohn, und ein gewisser El Hor unseren Dichter behandelten. Nun könnte es uns freilich durchaus gleichgültig sein, wenn andere Schiller so auffassen, wie sie's eben können, wenn sie ihn sich mundgerecht machen, fressen, verdauen und wieder ausscheiden; aber sie sollten das lieber nicht in Deutschland selber vornehmen und uns nicht den zu Kot Verwandelten wieder vorsetzen; Siegfried Jakobsohn und El Hor nahmen uns Schiller, unser geistiges Eigentum, durchdrangen es mit ihrer Rassenbeize und gaben es mit der Behauptung zurück, daß dies fortan der wahre Schiller sei: während es garnicht Schiller, sondern ein Schund- und Schmutzgebilde ist, das die gesunden Auswirkungen des Dichters auf sein Volk ausschalten sollte. Die beiden haben uns mit ihren, vor Geilheit fast wunden Organen einen Schiller zurechtgestutzt, dem jeder lichte Willen ausgebrochen und dafür alle vorder-asiatischen Lüste eingesetzt sind.

El Hor behauptet u. a.: „Schillers Helden und Heldinnen sind alle nervenkrank und vom Fieber geplagt. Unter Kulissenpomp, Paradebegeisterung, Riesenposen, Ethik und mancherlei Köder lauert als künstlerischer Kern und rastlose

Triebfeder die kalte, delikate Grausamkeit der Nerven und Sinne, von einem edlen Herzen in die Phantasie glorreich verbannt... Phantome, die wahrhaft bluten! Phantome von Liebenden, die im Tod zur Wollust erwachen! Zwischen Lockenperrücken und Biedermannsbärten, plunderhaftem Purpur und Drapierungen — die Dolche sind echt! Stiche und Blitze treffen ins nackte Herz!

Immer wiederholt sich das Bild von dem Bräutigam, der die Braut tötet. Das Bild des Jünglings, der eine Liebende brutal beschimpft und sich an der Qual der Verschmähten berauscht, um seine Anbetung für eine andere mit dem Aroma des Lasters zu parfümieren. Verstohlen lüsterne Visionen von leidenden, vergewaltigten, gemarterten Mädchen schimmern dort und dort auf.

Die Dolche sind echt! Die Stiche! Die Blitze! Das grimmige Glück! Die Blutbäche! Die gekreuzigten Seelen! Die Qualen! Die Qualen! und die wütende Seligkeit!

Ein Besessener tötet, die er liebt! Ein ganzes Theaterstück ist entstanden, um die Lust an diesem Mysterium zu maskieren. Sommerliche, wundersame süße Bluttat vor gerührten Familien!"

Schiller steht also in der Schaubühne Siegfried Jakobsohns und El Hor's auf derselben Ebene, wie z. B. der im „Neuen Pitaval" erwähnte Franzose Eusebius Pieydagnelles, den freilich ein Provinzgericht in Frankreich 1871 wegen Unzurechnungsfähigkeit freisprach: ein blutdürstiger Schlächtergeselle, der kein Messer blitzen sehen konnte, ohne es nicht seinem Nächsten oder seiner Nächsten, aus Gier nach rotem Blut, in den Nacken zu stoßen. Pieydagnelles starb bald darauf in einer Anstalt an Tobsucht. Einem solchen irren Untier wäre unser Schiller verwandt, der sich nur durch Vorstellungen von Blut, Duft und Leichen, nur durch scheußliche, hinter schlüpfrigen Dramen versteckte Bilder und Träume „befriedigen" und vor dem Scharfrichter retten konnte! Das gehört wohl mit zu dem Ärgsten, was man je einem Dichter und seinem Volke angetan hat. —

Wir müssen dafür sorgen, daß mit anderen Schanden auch diese Schande dereinst wieder gutgemacht und von uns genommen wird; ehe wir aber von unserem Dichter scheiden, taucht die öfter gestellte Frage auf, ob Schiller wohl auch heute nach bald 130 Jahren in unserer Welt noch Platz und Stoff für sich fände. Gewiß, er würde wieder sein altes Lied an die Freiheit singen, heute, wo die Menschheit im Kampf gegen die Elemente ihren Willen in Luft, Erde und Wasser so unbedingt durchsetzt.

Daneben aber würde er der Menschheit in's Herz reden, daß sie bei ihren großen technischen Fortschritten die eigene sittliche Freiheit hat verkaufen und gerade ihr bestes Teil, die Deutschen, an das Gold versklaven mögen, mit dessen Hilfe nun das Niedrige und Gemeine über alles Edle und Höhere triumphiert: dieser unnatürliche Zustand, daß statt in einem vielgestaltigen Organismus jeder, oben, inmitten und unten, zum eigenen und zu des Ganzen Wohl arbeitet, eine entwicklunglos gemachte Herde von überernährten Hirten ordentlich geschoren wird. Auf der einen Seite die Freude an den technischen Siegen und der Wissenschaft unter Deutscher Führung, und auf der anderen der Zorn über eine Knechtschaft und ein Elend, an dessen Spitze wieder wir Deutschen stehn: das wären die zeitgemäßen Variationen des Schiller'schen Freiheitsthemas in Dur und in Moll. Mit Worten wie Flammen würde er das Metall schmelzen, womit man uns heute umklammert, und mit der Schlagkraft des Genies die Rechte der Natur und des Herzens gegen die Internationale und all die unheimlichen Mächte verteidigen, die, jetzt auf der Höhe vor ihrem Fall, von Schiller schon in ihren bescheidenen Anfängen vor anderthalb Jahrhunderten deutlich genug erkannt und gezeichnet worden sind.—

Unser Volk hat einst ein Nibelungenlied seinem toten Siegfried zu Ehren errichtet; Schiller braucht keinen, der von ihm singt und sagt, er hat mit Eigenstem all seine Werke bis zum Rande gefüllt.

Dieser Dichter ist zeitlos, ist Vergangenheit und Zukunft, und kein einzelner Klang: ein Meer von Klängen! Mit ihm hoffen wir auch das, worunter wir jetzt leiden, die unseligen inneren Spaltungen und Feindschaften und den fremden Geist in allen Atemgängen unseres Volkes, zu überwinden; mit ihm, der unser guter Genius, unser Siegfried und der unser Glaube und unsere Bürgschaft ist für Deutschlands Zukunft!

# Bismarck

Von Prof. Kraeger, Berlin.

Niemand könnte uns in bloßen Worten die Halden, Höhen und Tiefen eines fernen Gebirges, seinen Vogellaut und Wildschrei vergegenwärtigen oder könnte in Worten das geheimnisvolle Rauschen in den Tälern schildern, das von den Wasserfällen oder von der Zeit kommt, die in der Riesenmuschel der Berge kocht — aber eines können Worte doch: eine Sehnsucht wecken, daß wir uns aufmachen, um selber in den Bergen Erde und Himmel auszukosten. —

Über 30 Jahre schon liegt Bismarcks Leben und Werk hinter uns, fern am Gesichtskreis eine riesenhafte Schöpfung, längst Geschichte geworden, aber voll lebendiger Wunder, wenn wir, vom Schwung des fernen Bildes gepackt, Bismarck durch seine Taten, Reden, Briefe, Gedanken und Erinnerungen talauf, talab begleiten. Er hat sich mit allem, was er besaß, stets als Teil für das Ganze verantwortlich gefühlt. Er und Deutschland waren ein und dasselbe und gaben einen Ton —, heute dagegen läuft eine lange Tonleiter von denen, die annähernd empfinden wie er, über die bloßen Gelegenheitliebhaber mit ihrem „ubi bene, ibi patria" bis hinunter zu den Gleichgültigen und noch tiefer zu Staatsbürgern, die uns, unserem Volke und Staate, totfeindlich sind. —

Phönixgleich ist er einst aus den Bränden jener Kriege aufgestiegen, durch die Preußen alle Völker von dem napoleonischen Alb erlöste —, aber nachher wurde Preußen zum Dank dafür vom Wiener Kongreß um all seine völkischen Ansprüche betrogen. So fand denn der junge Vogel, als er über sein Nest wegsah, neben wenigen Gleichgesinnten nur verständnislose Fürsten und ein in kleine Staaten zerrissenes Volk vor, das, vom Heldenfeuer der Freiheitkriege versengt und von den Blutsverlusten erschöpft, nur noch aus Krämerseelen zu bestehen schien. Aber Verzagen war nicht Bismarcks Art: er wußte, was er wollte, nämlich: das Preußen Friedrichs des Großen weiter zu entwickeln und mit ihm Deutschland so groß zu machen, wie es den Anlagen und den gemeinsamen Opfern, dem Geiste von 1813 entsprach.

Bismarck hat nicht deshalb nach Deutscher Einheit gestrebt, weil er von Jugend auf in Deutscher Bildung groß geworden war: wieviele sind darin groß und nachher noch größere Lumpen geworden; die Liebe zum Volk und Lande steckte ihm aus der Vorzeit her im Blute. — Im Katechismus der Deutschen, von Heinrich von Kleist, 6 Jahre vor Bismarcks Geburt abgefaßt, „nach dem Spanischen, zum Gebrauch für Kinder und Alte in 16 Kapiteln", da fragt im Abschnitt von der „Liebe zum Vaterland", Kapitel II, Zeile 12—29, ein Vater seinen Knaben:

Du liebst Dein Vaterland, nicht wahr, mein Sohn?
Antwort: Ja, mein Vater; das tu ich.
Frage: Warum?
Antwort: Weil es mein Vaterland ist.
Frage: Du meinst, weil Gott es gesegnet hat mit vielen Früchten, weil viele schöne Werke der Kunst es schmücken, weil Helden, Staatsmänner und Weise, deren Namen anzuführen kein Ende ist, es verherrlicht haben?
Antwort: Nein, nein, Vater; Du verführst mich.
Frage: Ich verführte Dich?
Antwort: Denn Rom und das ägyptische Delta sind, wie Du mich gelehrt hast, mit Früchten und schönen Werken der Kunst, und allem, was groß und herrlich sein mag, weit mehr gesegnet, als Deutschland. Gleichwohl, wenn

Deines Sohnes Schicksal wollte, daß er darin leben sollte, würde er sich traurig fühlen und es nimmermehr so lieb haben, wie jetzt Deutschland.

Frage: Warum also liebst Du Deutschland?

Antwort: Mein Vater, ich habe es Dir schon gesagt!

Frage: Du hättest es mir schon gesagt?

Antwort: Weil es mein Vaterland ist."

So schlicht und selbstverständlich hätte auch der 10jährige Bismarck sprechen können, und nicht anders als der Knabe, hätte der 83jährige auf dem Sterbebette die Fragen des Kleistschen „Katechismus für Kinder und Alte" noch gehorsam beantwortet. —

Die Jugendtage verlaufen bei großen Männern ganz ruhig oder sehr wild: jene sind fleißig, sehen sich um, vielleicht von der Not noch zu besonderen Anstrengungen gezwungen, und diese sind faul, nicht im Sinne der Schule, es ist mehr ein langsames, stilles Aufnehmen, Aufsaugen von Eindrücken, die Vorbereitung zu eigener Tätigkeit. — Bismarck besuchte die Universität, machte die üblichen Lehrgänge für Junker und Juristen durch und dachte dabei im Stillen immer an das Eine, was nicht so üblich war: an das Vaterland. Ob er mit Kameraden becherte oder sich schlug, mit langer Pfeife die Straßen von Göttingen abpatroullierte und den wilden Mann spielte — seine Gedanken weilten anderswo; ob er später Versammlungen leitete, im Landtag, in der Regierung saß, mit Ausländern verhandelte, oder mit Weib und Kind auf der Scholle in dem aufging, was gerade vorlag, es ließ ihm keine Ruhe; wo er ging und stand, ragte vor seinen inneren Augen wie ein Schatten Deutschland, die Germania auf, und sah ihn flehend an, sie an ihre Stelle im Rat der Völker zurückzuführen; Blicke und Laute, die wir heute in einer tausendmal schlimmeren Zeit nur zu gut verstehen, und die wir ein jeder selber wahrzunehmen glauben. Als er 1848 die Revolution in Berlin mit angesehen hatte, war er von dem, was er da erleben mußte, zutiefst erschüttert und kehrte „mit verwundetem Gefühl" nach Hause zurück; und als der Landtag 1848 eine freche Adresse an den König beriet, verfiel er in Weinkrämpfe; es ging ihm eben alles zu Herzen, was König, Volk und Vaterland betraf.

Bewundernswert sicher entwickelt er schon 1849 in einer Wahlrede zu Rathenow das, wovon er dann nie einen Finger breit abgewichen ist:

„Wenn Sie einen Vertreter wünschen, der fest entschlossen ist, die Sache des Vaterlandes zu seiner eigenen zu machen, ihr mit redlichem Willen aus vollem Herzen und ganzen Kräften zu dienen, die alten Bande des Vertrauens zwischen Krone und Volk enger zu knüpfen, damit Gesetz und Ordnung walte, damit der Wohlstand und das gemeinsame Interesse aller friedlichen Bürger gefördert werde, — dann bitte ich um Ihre Stimme."

Die Rathenower waren verständig genug, ihn zum Mitglied der zweiten Kammer zu machen; solche Reden hatten sie lange nicht gehört und sie werden sie bis heute kaum wieder gehört haben. Denn man sehe sich um, wie weit man will: wo fände man heute einen Volksvertreter, der derartig richtig zu empfinden und sich auszudrücken und vor allem auch so selbstlos wäre, um bei politischen Akten jeden Gedanken an das eigene Portemonnaie zu verbannen!

Wenn man trotzdem auf Bismarck schalt, dessen Großzügigkeit von den Kleinen nicht verstanden und von den meist nur zerstörerischen, abbauenden Naturen weidlich gehaßt wurde, — Wilhelm I., sein König, ließ ihn gewähren, bis endlich Preußen-Deutschland durch Blut und Eisen, diesen Notwendigkeiten einer unerbittlichen Natur, und durch Bismarcks Verfassung genesen war. Mit eisbrecherhafter Sicherheit dampfte er seinem Ziele zu: „Herstellung oder Anbahnung

Deutschnationaler Einheit unter Leitung eines Königs von Preußen". Wo hatten wir nach ihm je wieder Leute in führenden Stellen, die mit solcher Bestimmtheit die Zukunft Deutschlands, nicht bloß in Silberstreifen, vor sich gesehen und auch gestaltet hätten: wo saß je wieder, trotz der Unmenge seiner Nachfolger bis heute, ein solches staatsmännisches Genie, wie er, im amtlichen Sessel der Politik, — es sei denn, daß ein wirklicher Nachfolger Bismarcks irgendwo außenamtlich herumstehen muß und statt gehört zu werden, bekämpft und verleumdet wird. —

20 Jahre lang war der Meister bei seinem Werk — bis ein junger König den alten ablöste und ihn, der so gern den Tod in den Sielen gefunden hätte, verstieß. Über den eigentlichen Grund des Bruches will Bismarck selber nichts erfahren haben; die 45 Jahre Altersunterschied waren wohl nur eine bequeme Entschuldigung für alle, die von dem lästigen Mann durch freundliche Vermittlung des Kaisers befreit sein wollten.

Bismarck und Ludendorff, ihnen beiden hat der irregeführte Monarch bei der Verabschiedung beteuert, daß er für sich und für das Reich auf ganz besondere Erfolge ohne sie, aber mit derselben Sozialdemokratie hoffe, die der Kanzler deutlich für den allerschlimmsten Feind des Königtums erklärt hatte. Es führt ein gerader, immer abschüssigerer Weg vom 20. März 1890 zum 26. Oktober 1918. Gerade die Treuesten der Treuen ließ der Kaiser von sich, den einen, der ihm die Tore zur Regierung geöffnet hatte, und den anderen, der sie vier Jahre lang von Lüttich und Tannenberg bis Arras gegen eine Entente von 26 Völkern verteidigte. Ludendorffs Voraussage beim Gehen, daß die Majestät in zwei Wochen gestürzt sein würde, traf bis auf den Tag für den ahnunglosen Monarchen ein, als dessen letzte Stütze, das alte tapfere Heer, die Front, vom Rest des Hauptquartiers schon am 9. November 1918 durch die Einrichtung der Rathenauschen Soldenräte völlig „denaturalisiert" worden war.

Bismarck ist beim Abgang unglaublich behandelt worden: von seinem vorausgezahlten Vierteljahresgehalt wurde ihm das Geld für die 10 Tage, die er nicht mehr im Amt war, schimpflich abverlangt; dabei mußte er seinen, ein Menschenalter lang eingerichteten Haushalt auf eintägige Kündigung packen; so plötzlich durfte ihm Caprivi auf die Pelle rücken, der loswirtschaftete, ohne sich von seinem großen Vorgänger in die Geschäfte einführen zu lassen; das hatte er am Ende nicht nötig, weil der Kaiser, mit der Firma „Bismarck und Sohn" hinterlistig bangegemacht, keinen Hausmaier wieder haben und sein eigener Kanzler sein wollte.

Und wieder kam eine Unruhe über Bismarck —, nicht wegen des schmalen Ruhegehaltes, das für seine vier Jahrzehnte lange, aufbauende Arbeit für Kaiser und Reich nur etwa 20 000 Goldmark betrug, während z. B. heute einer seiner Nachfolger, ein Altreichskanzler von Zentrums Gnaden, für eine unvergleichlich kürzere Dienstzeit von der Republik mit 37 400 pro anno und ein Demokrat à la Koch-Weser schon bloß als Minister a. D. rund 20 000 Mark bezieht, so haben sich die Zeiten geändert! —, also wieder kam über Bismarck eine Unruhe, aber wegen ganz anderer Dinge, die er vergebens durch Arbeit zu bannen suchte; denn wieder stand an seinem Lager eine Gestalt, Deutschland, bleich und von Dämonen umkreist, die von anderen garnicht bemerkt oder verleugnet wurden. In schwerstem Kummer legte sich der Verbannte unter den Eichen von Friedrichsruhe zum letzten Schlafe. — Die Sonne über Deutschland war untergegangen und die Nacht hereingebrochen. „Wächter, wann kommt der Tag?"

Man kann in der Gegenwart uns alles beschlagnahmen, kann es wegsteuern, sozialisieren, rationalisieren, bolschewisieren, verpulvern und verplanwirtschaften — man hat das getan; nur die Erinnerung an die Vergangenheit kann man uns nicht nehmen, die uns Gewähr des neuen Tages sein soll. „Deutschland" ist nicht

bloß das Gesindel, das vor, in und nach dem Kriege schob, bis die Balken krachten, und das in das von Millionen Gefallenen und Verwundeten zurückgelassene Vakuum einströmte. „Deutschland" sind viel mehr zwei Jahrtausende einer Geschichte, wie sie sonst kein Volk hat, von Hermann über Luther, dem Kurfürsten und Friedrich zu Bismarck und weiter, sind auch die Stillen im Lande, die Frauen, Bräute, Schwestern und Töchter derer, die aus dem Weltkrieg nicht wiederkehrten, und Deutschland sind die, welche den Krieg im Feld überstanden, um sich daheim der gebrachten Opfer wert und würdig zu erweisen — und denen allen wird Deutschland keine Ruhe lassen, wie es Bismarck keine ließ, und sie zur Heimat drängen, aus der wir alle gekommen und für die wir mitverantwortlich sind.

Ein Stand war Bismarck besonders lieb, der Wehrstand, dieser Auszug des Volkes, gesund, opferbereit vom General bis zum letzten Gemeinen — und in seiner Art jeder Mann ein Stück von ihm selber, wie sie alles trugen, bis Deutschlands Wiedergeburt geschafft war. „Die Soldaten sind prächtig", meinte er schon von den Truppen 1848; „Leonidas ist ein Lump gegen unsere Füseliere", als im August 1870 bei Saarbrücken 150 französische Kompagnien gegen drei Deutsche anrückten.

„So gutes Blut, wie das unserer Soldaten ist selten in der Welt", schreibt er der Gattin. „Unsere Leute sind zum Küssen, jeder so todesmutig, ruhig, folgsam, gesittet, mit leerem Magen, naßen Kleidern, naßem Lager, wenig Schlaf, abfallenden Stiefelsohlen, freundlich gegen alle, kein Plündern und Sengen, bezahlen, was sie können, und essen verschimmeltes Brot . . ."

Den anderen Ständen, den Bürgern, Junkern, Industriellen, Arbeitern, Kaufleuten, Professoren usw. brauchte Bismarck keine besondere Erklärung zu machen, weil die ja alle auch mit im Soldatenrock steckten; sie sind dann zusammen im August 1914 just so pulverminenhaft aufgeflammt, wie er das vor Jahrzehnten vorausgesagt hatte. —

Schön waren die Begrüßungen in Friedrichsruh, besonders 1895, als er vom Altan seines Schlosses sich an die akademische Jugend wandte, die vor ihm stand, unter wehenden Fahnen, frisch und ungebrochen, ein Walter Stolzing neben dem anderen, lichter Deutscher Frühling! Was kümmerte es ihn da, wenn am selben Tage der Reichstag in Berlin unter Führung des Konfektionärs Paul Singer es ausdrücklich ablehnte, den 80jährigen zu beglückwünschen: dieser von ihm ins Leben gerufene Reichstag, der dadurch zur Reichsnacht geworden war: undankbar, verlebt, gebrochen, internationalisiert, ein toter Winter. Die Jugend aber dankte in Liedern und Schwüren dem, der das Reich für sie mit geschaffen hatte. Jeder von uns, die wir von ihm nun mehr als drei Jahrzehnte entfernt sind, darf es empfinden: er arbeitete auch für Dich mit, weil Du doch ein Teil des von ihm geleiteten und geliebten Volkes bist, und unsere Kinder und Enkel werden dasselbe fühlen, so groß und weit wirkt sich seine wahrhaft väterliche Zuneigung über alle Deutschen Geschlechter aus.

Neben den Pilgerzügen von Verehrern, die in Kissingen und zuhause eintrafen, lauerten damals auch viele Einzelgänger dem im Park von Friedrichsruh treibenden Edelwild auf: vor 40 Jahren sah ich selber dort einige Schritte vor mir Bismarck auftauchen; statt aber vorzuschießen und nach seiner Hand zu greifen, starrte ich wie versteinert dem Greise ins Gesicht, dessen merkwürdig rosige Haut ich in der Eile allerdings noch bemerkte; dann zog ich den Hut und erhielt einen Gruß, während er lächelnd vorbeischritt, ohne daß ich mich von der Stelle bewegt hatte. — Andere gingen forscher vor, mein jüngerer Bruder hat ihm auf der Schule zu jedem Geburtstag so hartnäckig geschrieben, bis statt einer gedruckten endlich eine eigenhändige Unterschrift zurückkam. Und die Getreuen von Jever lie-

ferten jeden 1. April 100 Kiebitzeier in seiner Küche ab, die gleichzeitig von einem Kohl-Bauern in Hamm bei Düsseldorf mit Gemüse versorgt wurde, von Mattes Kohnen, der im Privatleben immer von Bismarck sprach und mit seinen großen Lauschern nie genug von ihm hören konnte; dafür wurde er von den Düsseldorfern angedichtet:

„Wenn Bismarck wult,
Dann deit der Mattes Kohnen
Sin eigen Schnüß und Ohren
Noch bei de dicke Bohnen!"

Aber größer als die Liebe, war doch der Haß, dem Bismarck zu trotzen hatte, und nicht allein im Reichstag. Landadelige verziehen dem Junker die Durchlaucht nicht, waren neidisch auf die Kriegs-Dotation und wollten selber nach oben; Freunde und Bekannte rückten von ihm ab und schrien 1862 und 79 „Weg mit Bismarck"; ach, was würden wir jetzt darum geben, „Her mit Bismarck" –, wenn er noch unter uns wäre und wir ihn fragen und hören könnten. Alle zerstörenden „zentrifugalen" Mächte kläfften ihn an, der eben nicht auflöste, sondern „zentripetal" zusammenfaßte. Er hieß der „Questenberg im Lager" nach dem üblen Hofkriegsrat in Schillers Wallenstein. In Wien nannte man ihn 1860 den „Händelsucher", während in Berlin der alte Wrangel auf den „Diplomaten" schalt, „der an den Galgen gehörte" und andere waren in ihrem Unverstand mit dem „Bonapartisten am Hofe", mit dem „Wiener" oder dem „Spreekosaken" unzufrieden. Die Konservativen hielten ihn für einen „Pilatus-Charakter", der nicht weiß, was Wahrheit ist, oder für einen „unsicheren Fraktiongenossen", weil er weder konservativ noch liberal, sondern bloß vaterländisch war und versagten ihm ihre Unterstützung gegen die Ultramontanen. Kronprinzessin Viktoria sah voraus, wie er ihren Schwiegervater und ihren Mann stürzen und König, zum mindesten Präsident der Deutschen Republik werden würde.

Die „Dynastie Bismarck", das war überhaupt das Schreckgespenst der Kaiserlichen, weil er bei seiner unausgesetzten Arbeiterei doch nicht anders konnte, als sich einzudecken und seinen Kindern und Enkeln wenigstens einen Thron zu sichern. Denn wie überzeugte Republikaner immer besorgen, es könnte doch mal in der Nacht wieder so eine verfluchte Monarchie über sie kommen, lebte die Monarchie immer in Furcht, von der Republik abgelöst zu werden. Als „Korrektiv" für die gerade in der Macht Befindlichen, um sich durch Steuerermäßigung, Schulen und Krüppelheime usw. beliebt zu machen, ist solche Angst vor drohenden Umwälzungen vielleicht beiden Teilen ganz bekömmlich. Daß aber Bismarck nicht wie später Max von Baden nach Höherem strebte und vor allem sein Amt nie zu persönlichem Vorteil mißbrauchte, wie das in Frankreich schon damals und heute unter den Augen einer „Gefesselten Justiz" fast überall üblich ist, kann man in unserer eigennützigen Zeit kaum mehr recht begreifen.

Wenn ihn im Kriege die französische Presse in Wort und Bild zu einem unliebenswürdigen, wilden und gräßlichen Kerl machte, so ist das am Ende verständlich. „Die Leute müssen mich für einen Bluthund halten", schrieb er aus Frankreich der Gattin, „Attila war ein Lamm gegen mich", „die alten Weiber, wenn sie meinen Namen hören, fallen auf die Knie und bitten mich um ihr Leben." Aber die Franzosen waren 1870 doch je länger je mehr von seinen jupiterhaften Zügen überrascht, in denen auch Güte und Freundlichkeit lagen, und meinten, obgleich die Pariser Loge Millionen Goldfranken auf Bismarcks und des Königs und des Kronprinzen Köpfe gesetzt hatte: „einen solchen Mann könnte Frankreich jetzt gebrauchen".

Im Frieden wurde aber von der Journaille die öffentliche Meinung in Deutschland noch viel schlimmer als in Frankreich bearbeitet. Und was ihm gar bis heute in die Grube nachgerufen worden ist, wo selbst das Totenbett Friedrichs des Großen von einem der beiden Literaten Mann z. B. so unappetitlich behandelt werden durfte —, das läßt sich gar nicht mal andeuten.

Was ihm diese Erde oft wahrhaft zur Hölle machte, das waren die Parteien, die dem Vaterlande zu dienen behaupteten, wenn sie alles in die eigene Fraktion hineinbugsierten. Er stand über dem Parlament und wußte nur zu gut, daß die Gewählten gar nicht den eigentlichen Willen des Volkes darstellten und das Ganze eine große Farce war. Er hat besonders den „Fortschritt" in seiner Rückständigkeit als Vorfrucht der Sozialdemokratie so gekennzeichnet, daß es eigentlich in Deutschland seitdem überhaupt keine Parteien mehr, weder liberale noch konservative, geben dürfte; aber angesichts der immer stärkeren Parteiung scheint nur herzlich wenig aus Bismarcks längst gedruckten Reden in unser Leben übergegangen zu sein.

An Bismarck züngelte das auf, was Tirpitz die „Hydra" genannt hat. Und nur seine ungeheuere geistige Überlegenheit ließ ihn immer durchkommen. Höhere einflußreiche Militärs waren auf den „Königsgünstling" böse, dessen Friedensvorschläge nicht dem entsprachen, was sie verlangten; sie schalteten ihn von ihren Beratungen aus und verkauften ihn, wo sie nur konnten. Aber ein so alles überragendes Genie wie Bismarck bis ins einzelne in alles Militärische einzuweihen, wäre 1870 ebenso wichtig gewesen, wie es 1915 untragbar war, wenn Bethmann-Holweg, ein politischer Quertreiber, um nur den allermildesten Ausdruck für diesen ausgesprochenen Feind Preußens zu gebrauchen, im U-Bootkrieg mit darein redete: Bethmann wurde freilich später noch von einem Kabinett übertroffen, das am liebsten ganz ohne Hauptquartier und Fachleute Krieg geführt hätte.

Auch in der amtlichen Umgebung Bismarcks war man widerspenstig. Er war der Mann der Fachministerien und der Verantwortlichkeit, nicht der Unverantwortlichkeit und der Soldbücher. Er wünschte Leute in Ämtern, die was verstanden, und nicht zu warten brauchten, bis ihnen zur Bürde und Würde, d. h. zum Gehalt mit voller Pension, irgendein heiliger Geist die nötige Einsicht dazu gäbe. Den Kammerdienernaturen ging es auf die Nerven, wenn er im Auswärtigen Amt wie Roland der Riese in Hauffs Phantasien vom Bremer Ratskeller herumstampfte; und die Geheimräte verwünschten ihn, der ohne Rücksicht auf die Begehrlichkeit des Einzelnen — Befehle erteilte und Gehorsam erwartete. Es ist nun mal so: gute Luft wird dünner, je höher man steigt; so verflüchtigt sich auch in den oberen amtlichen Regionen manchmal der Verstand. — Auf Dankbarkeit aber rechnete Bismarck selbst bei denen nicht, die er aus kleinen Anfängen heraus Minister hatte werden lassen; als sie endlich neben ihm saßen, schlugen sie um, schmusten beim König und verleugneten wie Petrus sich und den Meister. Wohl machte sich dann sein Zorn und Groll über solche Minderwertigkeiten wahrhaft herrlich Luft, aber nie litt darunter seine große Aufgabe, über Deutschland zu wachen.

Er durchschaute einen jeden, der ihm gegenüberstand, und ließ sich in Paris selbst von Napoleon III. nicht täuschen; er hielt ihn für unbedeutender, als der sich machte und gemacht wurde; ebenso schätzte auch Napoleon den Deutschen Grafen gering ein: „ce n'est pas un homme sérieux", er ist nicht ernst zu nehmen. Sie hielten also beide einander für dumm, nur war Bismarck derjenige, der mit seinem Urteil Recht behielt, während der Vater aller Listen sich gründlich versah.

Bismarck war immer Mann, auch vor und nach den „Mannesjahren", als

Jüngling und als Greis, nie läppisch, kindisch, vordringlich; immer bestimmt, bewußt und wuchtig, behielt er den Boden unter den Füßen, er war kein Phantast und Springinsfeld und hatte für Leute mit Halluzinationen immer einen Wasserstrahl; er wollte nicht über, sondern unter den Wolken stehen. Er war voll Rasse und vor allem furchtlos. Wenn im Märchen einer auszieht, das Gruseln zu lernen und es am Schluß zuhause lernt, so hat es Bismarck weder im Ausland noch Inland gelernt. Als 1848 das Wort Barrikade, der Straßenkampf, schon bei der bloßen Androhung alle schreckte, fand er, daß „die Gefahr des Umsturzes in der Furcht liegt". Auch in dem Wort seiner letzten Jahre: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt", liegt der Nachdruck auf der Furchtlosigkeit allem Irdischen gegenüber. Im Verkehr war Bismarck freundlich nach unten, frisch und frei nach der Seite und nach oben, und immer offen. Seine Ansichten sagte er nicht bloß, sondern verfocht sie in des Wortes Bedeutung. Dabei hatte er einen Beruf, den diplomatischen, wo die Sprache eigentlich die Gedanken bergen soll. Man konnte sich aber in ihm und seinen Worte wie in einem Spiegel sehen; selbstverständlich waren manche von dem Bilde, das ihnen da naturgetreu entgegenstrahlte, wenig erbaut.

In Debatten stand er so schneidig seinen Mann, wie einst als Student auf der Mensur. Radaubrüder, die in der zweiten Kammer zu Berlin 1848 zischten und sangen, nahm er mit den hübschen Worten an die Leine: „Wer seine Ansichten mit anderen Waffen, als denen des Geistes verteidigt, von dem muß ich voraussetzen, daß ihm die Waffen des Geistes ausgegangen sind." Und als der französische Unterhändler Jules Favre sich in Versailles beschwerte, daß wir in Paris auf Blinde und Kranke geschossen hätten – es war nämlich ein Blindenheim getroffen –, sagte Bismarck: „Was wollen Sie denn, Sie machen es noch viel schlimmer und schießen auf unsere rüstigen und gesunden Leute." – Wollte man aber seine Hilfe bei einer Sache, die nicht ganz klar war, z. B. beim Sturze eines Hochgestellten, so lehnte er ab: wo er vorginge, sage er offen Fehde an. Kam ihm der Versucher noch persönlich näher, so machte er kurzen Prozeß: als Bankhäusler Lewinstein in Frankfurt Bismarck, bevor er als preußischer Gesandter nach Petersburg reiste, ersuchte: er möchte doch für 30 000 Taler jährlich nebenbei in Rußland auch die österreichischen Interessen vertreten, also Preußen verraten, wies Bismarck nur auf seine eigene Gardefigur und die Steilheit der Treppe; da war auch der kleine Bankier schon verschwunden.

Als Politiker ging Bismarck nicht mit dem beliebten Hut in der Hand oder wie Schmock der Schreiner in Shakespeares Sommernachtstraum mit der Versicherung herum: „daß er wohl wie ein Löwe aussehe, aber, Gott sei Dank, keiner sei". Nein er brüllte, er reizte auch den Gegner und suchte nicht da nach Gerechtigkeit, wo es keine gab, wie es viele seiner Nachfolger mit dem Ergebnis taten, daß die anderen schließlich jedes Unrecht an Deutschland von Dawes bis Young als ihr Recht ausgaben. Für seine Person war er die Anspruchslosigkeit selber: Alles Äußere war Nebensache; Oberste und Majore hatten im Kriege oft Reihen von Gemächern zur Verfügung, der Bundeskanzler lebte in Versailles fünf Monate lang in zwei Stuben, die eine Schlaf- und Arbeitzimmer, die andere ebenso unzulänglich, der Empfangssalon für besuchende Könige und Gesandte. Aus dem Quartier in Versailles berichtet Busch in den zwei Bänden: „Graf Bismarck und seine Leute vor Paris" eine kleine Geschichte. Als man sich vor den Krönungtagen bei Tisch unterhielt, wie am Hofe, im Heere und in der Heimat lebhaft gestritten würde, ob es nun Kaiser der Deutschen, Kaiser von Deutschland oder Deutscher Kaiser heißen müßte, fragte Bismarck seine Herren, was „Wurst" auf lateinisch hieße: „Farcimentum" erwiderte sofort

der gebildete Geheimrat Abeken. — „Farcimen“, verbesserte der getreue Busch. Bismark aber lächelte: „Farcimentum oder farcimen, einerlei: Nescio quid mihi magis farcimentum esset“, d. h. ich wüßte nicht, was mir mehr Wurscht wäre. — Wie künstlerisch ist das geformt, Bismarck wirft in die von der Tischversammlung ernsthafte geführte Unterhaltung — ob Kaiser der Deutschen, Kaiser von Deutschland oder Deutscher Kaiser — eine Frage, die mit Kronen und Kaisern nichts zu tun hat, gerade als ob er vorher nicht hingehört und sich es lieber hätte gut schmecken lassen; kein Mensch, weder Abeken noch Busch, ahnt, wohin das hinauswill, er aber hat mit dem merkwürdigen Verlangen nach einem klassischen Ausdruck für die „Wurscht“ auf dem Tische nur einen Haken geschlagen, und die Gelehrten sind sich über die richtige Antwort noch nicht einig, da hat er schon wieder eingeschwenkt und den Wurschtstreit nicht im ciceronianischen, sondern im Küchenlatein erledigt; damit ist aber auch die ganze Titelangelegenheit geworfen, die er nie ernst genommen hatte, und die nun, von den goldenen Strahlen seines Humores wie überdeckt und aufgesogen, als die Belanglosigkeit erschien, die sie in Wirklichkeit war. Damit befreite er aber auch sich selber von dem Druck und Ärger, der vor dem Krönungtage am 18. 1. 1871 oft schwer genug auf ihm lastete. Wir dürfen ihm Wort für Wort glauben, was er nachher seiner Frau schrieb:

„Diese Kaisergeburt war eine schwere, und Könige haben in solchen Zeiten ihre wunderlichen Gelüste wie Frauen, bevor sie der Welt hergeben, was sie doch nicht behalten können. Ich hatte als Accoucheur mehrmals das dringende Bedürfnis, eine Bombe zu sein und zu platzen, daß der ganze Bau in Trümmern gegangen wäre. Nötige Geschäfte greifen mich wenig an, aber die unnötigen verbittern.“

Infolge der ungewöhnlichen Anstrengungen und des Druckes, der Tag und Nacht auf seinen Nerven lastete, wenn er seinen Willen siedend vorzuschicken hatte, um das Eis der anderen dampfend aufgehen zu lassen — war Bismarck nachher oft völlig erschöpft und für Augenblicke nicht mehr Herr seines Körpers. Er bekam Gallenanfälle und Fieber; aber so was überfiel ihn doch nie bei persönlichem und materiellem Mißgeschick, wie einem an der Börse schlecht wird, wenn die Papiere fallen, sondern nur, wo es sich um das Ganze, um etwas Außergewöhnliches handelte, wenn sein Preußen oder Deutschland sich unnötig erniedrigt und sich etwas vergeben hatte. Er brauchte nicht selber mal dafür die Verantwortung zu haben, sobald es das Vaterland galt, brachte ihn schon die Dummheit der anderen zum Brechen, falls es ihm nicht möglich war, das Unheil zu wenden.

Bismarck machte, redete und er schrieb Geschichte. Er las beim Reden weniger von Stichworten als aus dem Inneren ab, langsam, stockend und mit heller Stimme, die man bei dem mächtigen Körper gar nicht erwartete; bei einer Erkältung passierte es ihm mal im Landtag, daß er das beste, was er zu sagen sich überlegt hatte, ganz vergaß; aber was er trotz der Krankheit damals vorgebracht hat, ist schon so großartig, daß man eine Steigerung kaum für möglich hielte, wenn er nicht selber nachträglich das Vergessene noch skizziert hätte. Er machte tadellose Scherenschnitte von den Leuten, die er mochte und die er nicht mochte, so von dem Ratgeber Friedrich Wilhelms IV., General von Radowitz, den er den „geschickten Garderobier der mittelalterlichen Phantasie des Königs“ nannte. Da steht plötzlich der ganze Höfling und Schmeichler in Lebensgröße mit seinen ultramontanen Nebenabsichten vor uns. Und wie meisterhaft glatt und einfach, ja geradezu köstlich sind die Dilettanten, Hinzpeter, Graf Douglas und der Kunstmaler von Heyden usw., gezeichnet, die den Kaiser 1890 in der Arbeiter-

gesetzgebung aufhetzten und dann ohne Verantwortung, mit ihren aus lauter Zufälligkeiten geschöpften Schlüssen, die schwerwiegendste innere Frage der Reichspolitik entscheiden durften:

„Maler von Heyden, ein sich leicht bewegender Gesellschaftmann, der, vor 30 Jahren Bergwerksbeamter eines schlesischen Magnaten, heute in den bergmännischen Fachkreisen für einen Maler und in den künstlerischen für einen Bergmann gilt. Derselbe hatte, wie uns mitgeteilt wurde, seinen Einfluß bei dem Kaiser weniger auf eigenes Urteil als auf seinen Verkehr mit einem alten Arbeiter aus dem Wedding in Berlin begründet, welchen er als Modell für Bettler und Propheten benutzte und aus dessen Unterhaltung er zugleich für legislatorische Anregungen an höchster Stelle schöpfte."

In jedem großen Mann steckt etwas von dem spanischen Dichter Cervantes, der durch seinen Don Quichote die übertriebenen modischen Ritterromane ewigem Gelächter preisgab. So machte Bismarck seine Gegner mit ein paar Strichen unsterblich lächerlich.

Auch in seinen Briefen ist die Größe nicht mühsam herausgearbeitet, sie liegt im ersten und einzigen Entwurf, denn Bismarck hatte nie Zeit, zu verbessern; das tat er nur bei schriftlichen Versuchen anderer, wenn er Abekens Emser Depesche aus dem Trauermarsch in einen Jagdruf verwandelte. Und wie man sonst nur schreibt, wenn man jung, hübsch und verliebt ist, so flott und bedeutend schrieb Bismarck bis ins hohe Alter nicht bloß über Mai und Minne an die Braut, sondern ebenso anziehend über sehr ernste Dinge an Freund und Feind, an Könige und Minister.

Alles, was er dabei berührte, Natur und Menschen wie die Politik, wurde unter seinen Händen lebende Gestalt. Für ihn war das Amt kein gutbezahlter Ruheposten. Er griff überall ein, um die Welt nach seinem Bilde zu formen. Das laisser faire, Edelmut, Groß- und Gutmütigkeit, Anspruchslosigkeit, Harmlosigkeit, diese bequemen Verzichtstugenden, wünschte er nicht in der Politik. So sind seine „Gedanken und Erinnerungen" geradezu Lehrbücher für Diplomaten, Fürsten und für alle Deutschen überhaupt; dabei wendet sich der Unterricht immer an das natürliche Gefühl und läßt uns oft nur dessen bewußt werden, was in uns schon schlummerte. Manches in dem dreibändigen Werk ist ja geradezu mit Rücksicht auf den unerfahrenen Wilhelm II. geschrieben; und Bismarck war besonders erbittert, daß der Kaiser die Versicherung, auch nach der Entlassung auf seinen Rat zurückzugreifen, kein einziges Mal erfüllte; was er nur zum Nutzen des Volkes dem Regenten nicht mündlich sagen durfte, hat er schriftlich für ihn und für alle Zukunft so aufgesetzt, daß sich auch in der kaiserlosen Zeit heute für Groß und Klein noch alles daraus lernen läßt; viele Stücke sollten in unsere Schulbücher übergehen, damit schon die Jugend den Größten ihres Blutes aus seinen eigenen meisterhaften Sätzen verstehen lernte.

Oft wird einem vom Schicksal in wunderlicher Laune gerade das zugeschoben, was man von Natur am wenigsten möchte. Bismarck fühlte sich am wohlsten auf der Scholle, auf dem Lande, und gerade er mußte, wie er seiner Frau schrieb, ein „Leben ohne Ruhe im Herzen" führen und immer wieder in den Großstädten, diesen Anhäufungen von „Ziegeln und Zeitungen", herumvagabundieren, wo die Menschen von der Natur entfernt auf lauter Widersinniges geraten und im Massenwahn untergehen. Er liebte vor allem den Wald: Blumen, Gras und Gesträuch bleiben am Boden, aber der Baum, diese schönste Bildung der schaffenden Natur, überragt uns; im Winter reich verästelt, im Sommer umgrünt, verbindet er sich mit seinesgleichen zum Walde, wie zu einem Heiligtum der Seele, und einst darin auszuruhen, war Bismarcks liebster Gedanke. Es

schmerzte ihn tief, als sein Nachfolger, der slavenblütige Caprivi, ruchlos die uralten Eichen im Garten des Reichskanzlerpalais schlagen ließ, um mehr Licht zu gewinnen –, wohl, weil er selber keins war und keines aufzustellen hatte. Seine tiefe Naturverbundenheit machte Bismarck gegen jeden Eingriff seitens der Menschen empfindlich. Als er in Versailles die berühmte Orangerie sah, meinte er: „Was sind diese Bäume in Kübeln gegen die Orangenhaine in Italien."

Einzigartig ist das Verhältnis Bismarcks zu seinem Herrn, „Ein treuer Diener Kaiser Wilhelms I." sollte seine Grabschrift sein; zugleich ein Hinweis auf den anderen, den Enkel, der seine Treue nicht erwidert hatte. Wie Friedrich der Große der erste Diener des Staates, war Bismarck der erste Diener seines Königs, der ja die Spitze, der Kopf des Volkes und Träger des gesamten Volkslebens, des Weltlichen und Geistigen des Staates, war. Bismarcks Dienst am Herrn ist ureigenster, freudiger Dienst am Volke, das sich im König verkörpert, ist keine Knechtschaft, auch nicht die Arbeit einer untergeordneten Seele, die nur gehorchen kann. Im Gegenteil: Bismarck ist bei allem Gehorsam der Gebende und Aufbauende.

Aber wenn der König sich von Bismarck leiten ließ, blieb er König, unantastbar, ohne Eifersucht; umgekehrt hing Bismarck an einem so gütigen, angestammten Herrn mit voller Liebe. Mit bloßen Vorschriften und mechanischen Abmachungen wäre ein Held wie er innerlich nicht zu fesseln gewesen; an deren Stelle war die organische Verbindung, die Gegenseitigkeit wie im alten Lehnsrecht getreten, die, persönlich erworben, jede Speichelleckerei auf der einen wie jede Tyrannei auf der anderen Seite ausschloß.

Wie gut der König bei Bismarck aufgehoben war, das zeigte sich, wenn er und sein Thron mal wankte; der „Vasall" griff zu und stützte beide. Als der 50- und 60jährige Herrscher an Flucht und Abdankung dachte, als er 1862 bei den inneren Streitigkeiten Bismarck und sich, nach englisch-französischem Muster, schon aufs Schaffot gerissen sah – da stand Bismarck nicht kühl, verlegen und wortlos dabei und ließ für den Herrn Quartiere im Auslande bestellen; er bekannte: „Sterben müsse man doch, und was gäbe es Schöneres, als wenn er sich für die Sache seines Königs opfere und der König für seine Rechte fallen dürfte; sich nur nicht beugen und jeder Vergewaltigung, wenn auch mit körperlicher Gefahr, entgegentreten!" Da fühlte sich der Kaiser bei der Offiziersehre gepackt, wurde wieder sicher, heiter, ja kampflustig. Und wenn er mal keine geeigneten Minister fand, stellte sich ihm Bismarck zur Verfügung: „Lieber mit dem König untergehen, als ihn der parlamentarischen Herrschaft überlassen." Seine Anhänglichkeit erschöpfte sich nicht im Handküssen; sie wurde sogar handgreiflich, wenn der König in edler Art gegen die Pflichten seines Amtes verstieß und sich in der Schlacht zuweit nach vorne wagte; da gab Bismarck, der daneben ritt, dem Pferde des Herrn einen Stoß in die Weichen, daß es sich sofort mit seinem Reiter rückwärts „konzentrierte". – Ein solches Eintreten des einen für den anderen soll es heute nicht mehr geben dürfen, und überhaupt jede innere Bindung unter uns, in der Familie und im volklichen Staat sich lösen; und gewisse Leute spötteln über Deutsche Romantik, die sie durch ihre inhaltsleere „Sachlichkeit" ersetzen wollen.

In späteren Jahren artete der dienstliche Vortrag des Kanzlers beim alten Kaiser manchmal in ein schweres Ringen aus, wobei aber der hohe Gegner wie von einem unsichtbaren Geist dahinter gestützt schien, d. h. nur an solchen Tagen, wo er sich vorher beim Kaffee, im tete à tete, hatte von seiner Frau, dem „Feuerkopf", beraten lassen. Augusta war nämlich grundsätzlich anderer Meinung als

Bismarck und das Sprachrohr seiner Feinde. Wenn er mit Österreich ging, war sie dagegen; wenn er kühl war, zeigte die Kaiserin erhöhte Temperaturen, ging er rechts, machte die Frau linksumkehrt, und wenn er aus guten Gründen mal liberalisierte, lehnte sie sich mit ihren Hofdamen an die Konservativen. „Ja der Augusta", meinte der lutherische Bismarck, „erscheint ein katholischer Bischof vornehmer als ein Generalsuperintendant." Mit ihrem unaufhörlichen Widersprechen unterwühlte sie Reich und Haus, was sie in ihrer Befangenheit, um kein schärferes Wort zu gebrauchen, nicht übersah und natürlich auch nicht wollte. — Der Meinungaustausch zwischen Kaiser und Kanzler kam dann nach dem Frühstück des Kaisers mit der Gattin auf ein Gemenge zu Dreien hinaus, in dem Augusta ungesehen hinter ihrem Gemahl diesen gegen Bismarck unterstützte, wie umgekehrt Siegfried in der Tarnkappe dem Gunther im Springen, Speerwerfen und Steineschleudern gegen Brünhilde hilft. Allerhöchste Damen hatten übrigens öfter was gegen Bismarck, vielleicht auch, weil ihre p. p. Männer ihnen neben ihm gar zu klein vorkamen; die Großherzogin Mathilde am Darmstädter Hof meinte: „Er steht immer da und sieht aus, als ob er der Großherzog wäre."— Aber das Einvernehmen des Kaisers mit seinem Kanzler wurde nie lange gestört. Es ist auch dem Genie gegenüber nur jene freie Stellung möglich, die uns Schiller gegenüber dem gottbegnadeten Künstler anweist: uns als die Beglückten neidlos der Gaben zu freuen, die der Himmel dem Genie als dem Beglücker verliehen hat. Nur wenige bringen das fertig; der alte Kaiser konnte es, wenn er vom Schicksal mit einem Staatsmann ohnegleichen beglückt, diesen an seiner Seite vom ersten Kennenlernen bis zum Schluß frei gewähren ließ, 40 Jahre, zum Segen für beide und uns. „Mein größtes Glück ist es ja", schrieb er am 22. 2. 1869, „mit Ihnen zu leben und immer fest einverstanden zu sein." — Und wenn es ein Glück ist, sich selbst erfüllen und, was in einem liegt, entwickeln zu dürfen, dann ist Bismarck dieses Glück zuteil geworden, womit nicht gesagt sein soll, daß er, was man so nennt, glücklich gewesen wäre, denn er hat um das Glück fortwährend kämpfen müssen.

Bismarck wäre kein rechter Mensch ohne einige Schwächen, die er selber offen beklagte: daß er sich z. B. in der Jugend nicht geschont, gelegentlich getrunken und gespielt hätte usw. Es tut ja der Liebe keinen Abbruch, wenn wir die Mängel seiner Person und seiner Schöpfung, wie sie allem irdischen Werk anhaften, nicht übersehen; eitel und hochmütig, wie man das gern von bedeutenden Menschen behauptet, war er nicht; Eitelkeit ist nur aufs Auge berechnet, ist der vergängliche Anstrich für Hohlräume und eine Ausstrahlung der Gernegroße; bei einem, der so wie er bis zum Platzen mit schöpferischen Gedanken angefüllt war, macht man sich schon durch die bloße Vermutung von Eitelkeit lächerlich. Große Männer sind im Gegenteil bei aller inneren Würde demütig, sie schaffen ja nicht für sich, sondern für das Ganze, und wenn Segen und Erfolg zum Werk kommt, wissen sie selber am besten, wieviel noch fehlt und fehlen wird; die Schwierigkeiten, die sie allein übersehen, machen sie bescheiden; aber wenn dann einer wie Bismarck bei einer Ausführung zum Wohl des Ganzen rücksichtslos und herrisch war und sein mußte, dann legten die, zu deren Besten es doch mit geschah, das als anmaßend, selbstbewußt, eitel aus.

Wo nun das Deutsche Reich heute ein Müll- und Scherbenberg geworden ist, und wir auf Ruinen leben, die nicht mal malerisch mehr aussehen, wo das Feld, das uns ernähren sollte, Steine statt Brot trägt, und unser Blut von Vampyren in goldene Tribute verwandelt wird — da scheint es fast, als hätte Bismarcks großer Verstand nicht ausgereicht, sein Werk so zu festigen, daß ein solcher Zusammenbruch nachher nicht kommen konnte; in der Tat, er hat die

überstaatlichen weltrevolutionären Kräfte nicht zutiefst erkannt, die schon zu seiner Zeit ebenso heimlich wie heute laut, das individuelle und nationale Leben auf Erden zu ersticken, d. h. zu „kollektivieren" drohten.

Das Schicksal liebt es gelegentlich, die Zukunft der Menschen symbolisch aufzufangen oder zu umrahmen. So ging bei einem der Schandverträge der Entente in Versailles der Vorhang im Sitzungsaal in Flammen auf; das Feuer wurde zwar gelöscht, aber jedem Wissenden war durch den Vorgang bildlich mitgeteilt, daß über kurz oder lang irgendwie diese Machenschaften, was auch unsere Überzeugung ist, ein plötzliches Ende finden werden. — Die ergreifendste Symbolik waltete über dem größten schönsten Augenblick in Bismarcks Leben, als seine Kriege endlich abgeschlossen waren und er wohlgemut an der Spitze des königlichen Gefolges am 1. 3. 1871 in Paris einritt; da mochte er an Schillers Siegesfest denken:

„Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen."

Bismarck wurde dabei von Franzosen erkannt, die schweigend und verbissen die Straße säumten, als er unversehens auf einen einfachen Mann, der ein besonders grimmiges Gesicht schnitt, zusprengte und den Verblüfften um Feuer bat, das der bereitwilligst gab. — Aber in der Masse stand damals noch ein anderer, ein Monsieur de Larange, den Bismarck nicht bemerkte, ein aufgeweckter Mensch, imstande, überall das Wesentliche zu erkennen; dem fiel bei den Deutschen etwas auf, worüber andere wegsahen, und er schilderte dann den Pariser Einzugsmarsch also in einer Zeitung:

„Die Reiter des Vortrupps waren alle von hoher und mächtiger Statur, sie trugen glänzende Kürassieruniformen; auf den Köpfen die Helme, in glitzernden Waffen, funkelten diese Reiter in den ersten Sonnenstrahlen. Die Physiognomie der schwerblütigen Aristokraten war in Harmonie mit ihrer mannhaften Rüstung; ein grandioses Ensemble, die blonden Haare, die kühn geschwungenen Bärte, die blauen Augen erinnerten an Schilderungen des Tacitus. Man muß auch gerecht mit seinem Gegner sein: diese Physiognomien hatten großen Charakter. Sah man diese Riesenritter, so dachte man an die Burggrafen des Rheins, Zeitgenossen Barbarossas, wie man sie am Schloß zu Heidelberg aus Stein gehauen sieht oder gezeichnet in den Radierungen Albrecht Dürers. Die ganze Gruppe atmete das feudale Deutschland, das eiserne Zeitalter, die Herrschaft der Kraft. In ihrer Mitte unterschied man den König von Preußen und Bismarck. —

Diese Reiterabteilung war begleitet von einer Eskorte in Zivil. Sie war noch ungleich interessanter als die erste. Hinter den mit Eisen beladenen Zentauern avancierten, wie mit Heugabeln auf die Pferde gespießt, sonderbare, in lange Überröcke gehüllte Gestalten. Längliche Gesichter, goldene Kneifer, lange Haare, schmutzige Bärte, breitrandige Hüte; es waren die Banquiers, welche der Deutschen Armee wie die Geier folgten. Ihre Aufgabe war nicht schwer zu deuten: Es waren ersichtlich die Geldmänner, die unsere Milliarden einzukassieren hatten. —

Nach einem Frühstück im Elysée ritt die Kavalkade die Champs-Elysées hinauf. Wir sahen wieder die geharnischten Centauern — gefolgt von den schmutzigen Bärten; aber diesmal waren die Gesichter nicht mehr dieselben. Das Frühstück hatte seine Wirkung getan; das Gesicht erhitzt und durch Frankreichs beste Weine gerötet, das blinzelnde Auge, die arrogante Haltung;

zuversichtlich, daß nichts zu fürchten sei, daß ein Geschoß auf ihrem Wege explodierte, ritt diese Reitergruppe die Allée hinauf ...".

Ein erschütterndes Bild dieser Zug, wirklich ein Symbol für Deutschland, nach dessen Siegen 1870/71 die schrecklichen Gründerjahre mit ihren Raubzügen auf die Taschen des werktätigen Volkes kamen, dann die weiteren Ausplünderungen bis in den letzten Krieg 1914/18; dem aber brauchten schon deshalb keine Gründerjahre mehr zu folgen, weil diese gleich mit dem Kriege zusammengefallen waren, als nämlich der Krieg und die Chawrussen sich zu den fürchterlichen Kriegsgesellschaften verbanden; und schließlich wurde unsere Handlungs- und Handelsfreiheit von 1918 bis heute völlig vernichtet — vielleicht hätte Bismarck diesem Unheil vorbeugen können, wenn er rechtzeitig nachgeprüft hätte, wer hinter dem „chauchemar des coalitions", dem Albdruck der Entente steckte, der ihn noch im Sterben beunruhigte, und wer die Völker gegen die drei von der Weltfinanz noch unabhängigen Kaiserreiche Rußland, Deutschland und Österreich verhetzte und aufmarschieren ließ. Aber der glückliche Sieger von 1870/71 hat den Wink des Schicksals nicht verstanden, den der besiegte Franzose besser gedeutet hat.

Wenn Bismarck in dieser Beziehung wirklich blind war, wer will ihm das vorwerfen? Damals waren fast alle Leute blind. Über die letzten Ziele und die Mittel und Wege zur Weltrevolution sind wir erst durch die Ereignisse der letzten Jahrzehnte belehrt worden, ja kommen von Tag zu Tag mehr hinter die gerissenen Pläne. Die Geschichtschreiber werden geradezu umlernen und in Zukunft nach den Grundrissen bauen müssen, die Ludendorff in seinem Werk „Kriegshetze und Völkermorden" und Hermann der Deutsche in vielen schlagenden Aufsätzen festgelegt haben. Denken wir nur an die englische Landkarte aus dem Jahre 1890: „The Kaiser's dream"; eine Phantasie, Vision oder Prophezeiung, die in verschleierter Form Richtlinien für das zu verrevolutionierende Europa gab; auf der in irgendwelchem höheren Auftrag angefertigten Karte von 1890 steht genau verzeichnet, was heute politisch erreicht ist: ein in Wüste gelegtes Rußland, die Deutschen Republiken mit dem polnischen Korridor mit ihren durch den Weltkrieg ringsum beschnittenen Grenzen, und an den Flanken Europas die englische, skandinavische und die südlichen Republiken, die alle — nur nicht drängeln — noch dran kommen, falls es so weiter geht; Spanien hat seine Bestimmung gerade eben erfüllt. Das war alles 1890 scheints fest beschlossen. Hinter solche Zirkel hat Bismarck nicht geblickt, er hat auch manche weitschauende Petition und Enthüllung nicht beachtet, oder war künstlich, ohne daß er es merkte, dagegen abgeblendet; er hat Warnungen von völkischer Seite ebenso wie jene Andeutungen betreffs der „Heimlichen Hand" überhört, die seinem Kollegen, dem jüdischen Reichskanzler Disraeli, vielleicht wider Willen, in einem Romane entschlüpfte. Er hielt es, als der ehrliche Kerl, der er war: „Ich bin weder ein Maurer, noch ein Höfling" — garnicht für möglich, daß jemand so satanisches Zeug hinter und auf dem Rücken der Völker anstiften könnte; auch heute werden viele gute Deutsche das erst fassen, wenn sie alle Haare gelassen haben!

Der Russe Dostojewski, der von Europas Zukunft sehr, sehr düster dachte, behauptete schon 1880, daß Bismarck wie alle Großen, als Macht nur eine Vorspiegelung seien; die wirkliche Macht ruhe in ganz anderen, in finanziellen Händen, die selbst einen Bismarck wie ein Stäubchen von seinem Platz fegen würden, und die alles beherrschen: Europa, die Aufklärung, die ganze Zivilisation und besonders den Sozialismus, durch den sie die christliche Kultur zerstören würden. Und wenn dann nichts als Anarchie bleibt, schließt Dostojewski, und der ganze Reichtum Deutschlands vertan ist, bleibt die Bank.

Falls Bismarck dieser Ausspruch zu Ohren gekommen ist, hat er ihn wohl als literarische Spielerei, als Umstellung des salomonischen Spruches von der Eitelkeit alles Irdischen beiseite gelegt. Aber manchmal befiel ihn doch eine Ahnung, daß nicht alles mit rechten Dingen zuginge, und daß das, was man sehe, fühle und höre, nicht das Entscheidende wäre. Das Bombardement von Paris, das er für unumgänglich nötig hielt, um den Frieden zu erzwingen und Einmischungen zu verhindern, wurde 1870 in Berlin monatelang genauso „human" besprochen wie 1916 der U-Bootkrieg. Bismarck schreibt seiner Frau:

„Es schwebt über der Sache irgendeine Intrigue, angesponnen von Weibern, Erzbischöfen und Gelehrten, bekannte hohe Einflüsse sollen mitspielen, damit das Lob des Auslandes und die Phrasenberäucherung keine Einbuße erleiden. Jeder klagt hier über Hindernisse anormaler Art ... das Complott, wenn es existiert, sitzt bis zum Generalstab, der mir außer dem guten und klugen alten Moltke, überhaupt nicht gefällt."

Und wenn er im Grunde sein Leben lang gegen die Revolution kämpfte, mit deren Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit Napoleon und die Napoleoniden Europa verseuchten, und über ihre Ursprünge nachgrübelte, so glaubte er, die letzten Wurzeln der Bewegung in Rom, d. h. in der Einführung des römischen Rechtes in die germanische Welt finden zu müssen. Auch in freie Stellen seines Ressorts sah er, wie von einem unsichtbaren Klüngel, oft sachlich unzureichende, sonst aber erleuchtete Männer geschoben, statt jener Tüchtigen, die er nach bestem Wissen und Gewissen seinem König vorgeschlagen hatte.

Die Zeichen entgingen ihm nicht, aber was sie eigentlich bedeuteten, und was der weltumspannende Deutsch-feindliche Untergrund bei der ultramontanen Bewegung war, die den Namen Zentrumspartei nur als Deckung führte — das wurde ihm nicht klar.

Bismarcks Programm war: nach außen alles in Ordnung bringen und dann das Innere einrichten, während die Staatskunst des 20. Jahrhunderts umgekehrt erst innen aufräumen wird; er meinte: „in einem gesicherten Reich regeln sich die Zustände von selber". Daß aber die Feinde draußen ihre Verbündeten drinnen hatten und haben, die gut maskiert noch viel, viel verderblicher als die äußeren Feinde selber wirken, auch das entging ihm leider.

Über das neue Deutsche sieghafte Reich hatte Rom 1871, wie die böse Fee im Märchen, seinen finsteren Segen in der geistlichen Zeitung „Civilta Catholika" ausgesprochen:

„Das neue Reich scheint bestimmt zu sein, wie ein leuchtender Meteor bald zu verschwinden, seiner Geißeln bedient sich Gott, und dann bricht er sie, und was ist das neue Reich anderes, als eine Zornesgeißel in der Hand Gottes?"

Bismarck bemerkte schon bei der Gründung der ultramontanen Partei den Mißbrauch, den sie mit der „Religion" trieb, er sah 1872 im Abgeordnetenhaus die Partei als „Mobilmachung gegen den Staat", ein Jahr später im Herrenhaus als „gegen den Staat aufgeführte Bresche-Batterie" an; noch 1892 erklärte er vor den Bürgern Jenas die Leitung des Zentrums für „gefährlich im konfessionellen, hauptsächlich aber im nationalen Sinne: sie bröckelt uns alles ab, was wir aufgebaut haben" —, aber seine Gegenmaßregeln genügten nicht: die innere Entente wurde während seiner Kanzlerschaft stärker und stärker, trotz der Ausweisung des Jesuitenordens 1873, der, wie der abtrünnige Jesuit Graf Hoensbroech versichert, seine Berliner Niederlassung nie ganz aufgab. Die Ultramontanen gingen eben mit den Reichsfeinden und mit der Internationale zusammen und stellten den Patriotismus, d. h. die Verbindung des einzelnen mit seinem Volke, wenigstens in Deutschland, als etwas Lächerliches hin.

Bismarck hat auch diese Zustände richtig am 10. 2. 1872 im preußischen Landtag dargestellt:

„Die Geistlichkeit, auch die römisch-katholische, ist in allen Ländern eine nationale, nur Deutschland macht eine Ausnahme. Die polnische Geistlichkeit hält zu den polnisch-nationalen Bestrebungen, die italienische zu den italienischen .. Nur in Deutschland allein hat die Geistlichkeit einen mehr internationalen Charakter. Ihr liegt die katholische Kirche näher am Herzen als die Entwicklung des Deutschen Reiches."

Aber Bismarck sah wieder nicht die Gründe der seltsamen Erscheinung ein, daß nämlich in dem katholischen Polen und Italien der Klerus die Nation deshalb schon ruhig gewähren lassen durfte, weil sie ihm sowieso sicher war, während sich im Deutschen Reiche der ketzerischen, fluchbeladenen Hohenzollern Nation und Katholizismus nicht deckten und nun jene von diesem so lange bekämpft werden mußte, bis sie nachgab, wie jüngst noch Prälat Mönius feierlich verkündete: „Katholizismus bricht Nationalismus das Rückgrat".

Bismarck ist vom Preußen zum Deutschen aufgestiegen, blieb aber äußerlich bei der rein preußischen Art, herb und gerade, ein Deutscher eigenster Färbung; Deutschland ist ja auch kein Dogma, sondern Deutschland ist ein Wille, nur in 100 Millionen verschiedenen Formen und Brechungen. Und dann entwickelte sich Bismarck, der von ganzem Herzen jedem Zeit- und Erdengenossen alles Gute gönnte, vom Preußen und Deutschen, der er war, weiter zu etwas ganz Merkwürdigem: nämlich im gewissen Sinne zum Ideal unserer Tage, dem reinen Menschen, dem Pazifisten —, wenn er die Kriegshetzer, die schon zu seiner Zeit in der hauptstädtischen Presse das Feuer für ihre Suppen schürten, allen Ernstes vor ein internationales Gericht zur Verantwortung gezogen wissen wollte; er selbst hatte einst das Wort vom „Blut und Eisen" doch nur deshalb ausgesprochen, weil darin eine tiefe geschichtliche Notwendigkeit lag, die ihn zwang, zum Besten des Volkes, zu einem höheren Zweck, Krieg zu führen; im Grunde verabscheute er den Krieg, er hätte nie Krieg, auch nur einen Tag lang, um des Krieges willen führen mögen und nannte Steinmetz, der in Frankreich die wahrhaft ungeheuerliche Bravour unserer Truppen mißbrauchte, einen „Blutverschwender"; er sah seine Aufgabe vielmehr darin, wenn denn Krieg sein mußte, einzig und allein mit dem kleinsten Einsatz soviel wie möglich zu erreichen, den Krieg selber so schnell wie möglich zu beenden, dasselbe was Ludendorff im Weltkrieg tat —, neue Kriege durch neue Diplomatie, in der ihm keiner gleichkam, zu verhindern und den allgemeinen Frieden Europas und die Herrschaft des Pfluges über das Schwert durch ein starkes, unangreifbares und vollaufgerüstetes Deutschland herbeizuführen. Sein Pazifismus, sein Paneuropäismus, und um auch mal ein Schlagwort in die Welt zu setzen, sein Pan-Universalismus — lief also keineswegs auf eine Schändung und militärische Schwächung der Heimat hinaus, in der Art der Professoren und Doktoren Friedrich Wilhelm Förster und Ludwig Quidde; er entsprach vielmehr der wuchtigen Mahnung der Edda: „Von seinen Waffen weiche kein Mann" oder wie die alten Römer es umschrieben: „Wenn Du Ruhe in und außer dem Hause willst, wappne Dich", Si vis pacem, para bellum.

Wie recht Bismarck damit hatte, Deutschland so stark wie möglich zu erhalten, beweist die Weltlage, wo heute allgemeiner Unfriede, nationaler und internationaler Mord und Totschlag, und das Schwert statt des Pfluges nur deshalb regieren, weil das aufbauende, erhaltende Deutschland, betrügerisch entwaffnet und aus dem Weltgefüge herausgebrochen, nicht mehr den weltzerstörenden Kräften gegenüber Ordner und Wächter sein kann; der von Bismarck vertretene gesunde Pan-Europäismus ist völlig über den Haufen geworfen; was dafür ein Graf

Coudenhouve-Kalergi an dessen Stelle setzen will, ist zu abgeschmackt, um mehr als ein Wort darüber zu verlieren.

Das Bestreben aber, neben dem eigenen Volke gleich für die ganze Welt mit besorgt zu sein und ihr zu helfen, ist Bismarck mit anderen großen Männern der Vergangenheit gemein; so hat Arminius durch seine Hermannsschlacht nicht nur Deutschland, sondern gleich das ganze Nordeuropa mit von Rom befreit, das sich zweifellos bis nach Skandinavien ausgedehnt hätte. Und Luthers freiheitliche Kämpfe gegen geistliche Mißbräuche griffen auch auf die Christenheit außerhalb Deutschlands über. Eine solche Betätigung des Weltgewissens, d. h. der wirklichen Verantwortung für alle Völker, für die Menschheit, scheint unserer Rasse besonders eigen. Und wenn Bismarck weiter auch in seiner Politik von der Achtung vor den Rechten der anderen ausging, die diesen leider nicht immer uns gegenüber innewohnt, so legt er da, ohne Philosoph zu sein, an die Verkehrsregelung zwischen den Völkern im Großen die Maßstäbe an, die im Kleinen für das Verhalten jedes Einzelnen gelten; nämlich: den Mitmenschen nicht als Mittel auszunutzen, sondern ihn immer als Zweck zu betrachten; so auch als Volk anderen Völkern gegenüber sittlich zu handeln, das traute Bismarck schon seinen lieben Deutschen zu. Wo aber heute überall Leute am Regiment sitzen, die widersinnig nur sich selber mästen und dabei den Rathenau'schen „Faktor der Not", wie weit sich ein Volk ins Elend führen lasse, an den verarmten Regierten ausprobieren — ist das Elend der Un-Vereinigten Staaten von Europa mit ihrer Arbeitlosigkeit, sagen wir es nochmal, ein Schulbeispiel dafür, wie recht Bismarck tat, wenn er als Staatsmann sein Preußen und Deutschland lebensfähig erhalten und durch dies Preußen-Deutschland Europa, ja die ganze Welt befrieden wollte. — Das ist der einzige Pazifismus, über den sich reden läßt. —

Wir wollen aber auch der Frau gedenken, die in nie versagender Geduld das Leben mit Bismarck teilte: voll Verständnis für sein Genie, voll Liebe zu ihm und den Kindern und voll Leidenschaft, wenn sie sich mit ihm gegen den Zeitgeist wehrte, dabei aber die Empörung ruhig überkochen ließ, die er verbergen mußte. Er sprach und beriet sich mit ihr: „Du bist eine tapfere und gottergebene Frau; indessen doch mehr, wenn das Unglück da ist, als wenn die Furcht noch Spielraum in der Phantasie hat. Schreibe mir Deine Meinung." Solch Zeugnis solchen Mannes genügt; wenn vorher ein bißchen ängstlich, wird sie stark, „wenn das Unglück da ist" — eine Mitkämpferin, deren Bild Bismarck in kostbaren Briefen gezeichnet hat: von der ergreifenden Werbung 1847 durch den Trubel der Welt und viele berufliche Trennungen bis zum letzten Berliner Jahr — vier Jahrzehnte lang in Krieg und Frieden, im ewigen Wechsel, wo nur der Schlag der Herzen füreinander derselbe blieb. Nach der Entlassung brauchten die beiden sich nicht mehr zu schreiben; da war die Frau doppelt darauf aus, mit ihrer Liebe die Kränkung auszugleichen und dabei wie ein Zerberus über seiner Gesundheit zu wachen. Und ihr zur Seite stand eins der drei Kinder, sie waren dem Vater freilich alle gleich lieb und ergeben — aber Herbert lebte sich, statt, wie Söhne sonst, eigene Wege zu gehen, ganz in die Welt des Alten ein und wurde sein bester Staatssekretär, der in vorbildlicher Zusammenarbeit mit ihm stand, fiel und die Verbannung teilte. —

Auf vielen Säulen, Warten und Mälern in Land und Stadt ist Bismarck zum Roland, Siegfried und Hünen geworden; — am schönsten aber ist doch der schlichte kleine Gedenkstein, der auf der Grotenburg bei Detmold steht, nur mit dem eingemeißelten Wappen, einem Eichenzweig und einer Tafel, gerade gegenüber Hermann dem Befreier, von dem ein breiter baumumstandener Weg herunterführt. Zu mehr als dem dünnen Blöckchen für Bismarck hat es schon vor

dem Kriege nicht gereicht, aber es weht wie Zukunft um das niedrige Mal, dieser Embryo, neben dem großen und ausgewachsenen Mann dadrüben — bis denn in hundert Jahren, in dem längst zum Nationalheiligtum der Germanen erklärten Teutoburger Walde, e in ebenbürtiger, riesiger Bismarck in Bronze zu Hermann dem Befreier hinaufgrüßen wird.

Und der einzige, gleiche, heiße, vaterländische Wille, der in diesen beiden, durch Jahrtausende getrennten Deutschen lebte, wird auch den beseelen, der einmal als dritter im Bunde das Vermächtnis der Herzöge Hermann und Bismarck wahrhaft herzoglich zu erfüllen haben wird. Wenn Bismarck ein Draufgänger, so recht aus dem Zeitalter des Dampfes war, so muß der, den unsere Zeit der Elektrizität und Explosionmotore braucht, schon mehr wie geballte Kraft selber erscheinen, er muß überall hineinblitzen, muß Funken sprühen und die europäischen Lüfte klären, muß flugzeugartig vorstoßen und den Draht um die Grenzen eines Großdeutschlands mit Millionen Kräften speisen können, daß wer von außen nur daran tippt, vom Schlag getroffen wird; im Innern aber wird er mit seinen Strahlen alles aufhellen und erwärmen, wahre Ströme von Liebe zum Vaterland in den Herzen entfesseln und die zersplitterte Nation in Blut, Glauben Gesittung und Wirtschaft zum völkischen Großdeutschland zusammenschließen. Dafür wollen wir uns Seele und Willen von Bismarck unterbauen lassen, aber eines bedenken, daß nur die gründliche Erkenntnis der Ursachen unserer Not und der Not aller Welt: Ein durch Leiden wissend geworden sein, der Weg zum Grale und die einzige Vorbedingung unserer Befreiung und eines neuen Deutschlands ist. Und wenn dann der Retter, ein Mann wie Bismarck, ja noch mehr, der das Genie und die Liebe Bismarcks und der Großen vor ihm, von Hermann bis Friedrich, mit der höchsten Einsicht in alle geheimen Verrätereien verbindet, einst unser Schicksal zu wenden anhebt, dann wollen wir ihm, Mann, Weib und Kind, an die Seite treten mit der Losung, die Bismarck sein Leben lang befolgte: „Patriae inserviendo consumor“, auf Deutsch: „Ich und all das Meine dem Volk und Vaterland!“

# Gedenkansprache über Georg Ritter von Schönerer

Von Leopold Heiß, Stuttgart.

Veranlaßt und aufgefordert durch den Schönerianer und Ihren lieben Tannenberger, Herrn Dr. Sauseng, im Anschluß an den herrlichen Vortrag über Bismarck, der eben verklang, einige Gedenkworte für einen anderen an Sie zu richten, hätte ich es nie gewagt, Sie um Ihre geneigte Aufmerksamkeit noch für kurze Zeit zu bitten, wenn es sich nicht um die Erfüllung einer hehren völkischen Pflicht handeln würde!

Ich hätte dies umso weniger getan, als ich ganz unvorbereitet und unvermittelt zu Ihnen sprechen muß und Sie deshalb auch herzlichst bitte, das, was an sprachlichem Schwung fehlen sollte, diesem Umstande zuzuschreiben und mir zugute zu halten. Sie werden aber vielleicht nicht verkennen, daß dafür umsomehr Seele und Gemüt mitschwingt — und da bedarf es dann hoher Worte nicht —!

Wenn ich hier und jetzt des Mannes gedenken soll, dessen Bild neben dem des Feld- und Schirmherrn aufgestellt ist, so erwarten Sie von mir mit Recht eine Begründung.

10 Jahre waren es am 14. Erntings l. J., daß unser unvergeßlicher Führer gerade in dieser furchtbaren Zeit von uns ging, der

„beste Mann im ganzen Lande",

der Führer der Alldeutschen — seiner Prägung — in unserer lieben österreichischen Ostmark, der Schöpfer des Alldeutschen Gedankens in diesem Sinne, der Schöpfer und Begründer manch anderer Dinge, der große Volksmann

Georg Ritter von Schönerer!

Am 1. 4. 22 haben wir, eine kleine Schar, aber im Namen vieler — einst vielleicht im Namen eines ganzen Volkes — ihn dort zur wohlverdienten Ruhe bestattet, wohin wir seit dem Heimgang seines großen Vorbildes durch seine Einführung alljährlich wallfahrten gingen, und was nun eine doppelte Weihestätte für uns geworden ist und bleiben wird, solange es Blut unserer Zusammensetzung gibt!

Dort in Aumühle, im Sachsenwald ist er, der mit Fug und Recht in jeder Hinsicht der Vorläufer Ludendorffs genannt werden darf und muß. Manche, die Älteren von Ihnen, werden sich des

„Los von Rom"-Mannes

erinnern, dessen Wahlspruch: „Durch Reinheit zur Einheit" auch der unserer Turnerbündler geworden ist. Sie werden auch seinen Feldruf noch kennen:

„Ohne Juda, ohne Rom!
Wird gebaut Germanias Dom!"

Uns Alldeutschen hat er am 1. 4. 21, also 3½ Monate vor seinem ewigen Abschied, ein Vermächtnis hinterlassen, das die Kopfleiste der Beilage „Wiedervergeltung" unseres Vereinsblattes „Der Hammer" bildet und welches lautet:

„Wir wollen sein ein Bund von Bismarckkämpfern für Deutschen Kaiserreiches Macht und Herrlichkeit!"

Hier haben Sie anknüpfend die Begründung, die mich bewog, Bedenken hintanzustellen und Sie doch um ein Viertelstündchen Gehör zu bitten.

Schönerer war der Mann, der von einem einseitigen, volklich geschlechtslosen „Nurösterreichertum" den verhärteten römisch-jüdischen Jahrhundertkitt losbröckelte und dadurch Kräfte freilegte — gebunden durch habsburgischen Verrat —, die eine bewußt Deutsche Blüte zur Entfaltung brachten von einer Farbenreinheit und strahlenden Pracht, wie sie nur ein solcher Gärtner züchten konnte.

Völkische Besinnung, Einkehr erzeugten Bekennermut und Opferfreudigkeit. Denn Schönerer war nicht nur, wie er von Gegnern genannte wurde, das „Gewissen des Abgeordnetenhauses" —, er war das Herz und die Seele seines über alles geliebten Volkes.

Wenn Sie ermessen wollen, welcher Arbeit und welcher Fähigkeiten dies bedurfte, versetzen Sie sich in die Zeit seines ersten Auftretens! Versetzen Sie sich in die Zeiten eines Taaffe, des Jugendfreundes des „vielgeliebten, guten Kaisers" Franz Joseph, dieses Grafen, der das Wort gesprochen haben soll:

„Ich will euch — nämlich uns Deutschen — einen Stein in den Garten werfen, den ihr sobald nicht wieder herausbekommen sollt."

Nun, mit Erde beschwert warf ihn einer zurück, und zwar so, daß der Werfer selbst seinen Standplatz unfreiwillig verändern mußte.

Wenn auch nicht gleich, so kam doch die Zeit, wo Schönerer wiederkam und Taaffe ging! Denken Sie in diese Zeit und dieses Land unter der Herrschaft! Hier war allgemein, was heute noch vielfach in Süddeutschland Losung ist —, das Paßwort der sogenannten „guten Gesellschaft" die Vorbedingung für Vorwärtskommen im „befreundeten und verbündeten Staat", Preußen- und Bismarckhaß zur einzigen „fixen und staatserhaltenden Idee" geworden, daher einer der Zier- und Kosenamen für Schönerer: Preußenseuchler!

In diese Nacht trat Schönerer, Dämmerung hob an, und bald erglänzte der Tag, an dem Bismarck mehr verehrt und geliebt, verstanden und geschätzt wurde, wie in seinem von ihm geschaffenen Reich!

Hier sehen Sie den treuesten Bismärcker nach Bismarck!

Sie werden immermehr erkennen, daß vielleicht allein schon durch das Verdienst Schönerers seine Heimat, die österreichische Ostmark, abgesehen von den unüberbotenen Kriegsleistungen der Deutschösterreichischen Truppen und manchen anderen Leistungen, ein Anrecht darauf hat, ein Urteil berichtigt zu sehen, als ob Österreich nur in „Walzern" Großes geleistet hätte!

Ich kann Ihnen aus diesem taten-, sorgen- und an Enttäuschungen so überreichen Leben begreiflicherweise nicht einmal das Wichtigste hier herausgreifen. Es wäre Stoff genug für einen Vortrag, mindestens im Ausmaße eines der übrigen hier, und es darf vielleicht hiermit die Anregung zu einem solchen beim nächsten Wiedersehen gegeben werden.

Heute will ich versuchen, den anderen Weg einzuschlagen und Ihnen zu zeigen, wie und von wem dieser Mann bekämpft wurde, damit Sie rückschließend hieraus seine bleibende Bedeutung ermessen können. Eine Anregung will ich Ihnen geben, sich recht gründlich mit diesem Manne auseinanderzusetzen. Sie werden erkennen, was nutzlos an Ihnen vorüberging, und der

Unterlassungsünden

innewerden, die folgerichtig und unabwendbar — bei solchem Verhalten — zu dem Erlebten führen mußten!

Ich darf hier auch die herzliche Bitte anschließen, uns durch Kauf des Schönererwerkes zu unterstützen und durch Abnahme der vier vorhandenen Bände zum Preise von 17 RM. ohne Zusendung die Herausgabe des fünften, des letzten, der in Vorbereitung ist, zu beschleunigen. Alles kann durch mich bezogen werden und auch der Band, der dem „Toten Schönerer" gewidmet ist.

Das können doch zumindest die Tannenberg-Büchereien! Kein Werk, das darf mit ruhigem Gewissen, und ohne unbescheiden zu sein, gesagt werden, verdient so, gleich an die Werke des Hauses Ludendorff anzuschließen und neben ihnen zu stehen, wie das Lebenswerk unseres Vor-Ludendorff: Schönerer!

Sie werden mir dann auch beipflichten, wenn ich freimütig und offen, der

Wahrheit zum Siege verhelfend — wie es Ihr Deutscher Ritter am Kopfe der „Ludendorff Volkswarte" fordert — erkläre:

„Wie anders stünde Deutschland da, wenn ein Ludendorff 1914 in den Kampf gezogen wäre, ausgerüstet mit den Erkenntnissen und Erfahrungen, die unsere Schönererbewegung im schwersten Kampf erstritten und erlitten hatte!"

Aber man hatte uns allein gelassen in einem Kampf, der letzten Endes ja doch für das Reich geführt wurde, um ihm seine „ehemaligen Bundesländer" — wie es in unserem einzigartigen „Alldeutschen Tagblatt" geflissentlich statt Österreich immer hieß, oder „der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder" —, um ihm diese Bundesländer Deutsch zu erhalten und es im ganzen von einem klerikalen Slavisierungsystem" zu befreien, das nur noch lebte, weil Deutschland lebte!

Man ließ uns allein, denn das waren ja „innere Angelegenheiten" des Bundesgenossen! Verfolgen Sie nur, welch seherische Politik wir betrieben. Um nur einige Schlagworte zu nennen: Albanien 12/13, Balkanpolitik als ganzes und mit Bezug auf den „zerschnittenen Draht nach Petersburg" und den bekannten „Pommerschen Grenadiersknochen". Das war auch Bismarcksche Politik, wie bei uns nicht anders zu erwarten, denn die Behütung der Bismarckschen Überlieferung war in unsere Obhut gelangt, so eigenartig Ihnen dies vorerst klingen mag. Von der Bündniserneuerung wollten wir abhalten. Hochverräter seien wir eigentlich, sagte man uns sogar von befreundeter Seite. Die Zollunion, die schreiend in die sogenannte „politische Arena" trat, um bald piepsend, quiekend und stöhnend in der Versenkung, vermutlich einem Logenverließ, zu verschwinden, wollte Schönerer schon im Jahre 82, wo es noch so etwas wie eine bodenständige Wirtschaft gab und das „überstaatliche Großramschhaus" mit seinen Länder- und Völkerabteilungen noch nicht errichtet war.

Es gab kein Gebiet, auf dem Schönerer nicht zumindest anregend, auf vielen schöpferisch, mitgewirkt hätte. Sein landwirtschaftliches Programm darf heute noch als mustergültig und nichtüberholt angesprochen werden.

Wir haben in der Freimaurerfrage z. B., trotzdem selbe bei uns garnicht „akut" war, denn sie war in Österreich verboten, und wir hatten viel besseren Ersatz in den Jesuiten—, die Beschäftigung aufgenommen. Sie trat dann in den Hintergrund. Ich weiß durch wen. Gut erinnerlich ist mir und vielleicht manchem anderen die außerordentlich lehrreiche Auseinandersetzung im Jahre 13 im „Alldeutschen Tagblatt" zwischen dem Laibacher Pfarrer Herrn H.. und Dr. Hunkel von der Deutschgläubigen Gemeinschaft — Deutscher Orden — auf Grund des O. S. Reuterschen Buches: „Siegfried oder Christus". Sie sehen, wie umfassend diese Bewegung war, und wie sie alles aufgriff, was nur irgend für Deutsche Belange wertvoll sein konnte oder mit diesen über kurz oder lang in Berührung kommen mußte.

Dabei will und muß ich es für jetzt bewenden lassen.

Neben Größe aber auch noch Mensch zu sein, werden Sie sehr wenig treffen, und doch zeigt sich Schönerer gerade hier von einer schönen Seite. Im Besitze eines großen Vermögens, Gott sei Dank, hat er unzählige persönliche Wohltaten getan, Unterstützungen gegeben usw. Dank blieb nicht aus. Auch in seinen öffentlichen Spenden, Bauten usw. Bei der vorigjährigen Hamerlingfeier wurde der Schöpfer der Hamerlingstiftung nicht einmal genannt!

Der soziale Schönerer und Schönerer als Erzieher sind ein Kapitel für sich.

Was daher auch noch niemandem „seiner Untertanen" gelungen war, die Aufmerksamkeit „Seiner Apostolischen Majestät" auf sich zu lenken, ihm war es gelungen, denn der in „spanische Etiquettestiefel" wie kein anderer eingeschnürte Habsburger fragte öfter seinen berichtenden Ministerpräsidenten, besonders wenn etwas

„Durchzudrückendes“ auf der Tagesordnung gestanden hatte —:

„Hat er heute wieder gesprochen?“

Dieser „er“ war unser verewigter Führer, von dem Ihnen nur noch in kurzen Zügen gezeigt werden soll, wie man ihm beizukommen suchte. — Anders war ihm auch nicht beizukommen! — Dies wird, wie ich zuversichtlich hoffen will, Ihnen diese Reckengestalt nur noch näher bringen.

Kein anderer als der „erhabene Souverän“ kann die hochstehende Persönlichkeit gewesen sein, die ihren Vorsitzenden des Obersten Gerichtshofes, Schmerling, im zu schildernden Fall fragte:

„Gibt es denn keinen Paragraphen, den man auf diesen Menschen anwenden kann?“

Es gab eigentlich keinen, aber in einem „christlich-konstitutionellen“, in einem „Verfassungstaat“ konnte man bei entsprechend gutem „staatserhaltenden“ Willen, insbesondere, wenn auch die „kultur-aufbauenden und -erhaltenden“ Elemente Rom-Juda ein so reges Interesse daran hatten, etwas zurecht biegen!

Die schicksalsschweren Tage um den 9. Lenzings 88 rückten heran, was war da für eines der Preßreptilien — wie Bismarck sie nannte — ein mehr gefundenes Fressen als Rebbach durch Sonderausgaben, zu deutsch: Extrablätter:

„Kaiser Wilhelm ist gestorben.“ „Kaiser Wilhelm lebt noch.“

Schönerer wollte Gewißheit über das Befinden unseres edlen Deutschen Kaisers — des „Kornblumenkaisers“, daher unser Abzeichen — haben und dieses ruchlose Vorgehen rügen.

Gefolgt von einigen Getreuen ging er nachts in die Giftküche — genannt Redaktion des „Neuen Wiener Tagblattes“ —, das Schönerer wegen eines besonders herzhaften Zugriffes seinerseits noch in unangenehmer Erinnerung hatte.

Bei vorgehaltenen Blättern fragte er diese Tintengeister, welche Nachricht nunmehr die richtige wäre.

„Selbstverständlich die letztere“, antwortete ein Schmock. Nach einer kleinen Ansprache Schönerers an sein Gefolge, aber für die Tintenfische, kehrte man um, um dann die Stätte der „Volksbelehrung“ zu verlassen. Zwischen unterdessen herangeholten Druckereiarbeitern und der Nachhut kam es zu einer von den „mutigen Makkabäern mit dem Goiarm“ gewollten Auseinandersetzung.

Der langersehnte Fall war da!

„Nun haben wir ihn, jetzt kommt er uns nicht mehr aus!“ rief triumphierend der Ministerpräsident Taaffe aus.

Gegen die Verfassung wurde ein besonderer Erkenntnissenat zusammengesetzt, der berüchtigte „Holzingersenat“! Es war bekannt, welches Urteil zu erwarten war, und wie die Gerechtigkeit bedient wurde von einem Gericht, bei dem diese Hofkreatur den Vorsitz führte. — Habsburg konnte aber auch „dankbar“ sein, denn der Herr Landgerichtsrat stolperte nach oben, wenn er auch einige Jahre nachher wegen sittlicher Verfehlungen das „Vaterland“ von sich befreite!

Liebe Volksgenossen! Bitte beachten Sie und denken Sie stets daran, nicht die wollte man haben, die mit den heiligsten, letzten Augenblicken des greisen Heldenkaisers, des Verbündeten, Schindluder trieben, nein! Sie wollten den, der als einziger Schützer und Wahrer Deutscher Ehr- und Anstandsbegriffe sich wieder in die Schranken warf, denn auch ein anderer, der heute noch da ist, während Österreich nicht mehr ist, hatte ihn — seiner unvergänglichen Nordbahnreden wegen — nicht vergessen: Rothschild!

Genug, Schönerer wurde vom Abgeordnetenhaus mit Jubel ausgeliefert und vors Tribunal geschleppt! Fiat mundus, pereat justitia!

„Vier Monate schweren Kerker, bei zweimal monatlichem Fasten, Adelsver-

lust und Aberkennung sämtlicher bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre!"

Dies war das Urteil! Allein schon rechtfertigend genug für den Untergang dieser Monarchie!

Wir werden nie vergessen und nunmehr hoffentlich auch andere nicht!

Es kam die Zeit der Charaktere!

Einen „Typus" für viele will ich nennen, denn spricht man Wagner, darf man Hanslick nicht vergessen, bei Hans Sachs nicht den Beckmesser und bei Faust nicht Mephisto!

Als in einem unbeschreiblichen Siegeszug Schönerer, der einzig Eine, am 20. Erntings 88 seine Kerkerfahrt von Zwettl nach Wien antrat, war alles mit Gendarmerie und Militär besetzt, die Alserkaserne in Wien mobilisiert, der Vorhang im Bahnabteil, in dem Schönerer mit Frau fuhren, heruntergelassen, damit an allen Bahnhöfen der Jubel der Bevölkerung, die begeisterten Kundgebungen für unseren Führer nicht noch mehr anschwellten durch seinen Anblick, als es schon geschah ohne diesen! Ein „Heil Schönerer"-ruf kostete 5 Gulden Polizeistrafe!

Der beste Mann im ganzen Lande bezog seine Ehrenwohnung für uns, seine treuen Anhänger und Mitkämpfer, auch für die, die noch nicht geboren waren, auch für Sie, liebe Deutsche Volksgenossen, auch für die, die verblendet und verführt ihn bekämpften und dadurch Selbstmord begingen an sich und Mord an den ihrigen!

Bei den Huldigungauffahrten zu Frau Philippine von Schönerer in der Bellariastraße in Wien war nun vorneweg als Führer und begeistertster Schreier, wer wohl? ...

Dr. Karl Lueger, der nachmalige Bürgermeister der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien! Der Mann, der dann in Amt und Würden, als das gebenedeite Oberhaupt der von ihm gegründeten christlich-sozialen Partei — des österreichischen Zentrums, wenn Sie wollen — erklärte:

„Schönerianer und Sozialdemokraten finden keine Anstellung!" Oder ein anderes bezeichnendes Wörtchen und Bekenntnis für den berufenen Hüter der Deutschen Stadt Wien:

„Laßt's mir meine Böhm'" — sprich: Pehm! — „in Ruh'."

„Sic tempora mutantur!?" Nein! So zeigt sich bei der entscheidenden Gelegenheit nur jeder als das, was er ist!

Auch von Schönerer ist ein Ausspruch da, der sich mit den „lieben" Tschechen befaßt, aber er lautet etwas verschieden:

„Deutsches Volksrecht bricht tschechisches Staatsrecht!"

Das war aber, wie die Geschichte beweist, albern und kurzsichtig.

Der „gute Franzl" hat das, sicher auch gefühlsmäßig, nicht nur unter jesuitischen Einflüsterungen, anders vorbereitet, der ermordete Franz Ferdinand ging hierin, vielleicht nur hierin, mit dem weisen Kaiser einig, und der Weiseste der Weisen, das „Zitamanderl", hat dieses Werk — durch Begnadigung des tschechischen Radauführers Kramar z. B. noch während des Krieges — gekrönt und dadurch sich selbst, Gott sei Dank, entkrönt und entthront!

Nun als kleines Gegenstück zur Verurteilung Schönerers einen anderen Prozeß:

In Lutscha, Galizien, hatten im Lenzing 82 das würdige Ehepaar Moses und Gittel Ritter, die in ihrem Dienst befindliche, von Moses geschwängerte Magd ermordet. Der Ermordeten wurden, da sie das Kebsweib eines Juden war, die Haare abgeschnitten, die fünfmonatige Frucht aus dem Mutterleib entfernt, da ein Judenkind nicht mit einer Nichtjüdin in glaubensfremder Erde begraben werden durfte. Die Leiche selbst wurde in einen Schacht geworfen.

Das Schwurgericht in Rzeszow verurteilte zum Tode. — Bei uns in Öster-

reich bekanntlich durch den Strang. –

Berufung!

Der Oberste Gerichtshof in Wien „kassierte" das Urteil. – Es muß in dieser Zeit überhaupt viel „kassiert" worden sein. –

Das beauftragte Krakauer Schwurgericht kam zum gleichen Ergebnis wie das erste in Rzezsow.

Also? . . . Berufung!

Der Oberste Gerichtshof in Wien . . . kassierte wieder!

Zum drittenmal erkannte das Schwurgericht Krakau auf Tod!

Somit Grund genug zur Nichtigkeitbeschwerde!

Das Ergebnis hier, liebe Volksgenossen? . . .

Die dreimal zum Tode Verurteilten wurden freigelassen!

Gelegentlich der Wahl Schönerers im Jahre 79 sagte ein Seelsorger:

„Wählt niemals Schönerer, sonst kommt der Fluch über uns und unsere Kinder!"

Er kam! Aber nicht wegen der Wahl, sondern weil man auf Schönerer nicht gehört hat und so die Wahl zwecklos gemacht hatte.

Bei der Wiederwahl im Jahre 85 sagte der Pfarrer seines Wahlbezirkes:

„Jetzt kommt 50 Jahre lang keine Seele aus dem Waldviertel in den Himmel!"

Also jetzt noch vier Jahre!

Herr Professor Kraeger hat gefragt:

„Wo findet man einen Volksvertreter, der derartig zu empfinden und auszudrücken vermag? Vor allem auch einen, der so selbstlos war?"

Nun, der Bismärcker Schönerer war so ein selbstloser Abgeordneter und dazu noch Zeitgenosse Bismarcks. Eine der Anforderungen, die er an einen Abgeordneten stellte, heißt:

„Meiner Ansicht nach sollte der Abgeordnete ein ehrlicher und aufrichtiger politischer Erzieher des Volkes zu jeder Zeit sein."

Ob Schönerer nun auch so empfinden und sich ausdrücken konnte, das ergründen Sie selbst. Eines aber ist sicher, daß er trotz der ihm immer vorgeworfenen Eitelkeit usw. mit Bismarck nie verglichen sein wollte.

Das menschliche Bild, den Charakter Schönerer, noch abgerundeter zu zeigen, nenne ich zum Schluß noch zwei Aussprüche, wovon ich den letzteren bei meinen Schönerer-Erinnerungen stets vor Augen habe über dem Arbeittisch:

„Man muß aus jeder Enttäuschung die Kraft schöpfen, neue Enttäuschungen zu ertragen"

und

„Man muß aber auch dann für eine Sache kämpfen, wenn man selbst im Leben den endlichen Erfolg niemals erreichen kann!"

Mit dieser Aufforderung will ich schließen und Ihnen zurufen:

„Lassen Sie nicht noch einmal eine Gelegenheit vorüberstreichen. Glauben Sie sicher, es ist die letzte, die uns das Schicksal gewährt. Entziehen Sie sich nicht dem Zugriff der

Deutschen politischen Hand,

die da besteht aus den 7 Teilen:

Handwurzel: Hermann der Cherusker,

Handrücken: Kaiser Wilhelm, der Kornblumenkaiser,

Handteller: Friedrich der Große,

Kleiner Finger: Freiherr von und zum Stein,

Ringfinger: Jahn, der nicht nur Turnvater war,

Mittelfinger: Bismarck,
Zeigefinger: Schönerer,
und der allen Fingern entgegenzuhaltende, der abschließende Finger: Ludendorff.

Einmal schon büßten wir es im Sinne des kleinen Gedichtchens, das Schönerer gewidmet ist. Lassen Sie uns gemeinsam, mit recht viel Gemüt — Sei Deines Willens Herr, Deines Gewissens Knecht und Deines Herzens Ritter! — und darum liebevollen Verstehen und Einfühlen für einander dem Endziel entgegenkämpfen und entgegenhoffen, wie es das Gedichtchen auch andeutet, das da lautet:

Sie wollten einst Dich nicht versteh'n,
Sie glaubten nur artfremder Schar.
Es mußte die Heimat erst vergeh'n
Und sterben der Deutsche Aar.

Doch jetzt in den Tagen voll Grauen,
In den Zeiten furchtbarster Not
Erweckt der Tote Vertrauen,
Seine Lehren werden Gebot.

Es fühlt's die Kriegsfront und Jugend,
Daß das, wonach Du gestrebt,
Die schönste Mannestugend,
Die wert ist, daß man noch lebt.

Aus Trümmern wird bald das Neue:
Alldeutschlands Zukunftstaat brechen,
Behütet von Deutscher Treue,
Vergangene Meintat rächen!

# Papsttum und Jesuitenorden

Von Dr. Ludwig Engel, München.

Das Papsttum ist wohl eine der gewaltigsten und interessantesten Erscheinungen der ganzen Weltgeschichte. Aus kleinsten Anfängen erwachsen, erhebt es sich zu einer Weltmacht, die unvergleichlich ist und deren geschichtlichen Werdegang zu beobachten lohnend ist.

Als das gewaltige römische Weltreich zerfiel, da blieb Rom doch ein Mittelpunkt der Welt, denn seine geschichtliche Größe lebte fort im römischen Recht, römischen Einrichtungen, blieb der Bewunderung der Welt erhalten in seinen Prachtbauten. Mählich wurde die Antike christlich und mit ihr Rom. Auch das christliche Rom blieb Mittelpunkt, denn nirgends sonst fanden sich die Spuren der Apostelfürsten in dieser Anzahl; nirgends bargen die Katakomben einen größeren Reichtum an Heiligengebeinen; nirgends konnte durch prunkvolle Gotteshäuser der Sieg der Kirche über das Heidentum sinnfälliger gezeigt werden. Der Begriff des Staates war ersetzt durch den Begriff der Kirche, die ihrerseits die ganzen staatlichen Beamtenstufen übernahm und somit ganz von selbst zu einer Spitze, einer obersten Leitung drängte. Auf diesen beiden Pfeilern: auf Rom und der Kirche erhob sich das Papsttum.

Freilich war dazu eine Jahrhunderte lange Entwicklung notwendig. Zunächst war der römische Bischof nur eine geduldete Persönlichkeit, wurde dann untergeordneter kaiserlicher Beamter, gewann Einfluß bei den Bürgern, wodurch es ihm mehr und mehr gelang, auf die Ernennungen der Stadtbeamten einzuwirken, wurde schließlich selbst oberster Stadtbeamter und entwickelte sich endlich zum Beherrscher der Stadt und gleichzeitig zum reichsten Großgrundbesitzer Italiens. Diese Entwicklung fand erst ihren Abschluß unter Bonifaz II. (530—532), während dessen Bischofszeit der römische Senat als seine letzte Verfügung überhaupt ein Dekret über die Bischofswahl erließ.

War diese Entwicklung auch stark vom Glück begünstigt, so ist doch nicht zu leugnen, daß auch viel Eigenverdienst und politische Geschicklichkeit einzelner römischer Bischöfe diese Früchte zeitigten. Für die ganze Zukunft wurde in diesem Zeitabschnitt das politische Programm Roms festgelegt, das zum Ausdruck kam in Augustin und Leo I.

Als der Westgotenkönig Alarich Rom erorberte, als Vandalen und Westgoten sich über Südfrankreich, Spanien und Nordafrika ausbreiteten, als das weströmische Reich seiner Auflösung entgegenging, da schrieb Augustin sein berühmtes Werk „De civitata Dei", „Der Gottesstaat". In ihm feierte die staatsrechtliche Zweiweltentheorie des griechischen Philosophen Plato ihre Auferstehung. Der alte Streit in der Staatsauffassung, ob der Staat φυσει = von Gott, oder θησει = von Menschen gemacht sei, wurde in ihm unter dem Einfluß der theokratischen Lehre des jüdischen alten Testamentes zugunsten des Gottesreiches entschieden. Staat und Kirche sollten eine Einheit bilden, das heißt, wo der Staat sich nicht der Kirche ein- und unterordnet, da ist das Reich des Teufels. Die siegreiche Ausbreitung des Gottesreiches aber wird zum wesentlichen Inhalt der ganzen Weltgeschichte. In allem Geschehen erkennt Augustin die Hand Gottes, der nach christlicher Lehre als Person, die nicht selbst in Erscheinung tritt, Menschen mit seiner Vertretung beauftragt hat. Als berufensten Vertreter Gottes, als Nachfolger Petri, bezeichnete sich aber gar bald der römische Bischof. Leo I. (440—461), der erste römische Bischof von weltgeschichtlicher Bedeutung, erhob mit unerschütterlicher Sicherheit den Anspruch auf den Primat, das ist unbeschränkte Herrschergewalt über die ganze Kirche und ab-

solute Vormachtstellung vor allen Bischöfen. Seine Legaten führten den Vorsitz auf dem Konzil von Chalzedon 451 und konnten eine Reihe dogmatischer Forderungen durchsetzen, wenn auch das Konzil die Hauptforderung, den Primat, zurückwies. Was in Ostrom noch nicht möglich war, das erreichte Leo I. doch zunächst vom weströmischen Kaiser Valentinian III., die offizielle Anerkennung seines Primates.

Nicht unverdient war dieser Erfolg. Denn in einer unheimlichen Zeit allgemeiner Zerrüttung stand Leo unerschütterlich aufrecht, weitschauend und kühn im Verfolg seiner Ziele, eifrig und pflichttreu auch im Wirken für das italienische Volk. Ob das römische Reich unter dem gewaltigen Ansturm der Germanen zerbröckelte, ob der greise Genserich mit seinen Vandalen Rom selbst eroberte, oder ob der Hunnenkönig Attila die Grenzen bedrohte, im Gegensatz zum Kaiser, dem Schwächling Valentinian, stand Leo aufrecht. Als er in einem Streit der gallischen Bischöfe als Schiedsrichter angerufen wurde, da unterstützte er letzten Endes den mächtigsten derselben, verpflichtete ihn sich durch Zuweisung einer bedeutenden Kirchenprovinz und nannte ihn päpstlichen Vikar. Ein politischer Schachzug ersten Ranges. Wie Leo einerseits dadurch sein eigenes Vormachtstreben förderte, so versetzte er andererseits den Bischof Hilarius von Arles in die Lage, als päpstlicher Vikar die südgallische Kirche unter dem hereinbrechenden Ansturm des germanischen Ketzertums zusammenzuhalten.

Ja, Ketzer waren sie, diese christlichen Germanen, kaum daß sie das Christentum überhaupt angenommen hatten. Im Streit über die Natur Christi, ob sie Gott wesensgleich oder wesensähnlich sei, hatten sich zwei kirchliche Richtungen gebildet: Athanasianer und Arianer. Arianisch aber waren die Germanen, welche Italien, Gallien, Spanien eroberten und nun auch in einem konfessionellen Gegensatz zu den unterworfenen Romanen standen. Bezeichnend ist, daß, wo arianische Germanen herrschten, Glaubensfreiheit geübt wurde, während die athanasianische Romkirche Ketzerverfolgungen großen Stils betrieb, wo immer sie die Macht dazu hatte.

Als das Reich der Ostgoten seinen großen König Theoderich verloren hatte, suchte der römischgläubige Kaiser Justinian dieses Reich zu erobern. Er bediente sich dabei des katholischen Klerus und des römischen Bischofs, dem er als Gegenleistung die offizielle Anerkennung des Primates vonseiten Ostroms brachte.

Von dieser Zeit an kann eigentlich erstmals von „Papsttum" gesprochen werden.

Ein wesentliches Ereignis fällt in die gleiche Zeit. Gab es schon früher Kloster und Mönchsvereine, so waren diese doch mehr oder weniger Nachahmungen morgenländischer Mysterienbünde. So wurde es wichtig, daß im Jahre 529 ein Mönchsorden gegründet wurde, den eine bewußt neue und festgeordnete Regel verband, der Orden der Benediktiner. Von da an mehrte sich die Zahl solcher festorganisierter Bünde, welche zwar in vielen Ländern verstreut lebend, aber doch in einer Hand fest zusammengefaßt für den Papst zu einem Heer von unschätzbarer Schlagkraft und Bedeutung wurden.

Es ist wohl angängig, zu erwähnen, daß zu der gleichen Zeit, wo das Papsttum beginnt, eine wirkliche und eigene Macht zu werden, in Arabien Mohammed eine neue Religion schuf: „Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet." Auf Jahrhunderte hinaus ist damit die alte Welt geteilt in zwei Lager mit verschiedenen Polen: die Kaaba im Osten und die Peterskirche im Westen.

In rückläufiger Bewegung wurde das Papsttum durch bedeutungslose Männer auf dem Stuhle Petri selbst und ebenso durch äußere Schwierigkeiten um die Wende des Jahrhunderts hart an den Abgrund gebracht. Da bestieg Gregor I. (590–604) den Thron, ein Mann, den die Geschichte nicht mit Unrecht mit dem Beinamen „der Große" nennt. Aus dem vornehmen Senatorengeschlecht der Anicier stammend, war er bereits Prätor, als er der weltlichen Stellung das Kloster-

leben vorzog. Sein schwacher und kränklicher Körper barg einen gewaltigen Geist und Charakter, staatsmännische Klugheit, umfassende Kenntnisse und ein hervorragendes Organisationtalent. Unter ihm erreichte das Papsttum einen gewissen Höhepunkt. Schon 593 setzte er es durch, daß der Langobardenkönig Agilulf von einer Besetzung Roms Abstand nahm, und vermittelte zwischen ihm und dem griechischen Exarchen einen Frieden. 586 war der Westgotenkönig Nekkared zum römischen Katholizismus übergetreten; 596 schickte Gregor Missionare nach England und gewann die Angelsachsen für die römische Kirche. Auch die arianischen Langobarden begannen unter Gregor zum römischen Christentum sich zu bekennen.

Durch Gregor I. siegte der römische Katholizismus bei den germanischen Völkern, die bis dahin dem arianischen Glauben anhingen. Gregor I. gilt als letzter Kirchenvater und Begründer des mittelalterlichen Papsttums mit weltlicher und politischer Selbständigkeit.

Dennoch galt für Gregor I. noch die pragmatische Sanktion des Justinian, wonach der römische Bischof wohl der Erste unter den Bischöfen war, seine Wahl jedoch vom Kaiser bestätigt werden mußte. Der letzte Papst, für welchen die kaiserliche Bestätigung notwendig war, war Gregor III. (731—741).

Wie groß der Einfluß des römischen Papstes auf staatliche Ereignisse schon geworden war, beweist am besten jene Gesandtschaft aus dem Frankenreiche, welche den Übergang des Königtums im Frankenvolke von den Merovingern auf die Karolinger melden und den Papst um Rat und Entscheidung bitten sollte. Freilich erfolgte auch immer wieder ein gewaltiger Sturm auf das Papsttum. So wieder unter Stefan II. (752—757), als die Langobarden auf neuem Eroberungzuge gegen Rom vordrangen. Der Papst verlangte Hilfe vom Kaiser, wurde aber im Stiche gelassen, da dem Kaiser eine Schwächung des schon zu stark gewordenen Papsttums nur angenehm sein konnte. Da die Hilfe ausblieb, floh Stefan II. an den fränkischen Königshof. Durch kluge Verhandlung mit dem Frankenkönig Pipin gelang es ihm, sich die sogenannte Pipin'sche Schenkung übereignen zu lassen. Diese Schenkung, deren Wortlaut nicht erhalten ist, ist zu einer bekannten Streitfrage und ebenso zum Grundstock der weltlichen Herrschaft des Papstes geworden. Es handelte sich hierbei um die Räumung des römischen Gebietes und des Exarchates zugunsten des Papstes. Nicht lange dauerte es, so wurde der Anspruch auf ganz Italien ausgedehnt und somit die nicht im Wortlaut vorhandene Schenkung verfälscht. Als man in späteren Jahrhunderten die Rechtmäßigkeit der Pipin'schen Schenkung nachprüfen wollte, wurde vom römischen Stuhl das Märchen in die Welt gesetzt, Pipin habe nur eine Schenkung Kaiser Konstantins erneuert. Durch diese aber sei ganz Italien dem Papste zu eigen gemacht. Urkunden darüber scheinen aber nicht vorhanden zu sein. Wären sie es, der Vatikan hätte sie sicher längst veröffentlicht, um gegen die Angriffe der Historiker einen Beweis zu erbringen. Da dies nicht der Fall ist, können wir die Konstantin'sche Schenkung als eine bewußte Fälschung brandmarken. Durch die Pipin'sche Schenkung aber war für die Zukunft die Grundlage zum Kirchenstaat gelegt. Eine vertragliche Erneuerung der Versprechungen Pipins wurde erst unter Hadrian I. (772—795) durch den Frankenkönig Karl, welcher als erster fränkischer König im Jahre 781 nach Rom kam, bewerkstelligt.

In diese Zeit fällt das Konzil von Nicäa 787 (nicht zu verwechseln mit dem bekannten Konzil gleichen Namens von 325), auf welchem ausdrücklich der Primat des Papstes anerkannt wurde, also die absolute Vormachtstellung des Papstes über sämtliche Bischöfe und Priester.

Seit dieser Zeit ist die katholische Christenheit dem Papste verpflichtet.

Die gleiche allgemeine Kirchenversammlung anerkannte die Verehrung von Heiligen und das Aufhängen von Heiligenbildern als kirchliche Angelegenheit.

Der Frankenkönig Karl hatte wohl einen Vertrag mit dem Papste geschlossen, aber der so entstandene „Kirchenstaat" galt als Lehen und damit der Papst als Lehensträger des Königs der Franken. Tatsächlich lastete das Übergewicht des karolingischen Weltreiches in den letzten Jahren seiner Regierungzeit immer schwerer auf Hadrian. Unter seinem Nachfolger Leo III. (795—816) trat dies so deutlich zutage, daß sogar in päpstlichen Bullen Karl als oberster Landesherr bezeichnet wurde. Diese Schwäche des Papstes nutzten seine römischen Gegner aus und brachten ihn so sehr in Bedrängnis, daß er als Schutzsuchender zum Frankenkönig floh. Mit fränkischem Geleite konnte Leo III. nach Rom zurückkehren und es gelang ihm gleichzeitig, einen feinen Schachzug durchzuführen. Am Weihnachttage des Jahres 800 setzte er im Petersdome dem Frankenkönig Karl die Kaiserkrone aufs Haupt und brachte damit symbolisch zum Ausdruck, daß nicht der Papst durch den Kaiser bestätigt werden müßte, sondern umgekehrt dieser durch jenen. Noch war es nur Symbol! Für die Zukunft jedoch sollte diese Tat die Grundlage eines Rechtsanspruches ergeben.

Fünfzig Jahre später entstand eine neue Fälschung, die zur Machterweiterung des Papstes führen sollte. Es sind dies die sogenannten Pseudo-Isidorischen Dekretalen. In ihrem Inhalt erklärten sie nichts anderes, als daß die Geistlichen nicht den staatlichen Gesetzen unterworfen sein sollten, sondern nur dem kanonischen Recht, dem Kirchenrecht. Der verfolgte Zweck war eine Loslösung der Kirche und der Priester vom Staate, sowie innerhalb der Kirche eine Unterwerfung aller Priester und Bischöfe unter den päpstlichen Absolutismus. Schon wenige Jahre nach der Entstehung dieser Fälschung konnte sich Nikolaus I. bedenkenlos dieser mit Lug und Trug geschmiedeten Waffe bedienen.

Seit dem Ende des 9. Jahrhunderts herrschte in Rom größte Verwilderung. Ein ungeheurer sittlicher Verfall des Papsttums legte sein und der Kirche Schicksal auf Jahre hinaus in die Hände schmutziger Dirnen. Die höchste kirchliche Würde wurde zum Handelsobjekt, als Benedikt IX. die Tiara an Gregor VI. für tausend Pfund verkaufte. Erst mit Nikolaus II. beginnt ein neuer Aufschwung, der zu dem gewaltigen welthistorischen Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum führen mußte. Mit dem Gang Kaiser Heinrich IV. nach Canossa 1077 schien das Papsttum zu triumphieren. Jedoch erlangte das Kaisertum noch einmal eine überragende Stellung unter den gewaltigen Hohenstaufen Friedrich I., Barbarossa (1152 bis 1190) und Heinrich VI. (1190—1197). Der letzte Kaiser, der mit Erfolg seine Stellung gegen den Papst behauptete, der dem Bannfluch trotzte und Italien eroberte, war Friedrich II. (1215—1250).

Nach ihm wurde der Papst unumschränkter Herr über Europa. Konnte doch Bonifaz VIII., Jude von Geblüt, der bekannte Herausgeber der Bulle „Unam Sanctam" ausrufen „Ego sum Caesar, ego sum imperator", das heißt, „ich bin Kaiser, ich bin Weltherrscher".

Das Papsttum ist auf der Höhe seiner Macht. Nicht in stetigem Aufwärtsschreiten ist es dahin gelangt; sprunghaft brachte jeder Aufstieg immer wieder einen Rückschlag. Doch jeder neue Aufstieg führte zu größerer Machtentfaltung.

Nichts zeigt so deutlich die beherrschende Stellung des Papsttumes als die berühmte „Zwei-Schwerter-Bulle „Unam Sanctam". Jedoch unmittelbar nach diesem höchsten Ausdruck päpstlicher Weltherrschaft erlag das Papsttum bei seinem Zusammenstoß mit dem nationalen, französischen Königtum. Mit dem Tage von Anagni 1303 wird eine Periode zunehmender staatlicher Selbständigkeit eingeleitet, welche ihre Auswirkung in der Entstehung von nationalen Landeskirchen

findet. In Böhmen muß trotz der Verbrennung des Reformators Hus auf dem Konzil in Konstanz in den Prager Kompaktaten die Landeskirche anerkannt werden; desgleichen in Frankreich durch die pragmatische Sanktion zu Bourges; ebenso in Spanien durch den Vertrag mit Sixtus IV.

Trotz alledem fehlte der römischen Kirche ebenso wie den Landeskirchen wahre innere Religion. In ihrer Äußerlichkeit waren die Kirchen nur Bundesgenossen anspruchsvoller Staatswesen, die ihre Einkünfte aus der Unterdrückung der Völker bezogen. Nirgends war die Reformbedürftigkeit aller Verhältnisse größer als in Deutschland. Aus Deutschland mußte die Erhebung gegen ungerechten Zwang, Geisteknebelung und Gewaltherrschaft kommen. Aus Deutschem Volkstum wurde der Freiheitkämpfer Dr. Martin Luther geboren.

Luthers Aufstand gegen den römischen Papst war im Grunde wohl die Revolution des Deutschen Geistes gegen den romanischen Geist. Seine Erhebung fand gewaltigen Widerhall im ganzen Deutschen Volk, nicht zuletzt durch die Mißstände innerhalb des Deutschen Staatswesens. Unsicherheit des Rechtswesens, bedrückende Leibeigenschaft und Ausplüderung durch weltliche und geistliche Mächte waren wohl geeignet, Luthers Tat zu einem befreienden Sturm anwachsen zu lassen. Der Reformator, ein einfacher Mönch ohne Harnisch und Schwert, zeigte den Völkern und auch den Fürsten zum ersten Male, daß der gefürchtete päpstliche Bannfluch dem freien aufrechten Manne ein Nichts war. Damit nahm er einem Teil von ihnen die bisherige Angst vor Rom. Gleichzeitig aber stärkte er unbewußt damit den Fürsten auch das Gefühl der Selbständigkeit gegenüber der kaiserlichen Macht. Hieraus läßt sich vielleicht am ehesten das Interesse erklären, welches Kaiser Karl V., der Habsburger aus spanischem Hause, an der Deutschen Reformation nahm. Mußte er sich hüten vor allzu großer Selbständigkeit der Deutschen Fürsten, so waren unter diesen auch die geistlichen Fürsten nicht gewillt, von ihren bisherigen Machtbefugnissen und ihrem prunkvollen Leben auch nur ein Teil aufzugeben.

Gebieterisch verlangte die starke Erregung die Einberufung eines allgemeinen Konzils, um die Glaubensstreitigkeiten zu schlichten. Eine Einigung der katholischen und protestantischen Lehre sollte erreicht werden durch die Anerkennung des Protestantismus und des Abendmahles in beiderlei Gestalt. Schon schien es, als ob die Einigung wirklich zustandekommen würde, da legten die legitimierten Vertreter des römischen Papstes ihr Veto ein. Diese Vertreter des Papstes, Angehörige des erst kurz gegründeten Jesuitenordens, waren die Juden Lainez, Polanco und Salmeron. Es ist wohl kein Zufall, daß sie als Vertreter geschickt wurden von einem Papste, der selbst Jude war.

Durch den Einspruch dieser drei Jesuiten wurde die Einigung der Parteien des Trientiner Konzils verhindert, die Kluft wurde sogar noch vertieft, die Völker in der unseligen Spaltung belassen. Gerade diese Spaltung aber war notwendig, wenn der Jesuitenorden, eine Gründung des Halbjuden Ignatius von Loyola, seinen Zweck erfüllen wollte. Denn der Zweck des Jesuitenordens ist der Krieg gegen die Ketzerei zur Erlangung eigener Machtfülle.

Um seine Ziele verwirklichen zu können, brauchte der Jesuitenorden zunächst die Herrschaft über die katholische Kirche. Der erste Schritt hierzu wurde schon von Lainez, der als General des Ordens Nachfolger Loyolas wurde, getan. Für seine geschickte Arbeit auf dem Trientiner Konzil ließ er sich vom Papst für seinen Orden besondere Vollmachten geben. Dazu bestimmte er den Papst, die Unauflöslichkeit des Ordens zu bestätigen. Besondere Vorrechte sicherten den Jesuiten ein freies Schalten und Walten auch in den Bistümern. Die Bischöfe derselben sahen mit wenigen Ausnehmen diesem Treiben ruhig zu, denn ihre ketzerischen

Landesgedanken wären gar bald dem Papste verraten gewesen. Ist es doch eines der wesentlichsten Kampfmittel des Jesuitenordens, irgendwelche dunkle Punkte im Leben aller Menschen aufzuspüren und mit dieser Kenntnis Erpressung zu üben. Als weiteres wichtiges Kampfmittel brauchte der Orden große Geldmittel. Durch seine Missionen ließ er in allen Ländern, auch den katholischen, finanzielle Gewinnmöglichkeiten erschließen. Die Jammerschreie und Beschwerden von seiten katholischer Geistlicher und Laien über die Raffgier der Jesuiten trafen immer zahlreicher und in immer bewegteren Worten beim Papste ein. Je mehr Beschwerden aber kamen, desto schwieriger wurde die Stellung des Papstes selbst. Gar mancher Papst versuchte, den Jesuitenorden in geistige Bahnen zu leiten. Am lehrreichsten ist wohl dieser Versuch des Papstes Clemens XIII., dem der Jesuitengeneral erklärt: „Sint ut sunt, aut non sint" (sie sollen so sein, wie sie sind, oder sie sollen nicht sein). Die Ordensregel ist dogmatisch starr, kein Buchstabe darf geändert werden.

Erst 1773 unternimmt ein Papst das ungeheuere Wagnis, gegen diesen Orden vorzugehen. Clemens XIV., eine der größten und charaktervollsten Papstgestalten, löste durch ein Breve den Jesuitenorden auf. Bei der Unterzeichnung des Schriftstückes sagte er zu den Umstehenden „Damit habe ich mein Todesurteil unterschrieben." Tatsächlich ist seine Todesart höchst eigentümlich.

Bestürmt durch den Redemptoristenorden, welcher ebenfalls von Loyola in kluger Voraussicht als Ausweichstelle gegründet war, stimmte Pius VII. der Wiedererrichtung des Jesuitenordens zu. Das von ihm in diesem Zusammenhange gesprochene Wort „Ich kenne das Schicksal meines Vorgängers" ist höchst bemerkenswert und wird auch von römischer Seite nicht bestritten. Vielleicht trug zur Wiederherstellung des Ordens auch der Umstand bei, daß der durch Napoleon aufs tiefste gedemütigte Papst so erprobte Kämpfer wie die Jesuiten nunmehr gut gebrauchen konnte. Tatsächlich stärkte der Orden geschickt Macht und Ansehen des Papstes, ihn selbst damit aber in seine Gewalt ziehend.

Die Daten der enormen Machtentfaltung folgen sich sehr rasch. 1848 flammen in ganz Europa Revolutionen auf, die wohl in erster Linie von den liberalistischen Freimaurern angezettelt waren; es ist jedoch erwiesen, daß in den Freimaurerlogen auch Jesuiten als Brüder saßen. Die Revolution in Rom zwang den Papst zur Flucht. In seinem Asyl besuchte ihn der Jesuit Tucci und machte ihm folgendes Angebot: Die Revolution solle niedergeschlagen und der Papst mit großen Ehren nach Rom zurückgeführt werden, wenn die seinerzeit Lainez gegebenen Zusagen neuerdings bestätigt und die Lehrmethoden des Jesuitenordens als für die katholische Kirche alleingültig anerkannt würden. Die Revolution wurde niedergeschlagen, der Papst kam zurück nach Rom, und schon 1850 konnte erstmals das offizielle Organ des Jesuitenordens „Civilta Catholica" erscheinen. 1854 wird das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariens verkündet. Entgegen weitverbreiteter Meinung besagt dieses Dogma, daß Maria, die Mutter des Jesus von Nazareth, von ihrer Mutter unbefleckt empfangen wurde. Durch diese übernatürliche Geburt sollte Maria erst befähigt werden, ihrerseits ebenso übernatürlich den Gottessohn zu empfangen. Der Jesuitengeneral, der als „Christus quasi praesens", als gleichsam gegenwärtiger Christus auftritt, nimmt so göttliche Geburt für sich in Anspruch, auch wenn er, wie zur Zeit, der polnische Graf Ledochowski ist. Wieviel höher muß er stehen, als der „Vicarius Christi", der Stellvertreter Christi, der römische Papst. Mit diesem Dogma war ein gut Teil innerer Macht für den Jesuitengeneral erobert. 1864 erscheint der „Syllabus" (complectans praecipuos nostrae aetatis errores). In ihm wurden die jesuitischen Lehrmethoden als verbindlich für die gesamte katholische Geistlichkeit

bezeichnet. Gleichzeitig wurde die jesuitische Morallehre — die in Wirklichkeit Unmoral übelster Sorte ist — als maßgebend festgelegt.

Der Höhepunkt jesuitischen Machtstrebens innerhalb der katholischen Kirche wurde erreicht durch das vatikanische Konzil 1869—1870. Nichts Geringeres wurde auf diesem Konzil als Dogma anerkannt als die kirchliche Unfehlbarkeit des römischen Papstes, des Stellvertreters Christi. Damit war der gleichsam gegenwärtige Christus, der Jesuitengeneral, seinerseits erst recht unfehlbar geworden. Die Deutschen und englischen Bischöfe, welche sich diesem Dogma widersetzen wollten, wurden überstimmt, so daß die Unfehlbarkeit des Papstes für den katholischen Christen als Glaubenssatz verbindlich ist.

Fast wäre dem damaligen Jesuitengeneral, dem Belgier Beckx, auch ein staatspolitischer Schlag gegen das Ketzertum Preußens und Deutschlands gelungen. Der Deutsch-französische Krieg 1870—1871 ist auf seinen Einfluß zurückzuführen. Freilich hatte er sich verrechnet; Österreich blieb neutral und die süddeutschen Staaten stellten ihr Deutschtum höher als jesuitische Machtgelüste. Die Umtriebe des Ordens im neuen Deutschen Reiche veranlaßten Bismarck sehr bald, die staatspolitisch gefährlichen Jesuiten aus dem Lande zu weisen. Als dann die Schwierigkeiten mit den Sozialisten kamen, kümmerte sich freilich niemand mehr um die Jesuiten. Da der Jesuit aber als einziger Ordensmann keinen Uniformzwang kennt, sondern in jedem Gewand geht, war es ihm ein Leichtes, im Lande zu bleiben. Deutschland war sein Hauptfeind. Als die Einkreisungpolitik begann, war der Jesuit auch mit am Werk. Seine Einflüsse auf die verantwortlichen österreichischen Staatsmänner gaben 1914 den Ausschlag für die Haltung Österreichs gegen Serbien, welche zum Kriege führen mußte. Während des großen Krieges war es planmäßige Hetze gegen Deutschland, was vonseiten römischer Kirchenbeamter unter jesuitischem Einfluß in der ganzen Welt betrieben wurde. Bekannt ist die Haltung des römischen Papstes in der Frage des U-Bootkrieges, bekannt ist die Hetze eines Kardinal Mercier. Bekannt ist auch jener Ausspruch des Papstes, daß er bedauere, nicht auch Franzose von Geburt zu sein wie er es im Herzen sei. „Es ist Luther, der den Krieg verloren hat", sagte Papst Benedikt XV. dem jüdischen Schriftsteller Emil Ludwig Cohn.

Heute ist allerorts in Deutschland katholische Aktion am Werke, um das Reich zu zerschlagen und das Volk in schwarze Knechtschaft zu bringen. Aber mag auch Luther den Krieg verloren haben, sein Geist lebt trotz allem noch, und wieder wird der Wille zur Freiheit zum brausenden Sturm werden, der römische Herrschaftgelüste hinwegfegt.

# Weltwirtschaft und Währung

Von Fritz v. Bodungen, Aspe bei Nortorf.

Erster Teil.

Was ist Weltwirtschaft? Was ist Währung? Ich werde Ihnen begriffliche Erklärungen nicht geben. Begriffliche Erklärungen gibt die Wissenschaft der Hochschule. Ich bin hier nicht auf dem Lehrstuhl einer Hochschule, sondern in einer Volkshochschule, die Leben schöpfen will. Begriffserklärungen sind tot. Das erkennt man in dem Werke des Professors Knapp, früher Straßburg i. E., „Staatliche Theorie des Geldes", der um 1900 zum ersten Mal selbständig das Geldwesen in Bezug auf den Staat behandelt hat. In der Ausgabe 1921 heißt es:

„Wir haben Papiergeldwirtschaft. Das mag beklagenswert sein, aber sie ist ein gewaltiges Hilfmittel — ... Darauf kommt es an, wie man diesen Zustand nach eingetretenem Frieden wieder heilt.— Von der Neuordnung nach dem Kriege zu reden, hat vorläufig keinen Zweck ..." „Es ist aber nicht unsere Aufgabe, über die Zukunft zu reden; nur die Erfahrungen der Vergangenheit sollen hier niedergelegt werden."

Eine Wissenschaft, die sich selbst solches Ziel setzt, verzichtet damit darauf, die Lehren für die Zukunft aus der Vergangenheit zu ziehen.

Wir haben lange Zeiträume zu überschauen, wenn wir die Gegenwart erkennen wollen, wir dürfen aber nicht mit den äußeren Erscheinungformen uns begnügen, sondern haben die Zusammenhänge und die Triebkräfte zu ergründen, wenn wir für die Zukunft lernen und schaffen wollen.

Wir stehen am Ende des liberalistischen, kapitalistischen, sozialistischen Zeitalters. Das klingt merkwürdig. Kann der Liberalismus, d. i. Individualwirtschaft, Freiheit des einzelnen, mit dem Sozialismus, d. i. Kollektiv, Vermassung, in einem Atem genannt werden? Das scheint unmöglich, und ist doch so. Dies Zeitalter ist geboren aus der großen Revolution in Frankreich 1789 und hat seine Kennzeichen immer mehr verdeutlicht seit 1830. Es hat die ganze Welt erfaßt und nicht ein Land allein. Der Liberalismus will sich alles auswirken und ausleben, alles gehen lassen. Laisser faire, laisser aller beim einzelnen wie bei der Gesamtheit. So erscheint das Zeichen dieses ganzen Zeitalters eine Schwankung (Krise) nach der andern, ein Fallen und Steigen aller Werte in fortwährendem Wechsel. Aus jeder Spannung nach unten (Depression) entwickelt sich von selber — so sagt man — die Spannung nach oben (Hochkonjunktur) und umgekehrt.

Unter dem Einfluß dieser Lehre wurden zwar manche Kräfte aus alten Bindungen frei. Aber es wurde auch Raum geschaffen dafür, daß jeder den andern übervorteilen, ausnutzen konnte bis zum Kampfe aller gegen alle. Die einen dehnten sich aus und vergrößerten ihre Unternehmen, andere mußten ihre Selbständigkeit verlieren und in den größeren Betrieben aufgehen. Mit diesem Augenblick setzte die Geldleihe, der Kapitalismus ein. Zuerst in England, dann in Deutschland, wo die ersten größeren Unternehmungen, wie die ersten Bahnen und Gaswerke, mit Kapital aus England gegründet wurden, und so fortschreitend in der Welt. Mit der Ausdehnung des Kapitalismus wuchsen auch die Unternehmungen in ihrer Größe, d. h. immer mehr Menschen mußten ihre Selbständigkeit aufgeben und aufgehen in der Masse der Lohnabhängigkeit.

So wurde aus Liberalismus und Kapitalismus der Sozialismus geboren. Der Sozialismus ist Vermassung. Das Kapital, das die großen Unternehmungen zeugte, schuf auch die Massen. Kapital und Masse, Kapitalismus und Sozialis-

mus bedingen einander, sind einer ohne den anderen nicht denkbar, sind die beiden Pole der Achse, um die sich alles wirtschaftliche Geschehen dreht. Das vollzog sich in der ganzen Welt, wenn auch hier und da in verschiedenen Formen.

Das war aber keine Entwicklung aus natürlichen Kräften, das ist nur das äußere Bild, das den Menschen als natürlich entstanden aus dem Liberalismus erklärt wird. Es heißt, nach den Triebkräften suchen. Diese findet man in denen der großen Revolution, aus der der Liberalismus als äußerer Schein enwickelt wurde. Sie sind verschiedentlich aufgedeckt worden. Aber stets gelang es, sie wieder zu verschleiern. General Ludendorff hat sie restlos für immer enthüllt in seinen gewaltigen Kampfwerken.

Auf der Jahrhundertfeier der großen Revolution 1889 im Großorient von Frankreich bekannte Br. Franklin die Urheberschaft der Freimaurerei, die jüdisch ist, und in und hinter der die Juden stehen. Der Ruf, den man die Massen bis heute als sozialistisch lehrt: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, entstammt der Freimaurerei. Die Massen läßt man sich bis heute daran berauschen und meint ihn doch nur für die wenigen Brüder, in deren Händen sich die Lebensgüter zusammballen sollen, während alle andern in die Abhängigkeit, in die Masse herabgedrückt werden. Planmäßig also war diese Entwicklung gewollt und geleitet.

Natürliche Kräfte strebten dem entgegen. So traten in den 1850er Jahren Deutsche Arbeiter in den Lausitzer Webereien an die Arbeitgeber mit dem Vorschlage einer Art Werkgemeinschaft heran, die auf der Auffassung beruhte, daß der Betrieb zugleich über Arbeitnehmer und Arbeitgeber stehend als ein Teil der Volkswirtschaft aufgefaßt werden sollte. Darin zeigt sich eine hohe sittliche Auffassung, die ausging vom Deutschen Arbeiter. Jedoch dessen dargebotene Hand wurde schnöde von den Arbeitgebern zurückgestoßen. Diese wollten die kapitalistische Entwicklung, also auch den Sozialismus. Wenn man in den Geschichten und Listen der dortigen Logen nachsieht, findet man, daß ein großer Teil der Arbeitgeber ihnen angehört.

Einzelne Staatsmänner traten der Entwicklung entgegen. So Bismarck 1862, als er schlesische Weber zur Gründung von Produktivgenossenschaften aus der königlichen Schatulle unterstützte. Kein Wunder, daß er gerade vom Liberalismus dafür heftig angegriffen wurde, der ja den Kapitalismus wollte und die Massen brauchte.

Diese Massen kommen nicht von der Straße. Es waren Söhne der Bauern und Handwerker, die in die Masse herabgedrückt wurden. Nur auf diese Weise war es möglich, daß in den so Ausgebeuteten die Lehre des Juden Marx allmählich Fuß fassen konnte. Dessen „ehernes Gesetz" ist ein Plan, der sich für seine Rasse erfüllen sollte. Darum wollte er auch nicht, daß der von ihm geschilderten Entwicklung entgegengetreten werden sollte. Wenn der Kapitalismus auf die äußerste Spitze getrieben sei, würde die Zeit für das Proletariat gekommen sein. Er wußte, daß dann die Masse entwurzelt ist von Volk und Vaterland und damit ein willenloser Spielball geworden. Seine Lehre sollte die Massen betören, die liberalistische alle die, die noch in die Masse zu drücken waren. Es gibt keinen Marxismus bei den Arbeitnehmern allein, er besteht ebenso bei den Arbeitgebern. Der Marxismus umfaßt ebenso wie der Liberalismus Kapitalismus und Sozialismus als etwas Zusammengehöriges.

So ist es zu verstehen, wenn der Leiter eines großen Werkes, den ich 1921 wegen seiner vermeintlichen Zugänglichkeit für einen neuen Wirtschaftaufbau zusammen mit den Arbeitern aufsuchte, alles derartige ablehnte und dies damit begründete, er gebrauche zur Durchführung des Sieges der Arbeitgeber — es war nach dem Metallarbeiterstreik — unbedingt die Gewerkschaftsekretäre als seine Vollstrecker,

als seine Polizei. So ist es zu verstehen, wenn in der Geschichte der Loge Nordstern in Rendsburg — einer sogenannten vaterländischen Loge — bei einer Schilderung der Jahrhundertfeier 1900 zu lesen ist, das kommende Jahrhundert sei das des Sozialismus, aber des Sozialismus im freimaurerischen Sinne. So ist es zu verstehen, daß sich in der Loge „Die Zukunft" in Wien der Großkapitalist Rothschild und der sozialistische Führer Adler die Bruderhand reichen, oder im Großorient von Frankreich Boncour, Briand und so viele andere der verschiedenen sozialistischen Färbungen mit den vielen Großkapitalisten, Poincaré und so fort, zusammenwirken, oder Br. Vandervelde, der Vorsitzende der zweiten Internationale, oder der Soz. Ministerpräsident Stauding mit dem König Christian X. von Dänemark, dem Ehrenmeister der Großen Landesloge von Deutschland, oder der Soz. Ministerpräsident Branting in Schweden mit dem vicarius Salomonis, dem judenblütigen König Gustav V., oder der Arbeiterführer Mac Donald mit dem Großkapitalisten Dawes, die beide mit den zum Freimaurermeistergruß verschlungenen Händen vor der Loge Furres in Schottland im Bilde festgehalten sind, ein Bild, das Ludendorffs Volkswarte zur Volksaufklärung gebracht hat. Kapitalismus und Sozialismus bilden eine Einheit und werden einheitlich geleitet.

Es ist nicht so, als ob nun auch alles planmäßig verlaufe. Es entstehen Reibungen und Widerstände, die aber nie zum Erfolge führten, da sie sich bisher gegen äußere Erscheinungformen richteten und nicht gegen die Triebkräfte. Ein Abwehrkampf war der Schutz der nationalen Arbeit, den Bismarck 1879 einleitete, und der von dem Schädling Caprivi wieder aufgegeben wurde. Hiernach begann die Deutsche Volkswirtschaft — und daran konnte auch die Zolltarifgesetzgebung von 1904 nichts ändern — mit der Auflösung in die Weltwirtschaft. Man gaukelte uns wie anderen Völkern vor, wir müßten in die Weltwirtschaft hinein. Und heute stehen wir dicht vor dem Ziele der Weltwirtschaftpläne, nämlich der Aufreißung der Volkswirtschaften aller Völker in die Weltwirtschaft, der Zerstörung der letzten Teile volkseigener Wirtschaft. Das ist keine Krise der Weltwirtschaft, sondern gewolltes Ziel. Man sieht wohl die Not der Volkswirtschaften, dagegen nicht deren Vernichtung als Ziel der einheitlich geleiteten Weltwirtschaft.

Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß lediglich die Deutsche Volkswirtschaft in Not und im Untergang sich befände. Die Volkswirtschaften aller Völker werden in gleicher Weise betroffen, nur Indien und China, bei beiden die beherrschten Randgebiete ausgenommen, und Japan machen eine Ausnahme. Die Maßnahmen der Herren der Weltwirtschaft erstrecken sich auf alle Völker der Welt, und zeitigen, wie wir sehen werden, überall den gleichen Erfolg.

Das ist möglich, weil das eine Volk, das seine von Jehova ihm gegebene Verheißung, die Welt zu beherrschen, in allen seinen Gliedern als Aufgabe in sich trägt und, über die ganze Welt verstreut und sie umschlingend, doch als ein einheitliches Volk sich fühlt, da es die Einheit von Blut und Glaube hat. In der Freimaurerei hat es sich die weltumspannende Bruderkette als Werkzeug geschaffen und diesem seine jüdische Denkungart aufgezwungen. Dazu hat es die arteigenen geistigen und seelischen Kräfte eines Teiles der Völker durch das Christentum gespalten und in Fesseln geschlagen. In den christlich gebannten Völkern und aus diesen heraus auf andere Völker übergehend, wirkt die geistige und seelische Zersetzung weiter und schafft so erst die Voraussetzung auch zur wirtschaftlichen Weltbeherrschung. Daraus ragt als Weltmacht, auch als Weltwirtschaftmacht, Rom und der Jesuit hervor, dem ein unermeßliches Kapital zur Verfügung steht, auf das schon Bismarck nachdrücklich hingewiesen hat. Im Jahre 1913 wurde in Paris von Walter Rathenau diese Weltherrschaft angekündigt, es träten nun die Fürsten der Hochfinanz das Erbe der stürzenden Könige und Fürsten an.

Das äußere Mittel, mit dem die Weltwirtschaft beherrscht wird, ist das Gold, das als Fessel um die Volkswirtschaften gelegt wurde. Wohl haben heute ³/₅ der Völker der Erde Silberwährung und ²/₅ Goldwährung. Aber der Silberpreis wird vom Golde her bestimmt. Man schuf den Goldwährungmechanismus. Das geschah erst im liberalistisch-kapitalistisch-sozialistischen Zeitalter.

In England wurde die Goldwährung zuerst durchgeführt. Sie begann 1774, wurde nach der Bankrestriktion 1816—1821 auf neue Grundlagen gestellt und 1833 durch Einfügung der Noten der Bank von England, einer schon 1694 gegründeten, zunächst aber auf ihren Kundenkreis beschränkten Gesellschaft, in das Geldwesen abgeschlossen.

Es war von ausschlaggebender Bedeutung, daß das junge Deutsche Reich zuerst von allen anderen England folgte. Bismarck wollte nach dem kunterbunten Durcheinander der Münzen in Deutschen Landen ein einheitliches Geld schaffen. Die Münzgesetzgebung 1871 führte die Goldmünze ein unter vorläufiger Beibehaltung und allmählicher Abschaffung der verschiedenen Silbertaler mit Annahmezwang (Kurant). Der Goldwährungmechanismus begann aber erst mit dem aus dem Reichstag von dem Juden Bamberger durchgesetzten Reichsbankgesetz von 1876. Bismarck suchte nach Deutschen Sachverständigen und fand keinen. Er hegte schärfsten Argwohn und verlangte und setzte die Bestimmung durch, daß der Reichskanzler bei Gefährdung der Deutschen Wirtschaft von sich aus eingreifen konnte. Das tat er auch mehrere Male. Die Börse zitterte vor ihm. Nach seinem Abgang erst wurde diese Bestimmung entfernt und der Goldwährungmechanismus durch mehrfache Änderung des Reichsbankgesetzes, zuletzt 1905, 1907 und 1909, vollends ausgestaltet.

Wir hörten von Professor Kraeger die Schilderung des Franzosen Legrange vom Einzuge der Deutschen Truppen in Paris, Lenzing 1871, wie inmitten der waffenglänzenden, ruhmgekrönten Recken des Deutschen Heeres plötzlich jene seltsamen, hageren, krummen, langröckigen Gestalten auftauchten, die Bankherren der Welt. Wahrlich ein Sinnbild dafür, daß das junge Deutsche Reich in seiner sieghaften Kraft erstrahlte und in seinem Gebälk doch schon der Wurm der Vernichtung am Nagen war.

Etwa zur gleichen Zeit wie in Deutschland begann die Einführung der Goldwährung in den nordischen Ländern.

In Frankreich galt die Geldverfassung von 1803 als Münzverfassung und zwar Bimetallismus. Die Bank von Frankreich besteht seit 1800 und hat seit 1848 das Privileg der Notenausgabe. Die Goldwährung begann aber erst seit 1876, während man im lateinischen Münzbunde 1878 folgte.

Österreich hatte von 1857 bis 1892 Papierwährung, d. h. die seit 1817 bestehende österreichische Nationalbank hatte allein das Recht, Noten auszugeben, und diese Noten hatten ohne Einlösungpflicht Annahmezwang. 1892 wurde der Versuch des Übergangs zur Goldwährung gemacht, aber erst 1900 durchgeführt. Eine Sonderheit in Österreich waren die Goldzollzahlungen, die Gold ins Land brachten.

So wurde bis in die neuste Zeit hinein erst die Goldwährung geschaffen. Auch in den anderen Goldländern. In den Vereinigten Staaten, in denen schon lange das Geldwesen der Bundesgesetzgebung unterworfen war, wurde der Abschluß erst erreicht mit der Gründung der Bundesreservebank im Jahre 1913 durch den Juden Paul Warburg, der bis dahin mit seinem Bruder Max Warburg in Hamburg gewirkt hatte. Jene Gründung war zweifellos auch eine wirtschaftliche Kriegsvorbereitung.

Das Wesen des Goldwährungmechanismus ist trotz der Verschiedenheiten im

einzelnen überall das gleiche. Die Banknoten hatten im Inland Annahmezwang, waren aber erst ganz, dann zum Teil durch Gold gedeckt und in Gold einlösbar, gaben also einen Anspruch auf Gold. Diesen Anspruch in Gold machte der einzelne nicht geltend. Wohl aber die Banken. Es ist kein Zufall, wenn in Deutschland erst seit den 1890er Jahren zunächst in den Großstädten an den größeren Plätzen und Straßenecken die Unterstellen der Banken wie Pilze aus der Erde schossen und dann bis heute bis in die kleinsten Landstädte und Dörfer sich erstrecken als Auffsaugepumpen. Das Geld wurde durch ein Zinsversprechen aus der Bevölkerung herangelockt, Ansammlung im Sparstrumpf als Torheit oder Verbrechen bezeichnet. Die Banken verfügten nun über die Geldzeichen. Sie benutzten sie zu zwei Zwecken.

Die Banknoten brachten sie zur Reichsbank und machten den Anspruch auf Gold geltend. Dadurch verringerten sie die umlaufende Menge der Zahlungmittel. Gaben sie aber auf Grund des freien Ausprägungrechtes das Gold wieder hin, so dehnten sie damit die umlaufende Menge der Zahlungmittel wieder aus. Die Reichsbank mußte alle Zahlungmittel (Noten und Münzen) annehmen, der Kunde brauchte nur Gold annehmen. Die Kunden waren zumeist die Banken geworden. So hatten die Banken die Bestimmung über die Zahlungmittel in der Hand. Das hatte aber eine einschneidende Bedeutung. Denn je weniger Zahlungmittel umlaufen, desto niedriger sinkt der Warenpreis, je mehr Zahlungmittel umlaufen, desto höher steigt der Preis. Diese planmäßige Preisbestimmung von der Geldmenge her ist den wenigsten bekannt und setzt die Banken als Beherrscher von Werken in die Lage, zu den von ihnen hergeleiteten niedrigen Preisen einzukaufen und zu den ebenso herbeigeführten höheren Preisen zu verkaufen. Das trat häufig genug schon vor dem Krieg in Erscheinung.

Es sei hier gleich eingeschaltet, daß seit dem 4. 8. 1914 und ebenso nach der Gestaltung der Reichsbank durch die Dawesgesetzgebung diese Einlösungpflicht in Gold im Inland nicht mehr bestand, durch Younggesetz wieder eingeführt ist. Heute erscheint sie auch nicht mehr so nötig, da die von der Hochfinanz beherrschten Betriebe ihre Preise mit Hilfe der Syndikatsgesetzgebung allein festsetzen und allen anderen aufzwingen. Heute wird Ausdehnung und Verengung der umlaufenden Zahlnngmittel in Deutschland bestimmt durch die der Reichsbank zur Diskontierung gegebenen Wechsel, auf die die Reichsbank Banknoten geben oder die Beträge in Gold gutschreiben muß. Laufen zu viel Wechsel ein, reicht die vorgeschriebene Deckung (heute gesetzlich 40 v. H., aber herabsetzbar) für die steigende Summe der Banknoten nicht mehr aus. Um dies zu verhindern, wird der Diskontsatz, d. h. der Zinssatz für die Wechsel erhöht, da durch die höhere Belastung die Wechsel nicht mehr so zahlreich eingereicht werden. Das war auch vor dem Kriege der Fall. Diese Wechsel sollen nur Warenwechsel sein, d. h. Beträge angeben, die durch Verkauf und Kauf von Ware entstanden sind, nicht Finanzwechsel, die nur Geldleihe bedeuten und die Währung und Wirtschaft gefährden.

Im Verhältnis zum Ausland tritt ähnliches ein. Steigen die Zahlungmittel des Auslandes so hoch, daß die Abgabe von Gold, das in allen Goldländern nach einem festgesetzten Verhältnis des Gewichtes zum Zahlungmittel genommen wird, vorteilhafter ist als der Ankauf der fremden Zahlungmittel (Devisen) — das nennt man: der Goldpunkt ist eingetreten —, dann macht man seinen Anspruch in Gold geltend und das Gold wird nach dem Ausland zur Abdeckung der Verpflichtungen versandt. In diesem Fall ist die Deckung wieder bedroht und der Diskontsatz wird erhöht.

Somit sehen wir den Zustand herausgebildet, daß im Inland überall außer den Scheidemünzen Noten zur Zahlung verwandt werden und im Verkehr mit

dem Ausland außer Wechselguthaben und Devisen im letzten Ende Goldbarrenzahlung.

Das geschieht nun meist durch die Großbanken, die mit ihren Ansprüchen in Gold an die Staatsbanken herantreten.

Schließlich werden aber noch durch Anleihen Ansprüche in Gold begründet. Und das ist das Kennzeichen der Wirtschaftform, die in diesem liberalistisch-kapitalistisch-sozialistischen Zeitalter künstlich entwickelt worden ist: Der Kredit oder besser die Geldleihe. Die Geldleihe gab es nicht im germanischen Allodialsystem, da hier eine reine Tauschwirtschaft vorhanden war, in der das Tauschmittel auch ein solches blieb und nicht Kapital wurde. Die folgende Zeit des Feudalismus kann man die Raubwirtschaft nennen, da mit Gewalt dem anderen das Seine genommen wurde. Voran ging die Kirche, die der größte Räuber der Weltgeschichte war und dem freien Mann den Grund und Boden raubte, so daß sie in Deutschland 1/3 des Grund und Bodens in ihrer Hand hatte. Damals gab es auch Arbeitlose, die von ihrer Scholle vertriebenen, die sogenannten Flagellanten, die an den Toren der Klöster Schlange standen — wie heute an den Arbeitämtern — und Almosen in notdürftiger Nahrung erhielten oder in die Arbeitfron kamen. Im Laufe der Jahrhunderte und zuletzt im Reichsdeputationhauptschluß von 1805 wurde der Kirche dieser Raub zum größten Teile wieder abgenommen. Heute gibt es Richtungen, wie z. B. die Nationalsozialisten, die diese Rücknahme „Unrecht" nennen und dieses Unrecht wiedergutmachen wollen. Der Kirche gesellten sich damals die Großen (majores), die am Raube teilnahmen. Die Kirche verbot den „Gläubigen" Geld zu verleihen und Zins zu nehmen. Selber aber trieb sie unter rücksichtloser Ausplünderung der Gläubigen die Geldverleihe im großen und fesselte auch auf diese Weise die Fürsten an sich. Sonst war die Geldverleihe in der Hand der Juden. In die einzelnen Wirtschaftbetriebe drang die Geldleihe allgemein nicht ein, sie erstreckte sich auf die Fürsten und die Großkaufleute. Die einzelnen Betriebe gerieten erst im liberalistisch-kapitalistisch-sozialistischen Zeitalter in die Geldleihe, und so macht diese das Wesen der Wirtschaftform dieses Zeitalters aus. Wie sehr man diese Geldleihe vorwärts trieb, zeigt ein Ausspruch des früheren Direktors der Deutschen Bank, von Gwinner, im Preußischen Herrenhaus: die Wirtschaft habe durch den Kredit ihre hohe Entwicklung genommen, auch der Staat könne gar nicht genug Anleihen aufnehmen, wenn er sich aufwärts entwickeln wolle. Und heute ist die Anleihe der Weisheit letzter Schluß! Die Geldleihe aber machte das Tauschmittel zum Kapital und schränkte seine eigentliche Aufgabe, dem Tausche zu dienen, ein.

Die Geldleihe liegt ganz in der Hand der Banken und hat diesen erst ihre Entwicklung gegeben zu immer größeren und heute zu Riesengebilden, während die kleinen selbständigen Bankiers der Provinz verschwanden. Die Banken sammeln, wie gezeigt, die Zahlungmittel an, geben zwar Zins, nehmen aber selbst höheren Zins. Diese Zinsspanne ist immer mehr gestiegen. Die einzelnen Menschen haben also erst die Banken in die Lage gesetzt, die Geldleihe fortschreitend in ihren Händen zusammenzufassen.

Auf der anderen Seite rief man den Zwang, Geld zu leihen, dadurch hervor, daß man die Menge der umlaufenden Zahlungmittel ganz willkürlich gesetzlich festlegte — selbstverständlich mit der gekennzeichneten Möglichkeit ihrer Verengung und Ausweitung —, ohne daß die Menge der Tauschmittel in ein richtiges Verhältnis zu der Menge der erzeugten Waren gesetzt wurde. Dadurch, daß man die Menge der Zahlungmittel absichtlich niedrig hielt, ergab sich die Notwendigkeit, zu leihen.

Der Wert der jährlichen Erzeugung der Landwirtschaft wurde in der Statistik

auf 14 Milliarden RM., der der jährlichen Industrieerzeugung auf 13,3 Milliarden RM., der des Handwerks und anderer Warenerzeugung auf etwa 12,7 Milliarden RM., also zusammen auf 40 Milliarden angegeben, während als Gesamteinkommen in Deutschland in dem betreffenden Jahre rund 70 Milliarden verzeichnet wurden. Legt man diese Warenerzeugung zugrunde, und würde für jede Ware, die ja mehrfach umgesetzt wird, ein Tauschmittel geschaffen, also 40 Milliarden RM., während wir nur 5,1 bis 6,6 Milliarden RM. Noten und Münzen haben, so würde eine Leihe nicht notwendig sein. Das ist keine Geldaufblähung (Inflation), sondern die Menge der Zahlungmittel wird natürlich bestimmt durch die Menge der erzeugten Waren. In diesem Sinne kann man den Ausspruch Bendixens verstehen, daß die ideale Geldschöpfung der Warenwechsel ist, d. h. für jede erzeugte Ware ein Tauschmittel da ist, worunter man aber nicht den heutigen Wechsel, der eingeengt und daher zinsbelastet ist, verstehen darf.

**Geldumlauf[1]) je Kopf der Bevölkerung**

**Durchschnitt 1929 in RM**

| Länder | Je Kopf der Bevölkerung RM | Länder | Je Kopf der Bevölkerung RM | Länder | Je Kopf der Bevölkerung RM |
|---|---|---|---|---|---|
| Albanien | 12 | Rußland (UdSSR) | 43[2]) | Spanien | 125 |
| Litauen | 18 | Griechenland | 48 | Norwegen | 134 |
| Bulgarien | 22 | Portugal | 56 | Dänemark | 135 |
| Polen | 23 | Tschechoslowakei | 62 | Vereinigte Staaten von Amerika | 165 |
| Rumänien | 29 | Danzig | 88 | Belgien | 200 |
| Jugoslavien | 31 | Irland | 89[3]) | Großbritanien | 206 |
| Estland | 35 | Österreich | 92 | Niederlande | 215 |
| Ungarn | 40 | Deutschland | 93 | Schweiz | 251 |
| Finnland | 42 | Italien | 99 | Frankreich | 262 |
| Lettland | 43 | Schweden | 104 | | |

[1]) Noten, Gold- und Scheidemünzen. [2]) Aus der Bevölkerung des europ. Teils errechnet. [3]) Freistaat und Nordirland

Diese verschiedene Menge der umlaufenden Menge der Zahlungmittel hat wohl in den verschiedenen Völkern Gründe in deren Eigenart, wie bei den Franzosen der Sparbetrieb zum Rentnerziel, der Hang zum Geldhamstern — man nehme nur den neuen Beruf Goldbarrenzerteiler in Paris bei der gemeinsamen Abhebung von Gold, das nur in Stücken für 200 000 Franks herausgegeben wird — und den Mangel an wirtschaftlichem Unternehmunggeist, oder in der geringen Ausdehnung von wirtschaftlichen Unternehmungen, wie bei den Albanern, oder im Gegensatz dazu bei England, oder in der auf kurze Zeiten zusammengedrängten Einnahmequelle der „Fremdenindustrie" und in der Zufluchtgewährung für fremdes flüchtiges Kapital, wie in der Schweiz. Die größere Menge der umlaufenden Zahlungmittel erklärt sich in Ländern mit Kolonien wie England, Frankreich, Holland zum Teil daraus, daß sie auch in den Kolonien umlaufen, und in Ländern mit hohem Währungstand (Valuta) zum Teil daraus, daß die Noten in Ländern mit Geldentwertung in wertbeständigen Anlagen verwandt wurden, wie von den Vereinigten Staaten, England, Schweden, Holland, Schweiz. In Ländern mit reiner Landwirtschaft ist der Stückgeldumlauf gering, besonders dort, wo das Einkommen nicht in Geldform, sondern mehr in Naturform bezogen wird, wie in Polen, Ungarn, in den Balkanländern, in den Randstaaten und in Rußland.

Das Verhältnis zwischen den Ländern wird ein anderes, wenn der Stückgeldumlauf ins Verhältnis zum Volkseinkommen gesetzt wird. In den Vereinigten Staaten beträgt er 5—6 v. H. des Volkseinkommens, in Deutschland 7—8 v. H., in Frankreich 25 v. H.

Bemerkenswert ist die Erscheinung, daß in Ländern mit hohem Geldumlauf meist ein niedriger, in solchen mit niedrigem Geldumlauf meist ein hoher Zinssatz herrscht.

Diese Verschiedenheiten sind besonders hervorgehoben, weil sonst die wirtschaftliche Lage in fast allen Ländern gleiche Erscheinungen aufweist. Diese verschiedenen Regelungen des Stückgeldumlaufs stehen aber auch im Zusammenhang der Weltwirtschaft und ihrem planmäßigen Ziele, wie wir noch später sehen werden.

Es ist nun nicht nur das Stückgeld, d. h. Münzen und Noten, sondern auch das Buchgeld zu beachten. Buchgeld entsteht durch Einzahlung von Stückgeld, dessen Betrag gutgeschrieben wird, oder durch Eröffnung eines Kredites, dessen Betrag bei Inanspruchnahme zur Last geschrieben wird, also durch Buchleihe. Jedoch irgendeinmal erscheint das Buchgeld bei Ein- oder Auszahlung in Stückgeld und ist daher doch von diesem abhängig. Von der Möglichkeit eines neuartigen Buchgeldes, das nicht diese Gebundenheit hat, kann hier jetzt nicht geredet werden, es genüge der Hinweis darauf. So sehr das Buchgeld den Tauschverkehr (bargeldlose Zahlung) erleichtert, so hat es doch den Banken eine Macht auch in der Geldleihe gegeben, während der Postscheckverkehr den Weg in eine neue Zahlungart weist. Jedoch ist jene Macht brüchig. Das zeigen die sogenannten Runs, das Rennen auf die Banken, besonders der letzte im Brachet/Heuert dieses Jahres, gegen den die Banksperre durch Notverordnung verhängt wurde. Die Aufregung legte sich bald und der römischgläubige Reichskanzler sprach durchs Radio dem Deutschen Volke seine Anerkennung dafür aus, daß es die Ruhe bewahrt habe, und wies darauf hin, daß die Welt dadurch wieder Achtung vor dem Deutschen Volke gewonnen habe. Welche Welt mag der römischgläubige Reichskanzler gemeint haben?

Es gab damals in Deutschland etwa 13 Milliarden scheckfähige Guthaben. Diese stellten das Buchgeld dar. Im Umlauf waren damals rund 5 Milliarden Stückgeld. Wenn nun alle ihre Guthaben in Stückgeld abrufen, so sind die Banken einfach nicht in der Lage, alle, die ihnen ihr Geld gaben, zu befriedigen. Die Banken sind damit also zum Erliegen zu bringen. Die Banksperre war also ein Schutz der Banken. Derjenige hat die Macht, der den Anspruch hat und den Anspruch geltend macht.

So ist es auch in der Welt. Die Goldvorräte der Welt, rund 59 Milliarden in Reichsmark, reichen nicht aus, um die Forderungen, die in Gold durch die Leihe begründet sind, zu erfüllen. Diese werden in den Goldländern auf rund 200 Milliarden veranschlagt. Wer den Anspruch auf Gold geltend macht, kann nur die Wirtschaft eines Landes erschüttern. Hierin prägt sich die Macht des Goldes aus. So war 1906 das Jahr der größten Erschütterungen vor dem Kriege, mit Arbeiteraussperrungen und Streiks im Gefolge, hervorgerufen dadurch, daß das Bankhaus Morgan, Newyork, seine Ansprüche in Gold geltend machte. Der Diskontsatz der Reichsbank stieg auf eine für die damalige Zeit unerhörte Höhe von 6 v. H. So ist es auch heute bei der Abrufung der kurzfristigen Kredite. Es sei hier eine Übersicht über die Goldvorräte und ihre Bewegung gegeben. (S. Aufstellung S. 59.)

Es kommt nicht so sehr auf den Besitz des Goldes an, sondern vielmehr auf den Anspruch in Gold.

In allen Goldländern bestehen die Staatsbanken als unabhängige eigene Gesellschaften, sei dies nun die Reichsbank von Schweden oder des Deutschen Reiches, die Staatsbank von Italien, die Bank von Frankreich, die Bank von England, die Bundesreservebank der Vereinigten Staaten usw. Der Staat oder das Reich oder der Bund hat wohl durch Gesetz diesen Staatsbanken Grundsätze

**Die Goldbestände der Welt**
in Millionen RM.

| Länder | 31. 12. 29 | 31. 12. 30 | 30. 6. 31 | Bestandsveränderungen 31.12.30 bis 30. 6. 31 | Bestandsveränderungen 30. 6. 31 bis zur Gegenwart |
|---|---|---|---|---|---|
| **I. Monetäre Goldbestände der Welt** | **48 340,1** | **50 250,6** | **[1]) 51 571,9** | **[1])+1321,3** | . |
| davon | | | | | |
| **1. Europa** | **20214,5** | **22673,2** | **22969,7** | **+ 296,5** | . |
| davon | | | | | |
| Belgien . . . . | 685,9 | 801,0 | 837,1 | + 36,1 | [2]) + 60,7 |
| Bulgarien . . . | 41,6 | 43,7 | 45,0 | + 1,3 | [3]) + 0,2 |
| Dänemark . . . | 194,0 | 193,5 | 193,3 | — 0,2 | . |
| Deutschland . . . | 2 349,0 | 2 281,7 | 1 487,0 | — 794,7 | [2]) — 63,3 |
| England . . . . | 2 982,6 | 3029,6 | 3350,4 | + 320,8 | [4]) —627,2 |
| Frankreich . . . | 6854,5 | 8811,9 | 9 280,3 | + 468,4 | [6]) +350,6 |
| Griechenland . . . | 34,9 | 27,8 | 26,5 | — 1,3 | [2]) + 0,1 |
| Italien . . . . | 1 146,7 | 1 170,3 | 1 186,0 | + 15,7 | [2]) + 0,7 |
| Jugoslavien . . . | 77,4 | 79,9 | 113,9 | + 34,0 | [2]) + 0,2 |
| Niederlande . . . | 755,1 | 719,2 | 839,3 | + 120,1 | [5]) +230,0 |
| Norwegen . . . | 165,0 | 164,7 | 164,7 | ± 0,0 | [4]) — 0,1 |
| Österreich . . . . | 99,6 | 126,6 | 126,6 | ± 0,0 | . |
| Polen . . . . . | 329,9 | 264,8 | 267,4 | + 2,6 | . |
| Rumänien . . . | 230,6 | 232,9 | 221,9 | — 11,0 | . |
| Rußland (UdSSR) | 617,1 | 1 044,6 | 1 098,0 | + 53,4 | . |
| Schweden . . . . | 275,3 | 270,7 | 268,0 | — 2,7 | [2]) — 0,5 |
| Schweiz . . . . | 482,0 | 577,4 | 680,1 | + 102,7 | [6]) +283,4 |
| Spanien . . . . | 2 078,4 | 1 975,7 | 1 964,7 | — 11,0 | [7]) —121,6 |
| Tschechoslowakei . . | 156,9 | 192,1 | 191,6 | — 0,5 | [2]) — 0,4 |
| Ungarn . . . . | 119,5 | 119,5 | 82,1 | — 37,4 | . |
| Sonst. Goldbestände | 538,5 | 545,6 | 545,8 | + 0,2 | . |
| **2. Ver. Staaten von Amerika . . .** | **17983,8** | **19281,4** | **20780,1** | **+1498,7** | **[11]) + 12,6** |
| **3. Übersee (außer Ver. Staat. v. Amerika)** | **10141,8** | **8296,0** | **[1]) 7822,1** | **[1]) — 473,9** | . |
| davon | | | | | |
| Kanada . . . . | 633,5 | 814,0 | [1]) 656,6 | [1]) — 157,4 | [1]) [8]) — 6,3 |
| Argentinien . . . | 1 866,6 | 1 764,6 | [1]) 1478,3 | [1]) — 286,3 | [1]) [8]) — 21,2 |
| Brasilien . . . . | 631,8 | 26,5 | [1]) 23,6 | [1]) — 2,9 | . |
| Chile . . . . . | 38,4 | 37,6 | [1]) 38,3 | [1]) + 0,7 | . |
| Kolumbien . . . | 99,7 | 79,7 | [1]) 48,2 | [1]) — 31,5 | . |
| Peru . . . . . | 81,1 | 68,1 | [1]) 59,4 | [1]) — 8,7 | . |
| Uruguay . . . . | 290,8 | 253,5 | [1]) 244,8 | [1]) — 8,7 | . |
| Britisch-Indien . . | 537,6 | 538,4 | 632,5 | + 94,1 | . |
| Niederl.-Indien . . | 235,6 | 233,7 | [1]) 193,9 | [1]) — 39,8 | . |
| Japan . . . . . | 2370,0 | 1 728,0 | [1]) 1 770,9 | [1]) + 42,9 | [9]) + 3,7 |
| Ägypten . . . . | 79,6 | 85,9 | [1]) 88,0 | [1]) + 2,1 | . |
| Südafr. Union . . | 171,6 | 153,2 | [1]) 155,3 | [1]) + 2,1 | . |
| Australien . . . . | 831,5 | 375,9 | [1]) 328,1 | [1]) — 47,8 | [10]) — 70,2 |
| Neuseeland . . . | 134,8 | 141,0 | [1]) 140,0 | [1]) — 1,0 | . |
| Sonstige Länder . . | 2 139,2 | 1 995,9 | [1]) 1 964,2 | [1]) — 31,7 | [1]) [8]) — 6,6 |
| **II. Indische Goldhorte** | **7 074,6** | **7 316,0** | **[1]) 7 236,7** | **[1]) — 79,3** | . |
| **Gesamte erfaßbare Goldbestände der Welt** | **55 414,7** | **57 566,6** | **[1]) 58 808,6** | **[1])+1 242,0** | . |

[1]) Vorläufige Zahl. — [2]) 31.7.31. — [3]) 15.7.31. — [4]) 12.8.31. — [5]) 10.8.31. — [6]) 7.8.31. — [7]) 1.8.31. [8]) 22. 7. 31. — [9]) 11. 7. 31. — [10]) 3. 8. 31. — [11]) 29. 7. 31.

über die Art des Geldes und seine Deckung und über den Umfang der Geschäftstätigkeit aufgestellt und deren Rechnungbezug unter Nachprüfung gestellt. Aber in der Ausübung ihrer Tätigkeit sind sie völlig selbständig und unbeeinflußbar. Insofern hat auch die Dawesgesetzgebung für die Reichsbank keine Änderung gebracht, da diese auch früher schon keine Reichsanstalt, sondern eine eigene Gesellschaft war. Auch sind die Leiter dieser Staatsbanken wie der Direktor, Gouverneur oder Präsident für Lebenszeit oder bestimmte Zeit unabsetzbar.

Auf diesen Leiter kommt es nicht allein an. Ihm steht ein Aufsichtrat oder Verwaltungrat oder wie die Bezeichnung dieses Aufsichtrates sonst lauten mag, zur Seite. In dieser Leitung finden sich nun überall die Leiter der Großbanken. Man setzt einen oder wenige mehr aus der Wirtschaft des Volkes zu, wie in der Reichsbank den Präsidenten des Reichslandbundes Roesicke, später Graf Kalck-

reuth, wobei man die Frage offen lassen kann, ob diese Mitglieder aus der volkseigenen Wirtschaft, sogenannte Konzessionschulzen, oder auch „eingeweihte" sind. So viel steht fest, daß die weltverbundene Hochfinanz die sogenannten Staatsbanken beherrscht. Somit konnte es auch gleichgültig sein, ob der Generalrat der Reichsbank zur Hälfte aus Mitgliedern aus Deutschland und zur Hälfte aus Mitgliedern aus dem Auslande von Dawes bis zum Youngplan bestand. Es sind doch die Goldherren der Welt.

Es ist daher ein Irrtum, in diesen Staatsbanken eine Einrichtung zu sehen, die der Volkswirtschaft der Völker dient. Sie dienen der Weltwirtschaft. Die Goldvorräte gehören nicht den Völkern, den Volkswirtschaften, den Staaten, sondern den Gesellschaften und werden bewegt von den Goldherren der Welt, die ihre Ansprüche in Gold gemäß ihren Weltwirtschaftzielen geltend machen.

Der völligen Verstrickung in diese Geldleihe der Welt stand im Wege das volkseigene Sparkapital. Es wurde beseitigt durch die Geldaufblähung, die sogenannte Inflation.

In Deutschland hat diese nicht, wie vielfach angenommen wird, erst nach dem Umsturz begonnen. Sie ist nicht erst, wie oft behauptet wird, im Schloß Schwanenwerder durch den Juden Parvus Helphand mit Ebert, Scheidemann und anderen beschlossen. Sie hat begonnen mit dem 4. 8. 1914, mit den Verordnungen von Helfferich, der die Dämme fortriß, die der uferlosen Geldaufblähung bis dahin gesteckt waren, und eine Papiergeldwirtschaft im Kriege herbeiführte. Sie bestand in der fortgesetzten Diskontierung von Reichsschatzwechseln durch die Reichsbank.

Eine in engen Grenzen beschränkte Geldentwertung hatte 1871 bis 1914 im Verhältnis 3:8 stattgefunden. In einer Unterredung gegen Ende des Krieges mit dem früheren Gewerkschaftführer und Sozialisten August Winnig, der nach dem Kriege zu Volk und Vaterland zurückgefunden hat, hob dieser mir gegenüber hervor, daß man es doch der Sozialdemokratie lassen müßte, daß sie den Lohn von durchschnittlich 13 Pf. die Stunde auf 40 Pf. gehoben habe. Ich entgegnete ihm, das wolle er noch als ein Verdienst bezeichnen, daß die scheinbare Lohnerhöhung doch nur der Geldentwertung nachgeschickt sei. 3:8 und 13:40 stellt ungefähr das gleiche Verhältnis dar. Man sieht daran, daß die Lohngestaltung wie die der Warenpreise von der Währung abhängig ist, und daß die Betroffenen gar nicht ahnen, wie sie geleitet werden.

Diese beschränkte Geldentwertung wurde im Kriege ins uferlose geöffnet. Gilbhardt 1918 war die Mark schon — an den Warenpreisen gemessen — auf 50 Gpf. gefallen und am Tage von Versailles, 28. 6. 1919, stand sie auf 30 Gpf. Man deckte die Ausgaben des Reiches in immer erhöhtem Maße durch Reichsschatzwechsel, die von der Reichsbank diskontiert wurden. Dadurch wurde die Notenpresse in Gang gesetzt.

In jener Zeit, im Juni 1919, versuchte ich die Geldaufblähung in landwirtschaftlichen Arbeitgeberkreisen auf Bildtafeln klar zu machen. Meiner Meinung war jeder, der in anderer Weise, in Sachwerten den Lohn entgelten konnte, ein Betrüger, wenn er den Arbeitern ihren Lohn in Papiermark bezahlte. Die hohen Ziffern, die die Bildtafeln aufzeigten, ergaben das allgemeine Urteil „Irrsinn". Auch die bedrohten Kreise des Sparkapitales, Rentner und Rentnerbünde, warnte ich und wies ihnen Wege der Sicherung ihrer ersparten Werte, wobei allerdings auf Zins Verzicht geleistet werden mußte. Die meisten wollten nicht auf Zins verzichten und verloren außer dem Zins — ihr Vermögen. Es gab sogar solche, die mit den hohen Ziffern auf den Scheinen glaubten, reich, Millionäre geworden zu sein. Mit diesem Mangel eigenen Denkens, mit der Sucht nach den scheinbaren

Vorteilen einer doch vernichtenden Wirtschaftform rechnen jene überstaatlichen Mächte.

Für diese hatte die Geldaufblähung eine tödliche Gefahr. Die Landwirtschaft mit ihren Sachwerten konnte den Todesstoß gegen die Geldmächte führen, wenn sie diese nicht nur für sich nutzte, sondern in den Dienst der ganzen Volkswirtschaft stellte. Die Organisationen, der Reichslandbund, die Genossenschaften wie die einzelnen versagten. Sie mußten versagen wegen ihrer geistigen und seelischen Einstellung und wegen ihrer Durchsetzung mit Werkzeugen der überstaatlichen Mächte.

Wie jene Geldmächte dieser Gefahr lachten, konnte ich im Währungausschuß des Deutschen Reichswirtschaftrates feststellen, in den ich als Sachverständiger Nebelung 1922 geladen war. Nur wenige Deutsche waren dort. Der Vorsitzende war der Jude Hilferding, dazu Hirsch, George Bernhardt, Melchior, Mendelsohn, Simon, Nathanson, Salomonsohn (heute wohl Solmßen) usw., also die Goldherren, die auch zum Teil in der Reichsbank saßen. Wenn man die Währung auf Gold stellen wollte, konnte man es, da noch genug vom Kriegsvorrat da war und man zur Abgabe von Gold aufrufen konnte. Dazu hatte man die Diskontierung der Reichsschatzwechsel durch die Reichsbank einzustellen und regelrechte Einnahmen für das Reich zu schaffen und die Ausgaben auf den Einnahmebetrag zu beschränken. Von diesem meinem Hinweise wollte man nichts hören. Als ich aber von einer volkseigenen Währung und den gegebenen Möglichkeiten sprach, entzog man mir das Wort, indem man festlegte, es sei nur die Aufgabe gestellt, wie man mit technischen Mitteln „zusätzliche Kaufkraft" schaffen könnte. Meine Antwort lautete: „Gelddruckmaschinen bestellen und täglich die Bestellung verzehnfachen". Aus den Äußerungen wie aus den in teuflischer Lust an den Opfern funkelnden Augen war zu erkennen, daß man die Geldaufblähung bis zu ihrem letzten Ziele durchführen wollte. Ich nahm nicht mehr an den Sitzungen teil, wie ich auch jenen Kreisen, die meine Vorladung bewirkt hatten, schon vorher die Ergebnislosigkeit solcher Verhandlung gekennzeichnet hatte.

Damals sprang als Erfolg heraus die Markstützungaktion. Tatsächlich ist auch ein Stillstand im Fallen der Mark eingetreten für zweieinhalb Monate. Dadurch ließ sich wiederum alles täuschen. In Wirklichkeit verschlang diese Aktion einen großen Teil Devisen und Gold. Es waren 2½ Milliarden Goldvorrat nach dem Kriege da. Nur geringe Mengen Gold sind nach London und Newyork verschifft. Und doch betrug der Goldvorrat nur noch 420 Millionen am 15. 11. 1923! Man sieht an diesem Beispiel, daß solche Verhandlungen, wie in den Parlamenten, nur dazu dienen, dem Volk Sand in die Augen zu streuen und die wirklichen Vorgänge zu verschleiern.

Die Geldaufblähung betraf nicht nur Deutschland, sondern viele Volkswirtschaften. Zuerst Rußland. Dann Österreich, wo die Papierkrone mit 14400 aufgehalten wurde. So auch Frankreich, wo Bruder Poincaré den Fall des Franken mit 28 800 durch die Einführung der Konvertierungkasse beendete. Desgleichen Italien, das heute zum Teil noch mit Billionen rechnet. (Mussolini in „Das zehnte Jahr des Faschismus", Anleihe 5 Billionen Lire.) Selbst die Vereinigten Staaten hatten eine Aufblähung, es war freilich eine solche in Gold. Das Merkwürdige ist, daß fast überall ein Verhältnis von annähernd 4:1 in der Abwertung des Spargutes hergestellt wurde. In Deutschland wertete man nach völligem Verlust auf ein Viertel auf. In Italien kostet 4 Lire, was früher 1 Lire gekostet hat. Wenn der Frank heute auf 16 Pfennig steht, bedeutet das nichts anderes. In den Vereinigten Staaten zahlte man 3½ Dollar für eine Ware, die man früher für 1 Dollar bekam, bis das Gold aus dem Verkehr, auch aus der Deckung gezogen und „eingesperrt" wurde und nun tot lagert.

Die Planmäßigkeit dieser Vernichtung des Spargutes in der Welt verdeutlicht folgender Vorgang. Anfang 1924 wohnte ich einer Banksitzung bei, der ein Jude förmlich auf einem erhöhten Throne vorsaß. Dieser erklärte in Bezug auf die Geldaufblähung: In Rußland haben wir reiten gelernt, in Österreich uns die Sporen verdient, in Deutschland die hohe Schule geritten, und jetzt gehts nach Frankreich zum Handikap. 1924 begann es in Frankreich, 1926 konnte ich bei meinem Aufenthalt im Elsaß die in vollem Gang befindliche Frankenentwertung verfolgen.

Die Aufhaltung der Geldaufblähung zeitigte überall die Festhaltung an der Goldwährung. Auch in Deutschland.

Allerdings wurde hier zunächst die Rentenmark eingeführt. Sie wird häufig genug heute noch als Helfferichmark bezeichnet, wie auch Helfferich als Retter aus der Not, da das Volk bei vollen Scheunen verhungern mußte, gepriesen wird. Das geschah von den Deutschnationalen wider besseres Wissen, um für die Partei daraus Vorteile zu ziehen. Denn Helfferich selbst hat sich nicht als ihren Schöpfer bezeichnet und oft genug erklärt, daß er den Entwurf erhalten und in ein banktechnisches Gewand eingekleidet habe. Sprickerhoff, ein Mitarbeiter von General Ludendorff, hatte schon 1919 den Entwurf an Helfferich übergeben. Da muß man doch fragen, warum Helfferich, trotzdem er fortgesetzt gedrängt wurde, bis Spätsommer 1923, also bis zur vollen Auswirkung der Geldaufblähung gewartet hat, ehe er mit dem Vorschlag heraustrat? Die meisten haben schon wieder vergessen, daß Helfferich früher Direktor der Deutschen Bank und auch bei der Bagdadbahn war und vor und nach dem türkisch-bulgarischen Kriege einen Fischzug mit den Türkenpapieren gemacht hat, die er vor dem Kriege hoch verkaufen ließ und die nachher nichts mehr galten. Erinnert man sich dessen, dann wird man sich auch das Verhalten Helfferichs bei der Eröffnung der uferlosen Geldaufblähung und bei der Einführung der Rentenmark erklären können. Sein Herausstreichen als nationaler Held, wozu auch sein Scheinkampf mit Erzberger diente, kann diese Tatsachen nicht verschleiern.

In einer Sitzung, die einberufen war, um Helfferich den von mir schon länger eingeführten Roggenbrotanweisungen gegenüber zu stellen, konnte dieser dem Vorwurf der Herbeiführung der Geldaufblähung nichts entgegenhalten. Er erläuterte die Roggenmark, wie sie damals noch hieß, und verkündete die Gewißheit ihrer Einführung unter Vorzeigung eines Schreibens, in dem diese zugesagt wurde von dem Reichsfinanzminister, dem Juden Hilferding, und dem Reichswirtschaftminister, Dr. v. Raumer. Ich rief ihm damals zu, daß er damit meinen Plan, der bei richtigem Ausbau die Deutsche Volkswirtschaft hätte retten können, an den Feind verraten hätte. Helfferich selber wollte die Roggenmark auch nur als Übergang zum Golde und hat an der Umstellung auf Goldwertgrundlage mitgewirkt.

Der Roggenmarkentwurf, den Helfferich einreichte, war auf Roggenwert aufgebaut. Der Währungausschuß des Reichswirtschaftrates lehnte ihn ab und forderte Goldgrundlage, dessen finanzpolitischer Ausschuß änderte ihn wesentlich. Hilferding verlangte Goldgrundlage. Im Reichskabinett beabsichtigte man die Schaffung einer Goldnotenbank. Dr. Luther, damals Reichsernährungminister, entwarf auf den bisherigen Grundlagen mit einigen anderen die Bodenmark auf Goldwertgrundlage. Darauf entstand Hilferdings Entwurf der Neumark ebenfalls auf Goldwert, der den gesetzgebenden Körperschaften vorgelegt wurde. Als Dr. Luther am 6. 10. 1923 Reichsfinanzminister geworden war, folgte er der Eingabe des Zentralverbandes des Banken- und Bankiergewerbes insoweit nicht, als er die bereits ausgegebene Goldanleihe als Grundlage empfahl, jedoch darin, daß die

Papiermark Währunggeld blieb und die Rentenmark nur Hilfswährung sein sollte. Von Luther stammt die Bezeichnung Rentenmark und Rentenbank statt Währungbank. Am 15. 10. 1923 kam nach einer Schlußbesprechung am 13. 10. 1923 im Reichsfinanzministerium mit den Wirtschaftführern (auch Helfferich) die Rentenmarkverordnung heraus, unterzeichnet von Dr. Stresemann und Dr. Luther.

Die Rentenbank erhielt auf die land- und forstwirtschaftlichen und gärtnerischen Grundstücke in Höhe von 4 v. H. des Wehrbeitragwertes eine auf Goldmark lautende Grundschuld (§ 6,1) und — später fortfallend — in der gleichen Gesamthöhe bei Industrie, Gewerbe, Handel, Banken eine Grundschuld oder eine Schuldverschreibung auf Gold (§ 9). Goldmark ist der Wert von $^1/_{2790}$ Kilogramm Feingold (§ 6,2). Die Rentenbank stellt auf dieser Grundlage mit 5 v. H. verzinsliche Rentenbriefe auf 500 Goldmark oder ein Vielfaches davon aus (§ 12, 1 und 2). Die Rentenbriefe bilden die Deckung für die Rentenbankscheine mit der in 100 Pf. eingeteilten Rentenmark als Werteinheit (§ 13). Jeder ist berechtigt, für Rentenbankscheine Rentenbriefe von der Bank zu verlangen und zwar derart, daß auf 500 Rentenmark ein Rentenbrief über 500 Goldmark gewährt wird (§ 15).

Somit war die Rentenmark an das Gold zurückgekoppelt und gebunden!

Ursprünglich sollten die Träger der Lasten des neuen Geldes — die Landwirte — dieses auch erhalten zu ½ v. H. Verwaltungkosten und ½ v. H. für einen Sicherheitschatz. So wäre unbelastetes Geld in die Urerzeugung gekommen und hätte von da in natürlichem Kreislauf die ganze Wirtschaft befruchtet. Damit hätte sich der alte Satz wieder bewahrheiten können: „Hat der Bauer Geld, hats die ganze Welt." Aber mit der Geldleihe wäre es zu Ende gewesen.

Statt dessen waren die Grundschulden von den Trägern des Geldes mit 6 v. H. zu verzinsen, ohne daß der einzelne einen Gegenwert erhielt.

Auf 3,2 Milliarden war die Ausgabe der Rentenbankscheine begrenzt. Davon hatte die Rentenbank dem Reiche 1,2 Milliarden zu 6 v. H. Zins zu leihen (§ 16,2), wovon 300 Millionen zur Einlösung bei der Reichsbank diskontierten Reichsschatzanweisungen — nicht ganz so hoch war der Umlauf der Papiermark in Gold nur — zu verwenden waren (§ 17), während danach Schatzanweisungen bei der Reichsbank nicht mehr diskontiert werden durften (§ 19), das heißt Stilllegung der Notenpresse. Das Reich zahlte diesen Betrag nach einigen Wochen zurück, nachdem durch die strengen Steuernotverordungen das ausgegebene Geld wieder eingetrieben war.

Ferner war die Rentenmark berechtigt, von jener Summe 1,2 Milliarden zum Zwecke der Kreditversorgung der Wirtschaft der Reichsbank und den Privatnotenbanken zu leihen (§ 16,3), während 800 Millionen vorläufig unbestimmt blieben, aber später auch ebenso für die Wirtschaft verwandt wurden, wie der vom Reich zurückgezahlte Betrag.

Da aber die Rentenbank bankmäßige Geschäfte nur mit dem Reiche, der Reichsbank und den Privatnotenbanken machen durfte (§ 16,1), ging das neugeschöpfte Geld an die Reichsbank.

Die Rentenbank erhielt 3 v. H., die Reichsbank nahm für die Diskontierung der Wechsel, auf die sie Rentenmark gab, erst 15, später 10 v. H. Mit einer Vorbelastung von 6 + 3 + 15 = 24 v. H. trat die Rentenmark in Umlauf am 16. 11. 1923.

Somit hatten die Goldherren die ans Gold gebundene Rentenmark in den Händen und konnten darüber verfügen. Das war das Wunder der Rentenmark.

Die Banken hatten lange vorher Goldrechnung eingeführt und Goldkonten und darauf Goldkredit eröffnet. Das Reich hatte ebenfalls Goldanleihestücke herausgegeben. Einheitlich, planmäßig war alles auf Gold vorbereitet worden.

Die Papiermark lief weiter. Die Reichsbank diskontierte Wechsel auf Papiermark. Am 20. 11. 1923 wurde 1 Billion Mark als Billmark bezeichnet und gleich 1 Goldmark gestellt und die Kursfestsetzung zum Dollar mit 4,2 Billmark durch die Berliner Börsennotiz getroffen, im Verhältnis zum Rest des durch Handlungen — wie die Markstützungen — zusammengeschmolzenen Goldvorrates. Die Billmark blieb bestehen. Die Reichsbank erklärte sich bereit, Rentenmark gegen Billmark und Billmark gegen Rentenmark zu tauschen. Die Billmark war also das eigentliche Währunggeld infolge dieser Kursfestsetzung, die die eigentliche Stabilisierung, also in Gold, bedeutet, und die Rentenmark war zwar gesetzliches Zahlungmittel, aber kein Währunggeld.

Die Einheitkursfestsetzung erfolgte auf Vorschlag des Juden Jakob Goldschmidt, der heute in der Danatbank unterstützt wird, und im Einverständnis mit Br. Luther, der Reichsbank und Br. Schacht, den Br. Luther am 12. 11. 1923 als Reichswährungkommissar von der Darmstädter und Nationalbank, deren Geschäftinhaber er war, holte.

Nun entstand jene Zeit der hohen Verzinsung, mit getrieben durch die planmäßig absichtlich gering gehaltene Ausgabe der Rentenmark von 3,2 Milliarden und durch ihre Vorbelastung. Es gab Zinssätze bis 120 v. H. Lange hielt sich der Zinssatz auf 30 v. H. Man hungerte nach der Leihe, seitdem das Spargut fort war. Es strömten aus allen Richtungen Anleihen, natürlich nur über die Großbanken, die durch Kredit-, Provision-, Vermittlunggebühr die Zinsbelastung noch stark erhöhten. Die Rentenmark war ein gutes Geschäft für die Reichsbank und die Großbanken. Man stoppte die Leihen auf einmal ab, um die Begehrlichkeit umsomehr zu wecken, und reizte ein andermal wieder an.

Es wurde für persönliche Leihe (Personalkredit) mehrfache Sicherheit verlangt, so auch Wechsel. In Landwirtschaft und Handwerk gaben sich die im kapitalistischen System aufgegangenen Genossenschaften, die Schleppenträger der Goldherren und Totengräber der Landwirtschaft und des Handwerkes, dazu her, diese Wechsel als Sicherheit zu fordern. Der Wechsel in seiner gesetzlichen Form mit dreimonatiger Laufzeit ist ein Zahlungmittel für den Kaufmann, der innerhalb drei Monaten mindestens einen Umsatz tätigt, nicht für den Landwirt, der durchschnittlich einen Umsatz jährlich hat. Die Organisationen der Landwirtschaft, des Handwerkes, des noch selbständigen Teiles der Wirtschaft warnten nicht, sondern machten mit und hatten, selbst mitschuldig, kein Recht, sich zu empören, als zwei Jahre später Schacht von Ulm aus höhnte: „Wenn ein Landwirt nicht weiß, was ein Wechsel ist, soll er keinen unterschreiben."

Br. Schacht gehört zu der sogenannten vaterländischen Großloge von Preußen. Im Kriege war er als Vertreter der Deutschen Bank in Belgien und wurde in ein Verfahren verwickelt, aus dem ihn seine Bank befreite. Die Auskünfte über ihn bei seiner Berufung schreiben so etwas wie von Landesverrat. Im Nebelung 1919 hatte er an die Freimaurerei die Losung herausgegeben: „Der Völkerbundgedanke ist der Kern des Freimaurergedankens" und vom Bluntschliausschuß für den Völkerbund werben lassen. An der Geldaufblähung war er stark beteiligt, wie er auch einen Rücklauf der Papiermark im Auslande (z. B. in Dänemark auf dem Stand von 6 Öre) oder eine Kreditnahme auf diesem Stande durch die volkseigene Wirtschaft herbeizuführen beabsichtigt hatte, dessen Folge die Verflechtung in uneinlösbare Schuldverpflichtungen sein mußte. Er war ein scharfer Gegner der Rentenmark, auf deren Goldwert er drängte. Nun hatte er sie durchzuführen

und legte Billmark und Rentenmark an die Goldfessel. Der damalige Reichsbankpräsident Dr. Havenstein hatte sich vielem widersetzt. Er war aber unabsetzbar. Da starb er plötzlich „zur rechten Zeit" und Br. Schacht wurde Reichsbankpräsident. Als solcher schuf er am 19. 3. 1923 die Golddiskontbank zur Regelung des Gold- und Devisenverkehres durch Ausgabe von 5 Millionen Pfund-Sterlingnoten mit Gold- und Devisendeckung von 50 v. H. Diese hat später ihre Aufgabe an die Reichsbank abgegeben.

Die Ablösung der nur als Hilfswährung und vorübergehendes Zahlungmittel bezweckten Rentenmark erfolgte durch Dawesplan und -gesetzgebung mittels der in Gold zu 30 v. H. und in Gold und Devisen zu 10 v. H. zu deckenden Reichsmark, deren Golddeckung man sich leihen mußte, nachdem das eigene Gold bis auf spärliche Reste planmäßig preisgegeben war. Wird der Anspruch auf dieses geliehene Gold geltend gemacht, so ist die Reichsmark verloren. Wir haben daher keine eigene Währung. Sie ist jeden Augenblick bedroht. Im Youngplan konnte die Belastung des Grund und Bodens mit Rentenbrief- und -zins durch die Rentenmark aufgehoben werden, da die Reichsbank und die Großbanken genug Gewinne gemacht hatten. Durch den Youngplan wurde auch die Goldeinlösungpflicht wieder eingeführt.

Br. Luther schreibt zu der Währungregelung: „Die Herausgabe der Rentenmark als solcher tat niemand weh, wenn auch nachher in der sogenannten Deflationkrise viele Existenzen zusammengebrochen sind, vor allem Inflationgrößen. Was das Volk im allgemeinen von der Rentenmark empfand, war nur Segen."

Br. Schacht schreibt: „Eine von Parteileidenschaft unbeeinflußte Betrachtungweise wird feststellen müssen, daß die Rentenbank von der Regierung in erster Linie deshalb akzeptiert wurde, weil sie die freiwillige Mitarbeit der rechtsgerichteten Kreise an dem Sanierungwerk sicherte. Die Fundierung der Rentenmark auf dem Grund und Boden, ihre ursprüngliche Abstellung auf den Wert des Roggens und der starke agrarische Einschlag in der Leitung der Deutschen Rentenbank, die eine Art Selbstverwaltung vorspiegelte (!), weisen deutlich darauf hin, welche psychologischen Momente für das Gelingen der Währungsanierung, für die Wiederherstellung des Vertrauens und damit für die Heranbringung der Ernte an den Markt als erwünscht, ja notwendig erachtet wurden. Währungtheoretisch war die Rentenmark ein in fast jeder Hinsicht unzureichendes Projekt, das von seinen eigenen Befürwortern als eine nur vorübergehende Lösung angesehen wurde. Praktisch ist die Rentenmark nicht durch die ihr innewohnende Konstruktion, sondern vermöge einer gesunden Finanzpolitik und durch die mit dem 15. 11. 1923 eingeschlagene veränderte Reichsbankpolitik gehalten worden, insbesondere dadurch, daß die Reichsbank die Rentenmark zu einem festen Kurse gegen ihre eigenen Noten jederzeit zu geben und zu nehmen sich freiwillig bereit erklärte."

So wurde durch die Zinsbelastung die volkseigene Deutsche Wirtschaft immer weiter in die Verschuldung verstrickt. Br. Schacht wehrte die langfristigen Anleihen ab und zwang so zu kurzfristigen Krediten, die jetzt nirgends zurückgezahlt werden können. Danach ging er über zur Kreditdrosselung, der vom Berliner Tageblatt gerühmten Kreditrestriktion.

Der Steuerdruck trat dazu. So erlagen die noch volkseigenen Teile der Wirtschaft immer mehr. Ein selbständiges Werk nach dem anderen wurde aufgekauft, stillgelegt oder in die immer größer werdenden Konzerne eingefügt.

Der Jude Petschek aus der Tschechei, ein Geldgeber des Stahlhelm, beherrscht das östliche Braunkohlensyndikat und die polnische Handelsgesellschaft Fulmen. Doch einzelne Nachweise würden zu weit führen. Es liegen Gesamtbekundungen vor.

Auf der Düsseldorfer Industrietagung vor eineinhalb Jahren kennzeichneten

Geheimrat Duisberg und Kastl die Industrie in Deutschland als zu 60 v. H. in Händen des Großkapitals im Auslande und nannten dies unbedenklich. Die übrigen 40 v. H. sind in Händen des Großkapitals im Inland. Großkapital im In- und Auslande ist die gleiche weltumspannende Hochfinanz.

Der Staatssekretär des Äußeren der Vereinigten Staaten, Stimson, sprach in London von den Werken und Fabriken, die in der Hand der Hochfinanz seien, die jetzt die Maschinerie zur Stillehaltung geschaffen habe.

Die Ausfallbürgschaft über 500 Millionen Reichsmark sollte von 1000 Industriewerken in einer Nacht gestellt sein. Das ist nicht möglich, auch nicht unter kostspieligstem Gebrauch von Drahtung und Ferngespräch, wird aber von der Masse ohne Nachdenken hingenommen. In Wirklichkeit waren beim Sonntag-nachmittag-5-Uhr-Tee bei Mendelsohn in Berlin Warburg, Louis Hagen und Wassermann. Diese boten dem Reich die Ausfallbürgschaft. Sie beherrschten eben 1000 Werke.

So sieht es nicht nur in Deutschland aus, sondern das ist eine gleichmäßige Erscheinung der Auflösung aller Volkswirtschaften in der Weltwirtschaft. So sagte der Senator Borah für die Vereinigten Staaten in der Konferenz der Progressiven: „Die Nationalökonomen machen uns darauf aufmerksam, daß bei uns schätzungweise über 3 v. H. der Bevölkerung rund 75 v. H. des Volksvermögens kontrollieren. Seien wir aber ruhig etwas großzügiger und nehmen wir an, daß es 4 v. H. sind, die 80 v. H. des Volksvermögens verwalten."

So hat, abgesehen von technischen Gründen der Zusammenfassung, die untergeordnet sind, die Geldleihe die großen Konzerne aller Art zusammengezwungen. Vor dem Kriege schon gab es große Zusammenballungen. Sie waren meist noch auf die Grenzen der Volkswirtschaft beschränkt, gingen aber auch damals schon über diese hinaus. Heute bestehen Grenzen der Volkswirtschaft nicht mehr. Die Kartelle, Syndikate, Trusts, Gemeinschaften, Konventionen reichen selbst darüber hinaus oder haben Gemeinschaften fester oder loserer Art gebildet, je nach dem Vorkommen der Rohstoffe und Verarbeitungen oder nach dem Absatzgebiet. Das Zinnsyndikat reicht weit nach England und Frankreich hinein, die Eisengemeinschaft, die Stahlgemeinschaft halten sich nicht mehr an die Grenzen, Siemens-Schuckert steht mit einem elektrischen Konzern in den Vereinigten Staaten in Verbindung, die J.G.-Farbenindustrie, die kürzlich ein Verwaltunggebäude für 18 Millionen Reichsmark errichtete, hat überall Querverbindungen usw., um nur einige Beispiele anzuführen. Besonders kennzeichnend ist das Verhalten der J.G.-Farbenindustrie bei der Verwertung des von Geheimrat Bergius gefundenen Hydrierverfahrens, das ist Verflüssigung der Kohle, aus der flüssige Brennstoffe, besonders Benzin, hergestellt werden. Bei einer Verwertung in der eigenen Volkswirtschaft hätte unsere Abhängigkeit darin vom Auslande, die jeder an den Tankstellen mit den großen Tafeln Shell, Standard, Oil Company usw. erkennt, beseitigen können. Statt dessen hat sich die J.G.-Farbenindustrie mit der Oil Company vereinigt und zwei Gesellschaften gegründet, deren eine ihren Sitz in Vaduz, einem kleinen Städtchen von 1400 Einwohnern im Fürstentum Liechtenstein, hat, weil sie dort steuerfrei ist und sich so dem steuerlichen Zugriff in Deutschland wie in den Vereinigten Staaten entzieht.

Das ist Auflösung der Volkswirtschaften in die Konzerne der Weltwirtschaft. Sagte doch Dr. Stresemann: „Konzerne sind das Zeichen der Zeit. Die Industrie hat dies Zeichen erkannt. Das Handwerk hat seine Lebensberechtigung verloren und die Landwirtschaft muß sich dem Zeichen der Zeit fügen."

Das Handwerk wie jedes selbständige Gewerbe, der Mittelstand, wird freilich schon lange zwischen Kapital und Masse zerrieben. Ja, der Ausdruck Mittelstand

ist im Gegensatz zu früher, da alle Betriebe noch selbständig waren, erst entstanden, als Kapital und Masse sich bildeten und dazwischen der Mittelstand blieb. Dessen eigene Vertretungen in Innungen, Bünden usw. sind Handlanger der ihn vernichtenden Mächte. Wenn sie in eigenen sehr fragwürdigen Banken ein vermeintliches Gegenmittel suchen, fesseln sie sich selber an die Goldherren. Wenn sie Kollektivpreise, die schlechte und gute Arbeit gleich hoch werten, unter sich verabreden, so begeben sie sich freiwillig in das ihnen zugedachte Kollektiv, in die Vermassung, und werden zu ihren eigenen Totengräbern.

Wie diese Zerreibung des Mittelstandes vor sich gegangen ist, ersieht man aus folgenden Zahlenübersichten:

| | 1875 | 1925 | Ab- und Zunahme |
|---|---|---|---|
| Die Zahl der gewerblichen Betriebe | 2 334 000 | 1 922 000 | — 17 v. H. |
| Die darin beschäftigten Personen | 5 438 000 | 12 627 000 | + 132 v. H. |

| | Hdt. Anteil der Betriebe 1895 | Hdt. Anteil der Betriebe 1925 | Hdt. Anteil der Beschäftigten 1895 | Hdt. Anteil der Beschäftigten 1925 |
|---|---|---|---|---|
| Kleinbetriebe bis 10 Beschäftigte | 97,4 | 94,8 | 54,5 | 39,4 |
| Mittelbetriebe bis 10—200 Beschäftigte | 2,5 | 5,0 | 29,8 | 37,1 |
| Großbetriebe über 200 Beschäftigte | 0,1 | 0,2 | 15,7 | 23,5 |

Trotz dem Bevölkerungzuwachs, der besonders im ersten Zahlenbild zu berücksichtigen ist, besagen diese Zahlenbilder nichts anderes, als daß die selbständigen Meister und die Gesellen, die keinen selbständigen Betrieb mehr gründen können, immer weniger geworden sind gegenüber der fortschreitenden Vermassung.

Noch deutlicher ist folgendes Zahlenbild, das die Betriebswerte der verschiedenen Betriebsgrößen gegenüberstellt.

| | Betriebszahl | v. Hdt. der Gesamtbetriebe | Betriebsvermögen in Milliarden RM. |
|---|---|---|---|
| Kleinbetriebe (20 000—50 000 RM.) | 117 246 | 55 | 3,6 |
| Mittelbetriebe (50 000—1 000 000 RM.) | 85 510 | 41 | 15,1 |
| Großbetriebe (über 1 000 000 RM.) | 5 995 | 3 | 29,8 |

Das will heißen, daß der Betriebswert der Kleinbetriebe verschwindend gering ist, und daß die Mittelbetriebe nur die Hälfte vom Betriebswerte der 3 v. H. betragenden Großbetriebe haben. Ein Spiegelbild der Macht der Goldherren, das bis heute, 1925 bis 1931, sich noch erheblich in der Richtung der Zusammenballung der Betriebswerte in der Hand Weniger und der Herabdrückung der Selbständigen in die Vermassung verändert hat. Nur noch wenige Reste volkseigener Wirtschaft sind zu finden.

Auch das letzte und festeste Bollwerk volkseigener Wirtschaft, die Landwirtschaft, wird der Vernichtung preisgegeben. Die Weiserziffern für die Betriebskosten liegen dauernd höher als die für die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Schon danach kann man sich ausrechnen, wann die landwirtschaftlichen Betriebe erliegen müssen. Dazu kommt aber der hohe Steuerdruck und mehr noch die steigende Verschuldung.

Die Schuldenbelastung der Landwirtschaft in Millionen RM.

| Art der Kredite | 1925 | 1926 | | 1927 | | 1928 | | 1929 | | 1930 | | 1931 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 31. 12 | 30. 6. | 31. 12. | 30. 6. | 31. 12. | 30. 6. | 31. 12. | 30. 6. | 31. 12. | 30. 6. | 31. 12. | 30. 6. |
| Erfaßbare Kreditbelastung | | | | | | | | | | | | |
| Realkredite . . . . . | 1011,8 | 1464,8 | 2048,5 | 2426,5 | 2814,4 | 3257,6 | 3623,3 | 3890,8 | 4117,1 | 4225,4 | 4381,9 | 4453,0 |
| Kredite v. mittlerer Laufzeit | 25,8 | 46,9 | 101,8 | 125,0 | 304,4 | 313,2 | 318,0 | 319,6 | 360,4 | 346,3 | 297,2 | 290,1 |
| Kurzfristige Kredite . . | 2186,1 | 2352,9 | 2127,0 | 2690,2 | 2565,8 | 2857,2 | 2889,8 | 3143,5 | 2865,2 | 3238,8 | 3133,1 | 3361,5 |
| Insgesamt . . . . . | 3223,2 | 3864,6 | 4277,3 | 5241,7 | 5684,6 | 6428,0 | 6831,1 | 7353,9 | 7342,7 | 7810,5 | 7812,2 | 8104,6 |
| Nicht erfaßbare Kreditbelastung (Schätzungen) | | | | | | | | | | | | |
| Aufwertunghypotheken . | 2750 | . | 2400 | . | 2200 | . | 1950 | . | 1875 | . | 1600 | 1550 |
| Gutsübertragunghypotheken | 250 | . | 500 | . | 750 | . | 1100 | . | 1225 | . | 1300 | 1350 |
| Schwimmkredite . . . | 1800 | . | 1550 | . | 1250 | | 950 | . | 950 | . | 950 | 1000 |
| Zusammen . . . . . | | | | | | | | | | | | 12004,6 |

**Zinslast der Landwirtschaft:**

| Wirtschaftjahr 1.7. bis 30.6. | Zinsbetrag je Jahr in Mill. RM. | Wirtschaftjahr 1.7. bis 30.6. | Zinsbetrag je Jahr in Mill. RM. |
|---|---|---|---|
| 1924/25 . . . | 425 | 1928/29 . . . | 920 |
| 1925/26 . . . | 610 | 1929/30 . . . | 950 |
| 1926/27 . . . | 625 | 1930/31 . . . | 910 |
| 1927/28 . . . | 785 | Sept. 31 . . | 1000 |

Die Grundverschuldung (Realkredit) der Landwirtschaft betrug Ende 1913 etwa 13 Milliarden Mark, die persönliche Betriebsverschuldung (Personalkredit) etwa 4 bis 4,5 Milliarden Mark, die Gesamtverschuldung also 17 bis 17,5 Milliarden Mark. Sie war also 1913 höher als jetzt mit 12 Milliarden Reichsmark. Jedoch ist das wesentliche: Die Landwirtschaft war durch die Geldaufblähung entschuldet in Grund- und persönlicher Verschuldung, die Verschuldung von 17 Milliarden Mark im Jahre 1913 war in 150 Jahren aufgelaufen, die heutige Verschuldung von 10,5 Milliarden Reichsmark (ohne 1,5 Milliarden Aufwertungschulden) ist dagegen von 1924 bis 1931, also in nur 8 Jahren entstanden!

Die Zinslast betrug dagegen nur 750 bis 800 Millionen Mark im Jahre 1913 und heute 1 Milliarde Reichsmark in einer ungeheuerlichen Steigerung von 1924 bis 1931.

Diese Zinsenlast erwürgt die Landwirtschaft und soll sie erwürgen. Die sogenannte Landwirtschafthilfe führte nur zu großen Zusammenschlüssen (Scheuer-Konzern, Getreidehandels-Gesellschaft usw.). Der frühere Reichslandbundführer, Reichsernährungminister Schiele, baute sie aus und schuf damit die Anfänge zur Konzernbildung. Seine Maßnahmen helfen der Landwirtschaft nichts und reizen die Verbraucher gegen die Landwirtschaft auf. Kennzeichnend ist seine Zusammenarbeit mit dem Sozialisten, dem Getreidekommissar Dr. Bade. Die Landwirte sollten die Warnungen von General Ludendorff hören. Er rief der Deutschen Landwirtschaft zu, daß sie kollektiviert wird: „Schiele bolschewisiert!" Die Landwirte hörten nicht. Jetzt lassen sie sich von ihren Berufsorganisationen, die sich nun von Schiele abgewandt haben, wieder neue Irrwege führen.

Die von Monat zu Monat steigende Zahl der Zwangsversteigerungen zeigt das Ziel, das die überstaatlichen Mächte verfolgen. Schon blieben Höfe öde und verlassen liegen, da sich nicht mal mehr eine Zwangsversteigerung lohnt. Man will wie alle Wirtschaft so auch den Grund und Boden Deutscher Hand entziehen. Das ist schwer zu glauben. Aber man denke nur daran, daß schon einmal Deutscher Grund und Boden dem Deutschen geraubt wurde von der Kirche. Heute vollzieht es sich in anderer Form: Zerstörung der Reste volkseigener Wirtschaft zur Auflösung in die Weltwirtschaft!

Das zeigt die Verschuldung der Wirtschaft in Deutschland überhaupt.

| | Ende 1913 in Milliarden M | | | Mitte 1931 in Milliarden RM | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schuldbetrag | Zinssatz | Jährl. Zinsen | Schuldbetrag | Zinssatz | Jährl. Zinsen |
| Langfristige Schulden | 100 | 4,5 v. H. | 4,5 | 62 | 7,5 v. H. | 4,65 |
| Kurzfristige Schulden | 18 | 5,5 v. H. | 1,0 | 33 | 10 v. H. | 3,3 |
| Summe | 118 | | 5,5 | 95 | | 7,95 |

Bei dem Zinssatz 1931 ist berücksichtigt Hauszinssteuerhypothek mit 1 und 3 v. H., die Aufwertunghypotheken und Aufwertungschuldverschreibungen mit 5 v. H., die allerdings 1932 auf 7½ steigen.

Von der gesamten Zinsbelastung von 7,95 Milliarden Reichsmark entfallen auf landwirtschaftlichen Grundbesitz 1 Milliarde Reichsmark, auf städtischen

Grundbesitz 2 Milliarden, Industrie, Handel, Gewerbe und Verkehr 2,95 Milliarden, auf die öffentliche Wirtschaft 2 Milliarden Reichsmark. Das Verhältnis von Umsatz zu Zinslast entscheidet über die Schwere der Zinslast bei gleicher Höhe. Der jährliche Umsatz der Hausbesitzer ist geringer als die Schuldsumme, die Landwirtschaft hat durchschnittlich nur einen Umsatz im Jahre, die Industrie aber einen dreifachen. Hausbesitz und Landwirtschaft leiden daher unter den hohen Zinsen mehr als die Großindustrie in der Hand der Goldherren. Diese wissen, wie sie die volkseigene Wirtschaft abzudrosseln vermögen.

Einer solchen Verschuldung gegenüber erscheint es befremdlich, daß tatsächlich das Einkommen in Deutschland von 44,5 Milliarden Mark i. J. 1913 auf 69 bis 72 Milliarden Reichsmark i. J. 1929 gestiegen ist. Das wird verständlich, wenn man die Feststellungen des Statistischen Reichsamtes über die Einkommen- und Vermögensteuerveranlagung betrachtet, die hinter der Wirklichkeit (Kapitalflucht, Steuerhinterziehung) erheblich zurückbleiben.

Das gesamte veranlagte Einkommen hat sich von 1926 zu 1927 um 15 v. H. erhöht, dagegen die großen Einkommen über 25 000 RM. um 21 v. H. und die Einkommen über 100 000 RM. um 26 v. H. Von der Einkommenssteigerung von 1869 Milliarden Reichsmark fallen auf die großen Einkommen 620 Millionen Reichsmark.

Das steuerpflichtige Gesamtvermögen hat sich von 1925 bis 1927 um 0,8 v. H. erhöht, das Gesamtvermögen der Gruppen bis 100 000 RM. hat sich um 438 Millionen Reichsmark vermindert, das der Gruppen von 100 000 bis 1 Million Reichsmark um 487 Millionen Reichsmark vermehrt, das der Millionäre um 442 Millionen Reichsmark (8,6 v. H.). Dagegen hat sich die Zahl der Steuerpflichtigen um 2,1 vermindert!

Das bedeutet eine Einkommens- und Vermögensverlagerung aus der Hand der Minderbemittelten in die Hand der wenigen Reichen. Das heißt, die Lebensgüter ballen sich immer mehr in der Hand Weniger zusammen, während immer mehr in die besitzlose Masse herabgedrückt werden.

So ist zu verstehen, was einst Br. Luther als Reichsfinanzminister (zuvor war er Oberbürgermeister und dann Reichsernährungminister, später Reichskanzler, dann Leiter des Bundes zur Erneuerung des Reiches und nun als Nachfolger von Br. Schacht Reichsbankpräsident) lächelnd sagte: „Die Steuern bekäme man schon, wenn auch viele ihr Vermögen verlören, denn die Werte wechselten nur den Besitzer!"

Wachsender Reichtum der Wenigen, Verfall der Völker in Armut kennzeichnet das Geschehen der Welt, nicht nur in Deutschland. Die Wirtschaftnot in Deutschland wird von den Führern eines Teiles des Deutschen Volkes zurückgeführt auf den verlorenen Krieg, dessen Lasten zu erfüllen seien, den Erfüllungpolitikern, von den Führern der anderen Gruppe, den sogenannten vaterländischen, auf Versailles, Dawes, Young und das Novembersystem. Jedoch der Krieg, Versailles, Dawes, Young sind Teilerscheinungen, die alle das gleiche Ziel haben, die Vernichtung des Volkstums, des Volkseigenen der Völker, damit wenige über alle herrschen. In Deutschland sollten wir nicht so auf die Höhe der Kriegslasten sehen, als auf die Schmach der Wehrlosigkeit und der Versklavung auf fast drei Geschlechtsfolgen, gegen die wir uns alle aufbäumen müßten. Es gibt keine Siegervölker und keine besiegten Völker. Sieger und Besiegte gliedern sich ganz anders. Die Sieger sind die überstaatlichen Mächte und die Besiegten sind die arteigenen Völker.

Denn wie in Deutschland, so herrscht in fast allen Völkern der Erde die Not, das Elend in gleicher Weise. Die für Deutschland gegebenen Bilder gelten auch für die übrigen Länder. In verschiedenen Punkten der Entwicklung ist das schon

gezeigt. Das heutige Bild der Weltwirtschaft wie in Deutschland hängt daher nicht vom Novembersystem ab, nicht von den Tributzahlungen, die man heute auch in den anderen Ländern schon als Ursache zu bezeichnen beginnt. Sondern es ist die Auswirkung eines über Jahrhunderte wirkenden Systems, das der überstaatlichen Mächte.

Die Weltwirtschaft ist Weltherrschaft und bedeutet Verstrickung der Volkswirtschaften in Forderungen in Gold und Zinslasten. Nicht nur Deutschland ist verschuldet, sondern die ganze Welt.

| Schuldner | an USA | an England | Gesamtschulden |
|---|---|---|---|
| USA | — | 10 | 10 |
| Europa | 30 | 6 | 36 |
| Latein-Amerika | 24 | 39 | 63 |
| Kanada | 15 | 10 | 25 |
| Australien | 1 | 20 | 21 |
| Südafrika | — | 10 | 10 |
| Ägypten | — | 4 | 4 |
| Indien | — | 12 | 12 |
| China | 4 | 6 | 10 |
| Japan | 1 | 2 | 3 |
| Malaia | — | 5 | 5 |
| | 75 | 124 | 129 |

Diese Aufstellung ist nicht vollständig. Sie umfaßt nicht die kurzfristigen Kredite und nicht die politischen Schulden. Ganz fehlen die Auslandsanlagen Frankreichs und mehrerer kleiner Länder. In Europa ist z. B. auch das in Deutschland als das Land der Wohlfahrt gepriesene Italien genau so wie Deutschland verschuldet.

In Italien wuchsen nach den Berichten von Tarchiani die Staatsschulden von 85,5 Milliarden Lire niederen Wertes im Brachet 1922 auf 92,2 Milliarden Lire hohen Wertes im Ostermond 1930. Desgleichen wuchsen die Gemeindeschulden z. B. in Mailand von 700 Millionen Lire niederen Wertes 1922 auf 1607 Millionen Lire hohen Wertes 1929. Trotz Mussolinis Tilgungkasse 1927, die in drei Jahren 6 Milliarden tilgen sollte und bis 1930 nur 460 Millionen Schuldverschreibungen tilgen konnte, sind die Schulden um 6 Milliarden gewachsen. Die Fälligkeittage rücken heran, 1931 = 4 Milliarden, 1932 = 0,9 Milliarden, 1934 = 2,7 Milliarden.

Vor dem Kriege betrugen die Auslandsanlagen der Vereinigten Staaten etwa 20 Milliarden und Englands 85 Milliarden. Also in der Welt das gleiche Bild wie in Deutschland, eine Verschuldung, wie sie in 100 Jahren vor dem Kriege aufgelaufen war, ist in 10 Jahren nach dem Kriege eingetreten. Die nachgenannten Zahlen sind gegeben, um nachzuweisen, daß Deutschland gegenüber anderen Ländern einschließlich der politischen Schulden unter Durchschnitt verschuldet ist.

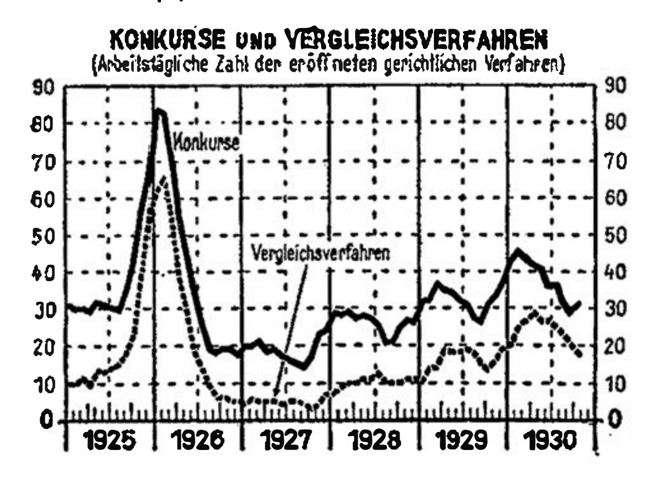
**Die Verschuldung Südamerikas:**

| Staat | In Milliarden Mark an USA | In Milliarden Mark an England | Insgesamt | Mark je Kopf |
|---|---|---|---|---|
| Cuba | 4,80 | 1,00 | 5,80 | 1610 |
| Mexiko | 6,72 | 4,33 | 11,05 | 800 |
| Argentinien | 2,52 | 9,00 | 11,52 | 1060 |
| Brasilien | 2,10 | 20,00 | 22,10 | 720 |
| Chile | 1,70 | 1,65 | 3,35 | 890 |
| Peru | 0,65 | 0,60 | 1,25 | 210 |
| Venezuela | 0,70 | 0,40 | 1,10 | 370 |
| Uruguay | 0,25 | 0,95 | 1,20 | 740 |

| Staat | an USA | In Milliarden Mark an England | Insgesamt | Mark je Kopf |
|---|---|---|---|---|
| Columbien | 1,10 | 0,15 | 1,25 | 160 |
| Bolivien | 0,55 | 0,05 | 0,60 | 200 |
| Guatemala | — | 0,25 | 0,35 | 125 |
| Ekuador, Paraguay | 0,15 | 0,15 | 0,30 | 110 |
| Sonstiges Zentralamerika | 0,95 | 0,30 | 1,25 | 180 |
| Gesamtdurchschnitt | | | | 530 |
| Zum Vergleich: Deutschland ohne politische Schulden | | | | 200 |
| mit politischen Schulden | | | | 600 |

Desgleichen sehen wir in der Welt das Anwachsen der Konkurse, das heißt, das Erliegen der volkseigenen Wirtschaft, z. B.

in Deutschland:




in Italien (nach Tarchiani):

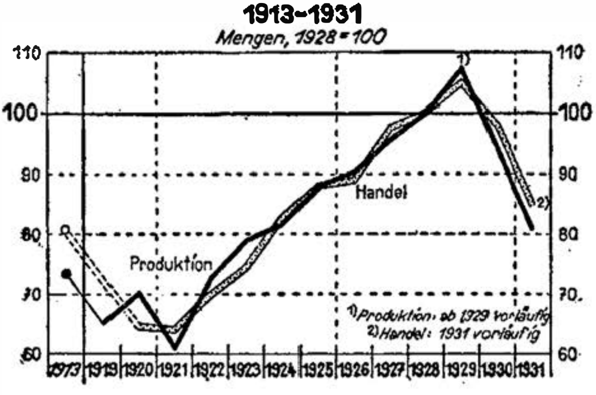
| | | |
|---|---|---|
| 1921 | vorfaschistische Zeit | 158 |
| 1922 | | 321 |
| 1924 | Faschismus | 607 |
| 1927 | | 886 |
| 1929 | | 1076 |
| 1930 | Januar | 1214 |
| 1930 | September | 1452 |
| 1930 | Oktober | 1785 |

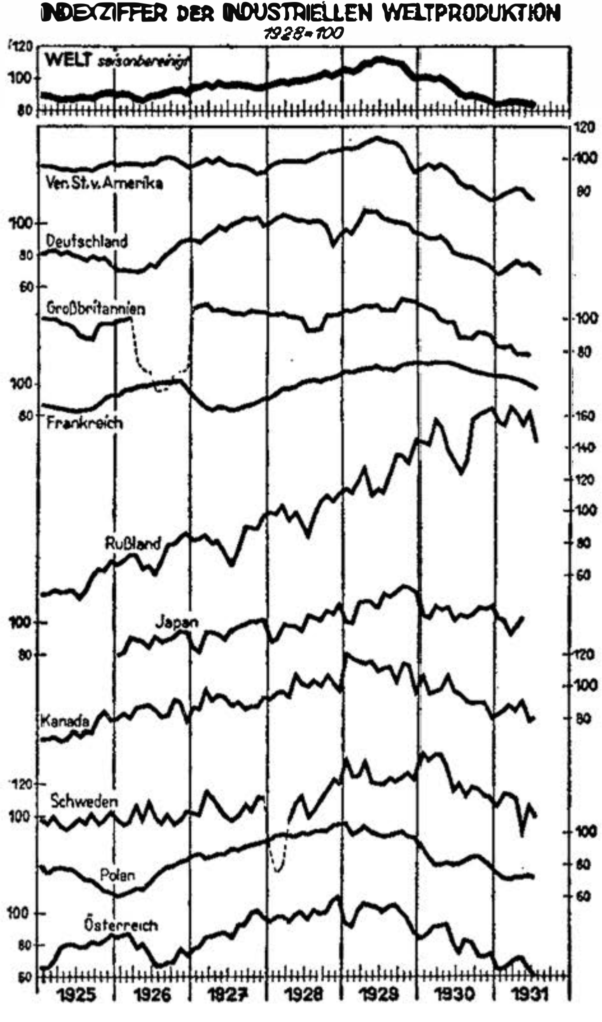
monatlicher Durchschnitt

Die Gesamterzeugung ist in allen Ländern zurückgegangen. So vom Höhepunkt ab bis Ostermond 1931 in:

| | |
|---|---|
| Deutschland | um 32 v. H. |
| Polen | um 32 v. H. |
| Kanada | um 30 v. H. |
| Verein. Staaten | um 29 v. H. |
| Großbritannien | um 26 v. H. |
| Finnland | um 23 v. H. |
| Schweden | um 21 v. H. |
| Frankreich | um 9 v. H. |

u. a. m.



Nur Rußland nimmt eine Ausnahmestellung ein und hat eine stark steigende Zunahme der Erzeugung.

**Indexziffer der industriellen Weltproduktion (1928 = 100).**

| Zeit | | Vereinigte Staaten v. Amerika | Deutschland | Großbritannien | Frankreich | Rußland (UdSSR) | Japan | Kanada | Schweden | Polen | Österreich | Gesamt (saison-bereinigt) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| *Gewichtung:* | | 53,4 | 13,8 | 11,0 | 8,3 | 5,5 | 2,8 | 2,6 | 1,0 | 0,9 | 0,7 | 100 |
| 1925 | Januar | 94,6 | 80,4 | | 86,9 | 47,3 | . | 67,7 | 98,3 | 79,7 | 65,8 | 89,4 |
| | Februar | 94,6 | 82,4 | 100,0 | 86,1 | 48,3 | . | 68,1 | 94,6 | 74,1 | 65,8 | 88,9 |
| | März | 93,7 | 83,0 | | 85,3 | 50,7 | . | 69,4 | 101,1 | 77,5 | 69,6 | 87,7 |
| | April | 92,8 | 80,3 | | 84,5 | 49,1 | . | 66,6 | 93,7 | 77,9 | 78,3 | 86,8 |
| | Mai | 92,8 | 82,0 | 98,2 | 83,7 | 49,1 | . | 67,4 | 91,8 | 77,1 | 40,2 | 87,0 |
| | Juni | 91,9 | 79,8 | | 82,9 | 50,6 | . | 72,5 | 94,6 | 76,7 | 80,2 | 87,0 |
| | Juli | 92,8 | 78,8 | | 82,9 | 44,6 | . | 69,2 | 99,3 | 73,8 | 78,3 | 88,2 |
| | August | 92,8 | 76,5 | 88,0 | 83,7 | 49,7 | . | 72,4 | 94,6 | 70,4 | 88,6 | 87,7 |
| | September | 91,9 | 79,4 | | 84,5 | 59,4 | . | 72,0 | 103,0 | 70,0 | 81,9 | 87,2 |
| | Oktober | 94,6 | 77,3 | | 87,7 | 63,4 | . | 80,2 | 94,6 | 66,8 | 80,4 | 89,4 |
| | November | 95,5 | 78,1 | 96,8 | 91,6 | 62,9 | . | 85,6 | 97,4 | 63,8 | 82,4 | 91,4 |
| | Dezember | 97,3 | 73,2 | | 93,2 | 68,7 | . | 78,5 | 103,9 | 62,4 | 86,2 | 92,2 |
| 1926 | Januar | 95,5 | 70,0 | | 93,2 | 66,4 | 79,4 | 79,9 | 97,4 | 60,3 | 84,4 | 89,9 |
| | Februar | 96,4 | 70,2 | 99,8 | 96,4 | 68,9 | 81,2 | 83,4 | 94,6 | 61,8 | 86,1 | 90,8 |
| | März | 96,4 | 69,9 | | 97,2 | 72,6 | 90,9 | 80,6 | 96,5 | 63,2 | 86,7 | 89,9 |
| | April | 96,4 | 69,4 | | 98,7 | 72,7 | 89,3 | 86,5 | 108,5 | 65,1 | 77,3 | 87,8 |
| | Mai | 95,5 | 70,6 | 70,1 | 99,5 | 62,2 | 88,4 | 87,6 | 95,5 | 64,4 | 80,4 | 86,8 |
| | Juni | 96,4 | 74,0 | | 99,5 | 65,9 | 83,9 | 88,8 | 110,4 | 67,9 | 75,2 | 88,1 |
| | Juli | 96,4 | 73,1 | | 100,3 | 58,7 | 91,5 | 85,4 | 99,3 | 72,6 | 66,6 | 88,8 |
| | August | 100,0 | 77,7 | 56,0 | 101,1 | 69,8 | 87,6 | 81,0 | 94,6 | 75,7 | 66,9 | 90,5 |
| | September | 100,9 | 81,3 | | 101,1 | 78,6 | 89,0 | 81,7 | 103,0 | 78,5 | 63,8 | 91,5 |
| | Oktober | 100,0 | 84,4 | | 101,9 | 79,4 | 90,6 | 92,4 | 94,6 | 79,2 | 69,2 | 92,4 |
| | November | 97,3 | 88,2 | 68,1 | 101,9 | 83,4 | 94,7 | 90,0 | 97,4 | 81,6 | 78,6 | 92,9 |
| | Dezember | 94,6 | 89,7 | | 97,2 | 86,9 | 94,2 | 76,6 | 103,9 | 82,8 | 72,3 | 91,8 |
| 1927 | Januar | 95,5 | 89,2 | | 92,4 | 81,5 | 83,7 | 87,4 | 102,0 | 85,6 | 77,1 | 94,7 |
| | Februar | 97,3 | 88,2 | 108,1 | 89,3 | 82,5 | 80,9 | 85,6 | 101,1 | 86,7 | 78,9 | 95,0 |
| | März | 100,0 | 91,7 | | 85,3 | 85,4 | 93,9 | 100,0 | 116,0 | 83,9 | 84,8 | 96,5 |
| | April | 97,3 | 94,3 | | 83,7 | 79,2 | 93,7 | 91,1 | 111,3 | 84,9 | 85,3 | 94,4 |
| | Mai | 100,0 | 98,0 | 105,5 | 85,3 | 81,9 | 92,6 | 94,7 | 105,8 | 86,5 | 87,0 | 97,1 |
| | Juni | 97,3 | 95,9 | | 85,3 | 74,0 | 89,3 | 93,6 | 100,2 | 86,4 | 87,8 | 95,8 |
| | Juli | 95,5 | 99,5 | | 83,7 | 64,7 | 95,1 | 87,5 | 97,4 | 89,4 | 84,6 | 96,0 |
| | August | 95,5 | 101,0 | 103,4 | 84,5 | 76,8 | 97,3 | 90,9 | 100,2 | 89,2 | 92,4 | 96,5 |
| | September | 94,6 | 103,1 | | 86,1 | 90,2 | 98,6 | 85,4 | 108,5 | 91,0 | 93,1 | 96,8 |
| | Oktober | 92,8 | 102,8 | | 86,9 | 89,6 | 100,7 | 87,7 | 102,0 | 92,0 | 100,1 | 95,1 |
| | November | 90,1 | 103,9 | 104,9 | 88,5 | 88,9 | 100,8 | 87,4 | 111,3 | 92,9 | 101,9 | 94,9 |
| | Dezember | 91,0 | 98,7 | | 90,8 | 96,5 | 102,3 | 93,5 | 111,3 | 94,0 | 96,7 | 95,7 |
| 1928 | Januar | 95,5 | 100,6 | | 91,6 | 98,7 | 86,9 | 92,8 | 77,0 | 95,5 | 94,6 | 96,4 |
| | Februar | 97,3 | 103,4 | 103,0 | 94,0 | 97,4 | 89,8 | 96,1 | 64,9 | 98,1 | 97,9 | 97,8 |
| | März | 98,2 | 105,6 | | 97,2 | 104,9 | 99,3 | 97,3 | 69,6 | 98,8 | 97,8 | 98,0 |
| | April | 98,2 | 104,5 | | 97,2 | 92,0 | 98,0 | 92,9 | 97,4 | 98,1 | 94,1 | 97,8 |
| | Mai | 98,2 | 102,4 | 101,1 | 98,7 | 100,4 | 98,0 | 108,7 | 108,5 | 97,6 | 98,8 | 98,4 |
| | Juni | 98,2 | 102,5 | | 101,1 | 92,0 | 93,9 | 102,0 | 113,2 | 99,5 | 100,9 | 98,9 |
| | Juli | 98,2 | 101,1 | | 101,9 | 82,4 | 104,8 | 100,1 | 97,4 | 99,0 | 95,1 | 100,0 |
| | August | 100,0 | 102,0 | 93,1 | 102,7 | 97,4 | 102,8 | 105,1 | 103,9 | 100,9 | 101,7 | 101,1 |
| | September | 102,7 | 101,9 | | 101,9 | 106,5 | 101,4 | 99,4 | 110,4 | 101,2 | 99,3 | 102,1 |
| | Oktober | 104,5 | 98,4 | | 103,5 | 110,6 | 107,6 | 108,3 | 116,0 | 101,2 | 100,6 | 103,7 |
| | November | 104,5 | 85,3 | 102,6 | 104,3 | 105,7 | 105,0 | 101,8 | 123,4 | 104,8 | 108,0 | 102,4 |
| | Dezember | 105,4 | 92,7 | | 105,8 | 112,0 | 112,4 | 95,7 | 118,7 | 105,5 | 110,6 | 104,8 |
| 1929 | Januar | 106,3 | 96,9 | | 108,2 | 114,8 | 100,3 | 120,9 | 137,3 | 105,8 | 93,5 | 106,0 |
| | Februar | 106,3 | 92,6 | 105,7 | 107,4 | 111,5 | 99,4 | 117,5 | 124,3 | 98,4 | 90,7 | 104,1 |
| | März | 107,2 | 100,3 | | 109,0 | 120,1 | 112,5 | 115,8 | 125,2 | 100,6 | 101,0 | 105,4 |
| | April | 109,9 | 108,4 | | 109,8 | 129,5 | 113,5 | 114,3 | 135,4 | 103,7 | 105,4 | 109,8 |
| | Mai | 111,7 | 107,8 | 108,3 | 109,8 | 108,9 | 112,7 | 115,7 | 120,6 | 100,2 | 104,6 | 109,8 |
| | Juni | 113,5 | 107,9 | | 111,4 | 114,4 | 107,9 | 109,9 | 119,7 | 98,8 | 103,9 | 111,6 |
| | Juli | 111,7 | 103,4 | | 109,8 | 111,6 | 119,1 | 111,2 | 119,7 | 97,8 | 100,9 | 112,1 |
| | August | 110,8 | 102,2 | 105,6 | 109,8 | 123,9 | 115,9 | 112,0 | 123,4 | 97,9 | 103,5 | 111,8 |
| | September | 109,9 | 101,5 | | 109,0 | 135,6 | 119,3 | 101,0 | 121,5 | 99,6 | 105,0 | 110,1 |
| | Oktober | 106,3 | 100,9 | | 111,4 | 135,5 | 122,8 | 114,3 | 124,3 | 100,5 | 101,0 | 108,9 |
| | November | 97,3 | 99,9 | 112,0 | 113,0 | 129,1 | 122,3 | 113,3 | 127,1 | 97,2 | 96,4 | 104,6 |
| | Dezember | 91,0 | 94,6 | | 113,7 | 145,3 | 119,2 | 93,3 | 120,6 | 96,7 | 87,6 | 101,0 |
| 1930 | Januar | 93,7 | 93,7 | | 113,7 | 143,4 | 104,5 | 108,7 | 140,1 | 90,3 | 83,6 | 101,2 |
| | Februar | 96,4 | 91,0 | 106,9 | 113,0 | 141,7 | 102,8 | 95,1 | 133,6 | 83,9 | 86,2 | 100,8 |
| | März | 93,7 | 90,9 | | 113,7 | 159,6 | 110,8 | 96,6 | 138,2 | 79,6 | 91,2 | 99,2 |
| | April | 96,4 | 92,3 | | 113,7 | 152,7 | 107,8 | 98,3 | 138,2 | 79,7 | 92,1 | 100,0 |
| | Mai | 93,7 | 88,4 | 98,4 | 113,7 | 137,7 | 109,6 | 108,0 | 129,9 | 80,4 | 92,7 | 97,4 |
| | Juni | 90,1 | 82,0 | | 113,0 | 130,5 | 100,7 | 97,3 | 114,1 | 79,6 | 81,7 | 94,5 |
| | Juli | 85,6 | 80,6 | | 111,4 | 122,9 | 104,9 | 95,3 | 120,6 | 80,2 | 73,2 | 91,7 |
| | August | 82,0 | 79,6 | 88,5 | 109,8 | 131,7 | 103,3 | 90,3 | 117,3 | 82,1 | 82,8 | 89,7 |
| | September | 82,0 | 78,8 | | 108,2 | 157,6 | 105,5 | 89,4 | 117,8 | 84,4 | 81,7 | 90,1 |
| | Oktober | 78,4 | 77,6 | | 107,4 | 161,2 | 109,5 | 90,3 | 116,9 | 85,0 | 72,7 | 88,1 |
| | November | 76,6 | 75,4 | 90,4 | 106,6 | 163,0 | 108,6 | 90,0 | 112,2 | 82,0 | 72,4 | 87,7 |
| | Dezember | 73,9 | 72,5 | | 105,8 | 165,0 | 111,5 | 79,7 | 111,3 | 78,9 | 74,5 | 86,0 |
| 1931 | Januar | 74,8 | 67,8 | | 105,1 | 155,7 | 102,4 | 82,0 | 104,8 | 74,0 | 64,6 | 83,1 |
| | Februar | 77,5 | 69,2 | 87,7 | 105,1 | 153,8 | 101,4 | 84,3 | 114,1 | 71,3 | 64,5 | 84,2 |
| | März | 79,3 | 73,5 | | 104,3 | 166,9 | 91,4 | 88,6 | 113,2 | 70,4 | 67,8 | 85,1 |
| | April | 81,1 | 76,3 | | 103,5 | 161,1 | 97,8 | 84,3 | 111,3 | 72,0 | 70,9 | 85,7 |
| | Mai | 80,2 | 73,9 | 78,5 | 101,9 | 152,3 | 103,5 | 91,5 | 111,3 | 72,0 | 71,2 | 84,7 |
| | Juni | 75,7 | 74,4 | | 99,5 | 165,2 | . | 77,5 | 86,3 | 72,8 | 64,9 | 83,4 |
| | Juli | 74,8 | 71,8 | . | 97,2 | 143,8 | . | 80,2 | 108,5 | 71,8 | 59,9 | 82,7 |
| | August | . | 68,1 | . | . | . | . | . | 99,3 | . | . | . |

Dagegen häufen sich die Rohstoffvorräte in der Welt. In Deutschland lagern 21 Millionen Tonnen Kohlen auf den Halden, die Läger sind überfüllt mit Getreide, Eisen, Stahl, Baumwolle, Webereien und vielen anderen Waren. In den Vereinigten Staaten wird der Weizen neuer Ernte niedergewalzt und untergepflügt, da so viel der vorjährigen Ernte noch vorhanden ist. In anderen amerikanischen Ländern wird er verheizt. Die Baumwollernte wird verbrannt, der Kaffe bei Valparaiso ins Meer versenkt. In Dänemark wissen die Landwirte nicht mehr wohin mit dem Vieh und bezeichnen sich nur noch als Hypothekenverwalter. In den Vereinigten Staaten verhungern und sterben die Farmer. Das klingt für uns hier unbegreiflich. Die Farmer bauen oft strichweise nur die eine oder die andere Frucht. Wer z. B. Baumwolle baut, hat kaum selbst Lebensmittel. Solche Farmer, und die bereits von Grund und Boden vertriebenen, verhungern. Eine Hilfunternehmung hat sich dort gebildet und den Präsidenten Hoover um Unterstützung gebeten. Dieser hat schroff abgelehnt. Es gibt nicht nur 20 Millionen Deutsche zuviel! Den Weltherren sind überall der Sklaven zuviel. Daher lassen sie sie kalten Sinnes sterben. Die Vorräte werden eher vernichtet als den Darbenden gegeben. Soweit erforderlich, werden die Vorräte beliehen (lombardiert) und mit Zinslasten belegt, die verteuern müssen.

## Die Vorratsentwicklung an den Weltrohstoffmärkten

| Monatsende | Weizen | Zucker a | Zucker b | Kaffee | Steinkohle | Erdöl | Benzin | Kupfer | Zink | Zinn | Baumwolle | Rohseide | Kautschuk |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 1000 t | | | | | Mill. hl | | 1000 t | | | | | |
| 1925 Dezember . | 8815 | 4 105 | . | 573 | 12229 | 467 | 61,8 | 66,2 | 8,7 | 18,3 | 1 609 | . | 152 |
| 1926 " . . | 10 304 | 3 933 | . | 654 | 3 058 | 442 | 62,0 | 77,6 | 20,8 | 16,6 | 1 932 | 16,1 | 234 |
| 1927 " . . | 10886 | 4 214 | 5 179 | 1 103 | 5689 | 559 | 51,4 | 86,5 | 37,7 | 16,0 | 1 701 | 15,3 | 266 |
| 1928 " . . | 15 395 | 4 669 | 5 198 | 1 088 | 6 030 | 586 | 52,6 | 59,4 | 43,0 | 25,0 | 1 761 | 15,6 | 233 |
| 1929 September . | 13 803 | 2 693 | 4317 | 1 207 | 3 390 | 614 | 52,8 | 86.0 | 52,0 | 25,0 | 994 | 15,6 | 282 |
| Oktober . . | 15 321 | 3 404 | 5 025 | 1 334 | 4 295 | 611 | 55,7 | 80,2 | 55.4 | 26,0 | 1 514 | 17,0 | 283 |
| November . | 15060 | 5 080 | 6 587 | 1 333 | 4548 | 605 | 60,1 | 115,1 | 59,6 | 25,6 | 1 960 | 21,4 | 292 |
| Dezember . | 15881 | 5 648 | 7 055 | 1 407 | 4997 | 606 | 68,6 | 155,4 | 74,6 | 28,6 | 1 837 | 24,4 | 313 |
| 1930 Januar . . | 15708 | 5 480 | 6 742 | 1 469 | 6987 | 604 | 79,0 | 184,5 | 85,9 | 29,5 | 1 828 | 20.3 | 340 |
| Februar . . | 14 993 | 6 246 | 7 217 | 1 501 | 8 783 | 606 | 84,6 | 211,5 | 88,0 | 34,1 | 1 781 | 20,6 | 364 |
| März . . | 14 107 | 6 912 | 7 674 | 1 546 | 10667 | 604 | 87,8 | 232,3 | 91,2 | 33,5 | 1 664 | 26,3 | 379 |
| April . . | 12803 | 7 285 | 7 816 | 1 660 | 12 326 | 604 | 86,5 | 273,4 | 93,4 | 37,2 | 1 510 | 34,6 | 384 |
| Mai . . . | 11 217 | 6 988 | 7 441 | 1 639 | 13440 | 602 | 85,9 | 280,0 | 100,4 | 40,4 | 1 437 | 43,1 | 385 |
| Juni . . . | 10 312 | 6 277 | 7 011 | 1 608 | 13 988 | 601 | 79,8 | 287,6 | 109,8 | 43,3 | 1 350 | 45,4 | 390 |
| Juli . . . | 11 209 | 5 057 | 6 259 | 1 555 | 15030 | 601 | 73,2 | 292,2 | 119,0 | 42,6 | 1 186 | 48,3 | 401 |
| August . . | 12769 | 4 494 | 6 165 | 1 604 | 15639 | 596 | 66,2 | 315.4 | 124,6 | 44,5 | 1 177 | 48,0 | 407 |
| September . | 14796 | 3 683 | 5 588 | 1 650 | 16 325 | 588 | 60,8 | 327,2 | 133,4 | 40,8 | 1 521 | 48,6 | 434 |
| Oktober . . | 14 372 | 4 476 | 6 478 | 1 633 | 16911 | 587 | 61,5 | 331,1 | 141,3 | 40,3 | 1 908 | 47,5 | 435 |
| November . | 14724 | 6 201 | 7 977 | 1 642 | 17613 | 584 | 61,5 | 335,5 | 143,9 | 41,5 | 2 140 | 47.8 | 443 |
| Dezember . | 15 873 | 7 048 | 8 809 | 1 644 | 17419 | 585 | 64,5 | 332,9 | 142,3 | 43,2 | 2 245 | . | 454 |
| 1931 Januar*) . | 16373 | 6 987 | 8 566 | 1 629 | . | . | . | 330,2 | 144,1 | 44,3 | 2 245 | . | 472 |
| Februar*) . | . | . | . | . | . | . | . | 330,2 | . | 50,1 | 2 222 | . | . |

Die Zahlen der vorstehenden Übersicht umfassen folgende sichtbare Vorräte:

Weizen: Vereinigte Staaten von Amerika, Kanada, Argentinien, Australien, Großbritannien, schwimmende Vorräte. — Zucker: a) Deutschland, Tschechoslowakei, Großbritannien, Frankreich, Niederlande, Belgien, Polen, Vereinigte Staaten von Amerika, Kuba, schwimmende Vorräte. b) wie a), außerdem die Vorräte in Österreich, Ungarn, Spanien, Kanada, Java und den Philippinen. — Kaffee: Schweden, Dänemark, Deutschland, Niederlande, Großbritannien, Belgien, Frankreich, Italien, Vereinigte Staaten von Amerika, Brasilien, schwimmende Vorräte. Von den Vorräten in Brasilien sind nur die sichtbaren und die im Innern von Sao Paolo lagernden Vorräte berücksichtigt worden. Die erst ab Mitte 1928 laufend erfaßten Vorräte im Innern von Rio sind unberücksichtigt geblieben, um die Vergleichbarkeit der Reihe zu erhalten. — Steinkohle: Deutschland (einschl. Koks, der auf Steinkohle umgerechnet worden ist), Belgien, Polen (nur Ostoberschlesien), Saargebiet (einschl. Koks, der auf Steinkohle umgerechnet worden ist). — Erdöl: Vereinigte Staaten von Amerika (ohne Kalifornien). — Benzin: Vereinigte Staaten von Amerika. — Kupfer: Nord- und Südamerika (nur Raffinadekupfer). — Zink: Vereinigte Staaten von Amerika, Großbritannien. — Zinn: Sichtbares Weltangebot (nach den Angaben der Londoner Metallbörse). — Baumwolle: Europa (Häfen), Vereinigte Staaten von Amerika (Häfen und Inneres), Ägypten, Indien, Schwimmende Vorräte. — Rohseide: Japan, Vereinigte Staaten von Amerika (Häfen und Inneres), Ägypten, Indien, schwimmende Vorräte. — Rohseide: Japan, Vereinigte Staaten von Amerika. — Kautschuk: Vereinigte Staaten von Amerika, Großbritannien, wichtigste Erzeugerländer, schwimmende Vorräte. — *) Z. T. vorläufige Zahlen.

Und wiederum in scheinbarem Gegensatz dazu sind die Außenhandelsziffern gegenüber der Vorjahrszeit erheblich gesunken. Auch hier macht Rußland eine Ausnahme.

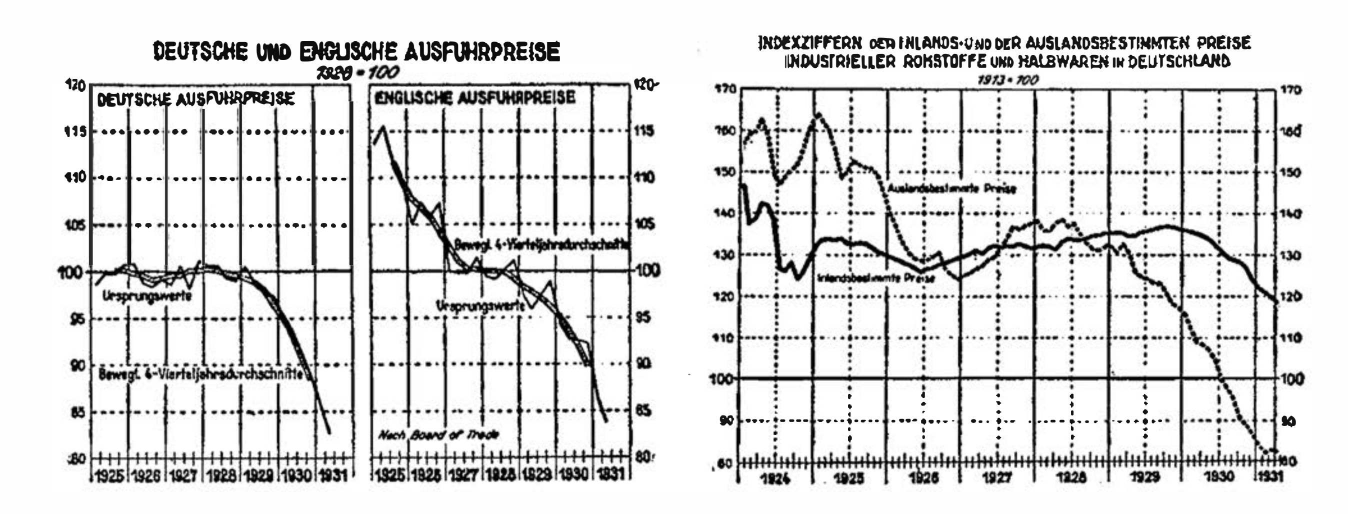
**Der Rückgang des Außenhandels wichtiger Länder im Jahre 1930*)**

(Januar/November) 1930 gegenüber der entsprechenden Vorkriegszeit)

| Land | Einfuhr | Ausfuhr | Land | Einfuhr | Ausfuhr |
|---|---|---|---|---|---|
| | Rückgang in v. H. | | | Rückgang in v. H. | |
| Bulgarien . . . . . . . . . | 44,6 | 3,1 | Tschechoslowakei . . . . . . . | 21,1 | 14,4 |
| Brasilien . . . . . . . . . | 37,6 | 30,0 | Niederl. Indien . . . . . . . | 20,3 | 16,8 |
| Vereinigte Staaten von Amerika . | 30,5 | 26,7 | Britisch Malaya . . . . . . . | 19,9 | 28,8 |
| Polen . . . . . . . . . . | 27,9 | 13,7 | Estland . . . . . . . . . . | 19,7 | 18,2 |
| Japan . . . . . . . . . . | 25,8 | 27,2 | Italien . . . . . . . . . . | 19,3 | 18,7 |
| Britisch Indien . . . . . . . | 25,5 | 22,2 | Österreich . . . . . . . . . | 17,3 | 15,2 |
| Finnland . . . . . . . . . | 25,3 | 16,3 | Siam . . . . . . . . . . | 14,9 | 18,7 |
| Kanada . . . . . . . . . . | 23,6 | 24,2 | Großbritannien . . . . . . . | 13,9 | 21,8 |
| Deutsches Reich . . . . . . . | 22,7 | 10,7 | Niederlande . . . . . . . . | 12,2 | 13,6 |
| Argentinien . . . . . . . . | 21,8 | 43,8 | | | |

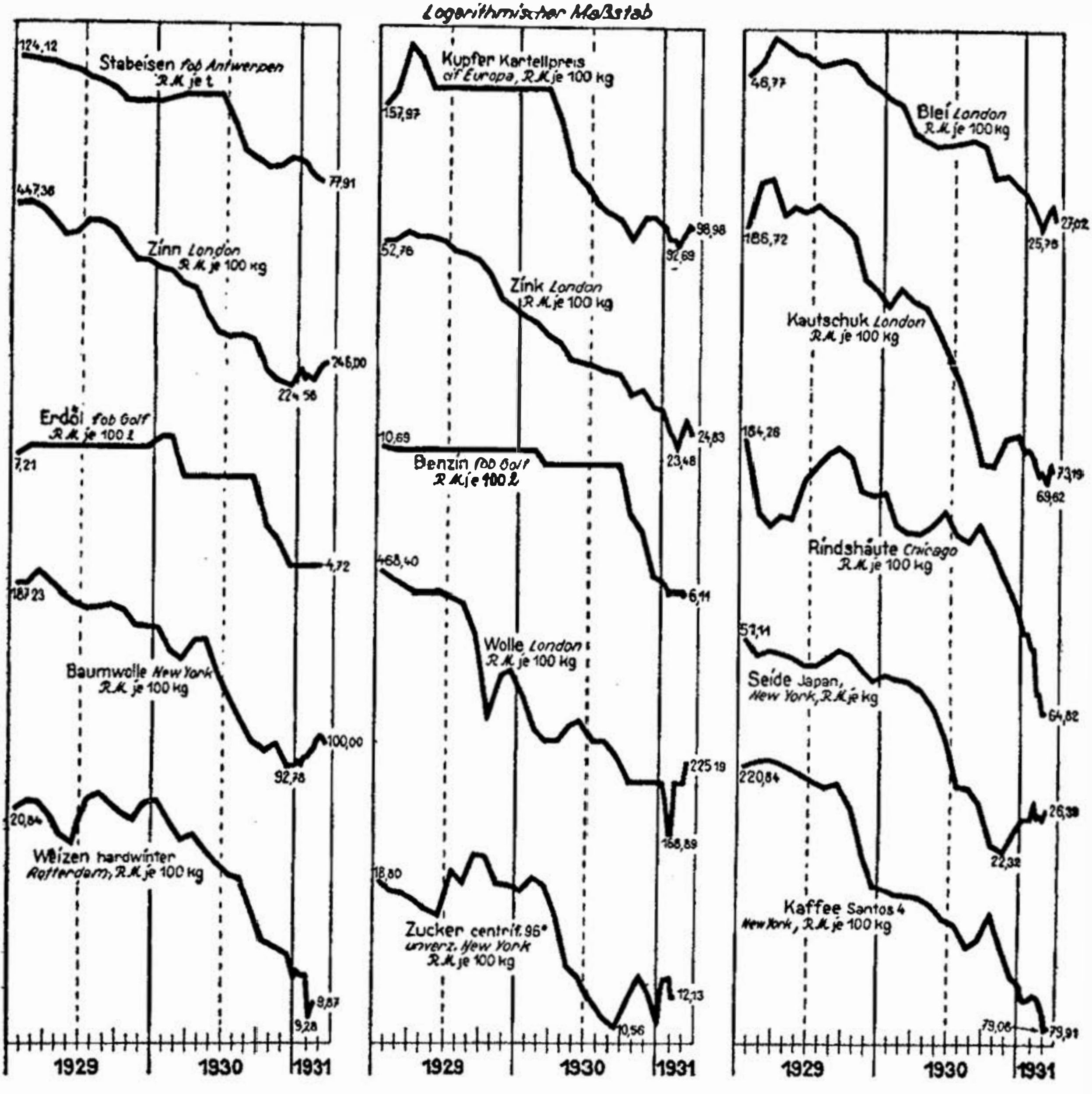
*) Für China liegen noch keine Angaben vor. Nach Einzelmeldungen ist eine Verminderung der chinesischen Außenhandelsumsätze um etwa ein Drittel wahrscheinlich.

Dieses Sinken der Außenhandelsziffer hat zu einer Verschleuderung der Waren nach dem Auslande geführt. Im Inland halten die Konzerne die Preise hoch, nach dem Ausland werden oft nur die halben Preise genommen. So bei Kali, Stickstoff, Eisen, Stahl, Kohle und vielen anderen Waren. 75 v. H. der Eisenerzeugung in Deutschland geht dabei nach dem Auslande. Desgleichen wird geschleudert bei den Waren, die von anderen Ländern ausgeführt werden. Dabei ist in Deutschland eigenartig der Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr, der in den ersten 6 Monaten je 200 Millionen Reichsmark, im Heuert 290 Millionen, im Ernting 320 Millionen betrug.




Siehe Aufstellung S. 75.

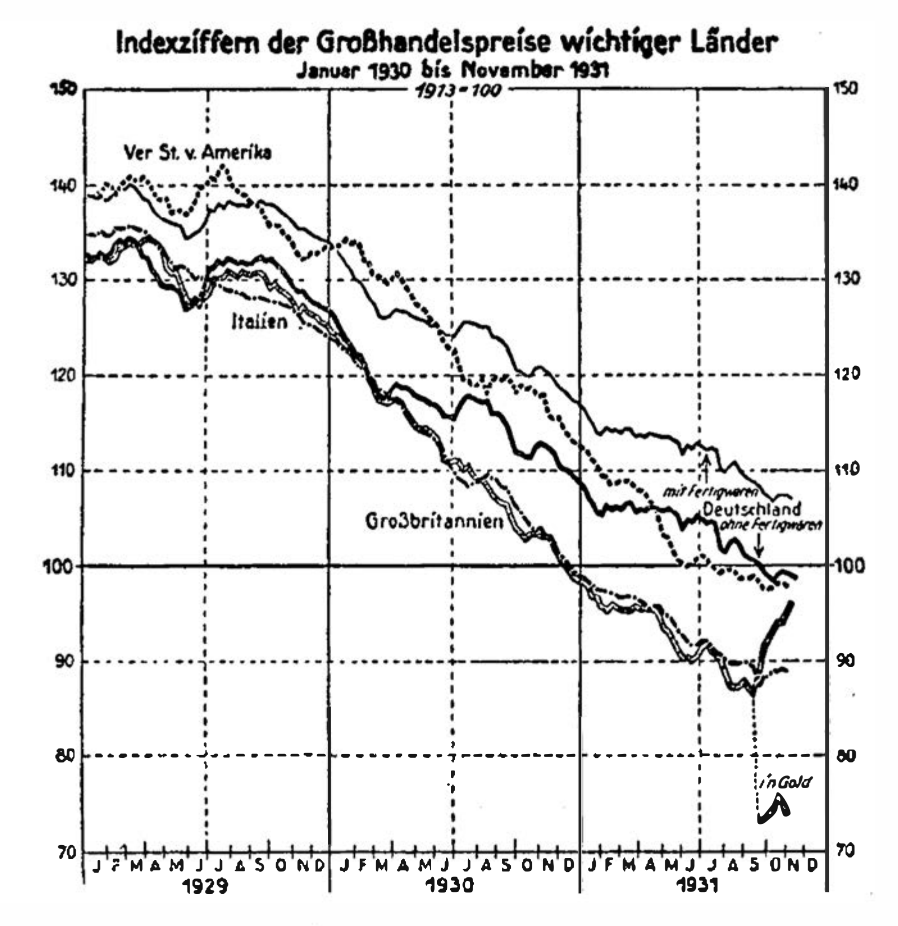
In den Ländern selber werden — auch eine Erscheinung in der ganzen Welt — die Inlandspreise hoch gehalten, oft doppelt so hoch als die Auslandspreise, wie für




Deutschland schon gezeigt ist. Allerdings befinden sich die Inlandspreise auch gleichmäßig in der Welt im Sinken, wie aus den Großhandelsweiserziffern (Index) hervorgeht. (Siehe Aufstellung S. 76.)

Zugleich werden in fast allen Ländern, auch in denen des Freihandels, Hochschutzzölle eingeführt. Früher sah man Zölle als Schutz der Volkswirtschaft an. Auch heute wird die Hochschutzzollbewegung daher erklärt, daß die Länder sich gegen die Einfuhr von den anderen schützen wollen. Bei dem Zusammenhang der Weltwirtschaft ist das eine unzutreffende Erklärung. Sieht man sich die verschiedenen Waren an, so ist auch dies weiter nichts als der Schutz der großen Gemeinschaften und die Preisgabe der Reste volkseigener Wirtschaft.

So widersprechend die Schrumpfung der Erzeugung, die Häufung der Vorräte, das Sinken der Außenhandelsziffern, das Sinken der Welthandelspreise und der Schleuderausverkauf erscheint, so findet das seine Erklärung im folgenden.




Anmerkung: Den Kurven für das Ausland liegen die wöchentlichen Indexziffern von Fisher (Vereinigte Staaten von Amerika), der Fanicial Times (Großbritannien) und des Consilio Provinciale dell' Economia, Mailand (Italien) zugrunde. Für Deutschland ist neben der Gesamtindexziffer des statistischen Reichsamtes, die wegen der Berücksichtigung von Fertigwarenpreisen mit den Indexziffern der übrigen Länder nicht vergleichbar ist, auch eine Indexziffer ohne Fertigwaren (gewogener Durchschnitt der Gruppenindexziffer für Agrarstoffe, Kolonialwaren, industrielle Rohstoffe und Halbwaren) berechnet worden.

Die Silberländer waren die Abnehmer der Länder mit hochentwickelten Industrien. Nun hat man den Silberpreis gesenkt, absichtlich, da der Silberpreis vom Golde her bestimmt wird. Das ist kein natürliches Fallen des Silberpreises.

**Die Silberpreise:**

| Jahr | Silberpreis London ℳ bzw. RM je kg | Jahr | Silberpreis London ℳ bzw. RM je kg |
|---|---|---|---|
| 1900 | 84 | 1924 | 101 |
| 1913 | 82 | 1925 | 95 |
| 1920 | 182 | 1926 | 85 |
| 1921 | 108 | 1927 | 77 |
| 1922 | 102 | 1928 | 79 |
| 1923 | 94 | 1929 | 72 |
| | | 1930 | 52 |

Von 1924 bis 1930 ist also der Silberpreis um die Hälfte gesenkt. Damit ist aber auch die Kaufkraft der Silberländer (drei Fünftel der Welt) um die Hälfte verringert. Das ist die Erklärung für die große Absatzstockung in der Welt. Sie ist gewollt.

Demgegenüber steht die Schwankung des Goldwertes an der Kaufkraft des Goldes gemessen nach Irvingh Fisher:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1860 | 100 | Vorkriegs-Cents | 1922 | 70 | Vorkriegs-Cents | |
| 1879 | 100 | " | 1925 | 60 | " | |
| 1896 | 150 | " | 1927 | 75 | " | |
| 1913 | 100 | " | 1929 | 100 | " | |
| 1920 | 40 | " | 1931 | 150 | " | geschätzt. |

Diese Goldpreise bestimmen in den Goldländern auch die Preisbildung der Waren, die bei steigendem Goldwert fallen. So sind denn auch die Warenpreise in der Welt gefallen, so weit sie nicht künstlich gehalten sind (Syndikatsdiktat). Das ergibt aber noch längst keinen Ausgleich zur gesenkten Kaufkraft des Silbers.

Durch die Währung also wird die Weltwirtschaft bestimmt und geleitet. Das geschieht auch in Bezug auf die Löhne. Die schlimmste Auswirkung zeigt sich in der Arbeitlosigkeit, die ebenso eine Welterscheinung ist wie alles andere.

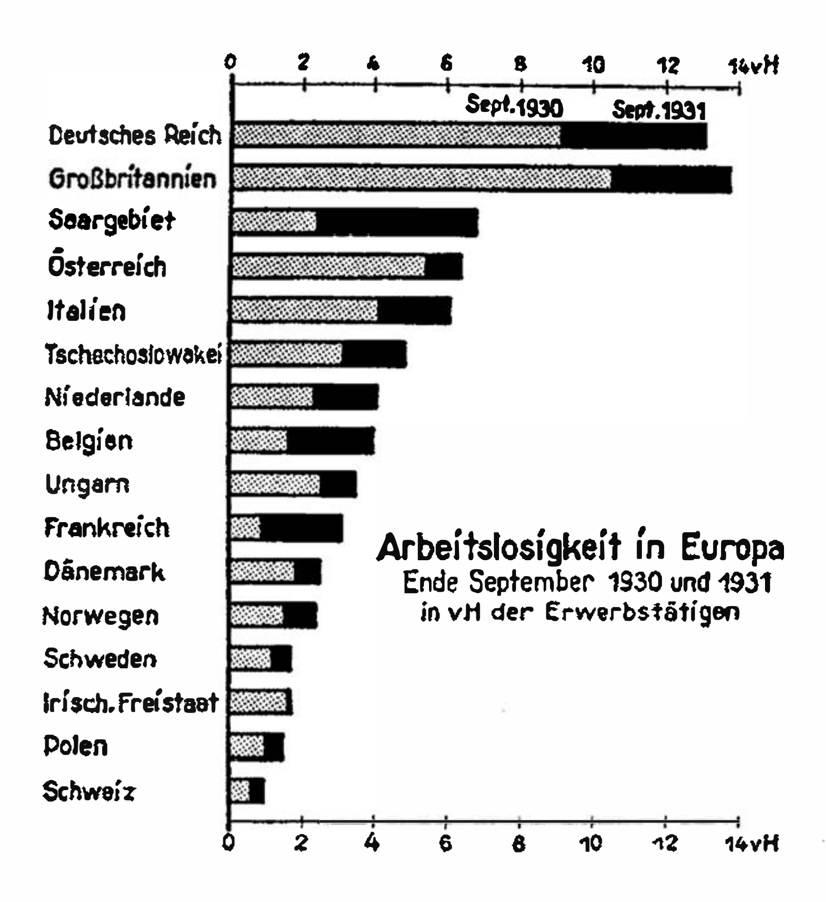
Die Arbeitlosenziffern lassen sich nicht miteinander vergleichen. Sie müssen ins Verhältnis zur Bevölkerungziffer oder zur Zahl der Erwerbstätigen gebracht werden.

## Die Arbeitlosigkeit in der Welt.

| Zahl der Arbeitlosen (Ende des Monats) | 1930 | 1931 | | | Veränderung in vH September 1931 gegen | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | September | März | Juni | September | 1930 Sept. | 1931 März | 1931 Juni |
| Deutsches Reich | 3004275 | 4743931 | 3953946 | 4354983 | + 45 | — 8 | + 10 |
| Belgien | 24109 | 81307 | 64014 | 74175 | + 208 | — 9 | + 16 |
| Dänemark | 26081 | 63560 | 33269 | 37141 | + 42 | — 42 | + 12 |
| Danzig | 16073 | 27070 | 19855 | 22922 | + 43 | — 15 | + 15 |
| Estland | 1414 | 2765 | 931 | 2096 | + 48 | — 24 | + 125 |
| Finnland | 7157 | 11491 | 6320 | 11758 | + 64 | + 2 | + 86 |
| Frankreich | 988 | 50815 | 36237 | 38524 | + 3799 | — 24 | + 6 |
| Großbritannien | 2188400 | 2665647 | 2706795 | 2880546 | + 32 | + 8 | + 6 |
| Irischer Freistaat | 20775 | 25413 | 21427 | 23427 | + 13 | — 8 | + 9 |
| Italien | 394630 | 707486 | 573593 | 747764 | + 89 | + 6 | + 30 |
| Jugoslavien | 5973 | 12029 | 6182 | 7753 | + 30 | — 36 | + 25 |
| Lettland | 1470 | 8669 | 1584 | 7437 | + 406 | — 14 | + 369 |
| Niederlande | 78356 | 106409 | 98577 | 121088 | + 55 | + 14 | + 23 |
| Norwegen | 17053 | 29095 | 22736 | 27012 | + 58 | — 7 | + 19 |
| Österreich | 199037 | 345939 | 231236 | 250511 | + 26 | — 28 | + 8 |
| Polen | 170467 | 372536 | 274942 | 251400 | + 47 | — 33 | — 9 |
| Rumänien | 29858 | 48226 | 28093 | 22969 | — 23 | — 52 | — 18 |
| Saargebiet | 7527 | 18292 | 15413 | 21741 | + 189 | + 19 | + 41 |
| Schweden | 33471 | 71862 | 43841 | 52064 | + 56 | — 28 | + 19 |
| Schweiz | 11613 | 19919 | 14433 | 19789 | + 70 | — 1 | + 37 |
| Tschechoslowakei | 104534 | 339505 | 220038 | 228383 | + 118 | — 33 | + 4 |
| Ungarn | 23126 | 28088 | 24411 | 29648 | + 28 | + 6 | + 21 |
| Palästina | 4300 | 14000 | 32500 | 36350 | + 745 | + 160 | + 12 |
| Rußland (UdSSR) | 785700 | . | . | . | . | . | . |
| Japan | 374140 | 394625 | 406923 | 406923 | + 9 | + 3 | . |
| Australischer Bund | 90379 | 113614 | 118424 | 120694 | + 34 | + 6 | + 2 |
| Neuseeland | 6025 | 38028 | 45264 | 50879 | + 744 | + 34 | + 12 |
| Kanada | 19422 | 32208 | 32667 | 31247 | + 61 | — 3 | — 4 |
| Vereinigte Staaten von Amerika | . | . | . | . | . | . | . |

| Arbeitlose Ende September | vH der Gesamtbevölkerung 1931 | vH der Gesamtbevölkerung 1930 | vH der Erwerbstätigen 1931 | vH der Erwerbstätigen 1930 | Arbeitlose Ende September | vH der Gesamtbevölkerung 1931 | vH der Gesamtbevölkerung 1930 | vH der Erwerbstätigen 1931 | vH der Erwerbstätigen 1930 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Deutsches Reich | 6,8 | 4,7 | 13,1 | 9,1 | Frankreich[1] | 1,6 | 0,5 | 3,1 | 0,9 |
| Ver. Staaten v. Amerika | 7—8 | 4,6 | 18—20 | 10—12 | Kanada[1] | 1,2 | 0,9 | 3,3 | 2,5 |
| Großbritannien | 6,3 | 4,8 | 13,8 | 10,5 | Dänemark | 1,0 | 0,7 | 2,5 | 1,8 |
| Australischer Bund | 5,6 | 2,3 | 13,2 | 5,5 | Norwegen | 1,0 | 0,6 | 2,4 | 1,5 |
| Danzig | 5,6 | 3,9 | 11,7 | 8,2 | Schweden | 0,8 | 0,5 | 1,7 | 1,2 |
| Österreich | 3,5 | 3,0 | 6.4 | 5,4 | Polen | 0,8 | 0,5 | 1,5 | 1,0 |
| Neuseeland | 3,4 | 0,4 | 8,0 | 1,0 | Irischer Freistaat | 0,7 | 0,7 | 1,7 | 1,6 |
| Italien[1] | 2,9 | 1,9 | 6,1 | 4,1 | Schweiz | 0,5 | 0,3 | 1,0 | 0,6 |
| Saargebiet | 2,7 | 0,9 | 6,8 | 2,4 | Finnland | 0,3 | 0,2 | 0,7 | 0,4 |
| Tschechoslowakei[1] | 2,2 | 1,4 | 4,9 | 3,1 | Lettland | 0,2 | 0,08 | 0,4 | 0,1 |
| Belgien[1] | 1,7 | 0,7 | 4,0 | 1,6 | Rumänien | 0,2 | 0,2 | — | — |
| Niederlande | 1,6 | 0,9 | 4,1 | 2,3 | Estland | 0,08 | 0,1 | 0,1 | 0,2 |
| Ungarn[1] | 1,6 | 1,2 | 3,5 | 2,5 | Jugoslavien | 0,05 | 0,04 | — | — |

[1]) Folgende Schätzungen, die zwar die laufenden Angaben übersteigen, aber die Gesamtzahl der Arbeitlosen einigermaßen zutreffend wiedergeben dürften, wurden zugrunde gelegt: Belgien 140000 (1930: 55000), Frankreich 675000 (1930: 200000), Italien 1200000 (1930: 800000), Tschechoslowakei 320000 (1930: 200000), Ungarn 140000 (1930: 100000), Australischer Bund 360000 (1930: 150000), Kanada 120000 (1930: 90000), Vereinigte Staaten von Amerika 9 bis 10 Millionen (1930: 5,7 Millionen).

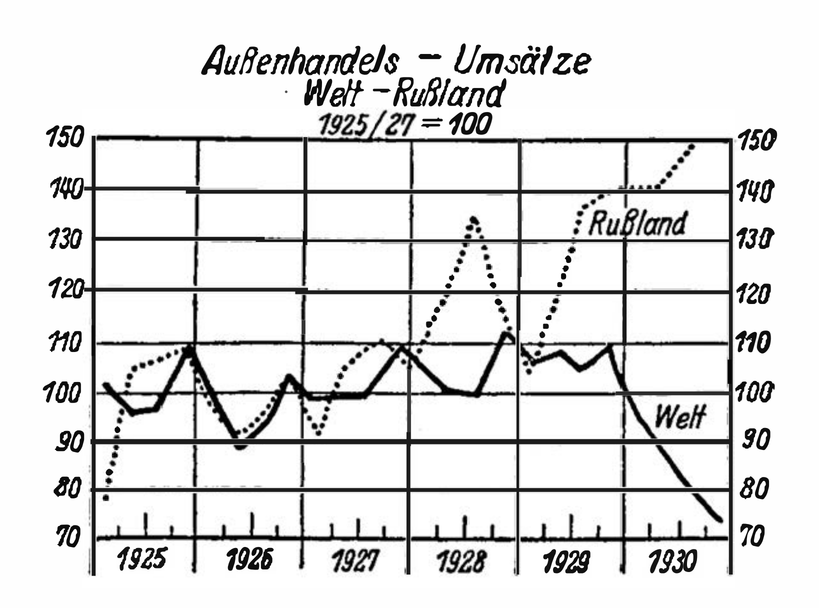



In Italien gibt die Arbeitlosenziffer nicht das richtige Bild, da Italien es versteht, einen Teil seiner Arbeitlosen in anderen Ländern unterzubringen, so auch in Deutschland, wo solche an Kanalbauten, in Steinbrüchen, ja bis im äußersten Norden als Holzhauer noch dazu in Staatsforsten anzutreffen sind. In Frankreich ist schon lange Kurzarbeit eingeführt, so daß die Arbeitlosigkeit geringer erscheint als sie tatsächlich ist. Sie ist dort noch nicht groß, aber doch schon in dem gefährlichen Steigen begriffen, das, einmal begonnen, kein Aufhalten mehr kennt, abgesehen von den durch die Jahreszeit bedingten Änderungen. In England und den Vereinigten Staaten wirkt sich die Arbeitlosigkeit noch weit schlimmer aus als in Deutschland, besonders in den Vereinigten Staaten, die keine Arbeitlosenversicherung und -unterstützung kennen.

Wie sicher eine fortschreitende Steigerung der Arbeitlosen erwartet wird, zeigt der Ausspruch des römischgläubigen Reichskanzlers Brüning, daß im kommenden Winter 7 Millionen zu schätzen seien gegen 5 im vergangenen. Die Steigerung führt zu einem Punkt, in dem der Zusammenbruch kommen muß, wenn nämlich der eine Teil des Volkes den anderen ernähren muß. In Deutschland wird dieser Zustand erreicht sein, wenn die Zahl von 8,5 Millionen Arbeitloser überschritten sein wird. Man hat dies den Kältepunkt genannt, in dem die Wirtschaft erstarren muß. Das wird aber zugleich der Siedepunkt für die Menschen sein, in der die Verzweiflung zu Gewalttaten der Masse treibt, zum Bürgerkrieg.

Diesen Siedepunkt brauchen die überstaatlichen Mächte, um aus der Verzweiflung der Menschen die Stimmung für den geplanten neuen Weltkrieg zu schaffen, um den Krieg als Erlösung ersehnen zu lassen oder aus dem Bürgerkrieg den Weltkrieg zu entfachen, der den Untergang des Volksgutes bedeutet. Seit Jahresfrist zeigt der große Warner Ludendorff diese furchtbare Gefahr dem Deutschen wie den anderen Völkern.

Außerhalb der Weltverflechtung steht scheinbar Rußland. Wir dürfen den Sowjetstaat nicht durch die rote Brille betrachten, sondern mit ungetrübtem klaren Auge. Er hat sich eine geschlossene Volkswirtschaft geschaffen, deren Kennzeichen nach außen die Handelsvertretungen sind. Wie diese arbeiten, wie im Inland die Bevölkerung behandelt wird, ist eine Sache für sich. Im Gegensatz zur übrigen Welt steigt die Erzeugung in Rußland in den Getreidefabriken, die oft 40 000 Hektar umfassen und mit den größten Landmaschinen arbeiten, und in der Industrie mit zäher Verfolgung des Fünfjahresplanes. So ist auch der Außenhandel Rußlands gewaltig gestiegen, von 80 i. J. 1925 auf 150 i. J. 1930.




So sagte denn auch am 17. 4. 1931 auf der Generalversammlung der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft namens deren Vorstand der Goldherr Wassermann: „Nein, nicht durch die Eigenart seiner Wirtschaftordnung hat sich Rußland vor der Krisis geschützt, sondern nur dadurch, daß sein Regime außerhalb der Weltwirtschaft gehalten wird, unterliegt es nicht der weltwirtschaftlichen Ansteckung." So priesen denn auch die nach Rußland gereisten Industrieführer (Direktor der Vereinigten Stahlwerke Peusgen, Direktor Reuter von der Westdeutschen Maschinenfabrik und Klöckner) die Wirtschaft in Rußland.

Und doch wird auch Rußland von den Fangarmen der Goldherren umspannt. Das zeigt das Aufgeben der Inlandwährung (Tscherwonetz), die der Geldaufblähung folgte, als solcher und die Einführung des Goldes, dessen Bestand im Steigen ist.

Das wesentliche in Rußland ist eine Wirtschaftform, die mit dem Kommunismus, wie er gemeiniglich aufgefaßt wird, nichts mehr zu tun hat. Schon Lenin, der dem Groß-Orient von Frankreich aus Dankbarkeit ein neues Verwaltunggebäude in Paris auf Kosten des Volkes in Rußland gestiftet hat, hat den Nep, die neue ökonomische Form, geschaffen, indem er selbständige Handelsbetriebe einrichtete. Stalin ist viel weiter gegangen, zum Neonep, einer weiter erneuerten Form. In seiner Rede vom 23. 6. 1931 schildert er den neuen Weg: „Der Gleichmacherei auf dem Gebiete der Löhne ein Ende zu setzen, ein richtiges Lohnsystem schaffen, Arbeitlohn nach Leistung, nicht nach Bedürfnis." „Reichten früher die Akkumulationquellen aus, so ist es heute klar, daß sie bereits unzulänglich werden." „Einbürgerung und Festigung des Rentabilitätprinzipes, systematische Herabsetzung der Gestehungkosten, Forcierung der Akkumulation innerhalb der Industrie selbst in allen Industriezweigen ohne Ausnahme." Das ist Kapitalismus, der vom Staate geleitet wird, hinter dem doch die überstaatlichen Mächte stehen. Dieser Staats-

kapitalismus wird noch mehr als der liberalistische die Vermassung herbeiführen und den Gewinn in die Hände Weniger bringen.

Manche sind der Meinung, daß der Kapitalismus in der Welt noch Zukunft hat. So Mussolini, der ihm noch vier Jahrhunderte voraussagt, der den Staatskapitalismus in faschistischem Außengewande herbeigeführt hat. So sein Nachbeter Hitler, für den der Nationalsozialist Rechtsanwalt Reupke, Geschäftsführer des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, entgegen der früheren Auffassung von der Brechung der Zinsknechtschaft als der ehernen Achse des Nationalsozialismus und entgegen dem Ruf „Nieder mit dem Kapitalismus" nun den Schutz der Kapitalseigner und die Bedeutung der Industrieführer und Kapitalisten wie Krupp, Thyssen, Kirdorf hervorhebt und andere, die autarkische, in sich selbst abgeschlossene Wirtschaftform fordern, die allerdings mehrere Volkswirtschaften umfassen soll. „Eine neue Ideologie für die europäische Wirtschaft", wie Reupke schreibt. Paneuropa!

Viele sind der Meinung, daß der Kapitalismus zusammenbricht und aus diesem Zusammenbruch ein neues Zeitalter, das der Autarkie, das heißt der selbständigen abgeschlossenen Volkswirtschaften sich entwickeln wird. Diese Auffassung vertritt vor allem der Kreis „Die Tat".

Das ist ein großer Irrtum, der seinen Ursprung darin hat, daß nur aus äußeren Erscheinungformen Schlüsse und damit Fehlschlüsse gezogen, aber die Triebkräfte der Erscheinung gar nicht erkannt werden, die überstaatlichen Mächte. Es gilt zu erkennen, wohin diese zielen.

Zu dieser Erkenntnis führen Worte Wassermanns in seiner Rede vom 17. 4. 1931: „Wir müssen uns klar darüber sein, daß wir fest verflochten sind in das weitgespannte Netz der internationalen Arbeitteilung, wenn auch die politische Weltunruhe manche Masche darin zerrissen hat. Zwar sehen wir in fast allen Ländern das Anwachsen einer nationalen Wirtschaftpolitik; wir sollten uns aber hüten, in solche Fehler zu verfallen." Und weiterhin: „Doch soweit werden die Dinge nicht treiben, weil eben der Kapitalismus seiner Nöte schon Herr werden wird."

Nein – die Goldherren, die Eingeweihten, wissen es – der Kapitalismus ist nicht am Ende seiner Kraft, ebenso wenig der Goldwährungmechanismus. Er ist in einer Entwicklung zu einer neuen Stufe.

Das wird erkenntlich in der völligen Verfilzung von Wirtschaft und Staat. Zwar sagt die Wirtschaft, sie stehe für sich, und die Wirtschaftführer hüten sich, sich in staatliche Verantwortung zu begeben. Aber sie geben Geld in Wirtschaftbünde und Parteien, um sie für sich handeln zu lassen. Die Wirtschaftbünde behaupten, keine Politik zu betreiben, und stellen doch ihre Forderungen an den Staat auf und schicken doch ihre Vertreter in Parteien und Staatsverwaltungen. Die Parteien behaupten, sich nicht in die Wirtschaft einzumischen und haben doch ihr Wirtschaftprogramm und setzen sich doch nur aus den verschiedenen Wirtschaftgruppen zusammen und suchen deren Unterstützung zur Gewinnung der Wählermasse, denen wirtschaftliche Versprechungen gemacht werden. Der Staat behauptet, daß die Wirtschaft sich aus sich entwickeln solle, und greift doch in alle Räder der Wirtschaft ein. Es ist kaum faßbar, wie sich die Menschen gegenseitig mit solchen Widersprüchen abfüttern können und glauben machen wollen, daß sie selber daran glauben. Auch hier erhellt ein Ausspruch Wassermanns in der mehrfach angeführten Rede die Zusammenhänge: „Es ist eine ganz irrige Ansicht, wenn man hüben und drüben vielfach annimmt, eine solche Verständigung könne sich stillschweigend und allmählich auf wirtschaftlicher Grundlage durch Interessenverflechtung in Handel und Industrie ergeben . . ." „Nicht über die Wirtschaft geht

hier mehr der Weg zur politischen Annäherung, sondern die politische Verständigung muß vorausgehen; sie hätte die wirtschaftliche Freundschaft automatisch im Gefolge." Fast möchte es scheinen, als ob Rathenau sein Lock- und Blendwort „Wirtschaft ist das Schicksal" zum Hohn für heute gsprochen hätte. Wassermann sagt weiter: „Unter solchen Umständen können wir nichts anderes tun, als abzuwarten, bis Frankreich die Initiative zur endlichen Befriedung Europas ergreift, oder bis sich der ehrliche Makler findet, den dieses Ziel lockt."

Der „ehrliche Makler" hat sich gefunden.

Und Frankreich wird alles tun, um sich finden zu lassen.

Als Wassermann als Eingeweihter jene Worte sprach, war schon längst der Krieg mit den goldenen Kugeln im Gange. In den amerikanischen Ländern hatten die Bankkrache 1929 eingesetzt und setzten sich bis Ende 1930 in die Vereinigten Staaten fort. 1930 betrugen die Goldabgaben der überseeischen Länder zur Haltung ihrer Währungen 2¼ Milliarden Reichsmark. Die Bank von Frankreich machte fortgesetzt große Goldkäufe, rund 2 Milliarden Reichsmark. In Deutschland fanden im Herbst Abzüge von Auslandsgeldern und Kapitalflucht von rund ½ Milliarde Reichsmark statt, die Zeichnung des französischen Anteiles am Aktienkapital der Bank für internationale Zahlungen führte zu starken Abzügen französischer Guthaben aus England (221 Millionen Reichsmark Gold) und im Julmond 1930 flossen wieder 276 Millionen Reichsmark Gold von London nach Paris, bis England und Frankreich ein Abkommen zum Schutze der englischen Goldreserven trafen. 1931 wurde Österreich betroffen, dann Deutschland, darauf England und schon beginnt es in Newyork. Es werden andere Länder folgen und je nach dem Zweck die genannten Länder wieder ins Goldfeuer genommen. Wir sehen und hören die Einschläge dieser Kugeln, die Bankkrache. Es kommt aber darauf an, die Abschüsse festzustellen.

Aus Wien wurden die kurzfristigen Kredite abgezogen von London her. Österreich stand wegen der Zahlungunfähigkeit der Wirtschaft vor dem Staatsbankrott. Von Paris wurden politische Forderungen gestellt. Und London, von wo der Abzug erfolgt war, gab die 150 Millionen Pfund-Anleihe. Die österreichische Kreditanstalt, das Haus Rothschild brach zusammen. Die Geschädigten waren die Einleger, nicht Louis Rothschild, der schon lange im Verkaufe seiner Häuser und großen Begüterungen stand, wohl wissend, daß sie im drohenden Weltkrieg doch vernichtet würden. Der Staat setzte sich ein für die Bank. Eine Aufsicht wurde geschaffen und denen gegeben, die den Abzug der Kredite bewerkstelligt hatten, nämlich — damit es auch in der Familie bleibe — Lionel Rothschild. Die gleichen waren es, die die Forderungen in Gold geltend machten, die die Anleihe gewährten, die die Aufsicht übernahmen: Jude und Freimaurer.

Aus Berlin wurden die kurzfristigen Kredite abgezogen von Newyork und Rom her. Die Banken wälzten die Last mit Hilfe des Goldwährungmechanismus auf die Reichsbank ab. Woche für Woche, Tag für Tag schwand die Golddeckung mehr und mehr, der Goldpunkt war erreicht. Der Reichsbankpräsident Br. Luther sah untätig zu, setzte eine Erhöhung des Diskontsatzes nicht entgegen, ließ das Gold abwandern.

In der Nacht vom 19. zum 20. Brachets kam dann der „ehrliche Makler", Präsident Hoover, mit seiner Botschaft, die das Feierjahr der Younglasten erklärte, d. h. 1,3 Milliarden für ein Jahr stundete, gerade soviel, als der Fehlbetrag im Reichshaushalt betrug. Handelt es sich um diese 1,3 Milliarden? Nach dem Lug und Trug der Botschaft mit den 14 Punkten des Präsidenten Br. Wilson sollte jeder Deutsche jede Botschaft eines Präsidenten der verfreimaurerten Vereinigten Staaten mit klaren Augen erkennen.

In London weilte Mellon, Staatssekretär der Finanzen, Aluminiumkönig und engster Geschäftsfreund von Morgan, und drahtete an Hoover, die Botschaft herauszugeben. In der gleichen Nacht traf bei Hoover das Schreiben des Reichspräsidenten von Hindenburg ein, das man vorher vereinbart hatte. Es enthält den Hinweis, daß Deutschland zur Strecke gebracht sei und bei Kenntnisgabe der wahren Sachlage ein Zusammenbruch in Deutschland erfolgen würde. General Ludendorff hat die Frage nach diesen Sätzen und dem Inhalt dieses Schreibens gestellt. Die Frage ist nicht beantwortet, das Schreiben nicht veröffentlicht!

Hinter dem Angebot stand durch Mellon also Morgan, der Verwalter des jesuitischen Kapitals. Es handelt sich also nicht so sehr um die Stundung der Kriegslasten als um die Sicherung der Zinsen und der kurzfristigen Kredite, der 200 Milliarden Verschuldung aus dem jesuitischen Kapital, die Zerstörung volkseigener Wirtschaft und den Druck zur Durchsetzung politischer Forderungen. Damit steht in Einklang, daß auch von der Bank des Vatikans die kurzfristigen Kredite aus Deutschland abgerufen worden sind. Von der Weltmacht Rom also kamen die Abschüsse und wurden die Forderungen in Gold geltend gemacht.

Die Weltmacht Rom ist auch Goldmacht. Schrieb doch Walter Rathenau an Wedekind: „Die Macht liegt in der Anonymität. Ich kenne unter den Bekannteren — nicht unter den Bedeutendsten — einen, den niemand zu sehen bekommt als sein Barbier. Ich kenne einen, der fast arm ist und die gewaltigsten Unternehmungen beherrscht. Einer arbeitet für das Vermögen der Jesuiten, ein anderer ist Agent der Kurie. Einer als Beauftragter einer ausländischen Vereinigung ist mit einem Besitz von 280 Millionen Konsols der größte Gläubiger des Preußischen Staates. Alles ist vertraulich."

In diese scheinbar wirtschaftlichen Dinge greifen nun die Regierungen ein. Die sogenannten Staatsmänner besuchen sich. Shequers, Paris, London, Berlin, Rom. Aber bei jenen befinden sich die, die Legrange beim Einzuge in Paris schildert, die Goldherren der Welt. Warburg, Kassel, Montague, Normann, Melchior usw. Auch Morgan ist nun zuletzt selber nach Europa gekommen, und wiederum sind es die gleichen, die die Forderungen in Gold geltend machen, die den Stillehaltungausschuß bilden, die die Aufsicht im Bankierausschuß übernehmen und die in Basel bei der Bank für internationalen Zahlungausgleich zusammentreten. Und die Regierungen führen aus, was die Goldherren sagen.

Bis Ende Hornung sollen 5½ Milliarden den Banken in Deutschland gestundet werden. Bis dahin gibt die B.J.Z. einen Kredit. Darum handelt es sich, mehr als um die 1,3 Milliarden. Die Banken werden mit staatlichen Mitteln gestützt (Danatbank, Dresdner Bank). Und schon erkennt man Abzüge von Forderungen in Gold in London aus Paris und in Newyork aus Amsterdam und Basel und Genf. Diese Vorgänge werden sich fortsetzen. Die Schuldenverflechtung der Welt, die nicht zufällig, sondern überlegt, planmäßig ist, wird in Gang gesetzt zu bestimmten Zwecken.

Eine Absicht ist die Schaffung der internationalen Währung. Ein Direktor aus der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft sprach nach einer Youngbesprechung vor Annahme des Youngplanes zu mir aus: „Absicht und Plan sind fertig und werden durchgeführt. Wir wollen das Geld durch eine Stelle der Welt leiten und die Weltwirtschaft vereinheitlichen. Der Youngplan ist ein Stück dazu. Dem Reichstag wird er vorgeworfen, wie man Hunden einen abgenagten Knochen vorwirft, daß sie sich gegenseitig darum ankläffen und beißen, damit man nicht merkt, worum es geht." Weitgesteckt sind die Pläne. Die Menschen erkennen sie nicht und halten Teilstücke für das Ganze.

Nur weltwirtschaftlich betrachtet, geht tatsächlich das liberalistisch-kapitalistisch-

sozialistische Zeitalter zu Ende und wird ein neues herbeigeführt. Die Goldherren der Welt, die überstaatlichen Mächte bedienen sich — das zeigen alle diese Staatsbesprechungen — der Staatsleitungen zur Erreichung ihrer Ziele. Die Staatsleitungen — wie weit bewußt, wie weit unbewußt und beeinflußt, ist für die Wirkung gleichgültig — sind Werkzeuge der überstaatlichen Mächte. Bezeichnend ist der Ausspruch des Berliner Tageblatts über die Bankenaufsicht, die doch nicht gegen, sondern für die Banken geschaffen sei. Das Volk glaubt aber an eine Aufsicht über die Banken gegen deren volksfeindliche Tätigkeit. Somit entsteht in der Weltwirtschaft das, was in Rußland auf andere Weise wurde, der Staatskapitalismus, d. h. der Weltkapitalismus, dem die Staatsleitungen nach Zertrümmerung der Volkswirtschaften dienen.

Aber auch das ist nicht das Endziel. Es werden Staat und Wirtschaft in eins verfilzt. Die wirtschaftlichen Vorgänge treten zwar in den Vordergrund. Dahinter spielen sich jedoch die politischen Dinge ab. In London sagte Br. Curtius, man habe nur über wirtschaftliche Fragen gesprochen, und nur „in kleinem Kreise!" über politische, und Br. Stimson (Staatssekretär des Auswärtigen in den Vereinigten Staaten), daß das politische den Untergrund bilde. Br. Macdonald betonte in Berlin das herzliche Einvernehmen zwischen den französischen und den Deutschen Staatsvertretern. Damit stimmt überein, was Wassermann schon im Ostermond verkündete, nämlich die Lösung der politischen Spannung in Europa durch eine politische Verständigung mit Frankreich. Man sagt dazu auch, daß der römischgläubige Brüning, nachdem die Zollunion mit Österreich ein irreführendes Zwischenspiel war, die Oststellung endgültig abgelehnt und sich für die Weststellung entschieden habe.

Damit nähert man sich dem Kern der Vorgänge in der Weltwirtschaft, die nur Vorbereitungen zum Endzweck sind. Enthüllt hat diesen ein Mann, der seit Bismarck der größte Staatsmann ward, der als einziger die wahren Feinde erkennt und einen Schlag nach dem anderen gegen sie führt, von dem Clausewitz' Wort gilt: Der ist der Meister, der dem anderen das Gesetz des Handelns bestimmt. Die Weltmächte sind nicht mehr frei in ihrem Handeln. Ihre Pläne werden aufgedeckt und zerschlagen. So werden sie zu neuen Plänen gezwungen.

Ludendorff erkannte den Plan des Kreuzzuges gegen Rußland, für den von Rom, der bereits romhörigen evangelischen Kirche, dem Stahlhelm, und vielen anderen Kriegshetzern in Europa, ja sogar von Henderson im englischen Unterhause durch Vorspiegelung von Christenverfolgungen in Rußland geworben wurde, und führte den Schlag dagegen mit seinem Aufruf: „Verweigert den Kriegsdienst" gegen solchen Mißbrauch. Der Kreuzzug wurde abgeblasen. Es wurde still davon.

Als am 3. 8. 30, verschleiert durch die wirtschaftlichen Abmachungen des Handelsvertrages, das Schutz- und Trutzbündnis zwischen Mussolini und Stalin geschlossen war und durch folgende Besprechungen zwischen russischen und italienischen Generalen sichtbar wurde, erkannte Ludendorff die schon lange beobachtete Gruppierung und Pläne der Weltmächte in dem für sie selber gefährlichen Zeitpunkt ihrer Entscheidung und führte den Schlag gegen sie durch sein Werk „Weltkrieg droht". Er zeigte das horizontale Bündnissystem unter der Führung des Großorientes von Frankreich, dahinter der Jude, und das vertikale unter der Mussolini als Werkzeug benutzenden Weltmacht Rom, das Deutschland und England einzugliedern versuchte und seine Überlegenheit in dem Bündnis mit Rußland fand, während Stalin wohl eigene Absichten sich vorbehielt und hinter allen der Jude stand. Ein neuer Weltkrieg, der aus innerer Gesetzmäßigkeit zwangsläufig besonders Deutsches Gebiet treffen, aber nicht nur dieses vernichten, sondern Europa

zerstören müßte, soll die letzte Rassenkraft der Völker, vor allem des Deutschen gänzlich vernichten und zugleich den Enkampf zwischen den überstaatlichen Mächten darüber entscheiden, welche von ihnen die Zügel der Weltherrschaft endgültig in die Hand bekommen sollte. Gegenüber 1914, da die Weltmächte alle gleichgerichtet auf das gleiche Ziel standen, wollten sie jetzt auch unter sich die Entscheidung.

Das Werk ging ins Deutsche Volk. Die von den überstaatlichen Mächten geblendeten Deutschen wollten die tiefernste Warnung nicht hören, ließen sich sogar zu Schmähungen des treuen Deutschen Mannes verführen.

Das Werk ging in die Welt. Dort horchte man auf und begann zu erkennen, ja, in den Offizierskorps wurde es zum Gegenstand eingehender Besprechungen gemacht. Die Deutschen sollten sich schämen. Für alle kommenden Zeiten wird das Werk seinen hohen erzieherischen Wert für militärisches, militärpolitisches, staatsmännisches Denken behalten. Heute müßte es jeder Deutsche lesen, nein, sorgsam und immer wieder durcharbeiten, einmal zur Bildung seines eigenen Denkens, dann aber um gegen die ungeheure Gefahr dieser drohenden Volksvernichtung zu kämpfen.

Das Werk traf die überstaatlichen Mächte. Totschweigen konnten sie es nicht. Sie suchten mit allen Mitteln seine Verbreitung zu verhindern. Das in Genf und Berlin besprochene Verbot war unmöglich. Sie ließen es mit Spott und Hohn überschütten in der Presse, durch die von ihnen beherrschten und durchsetzten Verbände, Bünde, Parteien. Sie konnten sich seiner nicht wehren. Der Schlag hatte sie getroffen. Sie konnten nichts anderes tun, als ihren Plan ändern.

Sie wollten nun nicht mehr abwarten, bis die Kriegsvorbereitungen im Frühjahr 1932 beendet sind und bis der Aufklärungkampf Ludendorffs die Ausführung ihrer Pläne unmöglich machte. Daher drängte Br. Briand auf den Präventivkrieg, d. h. man wollte prävenieren, zuvorkommen. Wiederum führte Ludendorff den Schlag, deckte den Plan auf und vernichtete ihn. Wiederum mußten die überstaatlichen Mächte den Plan ändern.

Manchem steigt gewiß die Frage auf: „Was sollen solche Ausführungen zu Weltwirtschaft und Währung?" Hier die Antwort:

In der Nacht vom 19. zum 20. Brachet d. J. entschied sich der Reichsbankpräsident, Br. Luther, wirtschaftlich gesehen, zum Schutze der Währung und Preisgabe der Volkswirtschaft, also, mit klaren Augen im Zusammenhang gesehen, für die Weltmächte. In der Nacht vom 19. zum 20. Brachets kam das Angebot Br. Hoovers. Seit dem 20. Brachets aber hat der englische Botschafter in Berlin, Br. Sir Harald Rumbold, den Auftrag, über Beteiligung Deutschlands an dem zum Frühjahr 1932 geplanten Interventionkrieg gegen Rußland zu verhandeln. Das war der neue Plan, d. h. man wollte intervenieren, dazwischentreten, nachdem man Verwickelungen geschaffen hatte, um den Krieg herbei zu zwingen.

Während die Forderungen in Gold von London aus in Wien geltend gemacht wurden, stellte man in Wien von Paris aus die politischen und gab von London aus Anleihe und Aufsicht. Während die Forderungen in Gold von Newyork (Morgan) und Rom (insgesamt also von der Weltmacht Rom) geltend gemacht wurden, stellte man die politischen von London aus und gab den Nachlaß von Newyork, jedoch mit den erforderlichen Besprechungen der sogenannten Staatsmänner mit den Goldherren im Hintergrunde, auf denen man „im kleinen Kreise!" die politischen Dinge besprach: „Interventionkrieg gegen Rußland!"

Ludendorff fragt in Ludendorffs Volkswarte die Verantwortlichen nach dem Auftrage des englischen Botschafters. Blasses Entsetzen! Eine Antwort folgt natürlich nicht.

Ganz auffällig in diesem Zusammenhang wird die Zusammensetzung der Regierungen und der hinter ihnen wirkenden Kräfte. In Newyork Br. Hoover und

hinter ihm Morgan mit den Goldforderungen der Jesuiten und Roms. In Paris der Rücktritt des Br. Tardieu und an seiner Stelle als Staatsleiter der römischgläubige und rassisch vernegerte Laval mit Br. Briand, dem Unerschütterlichen des Groß-Orients von Frankreich. In London Br. Macdonald — man denke an dessen und Dawes Bild vor der Loge in Forres in Schottland, dem Volke gezeigt von Ludendorffs Volkswarte — und die Einbeziehung der hochkirchlichen Kreise in England, die den Anschluß an Rom wollen. In Berlin Br. Curtius und, wenn dessen Rolle ausgespielt ist, Br. Luther und der Marienritter, der römischgläubige Brüning. — Man beachte auch während der Pariser Besprechungen den gemeinsamen Besuch der Messe in der Kirche von Notre Dame durch den römischgläubigen Brüning und den römischgläubigen Laval. — In Rom allerdings eine nach oben betonte Unstimmigkeit zwischen Papst und Mussolini über die katholische Aktion in den Schulen, die schon früher einmal vor dem Lateranvertrage betont wurde. Das Schreiben aus dem Vatikan, das auf die wieder versuchte Heranziehung der Freimaurer durch Mussolini — nach außen — scheinbar mißmutig hinweist, hat wohl eher den Sinn, Mussolini, der, früher selbst Freimaurer, nach der Abdrosselung der Freimaurer in Italien und seiner Unterstellung unter Rom als dessen Werkzeug ein Verräter der Freimaurerei ist und deren Rache zu fürchten hat, eine Möglichkeit zu öffnen, um als Werkzeug Roms in dem neuen Plan mitzuwirken. Am 8. 8. 31 war Brüning mit Br. Curtius in Rom bei Mussolini und bei Papst Pius XI., bei diesem unter vier Augen allein eine halbe Stunde, bevor Br. Curtius nachfolgen durfte. Brüning sprach hernach mit Mussolini. Darauf sollte der judenblütige Jesuit und frühere Kardinalstaatssekretär Kardinal Gasparri die Unstimmigkeiten mit Mussolini — so heißt es nach außen — beseitigen. Über die Zusammenhänge — Mussolini-Papst, Mussolini-Hitler, Hitler-Brüning, Rom-Hitler, Rom-römischer und Deutscher Faschismus — lese man Ludendorffs Volkswarte Folge 36 nach und beachte, was die „Vossische Zeitung" am 19. 8. 31 schrieb: „Bewußt Werkzeug, ausführendes Werkzeug in der Hand eines anderen zu sein, ist Inbegriff und Inhalt der politischen Sendung des Reichskanzlers." Und in den Zeitungen stand, es sei über das allgemeine der beiderseits vereinbarten Veröffentlichung hinaus als Erfolg des Besuches in Rom zu verbuchen, daß einige Änderungen im Handelsvertrag über Gemüse, Orangen u. a. erreicht sind und über Kohle zu erwarten seien. Gemüse, Orangen, Kohle? Also Wirtschaft? Nein, deshalb war man nicht nach Rom gefahren.

Deutlich erkennbar wird es hieraus, daß die überstaatlichen Mächte sich anders eingestellt haben, daß sie den Weltkrieg nicht, wie erst gewollt, mit dem Endkampf unter sich und auch nicht den Präventivkrieg herbeiführen können, seit Ludendorff ihre Pläne aufdeckte und zerschlug. Sie stehen jetzt wieder beieinander wie 1914 und wollen den Interventionkrieg gegen Rußland, Rom mit dem Groß-Orient von Frankreich als Leiter der Weltfreimaurerei. Daher Brünings „Weststellung".

Zahlungaufschub, Stillehaltung, Anleihe, das alles soll Deutschland für die planmäßig erst herbeigeführte wirtschaftliche Not erhalten, wenn es sich selbst aufgibt und das Abkommen annimmt. Man nennt dieses den „Freundschaftring gegen Rußland", wie Br. Briand sagte, der nichts anderes bezweckt als die Herbeiführung des neuen Weltkrieges, für den äußere Gründe genug gefunden werden, und sollte man die Entfachung aus dem fernen Osten herleiten müssen.

All das steckt hinter den weltwirtschaftlichen Vorgängen, hinter der Geltendmachung der Forderungen in Gold, mit denen man die volkseigenen Reste der Volkswirtschaften zerstört und den Staatsleitungen den Druck wirtschaftlicher Not in den Völkern in die Hand gibt, um die Kriegseinstellung und -entscheidung vorzubereiten, oder in einzelne Völker das Schwergewicht der Kriegsrüstung legt

wie in Frankreich, dessen Volk jetzt ausführender Arm der überstaatlichen Mächte ist, wie schon manches Volk ahnunglos solche Aufgaben durchzuführen hatte.

Da greift auch auf wirtschaftlichem Gebiete Ludendorff im Gefahrenpunkt der überstaatlichen Mächte ein und zeigt den Rettungweg, den eine Staatsleitung gehen kann und muß, wenn sie die Wohlfahrt des Volkes und nicht das Weltziel will. Gegenüber der Aufreißung der Volkswirtschaften in die Weltwirtschaft — die Geschlossenheit der Volkswirtschaft, der Wirtschaft des Volkes, innerhalb deren erst ein Ausgleich herbeigeführt werden muß, ehe der Überschuß der volkseigenen Wirtschaft getauscht werden kann mit dem einer anderen Volkswirtschaft, der den in der eigenen Wirtschaft nicht erzeugten Bedarf deckt. Gegenüber dem Fluch des fremden Goldes — die volkseigene Währung. Ludendorff gebraucht die Bezeichnung Rentenmark, da dieser Ausdruck allen verständlich ist. Sie beruht aber nicht auf einer Rente oder einem Rentenbrief, sondern ist eine Boden- und Arbeitmark, wie das Ludendorffs Flugschrift „Der Rettungweg" zeigt. Diese Flugschrift ist, wie man das überall feststellen konnte, immer mehr verlangt und geradezu verschlungen worden. Der Polizeipräsident in Berlin hat sie für Preußen verboten.

Man will den Rettungweg nicht! Man hält fest am Golde. Die von London aus geforderte Silberkonferenz, die von Newyork aus geforderte Goldkonferenz dürfen nicht täuschen, auch nicht die Vorgänge in England, wo besondere Maßnahmen vorbereitet werden. Das Mittel der überstaatlichen Mächte darf nicht fallen! Die Goldherren wissen, wie der Goldwährungmechanismus mit und ohne Gold zu handhaben ist. Man wird ihn in den verschiedenen Völkern verschieden handhaben sehen, und doch werden die Völker in der Goldfessel gehalten. Immer stärker aber wird sich der Ruf in den Völkern erheben: „Fort mit dem Golde, fort mit der Börse und Banken, fort mit Leihe und Zins! Inlandwährung, Volkseigene Wirtschaft!"

Ein Sinn der Nibelungensage beginnt sich zu erfüllen. Aus den Tiefen des Rheines ist das Gold geraubt durch die dunkeln niedrigen Mächte. Fluch ruht darauf. Totschlag und Elend knüpft sich daran. Der Drachen, Unheil verbreitend, hält das Gold unter seinen Krallen. Siegfried, der lichte Held, erschlägt ihn. Er selber verachtet das Gold. Doch verbreitet es seinen Glanz und verwirrt vieler Sinn. Hagen kennt den Fluch des Goldes. Er will davon befreien. Dazu muß er den lichten Helden fällen. Der trutzig treue Recke ergreift den Speer zum Todeswurf und versenkt das Gold in die Fluten.

In Ludendorff sehen wir die Gestalten Siegfried und Hagen vereint. Wie Siegfried, der das fürchten nicht kannte, erschlägt er den Drachen der überstaatlichen Mächte. Wie Hagen, der trutzig treue, bannt er den Fluch des Goldes.

Allein führt dieser eine Mann den gewaltigen Kampf, zur Seite mit ihm kämpfend nach germanischer Art, eine edle hochgemute Deutsche Frau. Allein führt er die vernichtenden Schläge der Abwehr gegen die Mächte der Welt, für das Deutsche Volk. Ein Einziger! Wo bleiben die Deutschen? Zum Kampf! Zur Tat!

# Geldschöpfung und Währungschaffung

## 1. Die Eigenschaften des Goldes für Geld und Währung.

Dem Golde hat man nachgerühmt, daß es die besten Eigenschaften habe zur Verwendung für Geld und Währung. Es komme selten vor, bewahre daher gleichbleibend seinen hohen Wert, es währe, es sei fast unbegrenzt dauerhaft, und seine Seltenheit, hoher Wert und Dauerhaftigkeit gestatteten dauernde Aufbewahrung auf kleinstem Raum und Beweglichkeit in geringsten Mengen und höchsten Werten zu Münzzwecken und Ausgleichen der Goldvorräte.

Es hat Zeiten gegeben, in denen man befürchtete, daß das in der Welt gewonnene Gold sich verringern oder Goldfunde ganz aufhörten. Es sei an diese Furchterregung durch den Juden Süß in Wien im vorletzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhundertes erinnert. Trotzdem ist die jährliche Erzeugung des Goldes gestiegen. Die Veränderungen der Goldversorgung ist gleichgerichtet mit der der Warenpreise, sodaß man sagt, die Preise sinken, wenn das Gold knapp wird, und sie steigen bei Goldüberfluß. Der Jude Gustav Cassel in Schweden meint, daß die „normale" Goldmenge um 2,8 v. H. jährlich zunehmen müsse, um das Geldbedürfnis der wachsenden Weltwirtschaft zu befriedigen, und nennt die Abweichung der tatsächlichen Goldmenge im Hundertsatz von der „normalen" die „relative Goldmenge", deren Veränderungen die Preisschwankungen in größeren Zeiträumen hervorrufen. Der Leiter des Institutes für Konjunkturforschung, Wagemann, weist andererseits nach, daß die Menge der Goldgewinnung steigt mit fallenden und fällt mit steigenden Erzeugungkosten des Goldes (d. h. dessen Preis), die 1910 je oz fine 52 sh, 1920=78 sh und 1928=60 sh betrugen, und sucht die gemeinsame Ursache in verschieden gearteten Wachstumszeitabschnitten der Weltwirtschaft mit verschieden starker Nachfrage nach Industriestoffen und nach Gold.

Wenn man aber den Nachweis Irwingh Fishers über die starke Schwankung des Goldwertes, an der Kaufkraft des Goldes gemessen, bedenkt, sowie die Einsperrung von Goldbeständen, die nicht als Geldunterlage dienen, in den Vereinigten Staaten, Argentinien und Frankreich, und die Verschiebung der Goldvorräte in der Welt und die dauernden Veränderungen der Golddeckungen, bei Geltendmachung der Forderungen in Gold infolge der Zinsleihe, so ist es mehr als das Gold an sich der Goldwährungmechanismus, der so starken Einfluß übt und der erst begann, als man von dem reinen Goldgeld und von der vollen Golddeckung der Noten abging.

Die Forderungen in Gold sind ein Vielfaches des Goldvorrates. Und die Eigenschaften des Goldes, Seltenheit, Dauerhaftigkeit, Bewegungfähigkeit größter Werte in geringsten Mengen, sind dazu geeignet, auf geringem Raum hohe Werte zusammen zu ballen und sie in der Hand weniger zu vereinen und alle anderen damit zu beherrschen und immer wieder Schwankungen zu verursachen, aus denen Gewinne gezogen werden.

Gold kann also eine Währung nicht begründen. Denn eine Währung soll etwas sein, das währt, aber nicht, das schwankt.

## 2. Welche Anforderungen sind an Geldschöpfung und Währung zu stellen?

Das muß aber die erste Anforderung an Geld und Währung sein: Ausschluß von Schwankungen, Schaffung von etwas Währendem. Das ist unmöglich in der Weltwirtschaft und kann nur erreicht werden in einer geschlossenen Volkswirtschaft. Der Wertmesser des Tauschmittels für den Wert der Tauschwaren darf von außer-

halb der Volkswirtschaft nicht ins Schwanken gebracht werden können. Daher sagen Ludendorffs Kampfziele: „Der Wertmesser des Geldes liegt im Inlande unantastbar für das Ausland."

Die Menge der Tauschmittel darf nicht willkürlich festgesetzt werden, sondern muß der Menge der erzeugten Waren entsprechen, der Summe der geleisteten schaffenden Arbeit.

Da ein Wertmesser nie etwas aus sich selber erzeugen kann, ist der Zins etwas Naturwidriges. In der Forstwirtschaft gibt es die Waldreinertrags- und die Bodenreinertragslehre. Diese baut sich auf der Zinseszinsrechnung, jene auf einfachem Zins auf. Bei Zinseszins kommt man zu niedrigen Umtriebszeiten, d. h. die Bäume werden gefällt in einem Alter, in dem sie geringes Bauholz, dagegen keine Bretter liefern. Würde man dies in allen Forsten einführen, dann könnte man das geschlagene Holz gar nicht mehr verwerten und man müßte wieder zu höheren Umtriebszeiten übergehen, d. h. die Bäume älter werden lassen. Auch müßte jede Aufforstung unterbleiben. Denn das auf Zins gelegte Kulturkostengeld bringt immer mehr, als der Holzeinschlag Geldertrag bringt. Die Natur arbeitet weder mit Zinseszins noch mit Zins. Auch die menschliche Arbeit kennt keinen Zins. Dieser ist nichts weiter als Betrug um die Arbeitleistung des Menschen in Höhe des Zinses, den dieser zahlen muß. Zins ist daher unsittlich. Wer erarbeitete Werte nicht verbrauchen will und sie nicht zu weiterem eigenen Schaffen verwerten und sie auch nicht im Wert erhalten kann, der hat dem für seine Mühewaltung noch etwas zu leisten, der diese Werte übernimmt und erhält.

Damit fällt aber auch die Leihe an sich, die das Kennzeichen der heutigen Wirtschaftform ist und volkseigene Wirtschaft zerstört.

Es gibt nun viele Möglichkeiten, Geld zu schöpfen und Währung zu schaffen. Manche halten nur einen einzigen Weg für möglich. Solche befinden sich in der Berauschung an ihrem Gedanken und sehen der Wirklichkeit Vielseitigkeit nicht. Nur an Grundsätzliches muß man sich halten und darf davon nicht abweichen. An alle Vorschläge, die zur Geldschöpfung gemacht sind, hat man die Frage zu stellen: „Führen sie fort vom Gold, vom Zins, von der Leihe, liegt der Wertmesser im Inland unantastbar fürs Ausland und paßt der Geldumlauf der Summe geleisteter Arbeit sich an?"

3. Wer schöpft Geld? Wer schafft Währung?

Alle natürliche Geldschöpfung ist aus der Wirtschaft heraus zunächst entstanden mit Beginn der arbeitteiligen Wirtschaft. Sehr bald haben einzelne die Herrschaft darüber an sich gerissen, zuerst die Priester, dann die über die Welt ziehenden Juden. In Deutschland waren es Juden und römische Priester, die mit dem Christentum das Geld in jüdisch-christlichem Sinne brachten. Trotzdem entwickelten sich auch aus der Wirtschaft Tauschmittel. Mit der Bildung der Staaten übernahmen diese die Geldschöpfung als Währunghoheit, verpachteten sie oder übten sie selbst aus. Heute haben die Staaten ihre Geldhoheit an die Goldherren übertragen und stützen diese durch Gesetze. Jede Geldschöpfung aus der Wirtschaft heraus ist untersagt. Zwar gibt es auch heute Möglichkeiten, Tauschmittel aus der Wirtschaft zu schaffen, die nicht dem juristischen Begriff „Geld" entsprechen und neben dem staatlich festgesetzten Gelde herlaufen und es auch ersetzen. Aber man kann erwarten, daß in jedem Staate auch dagegen Verbote einsetzen, da ja heute alles verboten werden kann, auch bestehendes Recht wie das Bürgerliche Gesetzbuch.

Läßt man Verbote außer Betracht, so kann jede Art der Geldschöpfung vom Staate durchgeführt werden. Dagegen sind Geldschöpfungen aus der Wirtschaft heraus beschränkt auf solche ohne allgemeine Verpflichtungen aller oder einer Gruppe, die nur vom Staat festgelegt werden können.

4. Gedankliche Wegbereiter einer neuen Währung.

Die Zeit der Goldaufblähung zeitigte viele Vorschläge zu einer neuen Währung. Noch mehr fluten solche heute hervor. Darunter mag vieles unbrauchbar sein. Es ist aber auch das ein erfreuliches Zeichen, daß Deutsche sich immer mehr mit dieser Frage beschäftigen. Je mehr dies tun, desto eher stürzt das Gold von seinem Throne, dessen Macht zu Ende geht mit dem Goldwahn, der die Menschen beherrscht.

Vom Goldwahn, Gold sei Aberglaube, sprach und schrieb der geschäftige Jude Cassel aus Schweden, früher ein Verfechter des Goldes, der überall bei den Besprechungen der Goldherren wie der Regierungvertreter bald hie, bald da auftritt und sich heute wieder dem Golde zugewandt hat in einem international festzusetzenden Vorrats- und Preisausgleich.

Vorschläge, mit denen man sich befassen muß, sind die von dem Professor Irwingh Fisher in Amerika (Indexwährung), Arthur Kitson in England, und in Deutschland Berthold Otto (bargeldlose Rechenwirtschaft), Aust (Geld, Funktion, Leitung, Tat, niemals etwas Körperliches), Adam Müller, Gottfried Feder (Baumark), Silvio Gesell (Freiwirtschaftlehre, Bund für krisenlose Wirtschaft, Freigeld, Schwundgeld), Dr. Dickel und Dr. Herpel (Ausgleichskassen), dem Deutschen Verkehrsverein, mit dem schöpferischen Geiste Sprickerhoffs aufbauend auf Friedrich List, u. a. m.

Auf alle läßt sich hier nicht eingehen. Sie sind unter den vorhin gestellten Fragen und danach zu betrachten, ob sie nur von der Staatsleitung oder auch aus der Volkswirtschaft heraus durchzuführen sind.

5. Die Geldschöpfung vom Staate aus.

Vom Staate kann sofort eine Währung neu geschaffen und Geld neu geschöpft werden.

a) Die Briefmarken als Werteinheit.

Manche wollen Briefmarken, z. B. 10, wie sie zur Beförderung eines Inlandbriefes erforderlich sind, gleich einer Werteinheit setzen. Eine solche Bestimmung ist nur vom Staate aus möglich. An sich wäre diese Werteinheit vom Ausland nicht angreifbar, auch dadurch nicht, daß Briefmarken ins Ausland gehen. Dafür kämen ja solche auch wieder herein. Darauf kommt es aber gar nicht an. Sie soll nur Werteinheit bilden für eine Leistung, die dauernd gleich bleibt. Dr. Dickel, der neben anderen dies als die geeigneste Währunggrundlage vorschlägt, nennt dies Leistungwährung und spricht ihr sogar zwischenstaatliche Eigenschaft zu, wohl weil der Weltpostverein ein festes währendes Verhältnis zwischen den Ländern vereinbart hat. Diese Leistung ist in sich aber sehr verschieden, da eine Briefbeförderung von Augsburg nach München genau so gewertet wird, wie von Berlin nach München. Das kann geändert werden durch verschiedene Zonenbildung. Dann ist diesem Wertmesser ein zweiter beigegeben, die Reichsmark, die steigen und fallen kann, während die Werteinheit, die Dickel „Wert" nennt, gleich bleibt und eine andere Ausdruckform in RM. findet. So wäre 1 Wert Währung und RM. Zahlungmittel. Wodurch würde die umlaufende Menge bestimmt? Eine Geldaufblähung wie -verknappung wäre entgegen der Ansicht Dickels stets möglich und die Schwankung da. Zins und Leihe wären auch nicht ausgeschlossen, da ebenso Wert auf Zins ausgeliehen werden kann. Eine derartige Messung von Leistungen an solcher Leistung ist ein Unding.

b) Arbeitmark.

Eine Leistungwährung wollen einige schaffen durch Festsetzung von einer Maurerstunde zu RM. 1.80 z. B. in der Stadt X. Auch hier ist Staatsfestsetzung nötig. Das Ausland könnte diesen Wert freilich nicht angreifen, wohl aber Men-

schengruppen im Inland. Andere Arbeitstunden müssen in Bruchteilen oder in Mehrfachem dieser Arbeitmark ausgedrückt werden. Das ist der Anlaß zu ausgedehnten Lohnkämpfen. Wenn gar die Maurer der Arbeitmark in den Lohnkampf treten, dann kommt die Werteinheit selbst ins Schwanken. Nirgends sind solche starken Schwankungen zu verzeichnen wie auf dem Baumarkt. Die Werteinheit wird so von verschiedenen Seiten ins Schwanken gebracht. Außerdem ist eine Arbeitstunde wohl gleich einer Arbeitstunde, aber der eine leistet viel, der andere wenig. Es kann eine erzeugte Leistung nicht an einem Zeitmaß gemessen werden. Die Bestimmung der Umlaufmenge könnte sich nach der Summe aller Arbeitstunden, auf den Einheitwert gebracht, richten; zweifelhaft bleibt, für welchen Zeitraum dies geschehen soll, für eine Woche, einen Monat, ein Jahr. Wenn fortgesetzt darauf Tauschmittel ausgegeben werden, ohne daß sie ungültig werden, entsteht eine Flut wertloser Zahlungmittel. Es könnte nur einmal benutzt werden und müßte dann auslaufen, ungültig werden. Das geht jedoch nicht. Zins und Leihe freilich wären überflüssig geworden.

c) Die bargeldlose Rechenwirtschaft.

Nur Buchgeld soll geschaffen werden. Ohne Stückgeld im Kleinverkehr wird man jedoch nicht auskommen. Das betrifft aber nur eine Zahlungart. Das Postscheckamt kann ausgebaut werden bei jeglicher Währung. Man will eine Recheneinheit willkürlich festsetzen. Diese gibt keine Gewähr für Wertbestand. Die Umlaufmenge auch des Buchgeldes hat keinen Anhaltpunkt. Zins und Leihe sind nicht durch das Verfahren in sich ausgeschlossen.

d) Die Weiser- (Index-) Währung.

Um eine Werteinheit aus der Wirtschaft selber zu gewinnen, sollen die Preise der Waren, die den Großhandelsindex bilden, zusammengezogen und gleich der Werteinheit gesetzt werden. In einem Währungamt werden dann die Preise verfolgt und in die Preisbildung eingegriffen, sobald die Werteinheit schwankt, d. h. die Gesamtheit aller Preise die Werteinheit nicht mehr ergeben, um dauernd die Werteinheit zu halten. Damit hinkt man immer hinter der Entwicklung her, da doch stets die statistischen Erhebungen getroffen werden müssen. Ferner hält man wohl die Werteinheit, aber innerhalb dieser läßt man die Preise hin- und herschwanken, solange die Gesamtheit der Preise die Einheit ergibt, und macht, wenn dies nicht mehr der Fall ist, willkürliche Eingriffe. Zudem können die Preise vom Ausland her beeinflußt werden und stören die Werteinheit durch Zwang zum Eingriff in die Warenpreise des Index. Somit strahlt durch die Einflußmöglichkeit bei der Warenpreisbildung auch das Gold noch in die Weiserwährung hinein. Eine natürliche Begrenzung der Umlaufmittel liegt in solcher Regelung nicht. Allerdings kann das Währungamt dem Bedarf an Umlaufmitteln nachtasten. Der Zins ist ausgeschaltet, die Leihe braucht es nicht zu sein.

e) Die Baumark.

Einen festeren Grund hat die Baumark von Gottfried Feder. Zum Bau von Häusern, Wohnungen, Betriebsräumen soll die Baumark hergegeben werden, die Bauten und Grundstücke in Höhe der eingetragenen Grundschulden als Sicherheiten für die umlaufenden Zahlungmittel dienen. Vom Golde frei, erscheint der Wertmesser zunächst unantastbar fürs Ausland. Denkt man an die umfangreichen Hauskäufe durchs Ausland in Deutschland, so liegt doch auch hier die Möglichkeit vor, die Forderung in Häusern geltend zu machen, wenn nicht jeglicher Grund- und Hauserwerb durch einen Ausländer mittels staatlichen Gesetzes unmöglich gemacht wird. Die Werteinheit gründet sich auf zu schaffende, zu leistende Arbeit, wenn die Ausgabe nur Neubauten betrifft und bestehende Bauten ausschließt. Damit wird denn auch die umlaufende Menge der Zahlungmittel natürlich aus der arbeitenden Wirt-

schaft bestimmt. Zins ist ausgeschlossen, dagegen die Leihe nicht, mit der gerade die Geldausgabe beginnt. Diese Leihe unterscheidet sich jedoch von der heutigen, die auf bereits Geschaffenes, Erstarrtes sich meist erstreckt, wohl zur Erzeugung neuer Werte verwandt wird, aber nicht darauf begrenzt ist, sodaß es auch anderweit ohne Schaffung von Werten ausgegeben werden kann. Obwohl nun die Baumark neue Werte schafft, so erstarren diese doch. Denn sie erzeugen nicht weiter, sie verharren, sie bilden auch eine Ansammlung dauerhafter Werte, die in wenige Hände zusammengeballt werden können, sie nähern sich also der gefährlichen Eigenschaft des Goldes. Fällt der Zins fort, kann auch die Miete nur noch die Höhe der Abnutzung und der Unterhaltung betragen. Somit muß die Tilgung der Baumarkleihe aus Ersparnissen erfolgen, die durch schaffende Arbeit an anderen Stellen der Wirtschaft erzeugt werden. Im Gegensatz hierzu dürfte eine Ausgabe von Tauschmitteln nur zur Schaffung von solchen Werten stattfinden, die selbst wieder Werte erzeugen und daraus tilgen können. In dieser Beziehung birgt die Baumark eine Unsicherheit und die Gefahr der heutigen Leihe.

Die Baumark faßt am falschen Ende an. Das Baugewerbe ist zwar ein Schlüsselgewerbe; denn steigt die Bautätigkeit, so ist das ein Zeichen aufblühender Gesamtwirtschaft, fällt sie, so ist die Gesamtwirtschaft im Rückgang. Aber die Bautätigkeit ist die Folge, nicht die Ursache des Standes der Wirtschaft. Eine einseitige Anpeitschung der Bautätigkeit durch die Baumark belebt die Wirtschaft im ganzen nicht. Sie bleibt beschränkt auf die Neubauten, die an ihnen Schaffenden und deren Verbrauch. Die Schwankungen teilen sich dem Wertmesser wie der Umlaufmenge mit. Die im Baugewerbe Tätigen betragen 1,7 Millionen, die Berufszugehörigen 3,80 Millionen, also einen kleinen Bruchteil des Volks.

**Wert der baugewerblichen Produktion in Mrd. RM.**

| Jahr | Wohnungsbau | Gewerblicher Bau | Öffentlicher Bau | insgesamt |
|---|---|---|---|---|
| 1925 | 1,85 | 2,16 | 1,81 | 5,82 |
| 1926 | 2,10 | 1,84 | 1,85 | 5,79 |
| 1927 | 2,90 | 2,53 | 2,38 | 7,81 |
| 1928 | 3,20 | 2,99 | 2,72 | 8,91 |
| 1929 | 3,50 | 2,70 | 2,70 | 8,90 |
| 1930 | 3,00 | 2,40 | 1,70 | 7,10 |
| 1931 (Schätzg.) | 2,00 | 1,30 | 1,20 | 4,50 |

Aus dieser Aufstellung gehen die großen Schwankungen hervor von 8,91 Milliarden RM. bis 4,5 Milliarden RM. Ferner kommen jedes Jahr neue Ausgaben von Baumarck dazu. Von 1925 bis 1931 ergäbe sich ein Gesamtumlauf von 48,83 RM., vermindert um die jährlich doch höchstens mit 5 v. H. anzusetzende Tilgung von 6,16 Milliarden auf 42,67 Milliarden RM. Tilgt man mit 10 v. H., was der einzelne nicht aufzubringen vermag, so vermindert sich die Umlaufmenge auf 36,5 Milliarden RM. Das ergibt allmählich ganz gewaltige Umlaufmengen.

Somit erweist es sich als ein Fehler, erstarrende Werte, die nicht wieder erzeugen, zur Grundlage zu nehmen.

f) Die Hauszinsmark von Roselius.

Der führende Freimaurer und Großkaufmann vom Kaffee Haag, Roselius, schlug vor: Goldwährung für den Verkehr mit dem Ausland, da Gold für den Außenhandel unentbehrlich sei, und fürs Inland eine besondere Währung, die er auf der Hauszinssteuer aufbauen will. Diese soll mit dem 20fachen, also einem Zinsfuß von 5 v. H. kapitalisiert, das Kapital als Grundschuld eingetragen, an die Hauseigentümer ausgezahlt und mit 5 v. H. von diesen verzinst werden. Die Aus-

zahlung erfolgt in Noten in RM., die durch die Grundschuld gedeckt sind. Es ist ein Fortschritt gegenüber der Rentenmark, daß den Trägern der Lasten des Geldes das neu geschöpfte Geld auch ausbezahlt werden soll. Aber was sollen diese damit anfangen? In ihre Hand gestellt ist die Verwendung. Sie können es verprassen, sie können es tauschen mit Goldgeld und dieses ins Ausland verschieben, sie können andere Grundschulden damit abstoßen, sodaß die ausgezahlten Gläubiger verleihen, sie können es auch selber verleihen. Da sie selbst 5 v. H. Zinsen zahlen, da die Aufwertunggrundschulden vom 1. 1. 32 ab 7½ v. H. Zinsen bringen, wird der niedrigste Zinsfuß 7½ v. H. sein. Nehmen wir den ursprünglichen Betrag der Hauszinssteuer mit 900 Millionen RM., kapitalisiert mit dem 20fachen, so hätten wir 18 Milliarden RM. umlaufende Geldmenge, nehmen wir 500 Millionen RM. Hauszinssteuer, dann kämen 10 Milliarden RM. in Umlauf. Das soll allmählich geschehen in Anpassung an den Bedarf an Zahlungmitteln. Eine Senkung des Zinsfußes käme nicht in Frage. Die meisten Gelder würden an die Banken gehen. Wir hätten also die Verkoppelung mit dem Golde, die Hauswerte angreifbar fürs Ausland, Zinsleihe und einen willkürlichen Umlauf, der seine natürliche Begrenzung aus der Wirtschaft nicht findet. Bei rund 16 Millionen Wohnungen würde sich der Geldumlauf verteilen auf etwa 10 Millionen Menschen.

g) Die Renten- (Boden-, Arbeit-) Mark.

Ludendorff gründet in seinem Rettungweg die Inlandwährung auf den genutzten Boden, auf dem gearbeitet wird und Erzeugnisse Jahr für Jahr hervorgebracht werden. Er paßt die Umlaufmenge allmählich dem Bedarf an Zahlungmitteln gemäß der Summe der erschafften Werte an. Das neu geschöpfte Geld geht in der Hauptsache an die Träger des Geldes zu geringen Verwaltungkosten ohne jeden Zins. Das Geld geht an rund 6 (5,09+0,92) Millionen Betriebe mit rund 14½ Millionen beschäftigter Personen, also in breitesten Umlauf. Es wächst lebendig aus der schaffenden Arbeit heraus, frei vom Golde, unantastbar fürs Ausland, frei von Zins und Leihe, frei von der Börse mit ihren künstlich herbeigeführten Schwankungen und Betruggewinnen daraus, frei von den abwürgenden Banken, deren schaffende Angestellte in dem übers ganze Land verbreiteten Postscheck-Zahlverkehr nunmehr ihrem Volke dienen können.

Ganz getrennt vom Inlandzahlverkehr läuft der Warenverkehr mit dem Ausland unter allmählichem Abbau des Goldes.

Fürwahr, „die Deutsche Rentenmark, verwaltet von freien Deutschen ist das Rettungmitel, das jede Regierung wird anwenden müssen, die ... die Deutschen aus der Herrschaft der Weltkapitalisten und ihrer Hintermänner herausführen, die Deutsche Wirtschaft wieder beleben will", wie Ludendorff schreibt.

6. Versuche der Geldschöpfung aus der Wirtschaft heraus ohne Staatsleitung.

a) Das Notgeld in der Zeit der Geldaufblähung.

Als die Flut der Papiermark immer stärker schwoll, wurde an vielen Stellen der Wirtschaft Notgeld, vom Staat genehmigt, herausgegeben. Fast alle Städte und die großen Wirtschaftkonzerne taten dies. Zuerst war es nur Papiergeld, das die Geldaufblähung nur vermehrte und vorwärts trieb. In der Großindustrie und den Banken schritt man zur Goldrechnung und Goldkonten und gab auch Goldnoten heraus. Vielfach flüchtete man in die Sachwerte, tauschte erst unmittelbar, dann schuf man ein Tauschmittel auf eine Reihe von Sachwerten aufgebaut, vor allem in der Landwirtschaft, aber auch in den Städten auf Roggen. Mit Erscheinen der goldgefesselten Rentenmark und der Billmark verschwanden diese Geldschöpfungen. Sie hatten gezeigt, daß eine Geldschöpfung möglich war aus der Wirtschaft heraus, falls der Staat, d. i. das Reich, es nicht verbot.

b) Die Bausparkassen mit Zins.

Die Wohnungnot und das Mißtrauen zu den Sparkassen, die nach der Aufblähung die Achseln zuckend den Sparern nichts oder verschwindend wenig auf den Gutschriften vorwiesen, waren es wohl, was den Anlaß gab zu schneller Entwicklung von Bausparkassen. Bei diesen brauchte man nicht so lange zu warten. Das lockte. Die Bausparkassen beleihen Grund und Boden und das künftige Haus mit geringem Zinsfuß und schaffen glückliche Leute mit Freude am eigenen Heim, die in mäßigen Sätzen die Leihe tilgen. Sie beleben damit den Baumarkt. Doch für eine Lösung der Wirtschaftfrage haben sie wenig Bedeutung.

c) Die Bausparkassen ohne Zins.

Wie die Bausparkassen mit Zins, so haben auch die ohne Zins ihre Vorbilder in England und den Vereinigten Staaten. In England soll es deren 4 000 jetzt geben, nachdem sie vor über 100 Jahren dort ihren Anfang (mit ganz geringem Zins) genommen haben, während in Deutschland bisher 300 „ohne Zins" arbeiten. Diese Tatsache besagt, daß diese Bausparkassen ohne Zins ihre Verdienste haben müssen. Jedoch darf das nicht von der Feststellung abhalten, daß unter den Bausparkassen auch schlimme Zusammenbrüche vorgekommen sind. Auch bekriegen sich die Bausparkassen mit und ohne Zins, auch in Österreich. Die „Wüsteroder" aus Württemberg mit Zins hat ein Rechtsverfahren gegen eine ohne Zins durchgeführt. Das Urteil verbot der Kasse ohne Zins sich als eine solche gegen Zinsversklavung zu nennen. Man — so z. B. auch die gänzlich kapitalistischen Genossenschaften — wirft vor, daß man mit Zins ebenso weit käme, wenn nämlich die Einlagen und Guthaben auch verzinst würden. Auf diese Weise kann man freilich der Zinsfrage nicht beikommen.

Es gibt Kassen mit dem Schneeballsystem, bei dem eine erheblich größere Anzahl nachkommen müssen, damit die Vordermänner ein Baudarlehen erhalten. Das ist jedoch bei den meisten geregelt. Besonders scheint eine größere Sicherheit eingetreten zu sein, nachdem die Kassen seit Gilbhardt 1931 der Versicherungaufsicht unterworfen sind. Am sichersten baut man auf den sittlichen Wert der Persönlichkeiten, die in der Leitung sind.

Kassen, wie der schon sehr starke Eigenheimbund Niedersachsen, die Zanower, Land und Heim und andere mehr, lassen auch nach Tilgung des Darlehens Beträge einzahlen, die zinslos stehen bleiben und zu Neuverleihungen verwandt werden.

Ferner lösen die zinslosen Bausparkassen verzinsliche Grundschulden durch solche ohne Zins ab.

So haben tatsächlich die zinslosen Bausparkassen eine Bedeutung, zwar nicht für Geldschöpfung, aber für die Vorbereitung einer Währung, indem sie den Menschen das unsittliche Zinsdenken abgewöhnen und ihnen nach Befriedigung des eigenen Wunsches, der sie zu zinslosen Einzahlungen veranlaßte, die Verpflichtung auferlegten, nun selber auch anderen Sparwerte zinslos zur Verfügung zu stellen.

d) Die Torfwerk-Wära, die Ulmer Wära, der Tauscher.

Ein stillgelegtes Torfwerk in Bayern wurde von Arbeitern wieder in Gang gesetzt, indem sie für die ersten Wochen auf Auszahlung ihres Lohnes verzichteten, diesen stundeten und den erarbeiteten Torf erst zum Absatz brachten. Die Arbeiter liehen also ihrem Werke ihre Arbeitkraft zinslos.

In diesem einfachen Vorgang liegt eine weitreichende Bedeutung. Während ein Unternehmen bisher „Kredit", Leihe brauchte und dafür Zins zu zahlen hatte, der irgendwo, meist vom Arbeitwert, in Abgang kommen mußte, im Preis aber enthalten war, wurde hier ein Unternehmen ohne Kapital in Gang gebracht. Das war eine umstürzende Tat. Sie zeigt, daß die heutige Wirtschaft mit einem Pferde zu vergleichen ist, das am Schwanze statt am Kopfe aufgezäumt ist.

Man schuf sich einen Abnehmerkreis für die erzeugte Ware. Für diesen Kreis, der fortschreitend erweitert wurde, wurde nach der Freigeldlehre von Silvio Gesell ein Tauschmittel eingeführt, die Wära, deren Einheit einer Reichsmark gleichgesetzt wurde. Für die erzeugte Ware Torf wurde die Wära in Zahlung genommen. Damit konnten nun auch die Löhne bezahlt werden, weil in diesem Abnehmerkreis des Torfes die Arbeiter und ihr Werk Betriebsmittel und Lebensbedarf einkauften. So war in einem bestimmten, aber wachsenden Kreis ein neuer Tauschverkehr mit einem neuen Tauschmittel entstanden.

Nach weiterhin wurde der Torf in Reichsmark, also in staatlichem Gelde und Währung verkauft. Das mußte man, einmal wegen des Absatzes, der sonst zuerst nur zu gering und nicht über den Umlauf der Wära auszudehnen gewesen wäre, sodann wegen der Betriebsmittel, die zu einem Teil auch nur für Reichsmark zu beziehen waren. So blieb neben dem Wäratauschkreis ein Reichsmarktauschkreis. Der erste sollte sich dauernd erweitern, der zweite verengen und möglichst ganz verschwinden.

Diese Wära ist einem Schwund unterworfen. Darüber später.

Es sind mehrere Wära ins Leben gerufen und in Umlauf gesetzt worden, jedoch ohne von einer Schaffensstätte auszugehen und ohne zuerst einen Tauschkreis zu bilden. Dazu gehört auch, soweit die zur Verfügung stehenden Unterlagen ein Urteil zulassen, wohl auch die Ulmer Wära. Die Einheit all dieser Wära ist gleich einer Reichsmark.

Dagegen ist der Tauscher erst nach langer sorgfältiger Vorbereitung eines Tauschkreises, der sich „Allgemeiner Deutscher Tauschverband" nennt und vom Bund für krisenlose Wirtschaft gegründet wurde, in Umlauf gebracht worden. Ein Tauscher ist gleich einer Reichsmark und dem Schwund unterworfen.

Was die Wäras und Tauscher in gleicher Weise kennzeichnet, ist, abgesehen vom Schwund, die Gleichsetzung des Anfangspunktes ihrer Einheit mit einer Reichsmark. Da die Reichsmark aber Ausdruck für eine auf Gold beruhende Einheit ist, sind jene Tauschmittel ans Gold zurückgekoppelt und unterliegen daher dem Einfluß des Goldes. Das ist um so merkwürdiger, als die Freiwirtschaftlehre, aus der jene Tauschmittel hervorgegangen sind, das Gold bekämpft. Freilich wollen sie die Preisbildung, die vom Gelde und Golde her entscheidend mitbestimmt wird, gar nicht vom Tauschmittel und dieses auch nicht von der Preisbildung mitbestimmen lassen, sondern mit einem besonderen Tauschmittel den Tauschvorgang herausheben aus aller anderen Beeinflussung und die Währung der Erzeugung und Preisbildung durch andere Maßnahmen (Indexwährung u. a.) erreichen. Aber dieses Wollen kann doch die Tatsache nicht ändern, daß eine Rückkoppelung an das Gold vorliegt, solange nicht das neue Tauschmittel die Reichsmark verdrängt hat. Das braucht nicht im ganzen Reich zu geschehen. Das ist schon möglich in einem geschlossenen Tauschkreis.

Daher handelt der Bund für krisenlose Wirtschaft im Allgemeinen Deutschen Tauschverband richtig, daß er zuvor den geschlossenen Kreis für den Umlauf des Tauschmittels bildet und dann erweitert. Das gleiche zeichnet die Torfmarkwära aus, wenigstens in ihrer Entstehung. Diese geht noch einen Schritt weiter zur natürlichen Schöpfung des Tauschmittels, indem sie auf die Erzeugung aufbaut.

Damit könnte auch eine natürliche Begrenzung der umlaufenden Menge der Tauschmittel gefunden werden. Das wird aber unmöglich durch die an sich richtige Auffassung, man müsse verhindern, daß das Tauschmittel wie das heutige staatliche Geld Wertaufbewahrungmittel wird, d. h. gehamstert wird und somit zurückgehalten und seiner Aufgabe des Tausches entzogen oder in Banken gespeichert wird und diesen die Regelung des Umlaufes unter Ausnützung zur Zinserpressung über-

lassen wird, oder kurz, daß das Tauschmittel nicht Kapital wird. Man will dies verhindern durch den Schwund des Tauschmittels oder, wie man sich ausdrückt, durch die dynamische Eigenschaft periodischer Wertminderung.

Der Tauscher zeigt diesen Schwund oder diese Wertwinderung. Er gilt in der ersten Woche einer 21wöchigen Umlaufzeit 1,10 RM., sinkt mit jeder Woche um 1 Rpf., steht in der Mitte der Umlaufszeit auf 1 RM. und an ihrem Ende auf 0,90 RM., wird innerhalb zwei Wochen nach der Umlaufzeit noch gegen ½ Tauscher umgetauscht und wird dann ungültig. Der Schwund beträgt also für 21 Wochen 21 v. H., für ein ganzes Jahr 52 v. H.

Durch diesen Schwund soll man gezwungen werden, das Tauschmittel in den Umlauf zu geben, Waren zu tauschen. Das ist unerreichbar. Denn selbst der wöchentlich Entlohnte kann nicht in der nächsten Woche alles ausgeben, er muß für Bekleidung und anderen Lebensbedarf, der die Höhe eines Wochenlohnes nach Abzug für den täglichen Bedarf übersteigt, zurücklegen. Die Erzeugungstätten bedürfen bei Beschaffung der Betriebsmittel und bei Verwertung ihrer Erzeugnisse große Summen. Diese dynamische Eigenschaft periodischer Wertminderungen ist eine Vergewaltigung der Freiheit der Entscheidung des einzelnen über die Verwendung seiner Arbeitwerte.

Dem Schwund kann man allerdings entgehen, wenn man die Tauschzeichen einzahlt und sich gutschreiben läßt. Dadurch soll der bargeldlose Zahlungverkehr erzwungen werden. Wenn auch dessen möglichste Erweiterung angestrebt werden muß, so ist ohne Tauschzeichen nicht auszukommen. Mindestens in diesen Fällen bleibt der Schwund. Man behauptet von jener Seite, die bedarfdeckenden Käufer brauchten den Schwund durch rechtzeitigen Einkauf nicht erleiden, der Verkäufer aber erfahre infolge dieses Kaufdranges besonders am letzten Tage vor dem Eintritt des Schwundes eine solche Erhöhung seines Umsatzes, daß er den Schwund mit in Kauf nehmen könne. Denn es sei eine allgemeine Geschäftsgepflogenheit, bei hohem Umsatz Nachlässe zu gewähren. Das ist denn doch eine Verkennung solcher Nachlässe, die dann gegeben werden können, wenn bei Abnahme in größeren Mengen durch einen einzelnen Bezieher die Verkaufsunkosten niedriger werden, jedoch nicht bei Steigerung des Umsatzes durch viele einzelne mit geringer Bedarfsdeckung. Auch der Hinweis, daß später bei Ausbau des bargeldlosen Verkehrs Nachtdienst auf den Zahlstellen eingerichtet würde und noch in der Nacht die Tauschmittel eingezahlt und in vollem Werte erhalten werden können, trifft doch höchstens für Großstädte zu und ist auch bei diesen abwegig.

Der Schwund ist nichts anderes als ein Zins mit umgekehrten Vorzeichen und ein recht erheblicher, der in einem Jahr 52 v. H. betragen kann. Denn ob man heutiges Geld durch Leihe mit einem Aufschlag, Zins genannt, erhält, oder ob man Tauschmittel für seine Leistung bekommt, von deren Wert ein Abschlag, Schwund genannt, gemacht wird, ist in der Wirkung gleich. Dem Schwundgeld ist das heutige Geld sogar vorzuziehen, da man die verschiedenen Tauschzeichen nicht dauernd mit der Sorge nachzusehen braucht, wann sie entwerten. Die Zeit der Geldentwertung hat diese Sorge doch viele erfahren lassen.

e) Die Ausgleichskasse von Dr. Dickel und Dr. Herpel.

Während Tauscher und Wära bewußt beschränkt sind auf den Tauschvorgang, suchen die Ausgleichskassen von Dr. Dickel und Dr. Herpel die Kreditwirtschaft von der Kreditseite her anzufassen, die Zinsleihe durch zinslose Leihe zu beseitigen. Das vorhandene Vermögen von Sachwerten (Grund und Boden, Häuser, feste Betriebsanlagen) werden verpfändet in der jeweils rechtlich vorgeschriebenen Form. Darauf werden Buchkredite gegeben. Der Wert der verpfändeten Sachwerte wird in Reichsmark ausgedrückt und als Guthaben gebucht. Alle, die sich solches Gut-

haben bei der Ausgleichskasse verschaffen, können bargeldlose Zahlungen untereinander leisten. Durch die Einrichtung eines solchen Guthabens wird Zins ein hinfälliger Unsinn. Denn es werden die Sparwerte anderer nicht benutzt und nicht vermittelt, sodaß die Vermittlunggebühr (Zinsspanne) wie bei Pfandbriefanstalten, Banken, Kreditgenossenschaften usw. ebenfalls fortfallen. Für die tatsächlich geleistete Arbeit der Einrichtung des Guthabens und der Zahlungvermittlung wird ein Verwaltungkostensatz von 1 v. H. erhoben.

Es wird also ein Buchgeld geschaffen, das nur benutzt werden kann von den Mitgliedern der Ausgleichskasse.

Darüber hinaus werden den Mitgliedern Schecks gegeben, um auch an Nichtmitglieder damit Zahlung zu leisten. Diese Schecks stellen eine Art Stückgeld dar.

Nichtmitglieder können mit der Ausgleichskasse auch in Zahlungverkehr treten, erhalten aber die Eröffnung eines Guthabens durch Einzahlung eines entsprechenden Betrages in Reichsmark ohne Verzinsung mit langfristiger Kündigung.

Daraus sollen wohl auch Zahlungen in RM. für die anderen geleistet werden.

Wer keine Sachwerte und keine Reichsmark hat, ist also von vornherein ausgeschlossen von diesem Verfahren. Wer nach der hohen Verschuldung noch Werte hat, läßt sich auf diese Weise die letzten Werte flüssig machen, „mobilisieren". Einmal ganz abgesehen davon, daß erstarrte Werte, die nichts erzeugen, woraus getilgt werden kann, keine Grundlage sein können, leisten die Ausgleichskassen dem Vorschub, was den Untergang der Wirtschaft herbeigeführt hat, die „Mobilisierung" der Grundwerte und damit deren Verbrauch. Denn wenn auch die Werte nur der Ausgleichskasse verpfändet sind, und nicht dem einzelnen, der sich darauf zahlen läßt, so entstehen doch Forderungen auf die Deckung, auf die Sachwerte, die doch herausgegeben werden müssen, wenn einmal das Guthaben aufgezehrt ist und die anderweitigen Reichsmarkverpflichtungen des mit Ausgleichsguthaben Bezahlten eine Verwirklichung der Ansprüche verlangen. Hat einer heute noch Reste von Sachwerten zu unbelastetem Eigentum, so droht ihm die Gefahr, auch den letzten Rest zu verlieren. Ob dies mit oder ohne Zins geschieht, ist gleichgültig.

Zu verkennen ist jedoch nicht, daß dann, wenn jene Gefahr nicht bestände, die weitere Ausdehnung eines solchen Zahlungverkehrs bei Kreditgenossenschaften und Banken immer mehr Geld zusammenfließen lassen würde, dieses immer schwieriger angelegt werden könnte, und so der Zinssatz auch beim Goldgeld immer weiter sinken müsse.

Da die Ausgleichskasse in Reichsmark rechnet, ist sie ans Gold zurückgekoppelt und bringt daher keine Befreiung vom Golde, trotzdem ihre Gründer das Gold bekämpfen.

f) Das Zahlungmittel der „Deutschen Tageszeitung".

Das Zahlungmittel, das die „Deutsche Tageszeitung" benutzt, hat gewiß eine verschwindende, ja gar keine Bedeutung und soll nur erwähnt werden, weil sie die führende Zeitung der Deutschen Landwirtschaft ist. Sie ist mit Recht der Überzeugung, daß die Landwirtschaft durch eine überlegte Lagerung und einen nach Zeitspannen geregelten Verkauf des Getreides innerhalb der heutigen Wirtschaftform höhere Preise erzielen kann. Sie weist das nach, indem sie den Bezugspreis der Zeitung auf ein Jahr in Weizen oder Roggen nach Wahl des Beziehers mit einem diesem genehmen Lieferungort festsetzt und sich Lieferzeit und Verwertung vorbehält. Unter 1 Jahr mit der Bezugszeit herunterzugehen ist nicht möglich, da sonst die Liefermengen zu gering und Beförderung und Verwertungkosten zu hoch werden. Damit ist einmal der Bezug auf ein Jahr gesichert. Sodann ist dieses Angebot zu einer Zeit des Tiefstandes der Getreidepreise gemacht, dem, besonders bei Kenntnis des geringeren Ernteausfalles, höhere Preise folgen müssen.

Es genügt, diesen Vorschlag für den Bezugspreis zu kennen, um zu wissen, von welcher Art das führende landwirtschaftliche Blatt ist.

g) Die Roggenanweisungen des Brandenburgischen Landbundes 1923.

Im Spätsommer 1923, also in der Hochflut der Geldaufblähung, gab der Brandenburgische Landbund Anweisungen auf Roggen als Tauschmittel heraus, die dem Inhaber Anspruch auf Roggen gaben, aber auch die Einlösung nach dem Börsenpreis des Einlösungtages mit einem Abschlag vorsahen. Also Gebundenheit an die Börse, ans Gold. Und das durch eine landwirtschaftliche Organisation!

h) Die Roggenanweisungen des Pommerschen Landbundes 1931.

Etwas anderes sind die Roggenanweisungen, die in diesem Sommer 1931 vom Pommerschen Landbund herausgegeben sind. Der Roggen wird gelagert in den Genossenschaftlagern. Er wird nun aber nicht lombardiert, d. h. verpfändet, um mit hohem Zins, um den der gedroschene und gelagerte und mit den Lagerkosten schon belastete Roggen nicht zuwachsen kann, Goldgeld zu erhalten — das wären die Lagerscheine von Schiele —, sondern es wird eine Anweisung auf den Roggen selber gegeben. Soweit wäre es ein selbständiges unabhängiges Tauschmittel.

Diese Unabhängigkeit wird ihm aber wieder genommen dadurch, daß man die Einlösung auch in Goldgeld, in Reichsmark, vornehmen kann und zwar nach Wahl des Roggeneigentümers. Zu einer Zeit, da der Roggen zwischen 7 und 8 RM. pendelte, legte man den Grundpreis mit 10 RM. fest. Auf dieser Wertgrundlage sollte er als Tauschmittel verwandt werden. Es besteht nun die Möglichkeit, daß bei der Geltendmachung des Anspruches in Roggen dessen Eigentümer bei einem Roggenpreis von 12 RM. nur 10 RM. Wertgrundlage ausbezahlt, den Roggen behält und für 12 RM. selber verwertet, jedoch bei einem Preise von 8 RM. den Roggen herausgibt, nachdem er selber die Roggenanweisung als Tauschmittel auf der Wertgrundlage von 10 RM. beim Einkauf von Waren verwertet hat.

Diese Darstellung stammt von einem zuverlässigen Kenner der Verhältnisse in Pommern. Schriftliche Unterlagen waren nicht zu erhalten. Ist die Darstellung richtig — und das darf man wohl annehmen —, dann ist diese Roggenanweisung nichts anderes, als der Versuch, möglichst hohe Preise für den Roggen auf Kosten anderer herauszuschlagen. Denn geschädigt ist auf jeden Fall der, der die Roggenanweisung auf der Wertgrundlage von 10 RM. angenommen hat und der bei einem Preise von 8 RM. den Roggen nehmen und zu diesem Preise verwerten muß, während bei einem höheren Preise als 10 RM. der Inhaber der Roggenanweisung dann nicht geschädigt ist, wenn er diese auf der Wertgrundlage von 10 RM. angenommen hat, was aber bei einem höheren Preisstand nicht wahrscheinlich ist. Man kann das nicht verteidigen damit, daß während des Umlaufes doch viele den Vorteil des Umtausches wahrgenommen hätten.

Dieses Beispiel ist kennzeichnend für die ganze Art der Berufsvertretungen. „Fürs Vaterland seid einig" ruft man, so laut man kann, „für die eigene Tasche auf Kosten anderer", so denkt und handelt man. Solange die Berufsvertretungen aus solcher Grundgesinnung handeln und die Berufsangehörigen sich davon und nicht vom sittlichen Willen leiten lassen, wird der Kampf aller gegen alle wüten, die Volkswirtschaft auch von innen zerstört und die Wirtschaft der einzelnen Berufe dem Untergang verfallen. Die Landwirtschaft ist als Urerzeugung in allererster Linie berufen, sich darauf zu besinnen, daß sie darin vorangehen muß, sich in ihren Handlungen dadurch bestimmen zu lassen, daß sie sich als Teil und Träger des Ganzen fühlt.

Der Pommersche Landbund kann aber aus seiner geistigen und seelischen Verfassung heraus nicht anders als in Unehrlichkeit und Heuchelei handeln. Denn er vertritt satzung- und tatgemäß das Christentum als die Grundlage seines Handelns.

Also muß er mit dem Pfunde wuchern, das ihm gegeben ist. Die Kreisgruppe Greifenhagen des Pommerschen Landbundes hat sogar in der dürren Zeit des Vorsommers d. J. aufgefordert, in allen Kirchen öffentliche Gebete zu veranstalten, um den Regen auf den verdorrenden Boden herabzuflehen. Ob das wohl so ausgiebig geschehen ist, daß dafür die Ernte dann so greulich verregnete?

Unter den pommerschen Bauern gibt es so mannhafte Reckengestalten. Ob sie sich wohl in Demut jener Aufforderung und der gepredigten Auffassung beugen, daß die Not als Gottes Wille hinzunehmen ist, wenn ihnen auf der anderen Seite verheißen wird, an den Roggenanweisungen könnt ihr viel verdienen?

Solche Roggenanweisungen, die am Golde kleben und aus dem Geiste der heutigen Betrugwirtschaftform stammen, sind gänzlich unfähig, auch nur die die geringste Verbesserung der wirtschaftlichen Lage herbeizuführen.

7. Die Geldschöpfung durch Einzelpersonen (Einzelbetriebe) und Währungschaffung durch Gemeinschaften.

a) Die Roggenanweisungen des Kreislandbundes Angermünde 1931.

Ganz anders geartet ist die Roggenanweisung des Kreislandbundes Angermünde. Der Landwirt stellt als Einzelperson eine Anweisung aus über Lieferung von bestimmten Mengen Roggen, die genügend gestückelt sind in Pfund und Zentner. Das ist eine Verpflichtungerklärung, die angegebene Menge Roggen an die Inhaber der Anweisung auf Vorzeigen zu liefern. Der Landwirt unterzeichnet diese Anweisung. Jeder Inhaber hat also den Anspruch, die Forderung auf Roggen. Die Geltendmachung dieser Forderung ist befristet (bis zum Frühjahr 1932).

Damit eine Sicherung gegen eine Ausgabe von Anweisungen über die Möglichkeit der Lieferung hinaus der Allgemeinheit gegenüber gegeben ist, bilden die Landwirte eine Gemeinschaft, die in diesem Falle der Kreislandbund Angermünde ist (aber keine bestehende Körperschaft zu sein braucht) und dazu mit Vertretern aus dem Handwerk, den Kaufleuten, den Arbeitern und Arbeitlosen erweitert ist. Persönlichkeiten, die Vertrauen haben in allen Schichten der Bevölkerung, tragen mit die Verantwortung für die Sicherheit des Verfahrens, für das geringe Verwaltungkosten erhoben werden.

Diese Roggenanweisungen laufen seit diesem Sommer in Angermünde um mit der Wirkung, daß der Landwirt damit seine Löhne und Einkäufe bezahlte, die Kaufleute wiederum ihren Lebensbedarf und Gehälter und Löhne und die Angestellten wieder ihren Lebensbedarf deckten, vor allem die Bäcker, aber auch die Fleischer usw. für ihre Waren die Roggenanweisung in Zahlung nehmen. Mit den Bäckern ist eine Vereinbarung getroffen, daß für eine bestimmte Menge Roggen eine bestimmte Menge Brot gegeben wird.

Die Entwicklung lief dort bisher so, daß Landkrankenkasse, Wohlfahrtamt, Kreiskasse und Gemeindekassen, diese in Höhe der Arbeitlosenunterstützung, die Roggenanweisung nahmen, da auf andere Weise nichts hereinzubekommen ist. Ferner kamen die Müller dazu, das Brotgetreide beim einheimischen Landwirt ohne jede Beeinflussung durch die Börse auf Grund der Anweisungen sich liefern zu lassen, und die Bäcker ebenso das Mehl beim einheimischen Müller, der Schlächtermeister, der Viehhändler das einheimische Vieh.

Das ist ein unverkennbarer Einfluß der Roggenanweisung auf einen natürlichen Austausch unter Ausschaltung des bisher die Börse stützenden üblichen Umweges zu einem Mittelpunkt und von diesem wieder zu der Verteilung unter den einzelnen. Im Kreise Angermünde ist daher — zunächst in einem Kreise — eine Inlandtauschwirtschaft in der Bildung auf Grund eines inländischen Tauschmittels.

Es ist also festzustellen, daß diese Roggenanweisungen Freiheit vom Golde, Freiheit von den Banken, Freiheit von der Börse, Freiheit vom Zins und zum

Teil Freiheit von der Leihe bringen und unantastbar sind für das Ausland, das den Anspruch auf Brotgetreide nie stellen wird. Das Wesentliche ist die Ausstellung der Anweisung durch einen einzelnen, der das Ergebnis seiner schaffenden Arbeit im Erzeugnis durch ein Maß ausdrückt, das nicht veränderlich ist, daher nicht schwankt, sondern währt, daß dieses Erzeugnis aus der Preisbildung selber ganz ausgeschaltet ist und daher als währender Wertmesser für die Preisbildung zu gelten vermag, daß eine Gemeinschaft dieses Verfahren betreut, daß keineswegs eine Note mit Deckung, sondern eine Lieferungverpflichtung das Tauschmittel bildet und den Tausch von sich aus in Gang setzt. Damit ist auch eine natürliche Begrenzung der Umlaufmenge der Tauschmittel gegeben, die nicht über die Erzeugung des Brotgetreides hinaus vermehrt werden kann und nicht unter der zum Tausch zur Verfügung gestellten Erzeugung bleibt. Nicht nur die Landwirtschaft, die gesamte Wirtschaft kann zum ersten Male sicher rechnen.

b) Die Roggen-Brot-Anweisung 1922/23 in Pommern, Mecklenburg-Strelitz und Schwerin.

Sehr viel weiter war schon früher 1922/23 die von mir eingeführte Roggen-Brot-Anweisung in Pommern, beiden Mecklenburg und anderen Gebieten gegangen.

Sie war lange Zeit vorbereitet durch eine Gehalt- und Lohnreform — nicht in Tarifverträgen, sondern in Richtlinien und Einzelarbeitverträgen — auf der Grundlage von Roggen und — nach Ablehnung von seiten der industriellen Arbeitgeber und ohne Gewerkschaften — durch Wertbeständigmachung des Lohnes von Industriearbeitern in den Städten. Damit war eine breite Umlaufgrundlage geschaffen.

Erst wurden auf Grund von gelagertem Roggen Guthaben von Roggen eingerichtet, auf die Anweisungen zur Zahlung der Löhne und Gehälter, fortschreitend auch der Einkäufe gegeben wurden. Erst hob man auf die Anweisungen den augenblicklichen Wert der angegebenen Mengen Roggen in Mark ab. Sehr bald aber wurden die Anweisungen in Zahlung genommen, ohne daß — mit wenigen Ausnahmen — einer daran dachte, die Lieferung des Roggens in Anspruch zu nehmen.

Es bestand jedoch die Gefahr, daß die Roggenanweisungen in eine oder wenige Hände gebracht wurden und damit der Anspruch auf den Roggen von wenigen geltend gemacht werden konnte. Somit bestand die gleiche Gefahr wie sie beim Golde vorhanden ist, wenn auch nicht in solchem Maße wie bei diesem. Die Eigenschaft gewisser Dauerhaftigkeit und die Möglichkeit der Ansammlung gibt die Möglichkeit der Zusammenfassung und der Verfügunggewalt in der Hand Weniger.

Dabei muß man sich an die Getreidewährung des alten Ägypten erinnern, über die die Papyrosforschung der letzten 40 Jahre wertvolle Aufschlüsse gegeben hat. Das Getreide wurde in Silos aufbewahrt, darüber wurden Guthaben eröffnet und in bargeldlosem Verkehr, dessen fast alles umfassenden Umfang den heutigen weit in den Schatten stellt, die Zahlungen bewirkt. Diese Währung dauerte mit der Wirtschaftform, der arteigenen Kultur und dem Glauben 900 Jahre gleichmäßig an, ein Wirtschaftzeitraum, wie er von gleicher Dauer ein zweites Mal nicht mehr in der Weltgeschichte vorgekommen ist. Auf dieses Getreide aber legte der Jude seine Hand — man denke an die Geschichten von Josef — und vergewaltigte die Wirtschaft des ägyptischen Volkes, nachdem es vorher schon im arteigenen Glauben durch Priesterherrschaft erschüttert war.

Ein derartiger Zugriff mußte ausgeschlossen werden. Der Anspruch auf Auslieferung durfte nicht auf Roggen gestellt bleiben, sondern so gestaltet sein, daß jeder Volksangehörige diesen Anspruch aus Naturnotwendigkeit fortgesetzt geltend

machen mußte und im schärfsten Gegensatz zu den Eigenschaften des Goldes wegen Unmöglichkeit der Aufbewahrung in großen Mengen und wegen Verderblichkeit in kurzer Zeit niemals in den Händen Weniger gesammelt und niemals von Wenigen darüber bestimmt werden konnte. Und das ist das Brot. Es kann nicht in großen Mengen gelagert werden, auch nicht für lange Zeit, es verdirbt sonst. Das Brot gebraucht jeder täglich in annähernd gleicher Menge. Jeder Volksangehörige macht also fortgesetzt den Anspruch auf Brot geltend. Somit kann man wohl sagen, daß auf diese Weise an die Stelle der Herrschaft weniger Goldherren die Selbstbestimmung des Volkes durch jeden Volksangehörigen, der einzelne begrenzt durch das Naturgesetz der Verbrauchsmöglichkeit und im ganzen Volke auf die Gesamtheit von Erzeugung und Verbrauch zusammengefaßt, d. h. an die Stelle der künstlichen Goldherrschaft eine natürliche Volkswirtschaft tritt.

Zugleich wird Erzeugung, Verarbeitung und Verbrauch miteinander verbunden.

Auf Grund dieser Erwägungen wurden daher von langer Hand Verträge vorbereitet mit Müllern und Bäckern und zwar einzeln wie auf dem Wege über Innungen und Genossenschaften, die damit zu einem wirklichen genossenschaftlichen Gedanken geführt wurden.

Zuerst wurden Müllerkarten angelegt. Die Handwerkskammern hatten keine, halfen aber. Im vorigen Jahre sind solche fürs ganze Reich vom statistischen Reichsamt fertiggestellt. Die Müllerkarten, die Betriebskraft, tägliche Leistungfähigkeit, Lagervermögen für Getreide, Mehl und Kleie festzustellen hatten, ergaben, daß die Leistungfähigkeit der Klein- und Mittelmühlen nur zu ¼ ausgenutzt war. Kein Wunder, daß dann nicht Schritt gehalten werden konnte mit der Entwicklung des Mühlenbaues und — wenn doch durch Einbau neuzeitlicher Maschinen der Betrieb der Wertleistung der Großmühlen gleichgestellt wurde — dieser die Belastung nicht tragen konnte. Die Großmühlen saugten die kleineren Betriebe auf, nahmen ihnen die Arbeit fort. Die Müllerei verlor ihre Eigenschaft als schaffendes Handwerk immer mehr, die Müller wurden Händler, abhängig von der Börse. So zerriß die natürliche Arbeitverbindung zwischen Landwirtschaft und Müllerei.

Das Getreide ging immer weniger an die einheimischen Mühlen. Der Handel und die kapitalistischen Genossenschaften sorgten dafür. In den Häfen (Königsberg, Stettin, Lübeck, aber auch Hamburg und Bremen) konnte man feststellen, daß große Mengen Getreide zur Schiffsverladung anrollten und ins Ausland gingen, meist nach Rotterdam, um von dort als ausländisches Getreide zu den rheinischen Großmühlen zu gelangen. Das Einfuhrscheinwesen, dessen ursprünglicher Zweck gut war, gab dazu die Möglichkeit. Die schlesischen Großmühlen zogen auf ähnliche Weise das Getreide an sich, so auch andere Großmühlenhäufungen auf den Binnenschiffahrtwegen wie z. B. auf der Elbe, wodurch sich Magdeburg als ein Mittelpunkt des Getreidehandels entwickelt hat. Eine solche Zusammenballung des Getreides, um es dann erst wieder an die einzelnen Verbrauchsstellen zu bringen, bricht dem Handwerk das Genick und verteuert dem Verbraucher das Brot. Außerdem wird noch sehr viel Getreide spazieren gefahren. (Leerlauf der Wirtschaft, hier wie an vielen anderen Stellen.)

Dem ist entgegenzusetzen weder Rathenausche Zwangswirtschaft noch Wisselsche Planwirtschaft, sondern grundsätzliche Vermahlung des Getreides innerhalb des kleinsten Erzeugunggebietes. Das gibt den Klein- und Mittelmühlen wieder die Ausnutzung ihrer vollen Leistungfähigkeit und damit den ausreichenden Lohn ihrer Arbeit, zieht den Müller aus der Börsenhand und macht ihn wieder zum schaffenden Handwerker. Wenn die Reichsbahn noch in der Hand des Reiches wäre und die Absicht, die werktätige Arbeit zu entfalten, tatsächlich bestünde,

könnte durch Festsetzung einer hohen Frachtgebühr für Getreide und einer niedrigen für Mehl das genannte Ziel erreicht werden. Das erreichte aber auch die Roggen-Brotanweisung im Zusammenhang mit den Verträgen, durch die den Mühlen Getreide zugeleitet und ein Mahllohn in Getreide festgelegt wurde.

Zugleich konnte, soweit eine höhere Vermahlung erforderlich war, die Kleie als Futtermittel im Erzeugunggebiete des Getreides und zugleich im Eigentum des Erzeugers verbleiben, während der Getreideverkauf wieder Futtermitteleinkauf und dazu Zinsleihe und Tauschmittel in doppelter Höhe des Kleieanfalls nötig gemacht hätte.

Aus dem Überschußgebiete konnte dann ohne Umwege der Mehlüberschuß in die Bedarfsgebiete geleitet werden, eine Aufgabe für Müller und Bäckergenossenschaften. Eine einzige Großmühle hätte in einem größeren Überschußgebiete nur Sinn, nämlich als Mischmühle für die von den vielen Klein- und Mittelmühlen gelieferten Mehle zur Herstellung von Markenmehlen für die Bedarfsgebiete. Die Großmühlen würden allerdings zum Erliegen kommen. Das trat auch in den genannten Gebieten teilweise sehr bald ein.

Mit den Bäckern war zu vereinbaren und wurde vereinbart das Verhältnis von der Gewichteinheit von Roggen und Weizen zum Brotgewicht, Anlieferung und Anlieferungwege des Mehles sowie die Ablieferung der Roggenbrotanweisungen, die für das Brot beim Bäcker eingegangen waren, und für die die Lieferung erfolgt und die Anweisung erfüllt war. Die Roggen-Brotanweisung war damit ausgelaufen. Das Wesentliche war also die Lieferung in Brot, die durch Verträge und Aufklärung der Bevölkerung tatsächlich der Absicht entsprechend eintrat, während die Anweisung auf Roggen lautete.

Die Zinsgeldleihe wurde durch dies Verfahren auf den Kopf und die Wirtschaft auf die Füße gestellt. Die Landwirtschaft kann selber ausleihen ohne Zins, nämlich ihr Erzeugnis Getreide an den Müller und der Müller dann wiederum das Mehl an den Bäcker. Die vom Landwirt ausgestellten Roggen-Brotanweisungen ermöglichen diesem sofortige Zahlung seiner Einkäufe, für den Müller entsteht Buchgeld durch Lastschrift des Mehles, der die Gutschrift bei Lieferung an den Bäcker entspricht, während hierbei der Bäcker Lastschrift erhält, die gelöscht wird durch die zurückgelieferten Roggen-Brotanweisungen.

Inzwischen sind diese weit umgelaufen. Die Geschäfte nahmen sie damals in Zahlung und stellten ihre Preise in Pfund Roggen. Die Umlaufsgeschwindigkeit war groß und weit. Sehr bald liefen die Anweisungen in Berlin und anderen großen Städten und erforderten dort Abrechnungstellen.

Damals wurde auch Papiermark aus der Bevölkerung angenommen und dafür Roggenbrotanweisungen getauscht. Das war keine Durchbrechung des Verfahrens. Denn die angenommene Papiermark wurde auf die schon eingerichteten Goldkonten des Kali-, Stickstoff- und Kohlensyndikats eingezahlt auf Lieferung von Kali und Stickstoff, die mit Roggen aus der Landwirtschaft getauscht wurden, und mit Kohle, die an alle, die es wünschten, mit Roggen getauscht wurde. Kali, Stickstoff und Kohle wurden in ein Verhältnis zum Roggen gebracht. Erst wenn dies geschehen war, wurden die Roggenbrotanweisungen für die eingezahlte Papiermark ausgegeben. Das konnte von einem Tage zum andern geschehen, da die eingezahlte Papiermark jede Nacht durch Boten zu den Goldkontenstellen gebracht wurde.

Das Verhältnis vom Roggen zu den anderen Getreidearten wurde „während" festgelegt, ebenso zu anderen Erzeugnissen wie Zucker, Wolle, Tuche, und damit der Weg zu einer Weiserwährung beschritten, die aus der Erzeugung heran-

wuchs und nicht durch statistische Erhebungen nachträgliche Eingriffe hätte nötig machen müssen.

Blieb allerdings Papiermark liegen, dann mußten Verluste, gegebenenfalls große Verluste entstehen. Das ist durch Fahrlässigkeit untergeordneter Stellen, die dies verschwiegen, auch wirklich eingetreten. Doch wären sie zu überwinden gewesen.

Jedoch — und das muß ich erwähnen, um Mißdeutungen auszuschließen — das Verfahren, das bis ins erste Vierteljahr 1924 lief, ist gescheitert. Ein erheblicher Verlust wurde festgestellt und gegen mich eine Schadenersatzklage angestrengt, die, seitdem ich den mittlerweile in Indien und Afrika befindlichen Hauptzeugen herangebracht habe, ruhen gelassen wird. Der Grund des Scheiterns liegt aber nicht in dem Verfahren selber. Daher diese Erwähnung, zugleich weil dabei gezeigt werden kann, wie verhängnisvoll Geheimorden jeder Art wirken.

Das Scheitern hat seinen Grund darin, daß die Roggen-Brotanweisung ans Gold zurückgekoppelt wurde. Den Befehl dazu erhielt ich von dem Leiter des obersten politischen Rates des Ordens, dem damaligen Direktor des Pommerschen Landbundes, Jürgen von Dewitz, von dem mir nicht bekannt ist, ob er noch heute zum Orden gehört. Dieser Orden hatte keinen anderen Namen, er hieß der Orden. Er hatte ein rein Deutsches Ziel, Deutsches Volkstum zur stärksten Auswirkung zu bringen und germanisches Brauchtum. Er erstreckte sich auch über Österreich und Ungarn. Der ihn verhüllende Mantel war der Skaldenorden, der zu dem Zwecke der Verschleierung gebildet war. Wie ahnunglos die Skaldenbrüder gegenüber den eigentlichen Einrichtungen und Absichten des „Ordens" waren und doch die ihnen erteilten Aufträge als Werkzeuge ausführten, geht daraus hervor, daß ich schon im Orden und im obersten politischen Rate war, ehe ich unter der Patenschaft eines Skaldenbruders als Skalde in der „Burg" geweiht wurde; diese Verschleierung bezeichnete man als besondere Notwendigkeit für die Wirksamkeit des Ordens. Trotz germanischem Brauchtum, trotz der irrtümlichen Behauptung von den arischen Weistümern, die geheim vererbt worden seien, trotz dem Ziele höchsten Deutschen Volkstums, trotz dem aufrichtigen Glauben vieler an das Ziel unterschied sich dieses Deutsche Ordenssystem wenig von dem der Freimaurerei, da auch schwere Eide zur Geheimhaltung und zum unbedingten Gehorsam gegenüber den Oberen verpflichteten. Wurde auch keineswegs zu jüdischer Denkungart, im Gegenteil zu Deutscher erzogen, so war doch die Arbeitweise trotz aller Deutschen Verbrämung, die ein sofortiges Erkennen verhinderte, jüdisch-verbrecherisch. Im Frühsommer 1924 kehrte ich dem Orden den Rücken, nachdem man mich durch schriftliche Eideserklärung zur Geheimhaltung, zur Unterlassung jeder feindlichen Handlung gegen den Orden hatte verpflichten wollen, wogegen ich erklärte, daß mich nichts mehr an den Orden binde und keiner der als unsittlich erkannten Eide für mich gelte.

Diese leider notwendige und vielleicht doch aufschlußreiche Abschweifung zeigt, was solche Ordensbefehle und Ordenserziehung zum Gehorsam anrichten. Zwar wehrte ich mit allen Kräften ab und wies die aus „taktischen" Gründen befohlene Verkoppelung mit der Goldmark als den Tod der Roggen-Brotanweisung nach. Aber dann gab ich den Widerstand deshalb auf, weil in wenigen Wochen eine Umwälzung der Machtverhältnisse im Staat erwartet wurde und die hierfür vorbereiteten Verordnungen, die jegliches Gold und jegliche Goldrechnung ausschlossen und die Roggenbrotanweisungen einführten, genehmigt wurden. Diese Erwartung wurde nicht erfüllt, und die Rückkoppelung an die Goldmark durch Notierung der Roggenbrotanweisung in Goldmark — zeitweise 18 Goldmark für 1 Zentner — blieb und führte zu Verpflichtungen gegenüber Geschäftshäusern

zwar in Roggen, aber nach Goldmarkrechnung, so daß später beim rasenden Fallen des Roggenpreises in Rentenmark die Lieferungen nicht erfüllt werden konnten.

Diese ausführliche Schilderung soll zeigen, daß jede auch irgendwie geartete Verkoppelung eines neuen Tauschmittels mit dem Golde, und sei es auch nur mit Goldmarkrechnung, dieses neue Tauschmittel zerstört.

Eine Eigentümlichkeit sei noch angeführt. Auf den Anweisungen der ersten Auflagen stand: „In der Hand eines Juden, Judenmischlings und Judengenossen wird dieser Schein ungültig." Juden sagten daraufhin, ihnen solle damit das Brot genommen werden. Das sollte es auch. Dementsprechend könnte man heute Jude, Freimaurer und Jesuit, Römling setzen. Das ist aber gar nicht nötig. Denn der einzelne kann seinen Anspruch doch nur im Umfang seines Verbrauches geltend machen und nicht mehr zur Herrschaft steigern.

c) Ist die Roggen-Brotanweisung heute anwendbares und ausreichendes Tauschmittel?

Daß die Roggen-Brotanweisung auch heute als Tauschmittel wirksam ist, zeigt das Beispiel von Angermünde. Ja, es ist jetzt sogar der Zeitpunkt gekommen, wo sie mit großem Erfolg aufgenommen wurde. Freilich müßte grundsätzlich die Lieferung nur in Brot erfolgen. Verteilung des Anspruches auf jeden Volksangehörigen, wie schon ausgeführt, in Verbindung von Erzeugung und Verbrauch sind ausschlaggebend.

Wichtig ist dafür das Verhältnis von Roggen zu Brot. Dabei ist von einer einwandfreien Grundlage auszugehen. Ein Pfund Roggen ist nicht gleich ein Pfund Roggen. Es kommt auf die Wertigkeit des Roggens an. Das Trockengewicht des Roggens, sein spezifisches Gewicht, auch holländisches Gewicht muß Ausgangspunkt sein. Wer feuchten Roggen liefert, hat eben das entsprechende Gewicht mehr zu geben, wie es dem Trockengewicht entspricht, das man mit den Trockenwagen leicht feststellen kann. Damit ist jede Betrugsmöglichkeit ausgeschlossen und jede Fahrlässigkeit zu verbessern.

Als Vermahlung ist von der Vollvermahlung auszugehen. Grundsätzlich ist richtig, am äußersten Punkt anzufangen, da die Möglichkeit verschiedener Stufen Zweifel in der Wahl zwischen den verschiedenen Stufen hervorruft und Unklarheit bringt. Man könnte den stärksten Grad der Ausmahlung als entgegengesetzten äußeren Punkt noch nehmen und die Zwischenstufen in Bezug auf das Verhältnis Roggen : Mehl : Brot der Regelung durch den einzelnen überlassen. Aus Gründen der Gesundheit, der Volksernährung ist das Vollkornbrot ausschlaggebend.

Der Grad der Ausbackung kann verschieden ausfallen. Man kann dabei mit Durchschnitten rechnen.

Auf 100 Pfund Trockengewicht Roggen kann man 140—145 Pfund Vollkornbrot herstellen. Nach Abzug aller Kosten für Müllerei und Bäckerei kann man für 100 Pfund Roggen Trockengewicht 105 Pfund Vollkornbrot geben. Die Bäckerinnungen setzen das Verhältnis verschieden fest, die einen 95 Pfund, andere 90, wieder andere 85 Pfund; sie gehen jedoch nicht vom Trockengewicht des Roggens aus. Daher ist gerechtfertigt 1 Pfund Roggen = 1 Pfund Brot.

Das Verhältnis der Getreidearten untereinander ist nach den Durchschnittsstärkewerten festzusetzen und zwar dauernd, „währende"! Verkehrt wäre es, von den Preisen auszugehen, die künstlich goldbeeinflußt sind. Zu berücksichtigen ist beim Weizenbrot die größere Backfähigkeit des Weizens gegenüber der des Roggens.

Ist man auf die einfache Gleichung gekommen 1 Pfund Roggen = 1 Pfund Vollkornbrot, so gibt ein Vergleich — nicht eine Verbindung — mit den jetzigen

Geldpreisen von Roggen und von Vollkornbrot lehrreichen Aufschluß. Der Roggen verzeichnete am 26. 8. 31 den Preis von 8,30 RM. für 1 Zentner. Es kostete zur gleichen Zeit 1 Vollkornbrot zu 3 Pfund = 0,50 RM., 1 Ztr. also 16,65 RM. Der Landwirt verwertet seinen Roggen in der Roggenbrotanweisung für 16,65 RM. statt mit 8,30 RM. Das ist auf den ersten Blick erstaunlich und doch daraus erklärlich, daß an so und soviel Stellen die Zinsbelastung fortfällt und der Weg vom Erzeuger bis zum Verbraucher kürzer wird. Landwirt, Müller, Bäcker brauchen keinen Goldkredit mehr mit Goldzinsen.

Der Landwirt kauft in Broten mit dem von ihm geschöpften Tauschmittel. Er aber nicht für sich allein zu eigenem Vorteil, sondern alle anderen mit ihm. Die Allgemeinheit nimmt daran teil. Der Landwirt oder andere Arbeitgeber entlohnen in Roggen und geben die Roggenbrotanweisung. Die Kaufkraft des Lohnes ist gleich der des Landwirtes. Senkung der Brotpreise? Nein, Ausschaltung des Brotes aus der Preisbildung und Wertmesser für die Preisbildung.

Die Verwaltungkosten hat der Landwirt zu tragen mit ½ v. H., ein weiteres ½ v. H. für den Sicherheitschatz. Bei Buchgeld für den Müller und Bäcker müssen diese je ½ v. H. tragen. So sind die Kosten gering.

Wenige gehören zunächst dazu, um einen solchen Umlauf zu schaffen. Diese bedürfen allerdings bestimmter geistiger und seelischer Voraussetzungen. Der Kreis, der beginnt, umfasse möglichst Personen der verschiedenen Berufe. Der einzelne stellt die Anweisung aus, eine Gemeinschaft stützt sie und gibt ihr das Vertrauen. Von Natur wird der Kreis des Umlaufes schnell sich vergrößern.

Die umlaufende Menge an Tauschmitteln wird durch die Erzeugung selber natürlich begrenzt. Denken wir, es beteiligten sich alle Landwirte. Dann käme alles Getreide in Roggenbrotanweisungen zum Umlauf bis auf die zur Selbstversorgung nötigen Mengen.

Die Jahreserzeugung an Roggen, Weizen, Gerste, Hafer betrug bei einem Geldwert von RM. 200,00 die Tonne:

| im Jahre 1924: | im Jahre 1928: |
|---|---|
| 16 211 413 t | 22 718 346 t |
| 3,25 Mrd. RM. | 4,54 Mrd. RM. |

Der jährliche Verbrauch:

| | |
|---|---|
| 17 808 001 t | 24 264 896 t |
| 3,56 Mrd. RM. | 4,84 Mrd. RM. |

Vergleicht man den Getreideumlauf mit dem Stückgeldumlauf 1924 = 3,08 Milliarden (2,9 Noten 0,18 Münzen) und 1928 = 5,8 Milliarden RM. (4,95 Noten und 0,89 Münzen) so ist 1924 der Getreideumlauf etwas größer und 1928 um etwa $^1/_7$ geringer gewesen.

Würde man Anweisungen auf Rüben und Rohzucker und auf Kartoffeln ausgeben, so stellt sich der Jahresumlauf:

| | Jahreserzeugung 1924 | Jahresverbrauch 1924/25 | Jahreserzeugung 1928 | Jahresverbrauch 1928/29 |
|---|---|---|---|---|
| Getreide | 3,25 | 3,56 | 4,54 | 4,84 |
| Kartoffeln | 1,45 | 1,22 | 1,64 | 1,41 |
| Rohzucker | 0,60 | 0,48 | 0,72 | 0,60 |
| zusammen: | 5,30 | 5,26 | 6,90 | 6,85 |

Verglichen mit dem Stückgeldumlauf würde der Umlauf von Anweisungen der landwirtschaftlichen Erzeugung erheblich höher sein.

Aber auch das würde nicht genügen. Nicht etwa deswegen, weil die gesamtmögliche Summe der Anweisungen nicht auf einmal in Umlauf gebracht werden kann. Da gerade zeigt sich, wie verkeh t es ist, von einer Stelle aus das Geld zu schöpfen und dann erst nach den einzelnen Wirtschaftbetrieben zu verteilen. Jedes Jahr von neuem entstehen die Schwierigkeiten mit der teueren zinsbelasteten Finanzierung der Bestellung und der Ernte. Schöpft man an der Erzeugungstätte das Tauschmittel, dann können hier bei der Urerzeugung schon während der Ernte die Anweisungen herausgegeben, die Löhne damit bezahlt und die Mittel geschaffen werden, um die Bestellungkosten zu decken. Dies gibt aber wieder die Möglichkeit, die Betriebsmittel früh zu bestellen und damit durch Teilzahlung im voraus Handwerk und Industrie von der bisherigen Notwendigkeit der Zinsleihe zu befreien und ihnen den natürlichen Antrieb zur Erzeugung zu geben.

Das würde aber nur den Kreislauf, dessen Träger die Landwirtschaft ist, befriedigen. Darüber hinaus müssen Tauschmittel auf ähnlicher Grundlage geschaffen werden, d. h. Anweisungen auf Erzeugnisse, die verderblich sind, nicht in großen Mengen lange gelagert werden können, die verbraucht und von jedem Volksangehörigen gebraucht werden müssen. Das gilt in gewissem Maße auch von der Kohle. Diese kann zwar gelagert werden, aber doch nur begrenzt mit der Gefahr der Selbstentzündung. Sie wird zum Hausbrand von jedem Volksangehörigen gebraucht. Aber auch Kohle als Kraftquelle ist einzubeziehen in die Anweisungen, da damit unzählige Betriebe befruchtet werden. Auf auszuführende Kohle dürfen zunächst keine Anweisungen ausgestellt werden.

Die Kohlenerzeugung betrug 1928 150,8 Millionen t im Werte von 2,2 Mrd. RM. und in Braunkohle 165,6 Millionen t im Werte von 468,6 Millionen RM., zusammen im Werte von 2,7 Mrd. RM. Dazu treten Steinpreß- und Braunpreßkohlen- und Braunkohlenschwelereien im Werte von 343 Millionen RM. Insgesamt beträgt der Umlauf 3 Mrd. RM.

21 Mill. t Kohlen liegen auf den Halden und können nicht in Bewegung gesetzt werden. Sie werden lombardiert, kosten Zinsen, wachsen aber nicht zu, also entsteht weiterer Verlust. Anweisungen auf Lieferung, Tauschmittel für die Betriebskosten, die Kohlen kommen in Bewegung, zur Lieferung. Die Verschiedenwertigkeit der Kohle kann — wie das in der Statistik schon geschieht — auf R Nuß 2 abgestuft werden.

Auch die Hinzunahme der Kohlenerzeugung genügt noch nicht, obwohl gerade diese eine umfassende Bedeutung hat, die für den Umlauf größer ist, als die Wertsumme beträgt. Ein Erzeugnis, das heute nahezu jeder braucht, ist elektrisches Licht.

Eine große Zahl von Betrieben und Einzelmaschinen bis in die kleinsten Betriebe über das ganze Land verbreitet, wird getrieben von elektrischer Kraft.

Wenn alles andere zurückgegangen ist, die elektrische Stromversorgung ist gestiegen. Sie betrug 1925 = 20,3 Mrd., 1926 = 21,2 Mrd., 1927 = 23,1 Mrd., 1928 = 27,9 Mrd., 1929 = 30,7 Mrd. Kilowatt. Die Zunahme von 1925 bis 1929, also in 5 Jahren, 50 v. H. Die Strompreisberechnung ist freilich ganz unübersichtlich, ohne jede Einheitlichkeit. Trotzdem kann eine Einheit von Kilowattstunden für die Herausgabe von Anweisungen festgelegt werden und zwar die am niedrigsten gerechnete Kilowattstunde, dann können in der Rechnungstellung Aufschläge gemacht werden. Das entspräche auch der Natur der Sache. Die höchstgerechnete Kilowattstunde eignet sich nicht dazu, weil eine Unsicherheit in der Höhe der auszugebenden Anweisungen eintreten würde und nie über die wirk-

lichen Leistungen hinaus Ausgaben stattfinden dürfen, sondern der Sicherheit wegen bleibt man besser unter der tatsächlichen Leistungsumme.

Wegen des Vergleiches in Bezug auf die Umlaufmenge sei der Wert der jährlich erzeugten Kilowattstunden für 1928 angegeben, er beträgt niedrig geschätzt— das statistische Jahrbuch enthält darüber keine Angaben — 8,3 Mrd. RM.

Es könnte auch das Gas in Frage kommen, das in den Städten trotz der Steigerung der Erzeugung von 151,5 Mill. cbm 1913 auf 470 Millionen im Jahre 1926, 552,6 Millionen cbm im Jahre 1928 und 670,2 Millionen cbm im Jahre 1929 doch nicht mehr so allgemein zur Beleuchtung und selbst nicht mehr zum Kochen genommen wird infolge der Verdrängung durch den elektrischen Strom. Andererseits ist es geeignet als Verbrauchserzeugnis von Kohle. Schätzen wir den Wert auf 1 Mrd. RM.

Schließlich kommt aber eine Leistung von entscheidender Bedeutung in Betracht. Wie das Tauschmittel wie ein Adernetz den ganzen Wirtschaftkörper durchzieht, so auch die Wege, auf denen die getauschten Waren dem Erwerber zugeführt werden. Tauschmittel und Tauschweg stehen in natürlicher Verbindung. Wie Friedrich List die Verkehrswirtschaft erkannte und auf ihm fußend Bismarck die Bahnen dem Zugriff des liberalistischen, sozialistischen Kapitalismus durch Verstaatlichung entzog und so der Allgemeinheit der Wirtschaft dienstbar machte, während heute die Reichsbahn Ausbeuterhänden hingeworfen ist, so zeigt jetzt Sprickerhoff in den Mitteilungen des Deutschen Verkehrsvereines die Bedeutung der Verkehrswirtschaft, der Verlegung des unwirtschaftlichen Personennahverkehres auf die Straße in die Kraftwagen, der Schwerlasten von den die Straßen aufreißenden Lastkraftwagen auf die Schiene in Großraumwagen und die Beschränkung des Personenverkehres der Bahn auf den Durchgangschnellverkehr, zeigt hier große weite fruchtbare Arbeitmöglichkeiten, zugleich aber ein einheitliches Tauschmittel für Schiene und Kraftstraße, für Personen- und Frachtverkehr, den Tonnenkilometer. Dieser stellt die Leistung dar, die gebraucht wird, um 1 Tonne 1 Kilometer zu befördern. Die Gebührensätze können darnach gestuft werden. Hierauf können Anweisungen herausgegeben werden.

Die Betriebseinnahmen der Reichsbahn betrugen 1928 roh 5,2 Mrd. RM., die Betriebsausgaben 4,3 Mrd. RM., davon 2,4 Mrd. persönliche und 1,9 Mrd. sächliche, und die Reineinnahmen 0,9 Mrd. RM. Die Einnahme 1928 aus dem Personenverkehr ergab 1,39 Mrd. RM. für 47,6 Mrd. Personenkilometer. Die Einnahme 1928 für Frachtgut betrug 3,2 Mrd. RM. für 522,4 Mill. t und 73,8 Mrd. t-km, sodaß der t-km 4,78 Rpf. ergab. Eine Umlaufmenge von 5,2 Mrd. RM. tritt hiermit zu dem übrigen hinzu.

Zu den Tauschwegen gehört die Binnenschiffahrt mit 22,98 Mrd. t-km Leistung im Jahre 1928. Die Geldeinnahme ist im statistischen Jahrbuch nicht angegeben. Schätzt man gegenüber dem t-km der Bahn mit 4,78 Rpf. den t-km der Binnenschiffahrt mit 4 Rpf., so erhält man einen Umlauf von 919 Mill. RM.

Der Personen- und Lastkraftwagenverkehr auf den Straßen gehört in den einheitlichen Verkehr. Die gegenwärtigen Wettbewerbe zwischen Bahn, Post und Einzelunternehmen schädigen die Allgemeinheit. Auch hier gibt der t-km die Grundlage. Die Umlaufmenge habe ich nicht feststellen können.

Schließlich ist der ganze Betrieb der Post, deren Leistung jeder in Anspruch nimmt, ebenso geeignet als Grundlage für Umlauftauschmittel. Die Briefmarke wird ja schon teilweise als Tauschmittel benutzt. Deren Bedeutung in dieser Hinsicht ist etwas ganz anderes, als die früher geschilderte Absicht, die Briefmarke zur Werteinheit zu machen. Die Gesamtumlaufmenge 1928 betrug 2,2 Mrd. RM.

Wir erhalten somit insgesamt an Umlaufmenge

| | | |
|---|---|---|
| aus der Landwirtschaft | 6,85 | RM. |
| „ „ Kohlenwirtschaft | 3,00 | „ |
| „ „ Kohlen-Gaswirtschaft | 1,00 | „ |
| „ „ elektrischen Wirtschaft | 8,3 | „ |
| „ „ Verkehrswirtschaft Bahn | 5,2 | „ |
| „ „ Verkehrswirtschaft Schiffahrt | 0,9 | „ |
| „ „ Verkehrswirtschaft Post | 2,2 | „ |
| zusammen: | 27,45 | „ |

Eine Summe von 27 Mrd. RM. umlaufender Tauschmittel beträgt das fünffache der jetzt umlaufenden Geldmenge. Dieses Mehrfache kann nicht verglichen werden mit den Unterschieden der umlaufenden Geldmittel auf den Kopf der Bevölkerung in den verschiedenen Ländern wie z. B. in Deutschland 93, in Frankreich 262. Hier hat also ein anderes Land das Dreifache der Umlaufmenge. Wenn dieses Mehrfache auch, wie früher dargelegt, verschiedene Gründe, z. B. Hamstern, und Wirkungen, z. B. niedrigeren Zinssatz, hat, so ist auch dieses Mehrfache eine willkürliche Festsetzung der Umlaufmenge des Goldgeldes. Die geschilderten Tauschmittel sind ganz anders geartet. Sie wachsen aus der Wirtschaft. Es sind Bescheinigungen über geleistete Arbeit, ausgedrückt im geschaffenen Erzeugnis, das verbraucht werden muß und von jedem gebraucht wird. Die Umlaufmenge entspricht dem Umfange der Leistungen, ist natürlich gewachsen, nicht willkürlich bestimmt.

Der Verbrauch ist die treibende Kraft des Umlaufes. Wenn Irwingh Fisher in den Vereinigten Staaten die Umlaufgeschwindigkeit des Buchgeldes auf 51 (es läuft 51 mal im Jahre um) und des Stückgeldes auf 21 ermittelt und in Deutschland augenblicklich die des Buchgeldes auf 50 zu ermitteln ist, während bei uns die Unterlagen für das Stückgeld fehlen, führen diese Zahlen zu der Erkenntnis, daß eine große Gefahr für das Tauschmittel in seiner Hamsterung besteht, daß aber andererseits die Macht der Banken, die das Tauschmittel aufsaugen, ungeheuerlich ist. Es ist daher zu verstehen, daß die Freiwirtschaftlehre entscheidenden Wert darauf legt, das Tauschmittel zum Tausch in den Umlauf zu bringen. Nicht aber die willkürliche Wertminderung des Tauschmittels kann dessen dynamische (Dynamis-Kraft) Eigenschaft für den Umlauf sein. Der Bedarf sämtlicher Volksangehörigen nach dem Erzeugnis, dessen Schaffung im Tauschmittel bescheinigt wird, ist die natürliche, lebendige, treibende Kraft zum Umlauf des Tauschmittels.

Die Anweisungen auf die Leistung, das erschaffte Erzeugnis sind aber wiederum aus der Natur der Sache heraus nicht nur in der Menge, sondern auch in der Zeit begrenzt. Denn Jahr für Jahr müssen die Leistungen neu geschöpft werden, um den Bedarf eines jeden Volksangehörigen zu befriedigen. Daher sind die Anweisungen auch auf ein Jahr zu befristen. Für ein Jahr können sie ausgegeben werden. In einem Jahre laufen sie nur, in einem Jahre laufen sie aus. Von Jahr zu Jahr werden sie neu herausgegeben.

Ein Augenblick der Leere, in dem es an Tauschmitteln fehlt, tritt nicht ein, wenn Neuausgabe und Ablauf sich in längerem Zeitraum (¼ Jahr) und wenn die Lauffristen der verschiedenen Leistungbescheinigungen selber sich überschneiden.

Der Auslauf vollzieht sich fortwährend immer dann, wenn der Anspruch auf die bescheinigte Leistung geltend gemacht wird. Das geschieht ungefähr gleichmäßig über das ganze Jahr (Brot, Kohle, Gas, elektrischer Strom, Tonnenkilometer). Der Mehrbedarf in einigen Jahreszeiten (Brot in geringerem Maße im Winter), Kohle und elektrischer Strom im Winter, Tonnenkilometer in der

Reisezeit usw. ist bekannt. Schwankungen können daher nicht vorkommen, wenn die Neuausgabezeiten der Tauschmittel in die Zeit des stärksten Verbrauches gelegt werden.

Schwankungen natürlicher Art gibt es aber beim Ausfall der Ernte und durch Naturereignisse. Diese können leicht überwunden werden durch eine Vorratswirtschaft. Eine solche von größtem Ausmaß kennen wir bei den alten Ägyptern, eine von entscheidender Wirkung im Magazinsystem des großen Königs. In wenigen Zeilen in einem seiner politischen Testamente gibt dieser „absolute" König, der Willkür verwarf und in Freiheit gestaltete und gestalten ließ, den Aufbau einer Wirtschaftform, darin das Magazinsystem. Ausgehend von der Domänenpacht in Roggen als Grundlage für Vorrat- und Preisgestaltung, kaufte er in erntereichen Jahren mit Überfluß, der das Sinken der Preise bis zur Einschränkung des Anbaues veranlaßte, Getreide auf und lagerte es in den Magazinen, brach damit die Preisspitzen nach unten zum Schutze des Erzeugers. In Jahren der Mißernte, die Hunger hervorriefen, öffnete er die Magazine, warf aus dem Vorrat die erforderlichen Mengen auf den Markt, und brach die Preisspitzen nach oben zum Schutze der Verbraucher. Der Erfolg zeigte sich im Aufstieg der Landwirtschaft, in der Überwindung der Hungerjahre 1771/72 und 1777/79 und vordem in der Sicherstellung der Ernährung in der Kriegszeit. Erzeugung und Verbrauch waren zum ersten Mal und auch zum einzigsten Mal in der Wirtschaftgeschichte der neuen Zeit verbunden.

Auf Grund dieser Gedanken und Tatsachen löste ich als Chef der Forstverwaltung von Estland von Scheiding 1918 ab die Aufgabe der durch Zwangswirtschaft zerrütteten Holzversorgung von Heer und Bevölkerung durch eine sofort eingeleitete Vorratwirtschaft mit durchschlagendem Erfolg.

Schwankungen natürlichen Ursprunges können also durch Vorratswirtschaft ausgeglichen werden. Die Vorräte brauchen nur die Menge zu umfassen, die den Ausgleich in den verschiedenen Jahren herbeiführt. Eine Vorrathaltung zu diesem Zweck und in diesem Umfang ist möglich und durchführbar bei allen für Tauschmittel angegebenen Erzeugnissen. Eine solche Vorratwirtschaft ist in erster Linie erforderlich zum Ausgleich der Schwankungen in den Summen der Erzeugnisse, auf die Anweisungen als Tauschmittel ausgegeben werden. Denn die Erzeugnisse, die Wertmesser sein sollen, dürfen durch Schwankungen nicht aus dem Gleichgewicht gebracht werden. Erzeugung und Verbrauch müssen ausgeglichen werden, sollen die Wertmesser nicht schwanken.

Diese einzelnen Wertmesser können aber nicht jeder für sich als Tauschmittel laufen. Sie sind der Gefahr ausgesetzt, unter sich gegeneinander ausgespielt zu werden und willkürlich gegeneinander abgewertet zu werden. Daher sind sie zueinander in ein währendes Verhältnis zu bringen. Dabei ist von der Urerzeugung auszugehen, das Brot als Grundlage zu nehmen und die anderen darauf abzustufen. So kann ein Tauschmittel gegen das andere gewechselt werden in gleichem währenden Verhältnis zueinander. So tritt zur Geldschöpfung die Währungschaffung.

Sie ist keine Weiser- (Index-) Währung. Denn diese will die Preise vieler Waren nachträglich feststellen und durch willkürlichen Eingriff in die Preisbildung die von den Waren gebildete Werteinheit festhalten. Bei den Bescheinigungen über geleistete Arbeit, ausgedrückt im Erzeugnis, bleiben sich diese Erzeugnisse gleich, (1 Zentner Roggen = 1 Zentner Roggen = 1 Zentner Brot, 1 Zentner Kohle (Nuß 2 mit Abstufungen), 1 cbm Gas = 1 cbm Gas, 1 Kilowatt = 1 Kilowatt, 1 Tonnenkilometer = 1 Tonnenkilometer). Sie werden — und das ist mög-

lich infolge des Ausgleiches durch die Vorratswirtschaft — aus der Preisbildung herausgenommen und bilden nun den gleichbleibenden Wertmesser für alle anderen Leistungen und Erzeugnisse.

Sie sind beschränkt auf die Erzeugnisse, die von allen Volksangehörigen verbraucht werden. Weiter darf sich die Ausstellung von Anweisungen nicht erstrecken, da sonst die Grundlage für die Möglichkeit einer Währung, der Anspruch eines jeden und die natürliche Geltendmachung dieses Anspruches fehlt. Der Umfang dieser Tauschmittel genügt aber, da auf den genannten Erzeugnissen sich alle andere Erzeugung aufbaut. Es liegt keine Bevorzugung dieser Wirtschaftgruppen vor. Im Gegenteil werden die Gemeinschaften sehr strenge Pflichten zu schaffen und zu erfüllen haben. Und ihre Möglichkeit, Anweisungen auszugeben und damit sich ohne Zins und ohne jede Leihe alle Betriebsmittel und so die Freiheit der Arbeit zu schaffen, überträgt sich auf die ganze Wirtschaft des Volkes, da die Beschaffung der Betriebsmittel Aufträge in der gesamten Wirtschaft zeitigt und zur Ausführung der Aufträge Vorauszahlungen geleistet werden, die alle Beauftragten wieder von Zins und Leihe befreit. Die Aufträge auf diese Weise erhalten, geben ihrerseits die Aufträge weiter, bis der natürliche Kreislauf in der geschlossenen Volkswirtschaft sich schließt.

Auch Starrheit fehlt. Beweglichkeit und Anpassungfähigkeit sind wiederum aus der Natur der Sache gegeben. Da Bedarf und Erzeugung verbunden sind, wird der steigende Bedarf die Erzeugung anregen und diese in der Lage sein, die Tauschmittel für die vermehrte Erzeugung auszugeben. Eine Steigerung erfolgt durch den Bevölkerungzuwachs. Man braucht nicht mehr angstvoll nach dem Gespenst zu starren, daß das Wachsen der Bevölkerungziffer Arbeitlosigkeit verursache oder Auswanderung zur Folge haben müsse. Alle jene grauenhaften Anschauungen über die Einschränkung der Kinderzahl haben ihren Grund verloren. Kinderbeschränkt und kinderlos bleiben freilich jene, die artgestört und artvergessen naturgesetzlich dem Untergang verfallen. Volk ohne Raum? Ein Schlagwort! Eher droht heute die Gefahr: Raum ohne Volk! Der Deutsche Lebensraum Großdeutschlands allerdings — nicht in den heutigen unnatürlichen Grenzen — bietet nach dem heutigen Stande der Technik und dem Vorhandensein von Ödland und Mooren und der Möglichkeit, Wald auf landwirtschaftlich fruchtbarstem Boden der Ackernutzung und Acker auf „absolutem Waldboden" der Waldnutzung zuzuführen, gemäß den noch nicht veralteten Untersuchungen und Feststellungen von Fleischer die Gewähr, 30 Millionen Menschen mehr zu ernähren! Und wie kann die Technik, Erfindung, Wissenschaft so viele Möglichkeiten noch eröffnen, wie das tatsächlich im Laufe der Geschichte eingetreten ist.

Auswertungfähige Funde im Boden, Erfindungen werden die genannten Tauschmittel nicht umzuwerfen vermögen. Wohl aber kann allmählich dies oder jenes geringer werden, wenn z. B. der Gasbedarf schwindet und mehr elektrisch gekocht wird oder der Hausbrandbedarf schwindet und mehr elektrisch geheizt wird, oder wenn neue Erfindungen neue Arbeitwege eröffnen. Stets wird von Jahr zu Jahr der Ausgleich geschaffen werden. Die Maschine ist nicht der Feind des Menschen, raubt ihm nicht die Arbeit, wenn sie nicht mit Hilfe des Goldgeldes mißbraucht wird zur Ausbeutung des Menschen, sondern unter dem sittlichen Willen steht, dem einzelnen sein Lebensrecht der Arbeit, der Selbsterhaltung zu wahren, und wenn der einzelne sich eingliedert in die ganze Volkswirtschaft, in das ganze Volk zur Arterhaltung, und die Freiheit gewinnen kann, für sich den Sinn des Lebens zu erfüllen in Selbstschöpfung und auch seinem Volke den Sinn des Lebens zu geben.

So ist Geldschöpfung und Währungschaffung wohl an das Stoffliche gebun-

den, erhebt sich aber über alles Stoffdenken, wenn sie beim einzelnen beginnt und in Gemeinschaften sich bindet und zum ganzen sich ausgestaltet.

Der Weg erscheint lang. Er könnte sehr kurz sein, wenn er durch die Werkzeuge der überstaatlichen Mächte nicht behindert würde. Er kann beschritten werden von einzelnen in der Urerzeugung, fortschreitend zu Gemeinschaften. Die überall verstreuten Werkzeuge der Überstaatlichen werden mit dem Goldgelde weder Beginn noch Wachstum stören können, wenn die Arbeiter am Werke innerlich frei von deren Einflüssen sind. Doch die Werkzeuge in den Staatsleitungen können den Fortgang verlangsamen. Das Verbot der Geldschöpfung — nicht der Währungschaffung, eine solche haben wir jetzt gar nicht — seitens des Staates, der seine Hoheit unabhängigen Gesellschaften übertragen hat, umfaßt auch Notgeld. Unter den Begriff von Geld und Notgeld fallen bisher die Lieferung-Anweisungen nicht. Aber auch diese können und werden verboten werden. Jedoch alle Verbote können nur für die Öffentlichkeit gelten, nicht aber für einen Tauschverkehr innerhalb geschlossener Gemeinschaften. Diese können unter sich sehr wohl den Tausch bewerkstelligen, ohne an die Öffentlichkeit zu treten, und den Kreis der Gemeinschaft und die Zahl der Gemeinschaften stetig erweitern.

Die Möglichkeit dazu liegt in dem Grundsatz, daß der einzelne, der die Lieferunganweisung ausstellt, die Lieferung leistet, während bisher alle Geldschöpfung darauf beruhte, daß der Staat erklärte, das Geld an den öffentlichen Kassen anzunehmen. Ferner darin, daß die, welche das Tauschmittel benutzen, gesichert sind durch die Leistung. Ähnliche Vorgänge haben sich bisher im wirtschaftlichen Verkehr gar nicht allzu selten abgespielt durch Übertragung von Lieferungen und Leistungen. Eine Erleichterung besteht in der Schaffung von Buchgeld, wie z. B. bei Müllern und Bäckern, wie es aber auch beliebig geschaffen werden kann, stets nur begrenzt durch Erzeugung und Bedarf. Dieses Buchgeld wird daher nie in die Lage kommen wie das heutige, daß ein Ansturm nicht befriedigt werden kann, da die Lieferung in jedem Falle geleistet wird und der Anspruch nicht auf einmal geltend gemacht werden kann.

Bei der Bildung geschlossener Kreisläufe in geschlossenen Gemeinschaften wird zunächst ein zweiter Kreislauf im bisherigen Goldgelde für die einzelnen der geschlossenen Gemeinschaften im Verkehr mit anderen, die nicht zur Gemeinschaft gehören, bleiben. Man muß sich nur davor hüten, den einen Kreislauf mit dem neuen Tauschmittel an den anderen Kreislauf mit dem Goldgelde zu binden. Das erscheint nicht leicht, ist aber durchführbar, wenn die einzelnen sich klar darüber sind. Wachsen die Gemeinschaften, dann können sie doch schließlich einmal selbst in den einen Kreislauf hineinwachsen und weiterhin den Umlauf des Goldgeldes so beschränken, daß die Macht des Goldes gebrochen sein wird und die gesamte Volkswirtschaft in die neue Tauschform hineinwächst.

Nehmen wir an, dies wäre geschehen, so wären wohl für alle vorhandenen Erzeugungstätten und den vorhandenen Bedarf die Tauschmittel gegeben, jedoch nicht für neuzuschaffende Erzeugungstätten und wachsenden Bedarf, z. B. für die Bodenverbesserungen, die Urbarmachung von Ödland und Moor, die Anlage von neuen Werken, die Nutzung der Wasserkräfte zur Gewinnung von elektrischem Strom wie das geplante große Tauernwerk und andere Werke in Österreich, die wegen Kapitalmangel nicht zur Ausführung kommen können, und die einen Ausbau von 20 Mrd. Kilowattstunden ergeben würden, neue Kohlengruben, Straßen, Bahnen, Kanäle.

Dazu gehört — nach kapitalistischer Ansicht — doch Kapital!

Nein, Kapital ist nicht erforderlich. All solche neuen Unternehmungen können Tauschmittel herausgeben, sofern sie neue Werte im Verhältnis zum wachsenden

Bedarf erzeugen. Während man heute Kapital schafft durch Gesellschaftanteile, Aktien und Leihe und mit einer zinsbelasteten Schuld beginnt, die nebst der Tragung der Zinslast zu tilgen ist, berechnet man die Leistungen des neuzuschaffenden Werkes von einem neuen Gesichtspunkt aus. Das neue Werk schafft Werte, die die jährlichen Betriebskosten decken, aber auch die zur Anlage erforderlich gewesenen Ausgaben tilgen. Ohne Zinslast kann die jährliche Tilgung größer sein. Der wesentliche Unterschied gegen heute liegt darin, daß die Tilgung nicht starr in Goldgeld, in Kapitalgeld mit seinen fürchterlichen Schwankungen berechnet wird, sondern beweglich in den Leistungen des Werkes selber in Verbindung mit dem Bedarf. Die Leistungen schwanken nicht. Brot bleibt Brot, Kilowatt bleibt Kilowatt. Auf die Leistungen gibt man Anweisungen, Tauschmittel heraus mit einer Bestimmung der Fristen, die beginnen mit dem Zeitpunkt, in dem die Leistungen geliefert werden können, und enden mit dem letzten Teil der Tilgung. Die Tilgung erfolgt durch den wachsenden Bedarf, der Tilgungplan hat diesen daher aus den Bildern (Kurven) der festgestellten Wirtschaftzahlen (Statistik) zu ermitteln und ist mit der erforderlichen Vorsicht zu fertigen. Steigt der Bedarf mehr, so erfolgt die Tilgung schneller, da der Anspruch auf die Leistung geltend gemacht wird; steigt er geringer als angenommen, dann erfolgt Einziehung der Anweisungen mit ablaufender Frist durch solche mit neuer Fristsetzung oder Auffangung in der Vorratwirtschaft.

Wie bei den jährlich befristeten Anweisungen überträgt sich die Möglichkeit neuer Anlagen, die keine Anweisungen herausgeben, auf die gesamte Wirtschaft durch Vorauslieferungen und -zahlungen. Bei den langfristigen Anweisungen wird in zunehmendem Maße Buchgeld entstehen.

In ihnen werden die ersparten Arbeitwerte angelegt werden und wohl meist in Buchgeld. Freilich müssen auch diese einmal verbraucht werden. So bildet sich kein Kapital, auch kein Sparkapital? Auf solche kapitalistischem Denken naheliegende Frage lautet die wohl vielfach Entsetzen erregende, aber klare und bestimmte Antwort: Nein! Geldkapital nicht. Im Geldkapital stirbt das Tauschmittel ab. Heute erstarrt das Tauschmittel Geld im toten Golde und führt die Erstarrung der Betriebe durch die Verschuldung herbei, nachdem es die beharrenden schaffenden Werte (Substanz) zuerst beweglich gemacht (mobilisiert) hat. Die Riesengeldvermögen sind erst entstanden, nachdem Bildung kleiner Geldvermögen möglich war. Sie sind entstanden durch Ausbeutung der schaffenden Kräfte, die kleinen wie die großen, alle.

So soll auch kein Eigentum mehr entstehen? Darauf lautet die Antwort: Ja! Aber nur solches Eigentum, das durch eigene Arbeit erworben ist, nicht solches, das geraubt ist oder um das andere betrogen werden.

In großen Zeiträumen betrachtet, sind — ich wiederhole dabei aus dem ersten Vortragteil — drei verschiedene Wirtschaftformen zu unterscheiden. Die Tauschwirtschaft oder ehrliche Wirtschaft, z. B. das Allodialsystem der Germanen bis zum Verfall durch das Christentum oder die Wirtschaft der Stadtstaaten zu einem Teil, sodann die Raubwirtschaft, in der dem andern mit Gewaltanwendung das Seine geraubt wurde, wenn die Listanwendung ohne Erfolg blieb, im heute ablaufenden Zeitalter die Betrugwirtschaft, in der der Betrug gesetzlich geschützt ist, und schließlich die Wirtschaftform, die man herbeiführen will, in der Betrug und Gewalt unter staatlichem Schutz von wenigen angewandt werden sollen, um alle anderen zu vermaßten Sklaven zu machen. — Nur zu begreiflich, daß auf der einen Seite der Ruf erscholl: „Eigentum ist heilig" — es waren die Räuber und Betrüger — und auf der anderen: „Eigentum ist Diebstahl" — es waren die Beraubten und Betrogenen.

Eigentum ist nur dann sittlich, wenn es durch Arbeit erworben ist. Das ist niemals möglich im Tauschmittel Geld. Man kann wohl Tauschmittel sparen, um den Anspruch auf spätere Zeiten (zur Kindererziehung, fürs Alter usw.) zu verlegen. Beharrendes Eigentum ist nur möglich in beharrenden Werten (Land, Haus usw.). Das Tauschmittel Geld aber hat, um seine Aufgabe zu erfüllen, dem Tausche der Arbeitleistungen zu dienen, in Geltung und Währung zu bleiben als eine immerfort bewegende treibende Kraft. Es gilt und währt und doch: es wird und vergeht und wird; immer neu geschöpft und schöpfend wie der Mensch und seine Arbeit.

Einer meinte in einem Gleichnis: „Die Hohensalzburg wäre früher uneinnehmbar gewesen, sie hätte nur durch einen Geheimweg eingenommen werden können und diesen Geheimweg hätte nur der Fürstbischof gekannt; es käme darauf an, diesen Geheimweg zu kennen, sonst hätten die Menschen im Tal, die Bauern mit ihren Sensen, die Schreiner mit ihrem Hobel, die Kaufleute mit ihrer Wage sich blutige Köpfe geholt; so könne man auch nur in der Wirtschaft vorwärts kommen durch einen einzigen Weg, den man kennen und auf dem man sich vereinigen müsse." Der Vergleich hat nur Sinn, wenn mit der Hohensalzburg die Goldburg gemeint ist. Die Kenntnis des Geheimweges zur Goldburg ist unnütz. Sehr wohl muß man aber die vielen verschlungenen Wege kennen, die von der Goldburg zu den Menschen, zu deren Arbeit und zu deren Geist und Seele und zu deren Beherrschung führen. Wenn man die Herrscher der Goldburg und ihre Wege kennt, dann ist es einfach, sich selber von diesen Wegen abzuwenden und sie unbenutzt liegen zu lassen. Neue Wege sind untereinander zu suchen und viele und vielartige können es sein, wenn sie nur die Menschen im Tal zueinander führen, daß der Bauer die Sense führen kann zur Ernte, der Schreiner den Hobel zur Glättung der Bretter, der Kaufmann die Wage zum Verkauf der Ware, daß Arbeit geschöpft und getauscht wird. Dann erblüht neues Leben und die Goldherren der Goldburgen werden auf ihrem Golde verhungern.

### 8. Eine neue Wirtschaftform.

Wenn man Geld auffaßt als eine Bescheinigung für geleistete Arbeit, ausgedrückt im geschaffenen Erzeugnis, wenn die Ansammlung von Goldvermögen unmöglich wird, wenn Zins und Geldleihe (nicht Sachleihe) fällt, wenn die Goldschöpfung beim einzelnen einsetzt und in der Gemeinschaft gebunden und ausgeglichen und in einem auf Volkswohlfahrt gerichteten Staat der Gesamtausgleich erfolgt, wenn an die Stelle des „Rentabilitätprinzipes", der „Geldrente", die Anlage zur Leistungschaffung durch Leistungtilgung tritt — so ist das die Umkehrung der heutigen Wirtschaft, ein Umsturz von ungeheurem Ausmaße, der eine neue Wirtschaftform gebiert. Ihr Wesen ist die Verbindung von Erzeugung und Bedarf.

Heute hört man die Kampfrufe: Hier Erzeugungwirtschaft und dort Bedarfswirtschaft. Die Erzeugungseite, die industriellen Zusammenballungen, die Genossenschaften der Landwirtschaft bauen, um einen Ausdruck von Stinnes zu gebrauchen, vertikal auf, sie schreiten von der Urerzeugung über Verarbeitung bis zur Fertigware, bis zum Verbrauch fort, um dem Verbrauch den Kaufpreis aufzuzwingen (zu diktieren). Die Industrie bietet Beispiele hundertfach, von der Landwirtschaft seien erwähnt die Großmühlen und Großbäckereien, die Großschlächtereien und Wurstfabriken, die Maschinenausbesserungwerkstätten der großen Genossenschaften, die das selbständige Handwerk vernichten. Die Verbraucherseite bildet die Beamtenkonsumvereine, die von Hamburg einheitlich geleiteten Konsumgenossenschaften, die den umgekehrten Weg vom Verbrauch her über Schaffung von Großbäckereien und Großmühlen zu Großgütern, über Fleischdauer-

warenherstellung zur Großschlächterei und „industrieller" Viehmästung, über Möbelwerkstätten und Großtischlereien zu Sägewerken, vom Verbrauch her also zur Erzeugung gehen, um von der Verbraucherseite her die Erzeugung zu beherrschen. Der liberalistische Kampf aller gegen alle führt zu dem kapitalistisch-sozialistischen Kampfe in der Zusammenballung und Vermassung. Solch Kampf muß eine Volkswirtschaft zerstören.

Erzeugung und Bedarf können sich nicht bekämpfen, soll die Volkswirtschaft gedeihen. Sind doch auch alle zugleich Erzeuger und Verbraucher, und müßten sich doch die Einzelnen zerreißen, um als Erzeuger in deren Lager zu stehen. Erzeugung und Bedarf braucht Verbindung im einzelnen wie in der Gemeinschaft. Der Einzelne kann für sich dies Erfordernis erfüllen. Aus den Einzelnen kann die Verbindung in die Gemeinschaft wachsen.

Berufsgemeinschaften gibt es heute nicht. Vertretung des eigenen Vorteiles auf Kosten des andern erwartet der einzelne von seiner Berufsorganisation, und diese kennt nichts anderes als Programme und Forderungen auf Kosten der anderen durch Hilfe vom Staate.

Die Einbindung des einzelnen in die Berufsgemeinschaft zum Ausgleich innerhalb aller Berufsangehörigen und die Einbindung der Berufsgemeinschaften in die Volksgemeinschaft zum Ausgleich innerhalb der gesamten Volkswirtschaft war etwas Naturgewachsenes, ist aber durch fremde Kräfte gestört und bedarf der natürlichen Entfaltung vom einzelnen her. Heute fordert jeder Rechte für sich und vom andern Pflichten. Erst sind die Pflichten der Gesamtheit gegenüber zu erfüllen, ehe Rechte verlangt werden können. Wie für den einzelnen gilt dies für die Berufsgemeinschaften.

Diese haben Aufgaben für das Volksganze zu erfüllen gerade in der Verbindung von Erzeugung und Verbrauch, wie es bei der Schöpfung der Tauschmittel gezeigt ist. Zu erweitern sind diese Aufgaben auf die gesamte Wirtschaft, auf das gesamte Volksleben. So obliegt der landwirtschaftlichen Berufsgemeinschaft die natürliche Pflicht, das gesamte Volk mit Nahrungmitteln zu versorgen, so der Kohlengemeinschaft mit Kohle, der elektrischen Gemeinschaft mit elektrischem Strom usw. allen, nicht nur den Tauschmittelgemeinschaften. Zum Ausgleich der natürlichen Schwankungen hat jede Berufsgemeinschaft die Vorratwirtschaft, wo sie erforderlich ist, einzuführen, nicht durch große Zusammenballungen, sondern durch Ausnutzung aller Möglichkeiten der Vorrathaltung auch beim einzelnen oder beim einzelnen Betrieb. Schafft die heimische Wirtschaft den Bedarf nicht, erhält die Berufsgemeinschaft, um ihre Pflicht der Versorgung erfüllen zu können, das alleinige Recht des Austausches des Überschusses der eigenen Wirtschaft, oder, falls sie solchen Überschuß nicht hat, im Zusammenwirken mit einer anderen Berufsgemeinschaft, die Überschuß über den Bedarf des eigenen Volkes hat, gegen den fehlenden Bedarf des Volkes in einer anderen Volkswirtschaft der Welt. Die Berufsgemeinschaften haben die Aufgabe, den Ausgleich innerhalb der Wirtschaft des Berufes und miteinander den Ausgleich im ganzen zu schaffen.

In den Berufsgemeinschaften befinden sich alle Berufsangehörigen. Eine Zerreißung in Arbeitgeber und Arbeitnehmer kann es nicht geben. Zu derartigen Kampforganisationen zur Zerstörung der Wirtschaft liegt auch kein Anlaß mehr vor, da das kapitalistische Goldgeld und die Zinslast als Aufspalter und Lohndrücker nicht mehr wirken können und das Leistungtauschmittel nach Maßgabe des Bedarfes den vollen Arbeitwert gewährleistet, nur Richtlinien für die Lohnreform nötig sind und im Einzelarbeitvertrag das Arbeitrecht gesichert wird und alle Berufsangehörigen an der Selbstverwaltung der Berufsgemeinschaft nach Maßgabe ihres Leistunganteiles teilnehmen gemäß der Auffassung, daß Selbstverwaltung die Ver-

waltung der eigenen Angelegenheiten durch die bedeutet, die sie angehen, und nicht durch die, die sie nicht angehen.

Die einzelnen Berufsgemeinschaften haben, soweit erforderlich, Querverbindung in den unteren Stellen bis zu den Spitzen. Von unten nach oben entsteht die Auslese der verantwortlichen Wirtschaftführer. Die Berufsgemeinschaften gipfeln in der Selbstverwaltung der Wirtschaft.

Das ist ein Aufbau der Wirtschaft, nicht des Staates. Wirtschaftführung ist noch nicht Staatsführung. Wohl aber ist die Wirtschaft ein Teil des Staates. Und die Staatsleitung hat die Wirtschaft zu führen. Kein Gängelband, kein Druck, kein Hineinwerfen von Staatsmitteln (Subventionen), keine Abdrosselungen! Das alles hört auf. Denn beim einzelnen setzt die Wirtschaftführung ein und wird in Gemeinschaften gebunden zu gemeinschaftlichen Aufgaben des Ausgleiches und im Staate zum Ausgleich in der ganzen Volkswirtschaft. Darauf beschränkt sich aus der Natur des Aufbaues der Wirtschaft die Führung durch den Staat! Dem einzelnen wie den Gemeinschaften ist die volle Freiheit des Schaffens gewahrt, nur eingebunden ins ganze.

Aus einer derart ausgeglichenen Wirtschaft aber lassen sich die Mittel für die Verwaltung der Berufsgemeinschaften wie des Staates leicht aufbringen. Ein einheitliches Steuerwesen kann daraus geschaffen werden das nicht, wie jetzt, von einem Mittelpunkt aus die Saugarme polypartig über alles wahllos ausstreckt, sondern aus den sprudelnden Quellen der Einzelwirtschaften durch die Bäche und Flüsse der Berufsgemeinschaften in den Strom des Staates fließt.

Die Aufgabe des Staates, die Volkswirtschaft zu führen und den Ausgleich im ganzen zu bewirken, ist nur durchzusetzen, wenn die Volkswirtschaft geschlossen ist und nicht von außen her aufgerissen werden kann. Hier hört die Freiheit des einzelnen wie der Gemeinschaften auf. Hier wird sie ins ganze gebunden. Hier liegt die eigentliche Aufgabe der Wirtschaftführung durch den Staat, in der Schaffung des geschlossenen Handelsstaates.

Nichts darf ausgeführt werden, ehe nicht der Bedarf des Volkes gedeckt ist. Nichts darf eingeführt werden, was im eigenen Lande für den Bedarf genügend oder gar im Überschuß erzeugt wird. So kann denn nur eingeführt werden, woran Bedarf im Volke ist und nur in dem Maße und im Tausche des Überschusses, der im Volke erzeugt wird. Die Verbindung von Erzeugung und Bedarf (Verbrauch) entscheidet auch hier.

Der Staat kann den Berufsgemeinschaften solche Aufgaben übertragen. Eine weitere Aufblähung des Beamtenkörpers ist nicht erforderlich. Das Heer der Organisationangestellten ist nur zu einem kleinen Teil erforderlich, die den Berufsgemeinschaften übertragbaren Aufgaben zu lösen. Und vom Staate her kann die dafür gut vorgebildete Beamtenschaft der Zollbehörden, deren bisherige z. T. schröpfende Tätigkeit überflüssig und in eine schaffende gewandelt wird, eingestellt werden in den gebietsweise (regional) und den Berufsgemeinschaften entsprechend gegliederten Aufbau eines Austauschhauses, in dem Überschuß und ungedeckter Bedarf der eigenen Volkswirtschaft festgestellt wird.

In den anderen Volkswirtschaften der Welt ist zu suchen, wo der Überschuß der eigenen Volkswirtschaft zu tauschen ist mit dem ungedeckten Bedarf, der anderwärts erzeugt wird, und zwar Ware gegen Ware ohne Tauschmittel, ohne Gold, ohne Devise. Die Häufung der Vorräte in der Welt würde diesen Weg gerade jetzt ermöglichen. Auch die Beförderung der Austauschwaren bedürfen der Devisen nicht. Wird die Bahn benutzt, so rechnet der Austausch in Waren frei Grenze. Wird Schiffsraum nötig, so kann die eigene Schiffahrt den Überschuß hinbringen und den Bedarf holen oder umgekehrt, die des Tauschlandes frei eigenen Häfen.

Die Vorherrschaft des englischen Pfundes über die Schiffahrt hätte ein Ende. Jede Schiffahrt berechnet ihre Kosten in den Tauschmitteln der eigenen Volkswirtschaft oder nach den getauschten Waren. Überflüssiger Austausch von Waren, die man in der eigenen Volkswirtschaft hat, unterbleibt als belastender Leerlauf der Wirtschaft.

Die Herren Importeure und Exporteure, „zugleich Expropriereure" — Enteigner oder Ausbeuter stehen am Ende ihrer Ausbeutung. Es sind Tauschhandelsvertretungen einzurichten, aber nicht nach russischem Vorbild, sondern nur soweit, als sie den einzelnen in das Ganze zu binden haben. Unter dieser Voraussetzung hat die Tatkraft des einzelnen wieder Freiheit der Bewegung im Aufsuchen der Tauschmöglichkeiten.

Das Austauschhaus der eigenen Volkswirtschaft wie die Tauschhandelsvertretungen geben den Aufschluß über das Erforderliche für die Tätigkeit des einzelnen wie der Gemeinschaften im In- und Ausland.

Sie ermitteln die Austauschwerte von Ware zu Ware und gliedern die eingeführte Ware in Währung und Geld der eigenen Volkswirtschaft ein.

Der Geldbedarf für einzelne Volksangehörige, die ins Ausland reisen, wird ebenfalls durch Austauschhaus und Tauschhandelsvertretung beschafft beim Warenaustausch und bereit gehalten und auf dem Wege über die Ware und ihre Eingliederung in die Tauschmittel der eigenen Volkswirtschaft umgerechnet. Umgekehrt wird der Geldbedarf der Ausländer, die das eigene Land aufsuchen, auch auf dem Wege über den Warenaustausch gedeckt. Ein Umtausch von eigenen Tauschmitteln unmittelbar in fremde Zahlungmittel muß grundsätzlich ausgeschlossen sein.

Die Giftpflanze der Börse verdorrt. Im Auslande kann sie an die Arbeitwerte nicht mehr heran, im Verkehr mit dem Ausland fällt aller Devisenhandel und die Preisgabe von Ware und Geld an die Börse fort.

Das Austauschhaus der eigenen Volkswirtschaft kann arbeiten, ohne daß ein solches bei den anderen besteht. Wohl aber werden sich Völker finden, die auf diesem Wege folgen. Denn Schutzzoll, Handelsvertrag, Zollkrieg, Handelskrieg als Begleiterscheinung der kapitalistischen Wirtschaftform fallen fort. Wirtschaftliche Befehdungen können nicht entstehen, da ihnen jede Ursache fehlt. Gipfeln werden die Austauschhäuser der einzelnen Volkswirtschaften in einem Weltaustauschhaus.

Nichts gemein hat eine solche neue Wirtschaftform mit der Zwangswirtschaft, die durch Zwang bis zum Einzelmenschen alles knebelt, nichts auch mit der Plan- und Gemeinwirtschaft von Wissell und anderen, die alles bis zum Einzelmenschen planen will. Genossenschaftliche Wirtschaftform kann man sie nicht nennen, da die Genossenschaften von heute etwas Fremdes geworden, Totengräber volkseigener Wirtschaft sind. Das Wort Gemeinwirtschaft gibt Unklarheiten wegen des Anklanges an Wissell. Man könnte sie nennen: Freie Gemeinschaftwirtschaft im geschlossenen Handelsstaat.

Wem fiele da nicht Fichte ein mit seinen Gedanken von der Freiheit des Einzelmenschen, vom Landesgeld und vom geschlossenen Handelsstaat! Scheinbar weichen meine Darlegungen über das Tauschmittel von Fichte insofern ab, als er die Geldschöpfung dem Staate allein in die Hand legt, der dafür sorgen soll, daß kein anderes Geld im Staate umläuft. Das kann aber nur für eine auf Volkswohlfahrt gerichtete, von dem überstaatlichen Mächten unabhängige Staatsleitung gelten. Aber schließlich soll der Staat ja die Wirtschaft führen. Bei volkswirtschaft-feindlichen Staatsleitungen kann die Gemeinschaftwirtschaft nur vom einzelnen her beginnen und wachsend sich durchsetzen. Was Fichte vom Landesgeld, dem

er auch den Kornwert zugrunde legt, sagt, trifft gerade auf das geschilderte Warengeld zu.

„Alle anderen Geldarten sollen irgend einmal realisiert werden. Zwischen ihnen und der Ware lag immer ein wirkliches Geld (der volle Gold- oder Silberwert) in der Mitte, sie waren sonach in der Tat gar nicht Geld, unmittelbares Zeichen (Gegenwert) der Ware, sondern nur Zeichen des wirklichen Geldes; nicht Geld in der ersten, sondern in der zweiten Stufe, das nun selbst wieder repräsentiert werden kann, damit ein Geld in der dritten Stufe entstehe, und so ins unendliche fort. So bleibt in allen diesen Systemen die erste falsche Voraussetzung, daß nur Gold und Silber das eigentliche wahre Geld sei, bestehen."

„Von dem allgemeinen Glauben an die Möglichkeit und Leichtigkeit jener Realisation des Zeichengeldes in Gold oder Silber hängt nun aber der Kredit des ersteren ab. So aber nicht beim Landesgeld, das bezieht sich auf kein anderes, in ihm soll auch kein anderes Geld umgesetzt werden. Es bezieht sich unmittelbar auf Ware und wird nur durch diese realisiert, es ist somit wahres, unmittelbares, einziges Geld. In dem bloßen Ausdruck: „Etwas in Geld realisieren" liegt schon das ganze falsche System. In dem bisherigen Geld läßt sich nichts realisieren, denn dies Geld ist selbst nichts reelles. Die Ware ist die wahre Realität und nur in ihr wird das Geld realisiert."

Fichtes Worte gelten für die heutige Zeit ebenso noch:

„Im gegenwärtigen Zustande wird der Besitzende solange den Nichtbesitzenden berauben, als er der Stärkere ist. Sie treiben es solange, als der Nichtbesitzende sich dieses gefallen läßt; sobald diese den Spieß aber umkehren, sie die Stärkeren sind, werden sie dasselbe tun."

Das Recht der Einzelpersönlichkeit betont Fichte:

„Der Zweck aller menschlichen Tätigkeit ist der, leben zu können; und auf diese Möglichkeit, zu leben, haben alle, die von der Natur ins Leben gestellt wurden, den gleichen Rechtsanspruch. Die Teilung muß daher zuvörderst so gemacht werden, daß alle dabei bestehen können."

„Es geht nicht an, daß einer sage: ich aber kann es bezahlen. Es ist eben unrecht, daß einer das Entbehrliche bezahlen könne, indes irgendein Mitbürger das Notwendige nicht vorhanden findet oder nicht bezahlen kann, und das, womit ersterer bezahlt, ist gar nicht von rechtswegen das Seinige."

Dem Staate weist Fichte die Aufgabe zu:

„Es ist der wahre Zweck des Staates, allen zu demjenigen zu verhelfen, was ihnen als Teilhaber der Menschheit gehört. Darum muß die Wirtschaft des Staates so geordnet werden, damit das Ausland davon abgehalten wird, dies zu stören. So ist der Vernunftstaat ein ebenso durchaus geschlossener Handelsstaat, als er ein geschlossenes Reich der Gesetze und der Individuen ist."

„Bedarf der Staat eines Tauschhandels mit dem Auslande, so hat lediglich die Regierung ihn zu führen, ebenso wie diese allein Krieg und Frieden und Bündnisse zu schließen hat."

Und den freien Einzelmenschen bindet Fichte ins Ganze:

„Ebenso — jedes Produkt einer menschlichen Tätigkeit gehört in dem Umfange der Volksgemeinschaft, oder es gehört nicht in dieselbe; es gibt kein Drittes."

„Im Vernunftstaate darf den einzelnen Bürgern ein unmittelbarer Handel mit dem Auslande nicht erlaubt sein."

Prüfen wir die geschilderte Wirtschaftform an den in Ludendorffs Kampfzielen gegebenen Grundsätzen für die Wirtschaft:

„Arbeitvergütung muß im Einklang stehen mit Leistung. Die Verwebung der Person mit Arbeit, Werk und Erfolgen wird Arbeitfreudigkeit des einzelnen und Arbeitfrieden sichern. Der Eigennutz der Arbeitgeber und die Antwort darauf, der Klassenkampf der Arbeitnehmer, sind Krankheiterscheinungen entarteter Wirtschaftformen in einem verjudeten Staate und nicht etwa Wirkungen zivilisatorischer Fortschritte."

Die Leistung liegt dem Tausch zugrunde, sie wird daher voll gewertet. In der Berufsgemeinschaft arbeiten Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam, beide eingegliedert dem ganzen in einer natürlichen, daher gesunden Wirtschaftform.

„Befreiung vom jüdischen Zinsjoch" fordern die Kampfziele, „um Wohlstand für alle Deutschen zu bringen und dem unseligen Elende darbender Arbeiter in allen Schichten des Volkes ein Ende zu machen."

Frei von Zins und Leihe ist die geschilderte Wirtschaftform.

Es heißt in den Kampfzielen:

„Das Geldwesen wird von allen fremdblütigen Verseuchungen gereinigt und nach Deutschem Rechtsgefühl geordnet. Dabei liegt der Wertmesser des Geldes im Inlande unantastbar für das Ausland."

Die Forderung ist erfüllt durch die Tauschmittel als Bescheinigung geleisteter Arbeit, ausgedrückt im Erzeugnis, auf der Grundlage allgemeinen Bedarfes und durch den geschlossenen Handelsstaat.

Ludendorff fordert weiter:

„Die Wirtschaft hat das Volk mit allen Bedürfnissen billig und auch reichlich zu versorgen und möglichst unabhängig von fremder Einfuhr zu machen. Verteuerung zugunsten einzelner Gruppen wird durch die straffe Staatsgewalt ausgeschlossen."

Durch Verbindung von Erzeugung und Bedarf und durch die Führung der Wirtschaft durch den Staat sind diese Forderungen erfüllt.

Über das Eigentum sagt Ludendorff:

„Der Besitz des einzelnen untersteht den sittlichen Forderungen des Staates. Abschaffung von Eigentum ist unsinnig und untergräbt Rechtsbewußtsein und Leistungfreudigkeit."

Geldvermögen können nicht mehr gebildet werden. Diese wären unsittlich. Dagegen Sparwerte auf Zeit und Anlage in schaffenden Dauerwerten. Die Staatsleitung hat für den Ausgleich im ganzen zu sorgen.

Schließlich verlangt Ludendorff:

„Die Wirtschaft soll sich in die sittlichen Ideale des Volkes einordnen. Innerhalb der durch diese gesteckten Grenzpfähle kann sie sich frei entfalten. Im Kriege untersteht sie der Staatsgewalt."

und:

„Das Volk ist eine lebendige Einheit Deutscher Menschen, die in Selbsterhaltung und darüber hinaus einander durch Arbeit mit Kopf und Hand dienen und ihre göttliche Aufgabe erfüllen. Wer hier nicht versagt, hat — an welcher Stelle er auch stehe — das Recht auf Achtung, Versorgung und Fürsorge", und „in Verbindung mit der Heimaterde die Einheit von Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft."

Das Recht auf Arbeit, die Freiheit des einzelnen, seine Eingliederung und Bindung in das Ganze, die Selbsterhaltung und Arterhaltung, der sittliche Wille im Einzelnen und die sittliche Forderung des Volkes und Staates an den Einzelnen, die lebendige Einheit des Ganzen, die Erfüllung der göttlichen Aufgabe des Einzelnen wie des Volkes, die Eingliederung und Bedingtheit der Wirtschaft, die nicht Selbstzweck oder Erfüllung des Einzel- wie Volkslebens ist, durch die Einheit von Blut und Glaube, — das alles liegt in der entwickelten Wirtschaftform.

Fichtes und Ludendorffs Grundforderungen sind zwar gleichgerichtet: Bei beiden Freiheit des Deutschen Menschen und Einbindung in das Volksganze. Aber Ludendorff geht noch weiter in klarer Bestimmtheit, er geht an die Wurzel aller menschlichen Handlungen, an die Voraussetzungen auch im wirtschaftlichen Geschehen, an die Einheit von Blut und Glaube.

9. Die geistigen und seelischen Voraussetzungen zu einer neuen Wirtschaftform.

Von Fichte etwas anzuführen, gehört „zum guten Ton". Man weiß vielleicht auch von seinen Reden an die Deutsche Nation und rühmt sie als etwas Hohes, Edles, Verkörperung des Deutschen Gedankens. Aber wer zieht die Folgerungen aus Fichtes Mahnungen und Weisungen, wer gestaltet sein Leben danach, wer baut sich von sich aus, so wie er es zeigt, in die Volksgemeinschaft auch in der Wirtschaft ein? Wenige nur! Die Eingeweihten, die Überstaatlichen, lassen ruhig gewähren, ja feiern Fichte mit, nehmen ihn, der die Loge schon früh „indigniert" angewidert verließ, heuchlerisch wie die Freimaurer in Anspruch. Sie wissen, die berauschte Masse rafft sich nicht auf.

Von Ludendorff etwas anzuführen, gehört nicht „zum guten Ton". Den Feldherrnruhm kann man ihm nicht nehmen. Aber heute als Staatsmann oder gar in der Wirtschaft? Ein Achselzucken! Nein, nicht ernst zu nehmen! Dazu mit dem Glauben und der Kirche! Auch bei Ludendorff wenige nur! Doch die Überstaatlichen verfolgen ihn mit allen Mitteln. Sie sehen das Sieghafte seiner Persönlichkeit, das Sieghafte seiner Gedanken, die an die Wurzel gehen.

Wer aus jener kenntnislosen, verblendeten, berauschten Masse ahnt nur, daß die wirtschaftlichen wie die sittlichen Forderungen Ludendorffs denen Fichtes gleich und aus dem gleichen Geiste geboren sind, aus dem Glauben an das Deutsche wie bei allen großen Deutschen, die durch das uns aufgebürdete Fremde durchgebrochen sind, nur daß Ludendorff den Durchbruch gänzlich vollzog zum reinen Deutschtum und in der Unerbittlichkeit seiner Erkenntnis und seines Wollens die drohende Volksvernichtung in ihrem gefährlichsten Grunde abwehrt.

Die größte Gefahr des Volkes ist die Seelenzerspaltung des Einzelnen durch die Fremdlehre des jüdischen Christentums. Auch in der Wirtschaft.

Warum erschallt so laut und vernehmlich der Ruf von einzelnen nach Hilfe von anderen, nach Hilfe vom Staate, in gänzlicher Würdelosigkeit selbst von einem Staate, den man bekämpft? Das Christentum predigt die wirtschaftliche Not als eine göttliche Sendung zur Prüfung der Menschheit, die wieder gewendet würde, wenn man zu Gott zurückfände. Aus eigener Kraft vermöge der Mensch nichts. Auf die Knie müsse er sinken und um Gnade flehen. Können solche seelisch gebrochenen Menschen, die kein Selbstvertrauen mehr haben, sich zur Selbsthilfe aus eigener Kraft aufraffen? Nein, sie rufen nach Hilfe und denken nicht daran, selbst von sich aus einzugreifen.

Warum will niemand, weder der Einzelne noch die Berufsorganisation, Schuld haben an der wirtschaftlichen Not, und warum werfen sie stets anderen, Einzelnen,

Berufsgruppen, dem Staate immerzu Schuld vor? Wie der Landwirt, der sich selbst in die Verschuldung gebracht hat, dem es zuerst doch freistand, Schulden aufzunehmen oder nicht. Wohl brachte Schacht die Verschuldungflut und die Genossenschaften waren ihre Träger. Warum erkannte und widerstand der Landwirt nicht der Gefahr? Warum hörte er nicht die Warnungen? Unselbständig, in der eigenen Denkkraft gebrochen, in christlicher Vernebelung folgt er seinen eigenen Henkern. Nun schimpft er auf andere, statt die Schuld bei sich zu suchen. Wie der Handwerker, der Tarifverträge, also die Vermassung gutheißt und Tarifpreise, also Vermassung für sich will und damit seinen Untergang selbst herbeiführt. Wie der Müller, der sein Handwerk ohne Gegenwehr preisgibt und Börsenhändler wird. Sagt die christliche Lehre doch: Wirf deine Schuld auf ihn! Das ist der Erfolg der Erbsündenlehre. Sagt sie doch, daß der Mensch erbsündig ist, schlecht und schwach von Anbeginn und durch Vergebung der Sünde durch eines anderen, eines Unschuldigen Tod erst erlöst werden könnte. Da ist kein Platz mehr für die Deutsche Auffassung von Schuld, mutigem Bekenntnis zur Schuld und eigener Sühne, oder, wenn keine Schuld vorhanden, für einen aufrechten stolzen Willen, das Schicksal zu meistern.

Warum wählt man nur die Hilfe, sich auf Kosten anderer, der Schwächeren schadlos zu halten! Lobt doch das Gleichnis vom wuchernden Knechte den, der aus 1 Pfund 10 Pfund erwucherte, und verdammt den, der 1 Pfund ohne Wucher zurückbrachte, als unnützen Knecht in die Finsternis.

Wenn auch dies Gleichnis in übertragenem Sinne dahin gemeint ist, mit geistigen Gaben in Richtung auf das Himmelreich zu wuchern, so enthält es mit keinem Worte eine Verurteilung des Zinswuchers. Jeder Christ muß also Zinswucher für etwas Rechtschaffenes, Gottgewolltes ansehen. Die Wirkung ist daher auch verheerend, wie wir gesehen haben.

Früher, als das Lesen der Bibel verboten war und sie in lateinischer Ausgabe vom Volke nicht gelesen werden konnte, hatte die Kirche das Zinsnehmen verboten, nahm nur für sich selbst das Recht der Zinsnahme in Anspruch und kämpfte nicht gegen den Zinswucher der Juden. Mit diesem Verbot hatte die Kirche in Deutschland nur dem Deutschen Empfinden Rechnung getragen, das sich sträubte, gegen Zins als Raub am Arbeitertrag des anderen! Der Deutsche war zu stolz dazu und verachtete den jüdischen Zinswucher. Lange hat es gedauert, bis durch das Christentum das jüdische Zinsdenken in den Deutschen sich festnistete. Heute frage man einmal danach, wer sich selber ausnimmt vom Zinsnehmen. Jeder hat den Wunsch, selber möglichst wenig oder gar keine Zinsen zu zahlen und eine Leihe ohne Zinsen zu nehmen. Wenn es aber gilt, selber Geld auszuleihen, kann der Zins nicht hoch genug sein. Wie verpestet ist doch die Seele im Deutschen!

Beschämend ist es, wie die Menschen mit ihrem Zinsdenken von einigen Zinsbausparkassen sich foppen lassen. Man schließt sich solchen Kassen an, um selber einen Vorteil zu haben durch andere. Wäre diese Vorteilreizung nicht, käme keiner. Man muß warten. In der Wartezeit heben und senken einige Bausparkassen den Zins — sie heben ihn, wenn Baudarlehen zur Austeilung erwartet werden, so hoch, daß der Bausparer nun lieber den hohen Zins nimmt und länger wartet; sie senken den Zins ganz tief, wenn es gilt, neue Dumme zu finden, die beitreten und Geldeinlagen bringen sollen. So verwerflich die Handlungweise solcher Kassen ist, den Gefoppten wird nur ihr Recht der eigenen Gesinnung, des eigenen jüdisch-christlichen Zinsdenkens.

Der Zinswahn wird erst schwinden, wenn der durch das Christentum in die Menschen gelegte jüdische Geist aus dem Menschen weicht und die Deutsche

Seele Deutsch empfindet und wie die Vorfahren Zins als undeutsch verachtet, als Raub am Arbeitertrage anderer.

Nirgends kennt die christliche Lehre Arbeitrecht und Arbeitpflicht. Müßiggang ist der bessere Teil, andere für sich arbeiten zu lassen (Maria und Martha). Weit verbreitet, ja allgemein ist diese Auffassung. Sie findet sich bei vielen Arbeitgebern und sämtlichen Arbeitgeberorganisationen, die zugleich sich darauf stützen, daß die christliche Lehre Armut predigt zur Verheißung der Seligkeit. Reich aber wird Kirche und Priester und der Große, der mit ihr geht. Das gleiche findet man in den Arbeitnehmerorganisationen. Wo der natürliche Mensch sich gegen seine Ausbeutung wehrt, wird er aufgefangen mit den Worten, die ihm zu Munde reden, durch Scheintaten, die ihm einen Scheingewinn bringen, in Wirklichkeit aber ihn in die Vermassung hinabdrücken, wie Tarifvertrag u.ä. Dabei ist Sinn des Einzelnen und der Organisationen gleicherweise darauf eingestellt, vom anderen zu nehmen.

Schätzesammeln auf der einen, Almosen auf der anderen Seite sehen wir in der christlichen Lehre wie in der christlichen Betätigung. Wenn Juden und Christen große Summen spenden für Kirchenbauten, für Wohltätigkeit, für Hilfen, so sind sie dem werktätigen Volke zunächst einmal genommen gewesen. Wenn auf Wohltätigkeitfesten geschlemmt und gejubelt wird, so klebt an den Almosen von dort der Schmutz allerniedrigster Gesinnung.

Das Schätzesammeln erklärt es, daß der Goldwahn alle Menschen so ergreifen konnte. Ein Wahn, der unseren Vorfahren fremd war, von denen Tacitus schrieb: „Aus dem Besitz" (Silber und Gold) „machen sie sich jedenfalls nicht viel." Menschen, die innerlich zerspalten sind wie durch das Christentum, lassen sich leicht in jeden Wahn einwiegen. Sie vergessen selbst die Härte der Tatsachen, aus denen sie hätten lernen können, in kürzester Zeit.

Man stelle sich die geschilderte Vermögensverlagerung vor Augen. Erfüllt sich dann nicht das Wort: Wer da hat, dem wird gegeben, und wer da nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Man vergleiche damit Fichtes Wort von dem elenden Zustand, daß der Besitzende als der Stärkere den Schwächeren immer weiter ausplündert.

Die christliche Lehre reißt die Menschen aus Sippe und Volk. (Wer nicht hasset seinen Vater, seine Mutter usw., kann mein Jünger nicht sein.) Sie führt ihn in die Welt. Sie verzehrt das Rassen- und Volksgefühl. Nur so ist es zu verstehen, daß nicht alle Volksangehörigen erkennen, wie die Volkswirtschaften in die Weltwirtschaften aufgerissen werden, selbst dann, wenn sie das Wort national besonders laut im Munde führen.

Handeln die christlich erzogenen Menschen nicht nach alledem? Auch die, die sich kaum noch als Christen vorkommen, handeln nach dem, was in ihre Kinderseelen gelegt ist, und zwar aus dem Unterbewußtsein. Fast keiner ist sich in seinem Handeln der christlichen Auffassung, die zugrunde liegt, bewußt. Das ist gerade das Schlimme. Er handelt unbewußt durch das bestimmt, was ihm anerzogen ist, und hat nicht mehr die Kraft eigenen Denkens, eigenen Urteiles. Sagt doch der Jesuitenpater Ph. Morgan: „Gebt uns die Kinder bis zu acht Jahren, dann könnt ihr sie wieder haben." Dann sind eben ihre Seelen aufgespalten und in dieser Zwiespältigkeit handeln sie im Leben.

Die meisten Menschen kehren sich nicht mehr ans Christentum. Die einen halten sich nur noch im Äußeren „des guten Tones wegen" daran. Die anderen wenden sich ganz ab. Aber auch in ihnen wirkt das Christentum nach. Sie werden oberflächlich. Die einen lassen zu, daß ihnen etwas heilig genannt wird, und daß sie dies nachsprechen, was ihnen nicht heilig ist. Die anderen haben überhaupt das

Gefühl für das Heilige verloren. So fehlt ihnen in der Wirtschaft dieses Heilige und ihre wirtschaftlichen Handlungen entbehren des sittlichen Bewußtseins. Einige Beispiele:

Steuererklärungen sind doch allgemein Lug und Trug. Wird bei einem Steuerhinterziehung festgestellt, so wird dieser scheel angesehen. Wer aber nicht gefaßt wird, freut sich. Ich will nicht von mir aus sagen, daß der heutige Staat betrügt. Manche behaupten das und meinen, das Recht zu haben, den Staat wieder zu betrügen und haben gar kein Verständnis dafür, daß auch der Betrug am Betrüger doch einen selber zum Betrüger macht, ebenso wenig dafür, daß ein Kampf gegen überstarken Steuerdruck nur geführt werden kann auf Grund unbedingter Steuerehrlichkeit.

In die heutige Betrugwirtschaft ist jeder eingesponnen und beteiligt sich in irgendeiner Weise an ihr und erkennt noch nicht einmal das niedrige einer solchen Handlungweise. Die anderen machen es auch, das ist nun einmal so, heißt es. Es fehlt die Kraft der Deutschen Seele, unbeeinflußt von der christlichen Lehre, um sich als einzelner dagegen zu stemmen und, sei es auch allein, stolz und aufrecht den Deutschen Weg zu gehen.

Ich erlebte eine Unterhaltung mit Landwirten über eine Hagelversicherung, die von den Berufsgenossenschaften getragen wurde. Ein Landwirt hatte 100 v. H. der versicherten Summe Hagelschaden. Die Nachschätzung bestätigte diesen Satz. Die Summe wurde ausbezahlt. Die Natur half doch wider Erwarten. Und außer der Schadensumme von 100 v. H. machte der Landwirt eine Ernte von 120 v. H. Ich fragte nun die einzelnen, was sie in diesem Falle getan hätten. Der eine sagte, er hätte stillgeschwiegen, damit kein Gerede darüber entstanden wäre. Der zweite, er hätte sich bei einer Hagelschätzung bei einem anderen „revanchiert“, d. h. sich für den ersten Betrug mit einem zweiten bedanken —, der dritte, er hätte freiwillig eine noch höhere Prämie als in solchen Fällen üblich, bezahlt — ein Anfang der Selbsterkenntnis —. Als ich sagte, ich hätte die Schadenssumme zurückgezahlt, um von den Berufsgenossen nichts zu nehmen, was mir nicht zustünde, da die Ernteschäden doch ausgeheilt waren, platzte es wie aus einem Munde gegen mich los: „Sie sind wohl ganz und gar verrückt.“

Solange Ehrlichkeit fürs Irrenhaus reif erklärt wird, solange gibt es keine Änderung. Solange Heuchelei und Unehrlichkeit des Christentums nicht aus Geist und Seele gebannt ist, solange helfen die besten wirtschaftlichen Maßnahmen nichts.

Die Großen in der Wirtschaft zeigen die Maske christlicher Scheinheiligkeit. Der alte Thyssen sagte, wenn er einmal vor seinen Gott trete, dann könne er sagen, er habe 80 000 Arbeitern Arbeit gegeben. Schön klang das vor den Menschen, doch der Minderlohn der 80 000 Arbeiter machte Thyssens Reichtum aus.

Das Christentum hat den jüdischen Geist in den Deutschen Menschen gelegt. Aus diesem Geiste stammt auch die heutige Wirtschaftform. Um diese überwinden zu können, ist erst das Christentum zu überwinden.

Von der Staatsleitung her wird die heutige Wirtschaftform nicht nach Deutscher Art umgeschaffen, solange überstaatliche Mächte am Werke sind, Es könnte sogar so sein, daß wirtschaftliche Maßnahmen Deutscher Art getroffen werden. Sie sind der Abbiegung von vorneherein verfallen. Man denke an die Rentenmark. Der Kampf gegen die überstaatlichen Mächte ist daher Voraussetzung für die Herbeiführung einer neuen Deutschen Wirtschaftform.

Aus dem Volke aber kann eine ganz neue Art der Wirtschaft emporwachsen. Nicht durch die Masse. Sie kann es nicht und ist dazu nicht erforderlich. Wenige vermögen es. Sie müssen nur erst selber sich aus den Fesseln alles Fremden ge-

löst haben, innerlich frei geworden sein. Von geknechteten Seelen, aus christlich versklavtem Geiste, aus den Fesseln des Stoffdenkens kann keine Freiheit kommen. Nur der kann sie schaffen, der selber in sich frei ist. Solche freien Deutschen können Gemeinschaften bilden und Kreisläufe neuer Wirtschaftform schaffen. Verstreut in vielen Gebieten. Sie werden bald ineinander laufen. An sie werden viele sich anhängen, die im Stoffdenken befangen oder sonst unfrei sind; sie werden auf diesem Wege in die geistige und seelische Wiedergeburt geführt. Nur — in jenen Gemeinschaften sei der unbeugsame, unerschütterliche, sittliche Wille zur Freiheit der Deutschen Seele.

Geldschöpfung, Währungschaffung, neue Wirtschaftform, sie sind etwas Stoffliches. Doch werden sie nicht aus dem Stoffe geboren. Es geht nicht um Stoff. Es geht um die Seele des Deutschen Menschen. Frei sei die Deutsche Seele! Und dem Deutschen Menschen sei wieder heilig das Deutsche! Darin liegt die wahre Währung Deutscher Art!

# Sozialversicherung

Von Fritz von Bodungen, Aspe bei Nortorf.

Spricht man über Sozialversicherung, dann kann man nicht anders, als des Schöpfers dieser Großtat zu gedenken, Bismarck. Und das besonders in diesem Jahre, in dem sich die Kaiserliche Sozialbotschaft in der Thronrede vom 17. Nebelung 1881 zum fünfzigsten Male jährt.

Heute wird die Sozialversicherung von den verschiedensten Seiten derartig scharf angegriffen, und werden die Soziallasten als untragbar für die Wirtschaft, ja so wirtschaftzerstörend bezeichnet, daß man Entstehung, Entwicklung und heutigen Stand gegenüberstellen muß, um die Gegensätze zu begreifen.

Bismarck hatte schon früh die liberalistisch-kapitalistisch-sozialistische Entwicklung erkannt und die Notwendigkeit des Eingriffes vom Staate aus. Im preußischen Abgeordnetenhaus als Abgeordneter wies er darauf hin. 1865 versuchte er es, wie im vorhergehenden Vortrag gezeigt, mit den Produktivgenossenschaften. Den Angriff des Liberalismus wehrte er mit Worten ab, die schon damals sein Ziel erkennen ließen, der Bauern- und Bürger-„Emanzipation" eine solche der Arbeiter folgen zu lassen.

> „Die Krone bedürfe, wenn sie der Stimme des Armen ihr Ohr leihe, doch wahrlich keiner Rechtfertigung! Die Könige von Preußen sind niemals Könige der Reichen vorzugsweise gewesen; schon Friedrich der Große als Kronprinz sagte: „Ich will ein König der Bettler sein." Er nahm sich den Schutz der Armen vor. Dieser Grundsatz ist von unseren Königen auch in der Folgezeit betätigt worden. An ihrem Throne hat dasjenige Leiden stets Zuflucht und Gehör gefunden, welches entstand in Lagen, wo das geschriebene Gesetz in Widerspruch geriet mit dem natürlichen Menschenrecht. Unsere Könige haben die Befreiung der Leibeigenen herbeigeführt, sie haben einen blühenden Bauernstand geschaffen; es ist möglich, daß es ihnen auch gelingen werde — das ernste Bestreben dazu ist vorhanden —, zur Verbesserung der Lage der Arbeiter etwas beizutragen."

Die Fühlungnahme Bismarcks mit Lassale, der eine nationale Arbeiterbewegung einleiten wollte oder wenigstens zu wollen vorgab, ließ den großen Staatsmann andere Wege für richtig erkennen. Schon damals, lange vor 1870, wurde an Sozialgesetz-Entwürfen gearbeitet. In der Gewerbeordnung des Norddeutschen Bundes von 1869 zeigte sich ein kleiner Anfang, Kinderschutz und Unfallverhütungvorschriften. Im übrigen löste diese die letzten Bindungen einer längst vergangenen Zeit im Sinne der Freiheit der Persönlichkeit, wie die Freizügigkeit in der Verfassung des Bundes und dann des neuen Reiches. In dessen ersten Jahrzehnt mit seinem Gründungfieber raste geradezu die liberalistisch-kapitalistische Wirtschaft in der Ausbeutung der Arbeiter, deren Zahl in den Städten für die Entwicklung nicht ausreichte und durch Zuzug vom Lande mittels gewerbsmäßiger Vermittler aus den östlichen Provinzen — künstlich ist also auch die Landflucht gemacht — stetig vergrößert wurde. Das Unternehmertum handelte nach dem jüdisch Hein'schen Worte „Laßt sie betteln gehen, wenn sie hungrig sind."

Dem stellte Bismarck den Schutz der nationalen Arbeit entgegen, erst die Schutzzollgesetzgebung 1879 und dann die Sozialversicherung, wie später Graf Posadowsky nach der Caprivizeit den Zolltarif von 1902/1904 und darnach den Ausbau der Sozialgesetze. Es sei gleich hier vorausgeschickt, daß Schutzzoll wie Sozialversicherung Begleiterscheinungen der liberalistisch-kapitalistisch-sozialistischen Wirtschaftform sind und in einer natürlichen Volkswirtschaft fortfallen, und darauf

aufmerksam gemacht, daß diese Verknüpfung von Schutzzoll und Sozialversicherung zum Schutz der nationalen Arbeit gegen die Ausbeutung bei Bismarck wie Posadowsky eine bewußte war. Uns werden nach Erkenntnis der Zusammenhänge im Wirken der überstaatlichen Mächte, die die Betrugswirtschaftform planmäßig herbeiführten, auch die Abwehrkämpfe klarer, die sich freilich nicht gegen die planmäßigen Urheber und wahren Feinde richteten, sondern gegen die Erscheinungen und gegen die Werkzeuge der überstaatlichen Mächte.

Bismarck hat sich häufig darüber ausgesprochen, daß die sozialistischen Führer sich nie durch die Sozialversicherung irgendwie von ihren Zielen abbringen lassen würden. Gegen die Zersetzer des Volkes setzte er die Machtmittel des Staates durch das Sozialistengesetz ein, das schärfste Maßnahmen gegen die Verhetzer in die Hand gab. Er fand aber nicht nur hier Widerstand gegen die Sozialversicherunggesetze, sondern in gleicher Weise wie bei den Vaterlandslosen so bei den Vaterländischen. Das zeigt Bismarck in seiner Rede im Reichstag vom 18. 5. 1889:

> „Es hat mich in keiner Weise überrascht, daß die sozialdemokratische Partei gegen dieses Gesetz ist. Wenn eins der Mitglieder der freisinnigen Partei gesagt hat: daß wir die Sozialdemokraten mit dieser Vorlage nicht gewinnen würden, ginge aus deren Auftreten hier klar hervor, so möchte ich darauf doch erwidern, daß dieser Redner zwei Dinge vollständig verwechselt: das sind die sozialdemokratischen Führer und die sozialdemokratischen Massen; die Massen, welche mit irgendetwas unzufrieden sind, mit etwas, dem auch die Sozialdemokratie nicht würde abhelfen können, stimmen bei den Wahlen für die Sozialdemokraten, weil sie ihrer Unzufriedenheit durch eine antigouvernementale Abstimmung eben Ausdruck geben wollen. Auf einem ganz anderen Boden stehen die Herren, deren ganze Bedeutung, deren Herrschaft darauf beruht, daß die von ihnen geleiteten und mißleiteten Massen unzufrieden bleiben. Diese lehnen natürlich das Gesetz ab, weil es immer — es wird die Sozialdemokratie in ihrer Gesamtheit nicht versöhnen — doch ein Schritt auf dem Wege und eine Abfindung mit unserm eignen Gewissen ist, daß wir wirklich berechtigte Unzufriedenheiten nach der Möglichkeit, die sich uns bietet und die der Reichstag uns gestattet, mildern wollen, eine Beruhigung unseres Gewissens für den Fall, daß das nicht hilft, sondern daß wir fechten müssen. Täuschen wir uns doch darüber nicht, daß wir mit der Sozialdemokratie nicht wie mit einer landsmannschaftlichen Partei in ruhiger Diskussion sind, sie lebt mit uns im Kriege, und sie wird losschlagen, gerade so gut wie die Franzosen, sobald sie sich stark genug dazu fühlt. Und diese Stärke vorzubereiten — nicht der großen Partei, sondern der Führer — ist ja die ganze Aufgabe ihrer Politik, — und alles, was diese Stärke zum Losschlagen, zur Erzeugung des Bürgerkrieges, zur Herstellung des Massentritts der Arbeiterbataillone schädigen kann, hindern kann, hemmen kann, das werden sie natürlich bekämpfen, also wird ihnen auch jedes Entgegenkommen für die Leiden des armen Mannes, welches von Staatswegen geschieht, hinderlich sein. Das mindert die Unzufriedenheit, und Unzufriedenheit brauchen sie. Also das war natürlich vorauszusehen, daß sie dagegen stimmen würden."

Bismarck wendet sich gegen die Freisinnigen, Polen, Welfen, Französlinge als Gegner, um dann fortzufahren:

> „Aber auch von konservativer Seite wird gegen das Gesetz eine Opposition teils im Ganzen, teils angebrachtermaßen geübt, die ich mit der Aufgabe der konservativen Partei nicht verträglich finde. Ich möchte jedem Konservativen, der hier gegen das Gesetz auftritt, mit dem Spruch des Dichters antworten:

Es tut mir lange schon weh, daß ich dich in der Gesellschaft seh. Es liegt ja sehr nahe, daß Hyperkonservative — ich habe das oft in meinem Leben schon durchgemacht — sich unter Umständen, wenn sie zornig werden, im politischen Effekt von den Sozialdemokraten nur mäßig unterscheiden. Ich möchte die Herren zurückrufen zur Erinnerung an den Boden des Vaterlandes und selbst der Partei, auf dem sie stehen: wie können Sie von seiten der konservativen Partei, auf diese Weise dem individuellen Zorn, dem Verdruß, dem lokalen Interesse Raum geben gegenüber einer Frage, welche die Gesamtheit des Reiches so bis in ihre innersten Tiefen berührt, wie das hier geschehen ist!"

Diese hier gezeichnete Gegnerschaft gibt nur einen kleinen Ausschnitt von der scharfen Ablehnung und Bekämpfung der Bismarckschen Sozialversicherung in der gesamten Arbeitgeberschaft und Arbeitnehmerschaft, durch Kapitalismus und Sozialismus. Diese Feststellung läßt den, dem durch Ludendorffs Aufklärungkampf der Blick klar geworden ist, die überstaatlichen Mächte in scheinbar gegensätzlichen Lagern in ihrer Wirkung erkennen.

Auch die Kirche, die Geistlichen, traten mit wenigen Ausnahmen nicht für die Sozialversicherung gegen die erbarmunglose Ausschlachtung Deutscher Arbeitkraft ein, trotzdem Bismarck — in Kenntnis der Gegnerschaft auf allen Seiten — in der Botschaft diese Aufgabe als „eine der höchsten jedes Gemeinwesens" bezeichnete, „welches auf den Fundamenten christlichen Volkslebens steht", offenbar doch, um für die Durchführung seines Sozialwerkes Kirche und Christentum zu gewinnen. Aufschlußreich ist ein Vergleich des Entwurfes der Botschaft durch die Reichskanzlei mit der von Bismarck handschriftlich hergestellten endgültigen Fassung.

Reichskanzlei (Streichungen von Bismarcks Hand):

„... ist ~~zwar~~ eine schwierige, aber auch eine der höchsten Aufgaben jedes Gemeinwesens, welches ~~sich~~ auf den sittlichen Fundamenten des christlichen Volkslebens ~~auferbaut weiß und sich davon nicht loslösen darf, ohne sich selbst aufzugeben~~ steht. ~~Die Wege welche zum Ziele führen, werden auch hier~~ ..."

Nach diesen Streichungen setzt Bismarck hinter „steht" am Rande fort: „Der enge Anschluß an die realen Kräfte dieses Volkslebens durch die Zusammenfassung der letzteren in der Form korporativer Genossenschaften unter staatlichem Schutz und staatlicher Förderung werden, wie Ich hoffe, die Lösung auch von Aufgaben möglich machen, denen die Staatsgewalt allein in gleichem Umfange nicht gewachsen sein wird."

Ich kann hier nicht eingehen auf die viel verkannte innere Stellung Bismarcks zu Kirche und Christentum, die nur durch eine Darstellung der Gesamtentwicklung gewürdigt werden kann, und stelle lediglich die Tatsache fest, daß Bismarck die Auffassung gestrichen hat, als ob es sich um ein Gemeinwesen handle, das sich aufbaue auf dem Christentum und sich davon nicht loslösen dürfe, ohne sich selbst aufzugeben, und daß er durch diese Streichung nur die Tatsache ausspricht, das Gemeinwesen stehe auf dem Christentum. Der darin liegende Sinn wird noch deutlicher durch den eigenhändigen Zusatz von dem engen Anschluß an die realen Kräfte dieses Volkslebens. Dieser Tatsache widersprechen die Ausführungen über das Christentum in der Rede vom 2. 4. 81 und 9. 1. 82 nicht. Oft hat Bismarck seine Worte auf die Wirkung eingestellt, so auch hier. Es kam ihm darauf an, die allseitige Gegnerschaft gegen das Sozialwerk einzuschränken, um dieses durchzusetzen. Kirche und Christentum aber setzten sich nicht für das Sozialwerk ein.

Bis zu welchen Verstiegenheiten die Gegner gelangten, zeigen zwei Aussprüche des Freisinnigen Eugen Richter:

„Der Grundsatz der Reichsregierung ist ein kommunistisches Element. Und weiter noch: es ist ein Kommunismus, so schlecht wie ihn noch niemand bisher erfunden hat"

und

„Niemand hat mehr als der Fürst Bismarck mit seinen Sozialversicherungplänen dazu beigetragen, daß die sozialdemokratische Bewegung neue Lebenskraft gewann."

Allein stand Bismarck mit wenigen Mitarbeitern, wie alle großen Deutschen allein standen, wie Ludendorff allein steht, unverstanden, bekämpft, verleumdet, mit Schmutz beworfen und doch — über dem allen stehend auf den Höhen Deutscher Art. Aussprüche wie die Richters und viele andere gegen Bismarck gleichen denen gegen Ludendorff. Dieser aber und seine Frau haben uns die Erkenntnis gegeben, warum der Deutsche entgegen, nicht entsprechend Deutscher Art sich gegen die wendet, die gipfelnde Erfüllung Deutscher Art bedeuten, die Erkenntnis nämlich von der Belastung der Deutschen Seele durch eine Fremdlehre, durch ein für heilig halten, was ihm nicht heilig sein kann, und damit den Weg zur Entwicklung und zum Bewußtsein Deutscher Art.

Wie Bismarck gerade Richter gegenüber den Schutz der Ausgebeuteten durch den Staat betont, zeigt seine Rede vom 2. 4. 1881:

„Der Herr Abgeordnete Richter hat auf die Verantwortlichkeit des Staates für das, was er tut, auf dem Gebiet, welches er heute betritt, aufmerksam gemacht. Nun, meine Herren, ich habe das Gefühl, daß der Staat auch für seine Unterlassungen verantwortlich werden kann. Ich bin nicht der Meinung, daß das „laisser faire, laisser aller", „das reine Manchestertum in der Politik", „jeder sehe, wie er's treibe, jeder sehe, wo er bleibe", „wer nicht stark genug ist, zu stehen, wird niedergerannt und zu Boden getreten" — „wer da hat, dem wird gegeben, wer nicht hat, dem wird genommen" —, daß das im Staat, namentlich in dem monarchischen, landesväterlich regierten Staat Anwendung finden könne, im Gegenteil, ich glaube, daß diejenigen, die auf diese Weise die Einwirkung des Staates zum Schutz des Schwächeren perhorreszieren, ihrerseits sich dem Verdacht aussetzen, daß sie die Stärke, die ihnen, sei es kapitalistisch, sei es rhetorisch, sei es sonstwie, beiwohnt, zum Gewinn eines Anhanges, zur Unterdrückung der anderen, zur Anbahnung einer Parteiherrschaft ausbeuten wollen und verdrießlich werden, sobald ihnen dies Beginnen durch irgendeinen Einfluß der Regierung gestört wird."

Wütende Gegner waren die Versicherunggesellschaften, besonders von den Juden vertreten. Ihnen hielt Bismarck entgegen:

„Der Herr Abgeordnete Bamberger hat ja gestern seinen Angriff auf das Gesetz wesentlich mit der Klage über den Ruin der Versicherunggesellschaften — er hat sich stark ausgedrückt: daß diese zerdrückt, zermalmt werden würden, und hat gesagt, daß diese Versicherunggesellschaften sich um die Dankbarkeit ihrer Mitbürger bewürben. Ich habe immer geglaubt, sie bewürben sich um das Geld ihrer Mitbürger.

Wenn Sie aber auch dafür die Dankbarkeit noch zu Buch bringen können, so ist das eine geschickte Operation. Daß Sie aber als edle Seelen sich für die Arbeiterinteressen bei der Einrichtung ihrer Versicherunggesellschaften auf Aktien zu opfern bereit waren, habe ich nie geglaubt, ich würde mich auch schwer davon überzeugen."

Auch die Vertreter der Wissenschaft versagten. Auf den Hochschulen lehrte man, daß jeder, auch der geringste Eingriff des Staates in das Wirtschaftleben, besonders auf dem Gebiete der Arbeitregelung, gegen die grundlegenden Begriffe

der Volkswirtschaftlehre verstoße. Selbst der zu den sogenannten Kathedersozialisten gehörige Schmoller schrieb später:

„Die grundlegenden Reformen wurden in neun Jahren mit dem Hochdruck aller parlamentarischen Mittel durchgesetzt; ich habe einem der Mitarbeiter einst eingewandt, das sei Überstürzung; ich glaubte damals, man solle die Sache mehr ausreifen lassen. Es wurde mir aber die schlagende Antwort: Wenn das Ganze nicht unter Bismarck fertig werde, so könnten Generationen vergehen, bis man wieder einen Schritt vorwärts käme."

Trotz aller Gegnerschaft schuf Bismarck die Sozialversicherung in neun Jahren schweren Ringens, in dem er freilich nicht alle seine Gedanken durchsetzen konnte.

Der leitende Grundgedanke war der Anspruch des Arbeiters auf den Beistand des Staates. Nicht Gnade, sondern Anspruch, Recht. Dieses Recht gab Bismarcks Werk den Arbeitern und, wie Bismarck sagte, „das Gefühl menschlicher Würde, welches auch der ärmste Deutsche meinem Willen nach behalten soll."

Das bringt die Kampfziele Ludendorffs in Erinnerung, weit darüber hinausgehend, alle Deutschen umfassend, die ihre Pflicht des Artlebens erfüllen:

„Das Volk ist eine lebendige Einheit Deutscher Menschen, die in Selbsterhaltung und darüber hinaus einander durch Arbeit mit Kopf und Hand dienen und ihre göttliche Aufgabe erfüllen. Wer hier nicht versagt, hat — an welcher Stelle er auch stehe — das Recht auf Achtung, Versorgung und Fürsorge."

Man vergleiche dazu Bismarcks Worte in seiner Rede vom 2. 4. 1881:

„Mir ist die Versuchung nahe getreten, in dem ersten Paragraphen, in dem, glaube ich, der Satz vorkommt: „alle Arbeiter, die" und „müssen so und so entschädigt werden," anstatt dessen zu sagen „jeder Deutsche".

Wie aus folgenden Sätzen hervorgeht, beschränkte er den Anfang des Neuen um der nötigen Erfahrung wegen, um dann weiter zu gehen.

Nicht erreicht hat Bismarck das Tabakmonopol, dessen Ertrag für die Sozialausgaben des Reiches verwendet werden sollte. Das Reich sollte Zuschüsse leisten als Ausgleich zu dem Versicherungzwang. Der Reichstag wollte sie überhaupt nicht bewilligen. Das setzte Bismarck aber durch. Freilich wollte er die Betriebe verantwortlich machen und ihnen die Lasten auferlegen und auch die Reichszuschüsse verschieden regeln. Die späteren Lastenteilungen entsprachen dem von ihm gedachten Aufbau nicht.

Dieser lag in korporativen Zusammenschlüssen, d. h. in Berufsgemeinschaften entgegen der späteren „Zentralisierung", die Aufgaben erfüllen sollten, denen die Staatsmacht nicht gewachsen war. Immer wieder versuchte Bismarck die Berufsgemeinschaften durchzuführen. Es ist lediglich bei der Unfallversicherung, aber nicht so weitgehend wie geplant, gelungen. Nach seiner Entlassung hat Bismarck immer dringender die Besucher in Friedrichsruhe auf die Notwendigkeit von Berufsgemeinschaften für den gesamten Wirtschaftaufbau hingewiesen.

Zugleich sollte in den Berufsgemeinschaften die Selbstverwaltung geschaffen werden. Das ist zum Teil geschehen.

Die geschaffenen Gesetze reihen sich zeitlich aneinander an:

1883 Krankenversicherunggesetz
1884 Unfallversicherunggesetz für die Industriearbeiter
1885 Unfall- und Krankenversicherung in Verkehrsbetrieben
1886 Unfallversicherung in der Landwirtschaft
1887 Unfallversicherung für die Bauarbeiter und Seeleute
1889 Alters- und Invaliditätversicherung.

In der Folgezeit wurde die Sozialversicherung ständig ausgebaut, wie Bismarck am 2. 4. 1881 sagte: „Ich glaube nicht, daß mit der sozialen Frage, die seit 50 Jahren vor uns schwebt, unsere Söhne und Enkel vollständig ins Reine kommen werden."

Jedoch entwickelte sie sich nicht in der Richtung der Bismarckschen Gedanken und Ziele. In der Gesellschaft für soziale Reform unter Minister a. D. Berlepsch, in der ich in Vertretung des Güterbeamtenverbandes mitarbeitete, bereitete sich der Weg zu stets größerem Zwang und Vermassung vor. Dort traten auch die einzelnen Verbände und Organisationen auf. Der Deutschnationale Handlunggehilfenverband kämpfte vor allem um die Angestelltenversicherung. Dieses Ziel war grundsätzlich gut, hätte aber in Berufsgemeinschaften Besseres erreicht. Es wurden auf berufsgemeinschaftlicher Grundlage Versicherungen geschaffen, so in Pommern die der Güterbeamten, woran ich mitarbeitete, mit Selbstverwaltung. Sie konnten sich aber infolge des Verlangens nach Staatsversicherung nicht durchsetzen. Diese Forderungen wurden in einer Riesenversammlung in Berlin in der Neuen Welt, die Bechly leitete, entscheidend zum Ausdruck gebracht. Ich blieb dort mit meinem Widerspruch allein, der sich gegen den zusammengesetzten, zentralisierten Aufbau und die Art und Weise der Aufbringung der Mittel richtete.

Im Jahre 1913 wurde die Krankenversicherung auch fürs Land Gesetz. Die Landkrankenkassen wurden eingerichtet.

Nach dem Kriege kam dann die Arbeitlosenversicherung dazu.

Auch inhaltlich wurden die Gesetze ausgebaut, die Leistungen vermehrt und erhöht und die Beiträge ebenfalls.

Jede Beitragserhöhung löste einen Kampf bei den Arbeitgebern aus: der von den Arbeitern zu entrichtende Beitragsteil werde doch auf den Lohn abgewälzt, der dadurch unnötig hoch würde, jede Beitragserhöhung sei eine Lohnerhöhung ... Das ist wohl richtig. Jedoch war die wüste Schimpferei unberechtigt, ein Ausfluß ausbeutenden Arbeitgeberdenkens. Soziallasten sind ein Teil des Lohnes und sind wie dieser zu bejahen. Dies sei gesagt im Bewußtsein der heutigen Klagen über die Höhe der Soziallasten, für die der Grund anderwärts zu suchen ist.

Die Einrichtung der Ortskrankenkassen wurde von der Sozialdemokratie benutzt, um ihre Macht daran emporzuranken. Der Zweidrittelbeitrag des Arbeitnehmers gab ihr die Mehrheit in der Verwaltung. Die Werber und Beauftragten der Sozialdemokratie wurden in die Angestelltenposten der Krankenkasse gebracht, waren von dieser besoldet und brauchten für ihre Werbung zum Sozialismus keine besonderen Mittel. Man legte die Zahltage in die Nähe der Krankenkassen. Über diese hat die Sozialdemokratie in Partei und Gewerkschaft ihre Macht gebildet.

Die Wirkung der Sozialversicherung — von der Arbeitlosenversicherung wird später die Rede sein — entsprach der Absicht ihres Schöpfers, die Arbeitnehmer „zu schützen und zu stützen, damit sie auf der großen Heerstraße des Lebens nicht überrannt und niedergetreten werden". Gegenüber den heutigen Angriffen auf die Sozialversicherung und dem Streben nach ihrem Abbau sei betont, wie segensreich sie sich ausgewirkt hat, nicht nur auf die Versicherten selber und die Sicherstellung ihrer Lebenshaltung und ihrer Familie nach Unfall, im Alter und in Krankheitfällen, sondern auch auf die Einschränkung und Verhütung von Unfällen und Krankheiten, wie Berufskrankheiten und Volksseuchen, sowie auf die gesamte Wirtschaft durch Erhaltung der Kaufkraft der Rentenempfänger und durch Verminderung des Ausfalles an schaffender Arbeit infolge Verhütung und schnellerer, besserer Heilung von Unfall und Krankheit. Somit hat die Sozialversicherung die Gesamtleistung des Volkes erhöht.

Der Umfang der Versicherten ist im Laufe der Zeit gewaltig gestiegen. Nach dem ersten Jahre des Bestehens der Sozialversicherung war der Anteil der Versicherten an der Gesamtbevölkerung 10 v. H., im Jahre 1928 dagegen 38 v. H. und bei Einrechnung der Familienangehörigen mit Anspruch auf Krankenpflege zwei Drittel der Bevölkerung.

Man hört oft, daß bald fast alles in die Zwangsjacke der Versicherung gesteckt würde. Das gibt kein richtiges Bild. Man denke daran, wieviele selbständige Lebenshaltungen in die Abhängigkeit hinabgedrückt wurden. Daran liegt — bei Berücksichtigung des Bevölkerungzuwachses — in der Hauptsache die Steigerung des Umfanges der Versicherten. Es sei an den vorhergehenden Vortrag erinnert.

Noch stärker als die Versichertenzahl sind die Leistungen der Sozialversicherung gestiegen:

| | Versicherte Personen | | Ausgaben | |
|---|---|---|---|---|
| | insgesamt | v. H. der Gesamtbevölkerung | insgesamt | auf den Kopf der Bevölkerung |
| 1885 . . | 4,7 Millionen | 10 v. H. | 52,2 Mill. Mk. | 1,12 Mk. |
| 1900 . . | 19,0 " | 34 v. H. | 381,6 " | 6,81 " |
| 1913 . . | 26,0 " | 39 v. H. | 1100,5 " | 16,43 " |
| 1928 . . | 24,0 " | 38 v. H. | 4862,6 Mill. RM. | 76,44 RM. |

Ende 1928 gab es 4,56 Millionen Rentenempfänger in Deuschland.

### Die Unfallversicherung.

Die Unfallversicherung umfaßte:

| | | |
|---|---|---|
| Im Jahre 1886 . . . . . . . . . . . . . | 3,7 Millionen | Versicherte |
| " " 1900 . . . . . . . . . . . . . | 17,4 " | " |
| " " 1913 . . . . . . . . . . . . . | 25,8 " | " |
| " " 1927 . . . . . . . . . . . . . | 22,8 " | " |
| " " 1928 . . . . . . . . . . . . . | 23,4 " | " |

Die Zahl der Unfälle ist infolge Ausdehnung der Industrie und Zunahme der Maschinen in der Landwirtschaft bis 1905 gestiegen, von da trotz weiterer Steigerung der Maschinenverwendung bis 1925 um ein Viertel gefallen. Das ist bemerkenswert. Denn daraus ist ersichtlich die Steigerung der Gesamtleistung.

Unfallrenten wurden gezahlt:

| | |
|---|---|
| 1900 . . . | 659 500 |
| 1913 . . . | 1 096 300 |
| 1927 . . . | 916 100 |
| 1928 . . . | 956 000 |

Aus umstehender Übersicht geht hervor, daß die Unfallversicherung eine besondere Stellung unter allen Versicherungarten einnimmt. Ihre Träger sind die Berufsgenossenschaften. Daher werden in diesen die Lasten jährlich auf die Betriebe umgelegt nach dem Bedarf des abgelaufenen Jahres. Dazu tritt eine Ansammlung von Rücklagen, die nicht hoch sind, somit auch nicht die Zinseinnahmen. Die Unfallversicherung ist am gesundesten aufgebaut. Sie verfällt nicht dem kapitalistischen System. Freilich ist in den letzten Jahren das Bestreben vorhanden, die Rücklagen höher als nötig zu gestalten und die Verwaltungkosten über Gebühr zu steigern. Während die Leistungen von 1913 bis 1929 sich noch nicht verdoppelt haben, sind die Verwaltungkosten über das Doppelte gestiegen, obwohl sie nicht in gleichem Verhältnis wie die Leistungen zu wachsen brauchen.

Die Ausführungbehörden sind die von Staat und Gemeinde. Es ist also kein Anlaß gegeben zu besonderen Bauten und Beamtenkörpern.

**Einnahmen, Ausgaben und Vermögen der Sozialversicherung in den Jahren 1913, 1928, 1929 betrugen:**

| Jahre | Einnahmen: Gesamteinnahmen | Einnahmen davon: Beiträge | Einnahmen davon: Reichszuschuß u. -beitrag | Einnahmen davon: Zinsen u. sonst. Einnahmen | Ausgaben [2]: Gesamtausgaben | Ausgaben davon: Leistung insges. | Ausgaben davon: Verwalt.-kosten insges. | Überschuß (- Fehlbetrag) d. Einnahmen über die Ausgaben | Vermögen am Ende des Jahres |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | in Millionen ℳ bzw. RM | | | | | | | | |
| **Krankenversicherung (einschl. Knappschaft- und Ersatzkassen)** | | | | | | | | | |
| 1913 | 670,9 | 595,9 | – | 75,0 | 569,2 | 506,1 | 52,5 | 101,7 | [3] 429,8 |
| 1928 | 2144,7 | 2074,3 | 29,0 | 41,4 | 2051,2 | 1892,9 | 141,8 | 93,5 | 721,3 |
| 1929*) | 2302,0 | 2235,0 | 27,0 | 40,0 | 2255,0 | 2083,0 | 154,0 | 47,0 | 768,0 |
| **Unfallversicherung** | | | | | | | | | |
| 1913 | 229,3 | 194,7 | – | 34,6 | 226,8 | [4] 179,4 | [5] 26,6 | 2,5 | 597,9 |
| 1928 | 395,9 | 377,4 | – | 18,5 | 377,5 | [4] 321,8 | [5] 51,2 | 18,4 | 296,8 |
| 1929*) | 424,0 | 403,0 | – | 21,0 | 409,7 | [4] 349,7 | [5] 54,7 | 14,3 | 311,0 |
| **Invalidenversicherung** | | | | | | | | | |
| 1913 | 419,3 | 290,0 | 58,5 | 70,8 | 243,0 | 218,3 | 24,4 | 176,3 | 2 105,5 |
| 1928 | 1 522,1 | 1 075,8 | 320,3 | 126,0 | 1 126,2 | 1 070,1 | 52,2 | 395,9 | 1 277,6 |
| 1929*) | 1618,6 | 1 092,0 | 385,3 | 141,3 | [6] 1 315,3 | [6] 1 252,8 | 54,9 | 303,3 | 1 581,0 |
| **Angestelltenversicherung** | | | | | | | | | |
| 1913 | 141,7 | 138,1 | – | 3,6 | 14,7 | 11,3 | 2,9 | 127,0 | 137,1 |
| 1928 | 406,5 | 317,2 | – | 89,3 | 138,2 | 124,0 | 11,3 | 268,3 | 1 000,6 |
| 1929 | 495,9 | 372,4 | – | 123,5 | 186,2 | 168,8 | 12,1 | 309,7 | 1 310,3 |
| **Knappschaftliche Pensionversicherung** | | | | | | | | | |
| 1913 [7] | 92,5 | 77,1 | – | 15,4 | 46,8 | 43,9 | 2,3 | 45,7 | . |
| 1928 | 230,4 | 222,1 | – | 8,3 | 226,8 | 216,6 | 9,3 | 3,6 | 95,7 |
| 1929*) | 261,7 | 192,3 | 56,2 | 13,2 | 231,9 | 220,9 | 9,5 | 29,8 | 176,2 |
| **Zusammen** | | | | | | | | | |
| 1913 | 1553,7 | 1 295,8 | 58,5 | 199,4 | 1 100,5 | 959,0 | 108,7 | 453,2 | . |
| 1928 | 4699,6 | 4066,8 | 349,3 | 283,5 | 3919,9 | 3625,4 | 265,8 | 779,7 | 3392,0 |
| 1929*) | 5 102,2 | 4294,7 | 468,5 | 339,0 | 4 398,1 | 4075,2 | 285,2 | 704,1 | 4 146,5 |
| **Arbeitslosenversicherung [8]** | | | | | | | | | |
| 1913 | – | – | – | – | – | – | – | – | – |
| 1928 | 851,8 | 823,7 | – | 28,1 | 941,4 | [9] 857,8 | [10] . | – 89,9 | . |
| 1929 | 995,7 | 869,2 | [11] 105,5 | 21,0 | 1 372,2 | [9] 1 264,0 | [10] . | – 376,5 | – |
| **Sozialversicherung insgesamt** | | | | | | | | | |
| 1913 | . | . | . | . | . | . | . | . | . |
| 1928 | 5551,4 | 4890,5 | 349,3 | 311,6 | 4861,6 | 4483,5 | . | 689,8 | . |
| 1929*) | 6097,9 | 5 163,9 | 574,0 | 360,0 | 5770,3 | 5339,2 | . | 327,6 | . |

*) Vorläufige bzw. geschätzte Zahlen. — [1]) Für die Krankenversicherung sind die Beträge des Jahres 1914 eingesetzt, da 1913 noch das alte Krankenversicherunggesetz in Kraft war. — [2]) Ohne Rücklage zur Vermögensbildung. [3]) Ausschl. Ersatzkassen. — [4]) Einschl. Kosten der Unfallverhütung. — [5]) Einschl. Verfahrenskosten. — [6]) Einschl. Zahlungen an das Saargebiet. — [7]) Einschl. der knappschaftlichen Angestelltenversicherung. — [8]) Ohne den Aufwand für die Krisenunterstützung, der 1928 130 Mill. RM und 1929 166,6 Mill. RM betrug. Diese Mittel werden vom Reich (Gemeinden) aufgebracht. — [9]) Einschl. Maßnahmen zur Verhütung und Beendigung der Arbeitlosigkeit. — [10]) Die Verwaltungkosten lassen sich in der Arbeitlosenversich. nicht aussondern. — [11]) Berufsübliche Sonderfürsorge.

**Weil auf Berufsgenossenschaften gegründet und durch vorhandene Stellen verwaltet, arbeitet die Unfallversicherung gut. Der berufsgemeinschaftliche Gedanke hat sie vor Ausartung und Mißbrauch bewahrt.**

## Die Invalidenversicherung.

Anders ist es mit den übrigen Versicherungarten.

Träger der Invalidenversicherung sind die Landesversicherunganstalten (29) und 6 Sonderanstalten. Hier setzt schon der Prachtbau der Anstalten und die Aufblähung des Beamtenkörpers ein, wenn auch noch verhalten.

Die Zahl der Versicherten hat ständig zugenommen und betrug 1929 etwa 18 Millionen. Ebenso steigt die Zahl der Renten von Jahr zu Jahr ganz erheblich:

| | |
|---|---|
| Ende 1900 . . . | 598 900 |
| „ 1913 . . . | 1 152 000 |
| „ 1927 . . . | 2 972 100 |
| „ 1928 . . . | 3 096 000 |
| „ 1930 . . . | 3 518 395 |

Während schon vor dem Kriege eine Kapitalshäufung einsetzte und ein nicht unbedeutender Teil der Ausgaben durch Zinseinnahmen bestritten wurde, vernichtete die Geldaufblähung das Vermögen der Invalidenversicherung, das 1913 rund 2 106 Millionen Mark und 1924 nur noch 254,9 Millionen Reichsmark betrug. Wenn es bis 1929 auf 1 581 Millionen Reichsmark wieder angeschwollen ist, also um 1 326 Millionen Reichsmark in 5 Jahren, wogegen zur Ansammlung von 2 106 Millionen Reichsmark vor dem Kriege rund 30 Jahre (1885 bis 1914) erforderlich waren, so zeigt dies die verschärfte Kapitalisierung und den Widersinn der bedeutenden Erhöhung der Beiträge und der Zuschüsse des Reiches. Beträgt der Überschuß 1928 rund 396 Millionen und 1929 rund 303 Millionen und der Reichszuschuß 320 bzw. 365 Millionen Reichsmark, so ist entweder der Reichszuschuß oder der Beitrag oder beides zu hoch. Hier liegt die bewußte Einbindung in das kapitalistische System vor. Dies ist die Ursache der über das Notwendige erhöhten Soziallasten.

### Die Krankenversicherung.

Aus dem allgemeinen Grunde der Herabdrückung von immer mehr Menschen in die Abhängigkeit wuchs auch bei der Krankenversicherung die Zahl der Versicherten, nur zum geringen Bruchteil infolge der Erhöhungen der Einkommensgrenze für die Versicherungpflicht, die zur Zeit 3600 RM. beträgt.

| | | Männer | Frauen | zusammen | insgesamt einschl. Ersatzkassen |
|---|---|---|---|---|---|
| Ende | 1885 | 3,88 Mill. | 0,79 Mill. | 4,67 Mill. | — |
| im Jahresdurchschnitt | 1900 | 7,94 „ | 2,22 „ | 10,16 „ | — |
| „ „ | 1914 | 10,74 „ | 5,78 „ | 16,52 „ | 16,92 Mill. |
| „ „ | 1927 | 12,71 „ | 7,25 „ | 19,96 „ | 21,21 „ |
| „ „ | 1928 | 13,13 „ | 7,53 „ | 20,66 „ | 22,02 „ |

Wie die Leistungen je Mitglied berechnet, aber auch die Krankheitfälle und Krankheittage gestiegen sind, zeigt folgendes Zahlenbild:

| | Leistungen je Mitglied | Krankheitfälle auf 100 Mitglieder | Krankheittage auf 100 Mitglieder |
|---|---|---|---|
| 1885 . . . | 11,05 Mk. | 42,0 | 589 |
| 1900 . . . | 16,74 Mk. | 38,6 | 682 |
| 1914 . . . | 28,49 Mk. | 42,1 | 866 |
| 1927 . . . | 70,47 RM. | 53,6 | 1243 |
| 1928 . . . | 81,30 RM. | 55,4 | 1330 |

Trotzdem bei der Krankenversicherung nicht so wie bei der Invalidenversicherung der Zinsendienst eine Rolle spielt, so liegt eine erhebliche Kapitalisierung vor. Seit 1883 hatte sich ein Kapital von 430 Millionen Mark bis 1913, also in 30 Jahren, angesammelt, das in der Geldaufblähung verloren ging. 1929, also in 5 Jahren, war ein Kapital angesammelt von 768 Millionen Reichsmark.

Die Krankenversicherung erhält in der Nachkriegszeit einen Reichszuschuß von 29 bzw. 27 Millionen Reichsmark für die Familienwochenhilfe, erzielt jedoch einen Überschuß von 93 bzw. 47 Millionen Reichsmark. Das ist nicht in Einklang zu bringen.

Die Krankenversicherung ist es, die am drückendsten empfunden wird. Man rühmt es zwar, daß die Zahl der kleinen Kassen verschwunden und in größeren

aufgegangen (1909 = 23 447, 1914 = 10 067, 1927 = 7515, 1928 = 7484) und daher die Kosten herabgesetzt sind, jedoch sieht man hier gerade das Anwachsen der Prachtbauten von Verwaltunggebäuden, das Anschwellen der Beamtenziffern und die Einzwängung der Beteiligten, der Kranken und der Ärzte in die „Hierarchie" dieser Beamten. Man braucht nur einmal eine Großtagung der Krankenkassen mitzumachen, um ein genügendes Bild von dem dort herrschenden Geiste zu erhalten.

Die Leistungen, deren man sich so rühmt, sind in gleichem Werte ohne die Versicherung um zwei Drittel der Kosten niedriger zu stellen. Das kommt daher, daß trotz des Steigens der Volksgesundheit im Ganzen die Krankheitfälle und -tage so riesig gestiegen sind, d. h. daß viele Krankheit vorheucheln oder wegen ganz geringfügiger Unpäßlichkeiten, die als Krankheit nicht anzusehen sind, den Arzt aufsuchen. Das mußte zu immer weiterer, ja zu einer unwürdigen Senkung der Arztgebühren führen. Fortwirkend sahen sich die Ärzte genötigt, die Geschäftsgepflogenheit des Warenhauses anzunehmen, durch erhöhten Umsatz bei kleinem Einzelverdienst den Gesamtverdienst zu erhöhen. So treibt eines das andere aus dem System zur Heuchelei und zum Betruge.

Einzelheiten bringt das Flugblatt von Dr. Meltzer, das von Ludendorffs Volkswarte herausgegeben wurde: „Die Leibeigenschaft durch die Sozialversicherung". Dort wie in Ludendorffs Volkswarte lese man nach, welche Schäden die heutige Kranken- wie die gesamte Sozialversicherung wachsend bringt.

Gegen die Krankenkassen ist man verschiedentlich vorgegangen, so besonders auf dem Lande. Es sind freie Kassen eingerichtet worden. Sie haben in der ersten Zeit ganz gut gearbeitet, fielen aber in den gleichen Fehler wie die Zwangskassen, sie wurden kapitalistisch und zeigten schließlich alle Mängel der anderen Kassen. Sie vergingen wieder.

### Die Angestelltenversicherung.

Während die Krankenversicherung in Ortskrankenkassen und Landkrankenkassen, zusammengefaßt in Verbänden, Betriebs- und Knappschaftkassen und verschiedenen Ersatzkassen, alle im Dachverbande vereinigt hat, ist die 1911 eingeführte Angestelltenversicherung straff über das ganze Reich in einer Spitze zusammengefaßt (zentralisiert). Träger ist die Reichsversicherunganstalt für Angestellte.

Die obere Grenze des versicherungpflichtigen Einkommens beträgt 8400 RM., die Zahl der Versicherten 1928 etwa 3,3 Millionen, die der Ruhegeldrenten 72 700 und 76 900 Witwen- und Waisenrenten.

Bei der Angestelltenversicherung machen die Zinseinnahmen 33 v. H. der Beitragseinnahmen aus, d. h. in ihr ist der Kapitalismus am weitesten getrieben. In den 4 Jahren ihres Bestehens vor dem Kriege hatte sie ein Kapital von 137,1 Millionen Mark angesammelt. Auch ihr Vermögen ging in der Aufblähung verloren. Nach 1924 ging die Kapitalhäufung mit Riesenschritten vorwärts, in 5 Jahren bis 1929 auf 1,3 Milliarden Reichsmark. Der Überschuß des Jahres 1929 betrug 309,7 Millionen Reichsmark; die Beiträge wenig mehr als 372 Millionen Reichsmark und die Leistungen nur 168 Millionen Reichsmark, die fast durch die Zinseinnahmen gedeckt werden könnten. Wozu dann eigentlich so hohe Beiträge oder Beiträge überhaupt? fragt man sich. Die Verwaltungkosten sind gestiegen von 2,9 Millionen Mark im Jahre 1913 auf 12,1 Millionen Reichsmark im Jahre 1929, also um das Vierfache, dagegen die Beiträge um das Zweidreifünftelfache und die Gesamteinnahmen um das Drei-

fache. Erklärlich wird dieses ungesunde Aufblähen der Verwaltungkosten dadurch, daß die Kapitalsanlagen, die Geldleihe den allergrößten Umfang der Geschäfte bedingen und soviel Arbeitkräfte verlangen wie eine Großbank.

Will man die Sozialversicherung werten, so ist der Kernpunkt ihre Verkettung in die zinskapitalistisch-sozialistische Wirtschaftform. Sie hat ihr Wesen verloren, das ihr ihr Schöpfer gegeben. In Berufsgemeinschaften mit Beiträgen der Betriebe als einem Teil des Lohnes sollte sie arbeiten. Der korporative Zusammenschluß sollte Aufgaben erfüllen lassen, denen die Staatsgewalt nicht gewachsen ist. Wie so oft, hatte Bismarck die Grenzen der Staatsmacht erkannt und wollte die Gestaltung den Kräften im Volksleben übertragen und den staatlichen Zwang auf das Notwendigste beschränken. Heute sehen wir nur in der Unfallversicherung das noch zu einem Teile gewahrt. Alle anderen Sozialversicherungen haben immer mehr Zwang ausgeübt und die Vermassung, das Kollektiv, herbeigeführt. Also auch auf diesem Gebiete ist der Staatskapitalismus zu erkennen, der Freiheit und Eigentum nimmt.

In ihren guten Wirkungen hat die Sozialversicherung das Überrannt- und Niedergetretenwerden der Ausgebeuteten verlangsamt, nicht aufgehoben. Denn jene überstaatlichen Mächte haben die Sozialversicherung immer mehr zu ihrem Werkzeuge auszubeuten gewußt.

Einer Aufhebung der Sozialversicherung wird man nicht das Wort reden können. Sich selbst überlassen würden viele dessen verlustig gehen, was sie für Alter, Krankheit und Unfall bedürfen. Es ist auch nicht von allen zu erwarten, daß sie dafür sparen werden, selbst wenn jede Arbeit ihren vollen Lohn erhält. Diese bedürfen des Zwanges nicht allein zu ihrem eigenen Wohle, sondern zum Gedeihen des Volksganzen. Eine Senkung der Soziallasten ist ebenfalls kein Mittel, wenn es sich um das Grundsätzliche der Sozialversicherung handelt. Es ist eine Änderung von Grund auf nötig.

In einem Zusatz zu dem schon erwähnten Flugblatt des Dr. Meltzer geht Frau Dr. Mathilde Ludendorff den Dingen auf den Grund und kennzeichnet vom sittlichen Standpunkt aus die heutige Sozialversicherung als unwürdig eines Deutschen, da Eigentum und Freiheit ihm in Fesseln gelegt sind. Wogegen nach ihrem Vorschlag die eingezahlten Gelder Eigentum des Zahlers bleiben. Die Versicherungkassen würden dann Sparkassen, die z. B. die Verrechnung mit den Ärzten vornehmen, oder gemäß dem auf ein bestimmtes Alter festzusetzenden freien Verfügungrecht dem Eigentümer das Ersparte auszahlen. Dem Einzelnen bleibt das Eigentum und die Freiheit der Verfügung. In Fällen, in denen das Ersparte nicht ausreicht, sind Vorschüsse zu gewähren, die aus späteren Ersparnissen zurückzuzahlen sind.

Wird die Wirtschaftform von Grund auf anders, wird — wie im vorhergehenden Vortrag gezeigt — das Geld lediglich Tauschmittel ohne Kapitalbildung und Anspruch auf Währungware mit späterer Laufzeit, so bleibt der Anspruch und kann nicht genommen werden. Zudem werden Berufsgemeinschaften auch die Aufgabe zu lösen haben, die für die Verwaltung der Sparbeiträge in Frage kommen.

Frau Dr. Mathilde Ludendorff zeigt den Kern der Lösung, die Regelung des Stofflichen aus Geist und Seele. Die Verantwortung für die Selbsterhaltung und die Einbindung ins Volksganze, das Zusammengehörigkeitgefühl zur Rasse und die Verantwortung für kommende Geschlechter zu wecken, ist bester Schutz! Das löst die Ketten der Demut, der Unehrlichkeit und Heuchelei von dann wieder freien, stolzen, ehrlichen, rechtlichen und arbeitsamen Menschen.

## Die Arbeitlosenversicherung.

Von allen anderen Sozialversicherungen getrennt ist die Arbeitlosenversicherung zu betrachten, die erst nach dem Kriege geschaffen wurde.

Vor dem Kriege gab es auch Arbeitlosigkeit. Es war die regelmäßig wiederkehrende Ruhezeit in allen den Berufen, die von der Witterung und den Jahreszeiten abhängig sind, wie im Baufach (Maurer, Zimmerer, Dachdecker usw.), in der Binnenschiffahrt und mitunter auch in der Seeschiffahrt bei Vereisung der Flüsse und Häfen. Das waren natürliche Erscheinungen, die ihren Ausgleich fanden in der Höhe der Löhne, die erheblich über denen anderer Berufe standen und für die Zeit des Still-Liegens ausreichen mußten, sowie in den Gelegenheitarbeiten, die gerade die kalten Jahreszeiten vielfach boten.

Wirkliche Arbeitlosigkeit war selten und durch das Wachstum der Industrie immer schnell behoben. Im Gegenteil kam es zu dauerndem Mangel an Arbeitkräften. Die durch industrielle Werbung verursachte Landflucht stürzte den bis dahin ausgeglichenen Haushalt der Arbeitkräfte auf dem Lande um und zwang zur Einfuhr von Arbeitkraft aus dem Auslande, der polnischen Wanderarbeiter. Auch die Industrie schritt zu dieser Einfuhr fremder Arbeitkraft in großem Umfange. Das hätte nie geschehen dürfen. Hier hätte der Staat eingreifen und führen müssen. Stattdessen hat er nur Ordnungbestimmungen getroffen. Allerdings ordnete er die alljährliche Abschiebung der Wanderarbeiter an, jedoch verspätet und nur für das Land, nicht für die Industrie. Im Industriegebiet ist daher eine Rassemischung eingetreten, zuerst nur im Nebeneinander, späterhin auch in der Blutsmischung. Vereinzelt, aber nicht ins Gewicht fallend ist dies auch auf dem Lande in Erscheinung getreten.

Hier zeigt sich die Verletzung der Erhaltung der Art durch die Ausbeutunggier in einer das gesamte Volk bedrohenden Weise. Fortschreitend mußte das Artgemäße schwinden. In dem Kampfe gegen die Einrichtung der Wanderarbeiter habe ich betrübende Feststellungen machen müssen. Wenn man Arbeitgeber aussprechen hörte: „Ich kann den Deutschen Arbeiter nur von hinten sehen" oder „Der Deutsche Arbeiter ist zu faul" oder „Ich kann nur mit den polnischen Wanderarbeitern fertig werden" oder „Die Deutschen Arbeiter verstehen sich auf die Arbeiten nicht" (das meinte man besonders im Zuckerrübenbau), so zeigt sich darin ein Tiefstand sondergleichen, eine Verschüttung des Artgefühles, hervorgerufen dadurch, daß man den Arbeiter nicht mehr als Menschen, sondern als eine auszubeutende Maschine ansieht. 1922 wurden Briefe polnischer Regierungstellen an Vorarbeiter aufgefangen, aus denen hervorging, daß die polnischen Arbeiter als Vorposten mit bestimmten Aufträgen bei Kriegsausbruch anzusehen waren. Selbst diese Vorhaltung verschlug nichts. Man war sogar empört, als ich nach dieser Feststellung nicht anders konnte, als jeden, der noch Wanderarbeiter beschäftigte, als Landesverräter zu bezeichnen. Die Landwirtschaftkammern begründeten aber „sehr sachlich" die Notwendigkeit der Wanderarbeiter immer weiter.

Noch heute ist eine beträchtliche Anzahl ausländischer Arbeiter in Deutschland trotz der Arbeitlosigkeit. In der Industrie hat die Zahl gegen frühere Zeiten abgenommen. Dort sind aber sehr viele eingebürgert („naturalisiert") und die als Ausländer Bescheinigten, die „Legimitierten" und „Befreiten" seit Jahren, seit 1919 dauernd im Lande. Neueinreisungen finden, wenn auch wenig, doch noch statt. In der Landwirtschaft geht die Zahl der ausländischen Arbeiter zwar zurück. Aber immer wieder finden jedes Jahr neue Einreisungen statt. Die folgenden Zahlen enthalten nicht die ausländischen Industriearbeiter in

Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Oldenburg und Bremen und nur einen Teil der ausländischen landwirtschaftlichen Arbeiter in diesen Ländern:

| Jahr | Zahl der Legimitierungen f. Landwirtschaft | f. Industrie | zusammen | Zahl der Befreiungen f. Landwirtschaft | f. Industrie | zusammen |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1925 | 136 844 | 17 003 | 153 847 | 2 254 | 17 052 | 19 306 |
| 1926 | 124 031 | 11 661 | 135 692 | 10 838 | 72 106 | 82 944 |
| 1927 | 118 547 | 12 037 | 130 584 | 18 864 | 77 642 | 96 506 |
| 1928 | 124 708 | 11 215 | 135 923 | 21 163 | 79 784 | 100 947 |
| 1929 | 115 298 | 10 090 | 125 388 | 25 559 | 81 083 | 106 642 |
| 1930 | 100 370 | 9 051 | 109 421 | 32 440 | 78 131 | 110 571 |

Also heute noch 220 000 ausländische Arbeiter im Lande!

Man sollte meinen, daß die ins Riesenhafte wachsende Arbeitlosigkeit Deutscher Arbeiter doch nun endlich die ausländischen Arbeiter beseitigen sollte, daß die Staatsleitung eingreifen, und daß bei Arbeitgeber wie bei Arbeitnehmer der Wille zu Deutscher Arbeit wachsen sollte! Selbst diese gewaltig steigende Not vermag es nicht. Das Artgefühl ist verschüttet.

Die ausländischen Arbeiter wären nicht erforderlich gewesen und wären nicht erforderlich in einem geschlossenen Handelsstaat, innerhalb dessen der Ausgleich auch in der Verteilung der Arbeitkräfte vorgenommen werden kann. Ansätze dazu waren früher vorhanden. Und heute noch wäre die früher schon geleistete Arbeit wieder aufzunehmen und auszubauen als ein Schutz gegen Arbeitlosigkeit, besser als Versicherung in Geld.

Diese Arbeit erstreckte sich auf die „Dezentralisierung" der Industrie. Zunächst war es natürlich, daß die Industrie sich aufbaute auf dem natürlichen Vorkommen der Rohstoffe, Kohlen, Erze usw. Auch als eine immer wachsende Einfuhr von Rohstoffen die Fertigwaren-Industrie ausdehnte, hielt sich diese Ausdehnung an die Kohle. Erst nachdem es möglich geworden war, die Kraftquellen durch den elektrischen Strom über Land zu verteilen, war eine Dezentralisierung, eine Verteilung der Industrie über das ganze Land möglich. Vorher schon war ein Ausschuß eingesetzt, schon in den 1880er Jahren, der diese Frage prüfen sollte. Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts wurden die Arbeiten erneut aufgenommen, als die Verteilung der Kraft durch die Überlandzentralen möglich wurde.

In diesem Ausschuß wirkte Walther Rathenau mit. Sein Bestreben war auf ein elektrisches Monopol gerichtet, das die Beherrschung über die verteilte Industrie sicherte. Er schuf Verträge mit den Kreisen, die auf 50 Jahre zugestehen sollten, daß nur die Leitungen der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft die Straßen des Kreises kreuzen durften. Das war das Monopol. Im Kreise Greifenhagen wurde unter meiner Mitwirkung der vom Landrat des Kreises geschlossene Vorvertrag aufgehoben und von hier ausgehend die Aufklärung über die Absichten Rathenaus weiter verbreitet und der Abschluß solcher Verträge vereitelt. Es ist das Verdienst des Landeshauptmannes von Pommern, von Eisenhardt-Rothe, die erste Überlandzentrale auf gemeinschaftwirtschaftlicher Grundlage geschaffen und das Vorbild für viele andere gegeben zu haben. Träger der Überlandzentrale waren Provinz, Kreise, Gemeinden und die einzelnen Stromabnehmer. Leider ist nach dem Kriege dieser Aufbau durch die Überlandzentralen selber zerstört, als sie die entwerteten Teilhaberpapiere aufkauften, zwar noch in der Hand der Provinz vereinigten, aber damit die Voraussetzung schufen für die Zusammenfassung der elektrischen Kraft in der Preußenelektra, ein Werk Severings, zum Staatskapitalismus. Noch von anderer Seite wurde Rathenaus Plan vereitelt, der auch auf die Elektrisierung der Bahnen gerichtet und durch

Kauf großer Braunkohlenfelder vorbereitet war. Das geschah vom preußischen Großen Generalstab aus, der nicht zulassen konnte, daß die Bahnen elektrisch betrieben werden sollten, während die elektrische Kraftquelle in der Hand eines Einzelnen, Rathenaus, lag, der dann die Mobilmachung durch Ausschaltung des Hebels lahmlegen und über Krieg und Frieden bestimmen konnte.

Nach dem Scheitern des elektrischen Monopols in seiner Hand zerschlug Rathenau die Arbeit des Ausschusses für die Dezentralisierung der Industrie ganz und gar. Damit schritt die Vermassung im Raume, d. h. die Häufung großer Massen auf kleinstem Raum, mit allen schädlichen Folgen für Versorgung und Gesundheit immer weiter. Eine Verteilung der Industrie über das Land würde zum Ausgleich der Arbeitkräfte führen, besonders in der Landwirtschaft zu den Zeiten vermehrten Arbeiterbedarfes in der Ernte, würde die Vermassung auflösen in Einzeleigenheime der Arbeiter, eine bessere Versorgung unter Vermeidung vielen Leerlaufes zur Folge haben und der Arbeitlosigkeit, die bei zusammengeballten Massen in besonderem Maße sich auswirkt, zunächst einen Ausgleich schaffen. Ausländische Arbeiter wären ganz überflüssig geworden.

Nach dem Kriege war Arbeitlosigkeit zu erwarten, wie dies nach jedem Kriege eintritt. Eine solche zu überwinden und alle Arbeit wieder ins Gleichgewicht zu bringen, war Aufgabe der Demobilmachungbestimmungen. Sie waren, vom Geiste Ludendorffs bestimmt, im Großen Hauptquartier ausgearbeitet, aber wie alle Grundgedanken Ludendorffs, z. B. auch beim Hilfdienstgesetz, abgebogen und zu einem Machtmittel der Gewerkschaften umgewandelt worden.

Das neugeschaffene Reichsarbeitministerium hätte auf dem Gebiet der Arbeit große Aufgaben zu lösen gehabt. Da hätten die sozialistischen Führer zeigen können, ob es ihnen ernst gewesen sei mit ihren früheren Versprechungen. Sie haben aber, trotzdem sie die Macht hatten, das Reichsarbeitministerium nicht einmal besetzt mit Ausnahme von wenigen Monaten seiner Leitung durch Wissel, sondern es den Römlingen überlassen und zwar bei seiner Einrichtung, die bestimmend und grundlegend war für alles weitere Wirken, und dann sehr lange Zeit dem römischen Priester Brauns und jetzt dem römisch-gläubigen Stegerwald. Bismarcks Wort erfüllte sich: Die Jesuiten werden die Führer der Sozialdemokratie sein.

Die Zeit der Geldaufblähung ließ die Macht der Gewerkschaften verblassen und den Lohn in ein Nichts zerfließen, jedoch die Arbeitmöglichkeiten ebenfalls aufblähen. Erst nach dieser Zeit trat die Arbeitlosigkeit immer mehr in Erscheinung. Zuerst wurde ihr mit der Erwerbslosenfürsorge begegnet. Die dafür ausgeworfenen Mittel wurden nicht nur zur Unterstützung der Erwerbslosen verwandt, sondern auch in der sogenannten „produktiven Erwerblosenfürsorge" für Schaffung von Arbeitmöglichkeiten oder zur Ausführung von vorhandenen Arbeitaufgaben, so auch bei Bodenverbesserungen, Kanal-, Straßen-, Bahnbauten, jedoch in viel zu geringem Umfange und mit einem dauernden Wechsel der Arbeitkräfte, die häufig nicht einmal eine Woche bei der Arbeit aushielten, ein Zeichen dafür, welch geringes Verständnis der Arbeitbeschaffung gewidmet wurde.

Erst 1927 wurde die Arbeitlosenversicherung geschaffen. Ihr Träger ist die Reichsanstalt für Arbeitvermittlung und für Arbeitlosigkeit mit ihren Landesarbeit- und Arbeitämtern. Es werden Beiträge erhoben. Jeder Arbeitfähige, der wider seinen Willen arbeitlos geworden ist, hat nach einer Wartezeit Anspruch auf Unterstützung für eine gewisse Zeit. Diese war erst allgemein, dann im Hundertsatz des letzten verdienten Lohnes festgesetzt. Das führte zur Begünstigung der Höchstentlohnten in den Berufen, die von Natur zeitweise stilliegen und deren Ruhezeit auch als Arbeitlosigkeit angerechnet wurde, und zur Er-

schleichung höherer Unterstützung durch höhere Löhne der letzten Arbeitstelle. Dieser Übelstand ist jetzt zum Teil wieder beseitigt. Die Zeit der Unterstützung war verschieden festgesetzt, zuletzt auf 26 Wochen. Man hat mit ihrer Herabsetzung zu rechnen. Die Beiträge reichen natürlich nicht aus. Das Reich muß erhebliche Zuschüsse leisten. Die Beiträge machten 1929 = 869,2 Mill. RM. und 1930 = 1061,7 Mill. RM. aus, die Reichszuschüsse 105,5 Mill. RM. in 1929 und 591,2 Mill. RM. in 1930. Die Ausgaben betrugen 1929 = 1372,2 Mill. und 1930 = 1799,9 Mill. RM. Es ergab sich also ein Fehlbetrag von 376,5 Mill. in 1929 und von 140 Mill. RM. in 1930.

Die Ausgesteuerten, d. h. die aus der Unterstützung Ausscheidenden, erhalten Krisenunterstützung, soweit ihre Beschäftigunglosigkeit auf die Wirtschaftkrise zurückzuführen ist. Die Kosten tragen das Reich und die Gemeinden.

Aus den Ausgaben des Reiches 1928/29 in Abteilung 4, Wohlfahrtwesen, ist zu ersehen, daß für Erwerbslosenfürsorge 703 Mill. RM. und für wirtschaftliche Fürsorge 1760 Mill. RM., insgesamt 2463 Mill. RM. ausgegeben sind. Heute werden die Ausgaben den Betrag von 5 Milliarden RM. übersteigen. Dazu treten die Lasten der Gemeinden.

Der Kreis der Versicherten umfaßte 1930 = rund 16,9 Millionen, wovon Hauptunterstützungempfänger in Arbeitlosenversicherung und Krisenfürsorge im Jahresdurchschnitt 2,158 Mill. RM. waren. Im Jahresdurchschnitt waren 74,5 v. H. der Versicherten vollbeschäftigt, 13,4 v. H. Kurzarbeiter und 22 v. H. arbeitlos. Diese Zahlen werden jetzt bedeutend höher.

Alle, die aus der Krisenfürsorge ausscheiden, fallen als Wohlfahrtempfänger den Gemeinden und Gemeindeverbänden zur Last.

Wie sollen diese Lasten aufgebracht werden? Die Versicherung als solche verschwindet überhaupt. Richtig ist der Vorschlag des Verbandes der Preußischen Landgemeinden. Darnach soll der größte Verband, das Reich, eintreten bei den dauernd Arbeitlosen, den Wohlfahrtempfängern, und die Gemeinden die Zuschüsse zu den Hauptunterstützungempfängern in der Arbeitlosenversicherung übernehmen, und die Zuschüsse zu der Krisenfürsorge von den Ländern und vom Reich getragen werden. Das wäre schon eine gerechtfertigtere Lastenverteilung, umgekehrt wie bisher. Aber das nützt doch alles nichts bei der steigenden Zahl der Arbeitlosen. Wie im vorhergehenden Vortrag gezeigt, muß bei 8½ Millionen Arbeitloser die eine Hälfte der Erwerbstätigen die andere ernähren. Da hilft keine Lastenverteilung mehr. Denn wer soll diese Lasten noch aufbringen?

Die Notstandsarbeiten, die zur Verringerung der Arbeitlosigkeit angesetzt sind, haben einen geringen Umfang. Im Jahre 1930 waren im Hartung 21 308, im Scheiding 41 447 und im Julmond 21 995 Notstandsarbeiter beschäftigt.

Der Vorschlag der Gewerkschaften, durch Kurzarbeit der Arbeitlosigkeit entgegenzutreten, verspricht keinen Erfolg. Der Vorschlag will die Kurzarbeit so hoch gelohnt wissen wie vorher die längere Arbeitzeit. Dann aber bedarf es der Aufbringung der Löhne für die bisher Arbeitlosen in gleicher Höhe. Das können die Betriebe nicht leisten. Das ist ein Unding. Verteilt man aber Arbeit und bisherige Lohnsumme auf bisher Beschäftigte und Arbeitlose, wird die Lebenshaltung aller Arbeiter unter das Lebensnotwendige gesenkt. Die Kurzarbeit wird nur hie und da ein Notbehelf sein können und nicht von langer Dauer.

Der freiwillige Arbeitdienst wird als ein Mittel gegen Arbeitlosigkeit gepriesen. Der Minister ohne Portefeuille, verdeutscht am besten wohl in: der Minister ohne Beschäftigung, Treviranus will den freiwilligen Arbeitdienst durchführen, gestützt auf alle Verbände, wie Jungdeutscher Orden, Reichsbanner, Stahlhelm usw., mit denen auch Besprechungen darüber stattfanden. Der unter-

nehmende Verband darf nur einen bestimmten Hundertteil stellen und muß anderen Verbänden bestimmte Anteile einräumen. Man erhofft dadurch einen Ausgleich der Gegensätze. Die Arbeitdienstfreiwilligen erhalten Berufskleidung, Wohnung, Verpflegung und wöchentlich die Eintragung einer Forderung von 1,50 RM. ins Reichsschuldbuch (!) neben einem geringen Taschengeld.

Die Einführung der Arbeitdienstpflicht in Bulgarien hat gute Erfolge gezeitigt. Die besonderen Verhältnisse dieses Landes können aber nicht auf ein anderes Land übertragen werden.

Das, was in Deutschland geschieht unter Treviranus, ist der Beginn der Arbeit ohne Lohn, wie sie in Rußland schon besteht. Diese Arbeitfreiwilligen nehmen den Arbeitlosen die Arbeitmöglichkeiten zu vollem Lohn.

Das „Berliner Tageblatt" schildert solche Arbeitstätten der Arbeitfreiwilligen in höchsten Tönen der Begeisterung und fügt — voller Hohn — hinzu, wie diese Arbeit eigentlich Sklavenarbeit sei und daher nie auf einer Dienstpflicht, auf Zwang beruhen dürfe, denn sonst wäre es die reinste Sklavenarbeit. Nur freiwillig könne dies alles geleistet werden. — Soweit ist es also gekommen. Der Jude sieht seine Zeit erreicht. Freiwillig soll sich der Deutsche in Sklavenarbeit begeben!

Versicherung, Kurzarbeit, freiwilliger, pflichtmäßiger Arbeitdienst — nichts davon wird die Arbeitlosigkeit beheben. Das kann allein geschehen durch Beschaffung von Arbeit.

Der Arbeitmöglichkeiten sind so viele vorhanden, daß eher Arbeitkräfte fehlen statt brach liegen müßten.

Bodenverbesserungpläne liegen fertig da in Ostpreußen bei der Landwirtschaftkammer, daß sämtliche Arbeitlose dort jahrelang Beschäftigung finden könnten. Im Regierungbezirk Stettin sind für 320 000 Hektar vom Kulturbauamt die Pläne festgestellt, so auch in der Mark und überall. Die Moore und Ödländereien bieten 30 Millionen Menschen mehr als heute Arbeit und Brot. Der Ausbau der Bahnen und der Straßen nach dem Gesichtspunkt einheitlichen Verkehrs, die Schaffung von Frachtengroßraum erschließt große Arbeitmöglichkeiten, sowie auch die Verwertung der Wasserkräfte und Ausbau des elektrischen Stromes. Siedlungen geben nicht nur den Siedlern Arbeit, sondern vielen anderen bei der Anlage und in fortgesetzter dauernder Belebung des Wirtschaftkreislaufes.

Warum wird nirgends angepackt? Große Siedlunggesetze sind erlassen, Siedlungbanken, Höfebanken eingerichtet, die gut verdienen. Aber die Siedlungen selber? Der erste, der zweite, der dritte Siedler geht von der Scholle, und der vierte hält sich vielleicht auf Grund der Verluste der Vorgänger. Nur eine Siedlung gedeiht, die der katholischen Aktion, die immer weiter vorgreift. Zwar haben die katholische und evangelische Kirche eine Vereinbarung getroffen, daß sie sich in ihren Gebieten keine Schwierigkeiten gegenseitig machen und sich auf die eigenen Gebiete beschränken wollen. Das heißt aber für den Protestantismus Selbstaufgabe und für die katholische Aktion unausgesetztes Vorschreiten. In rein evangelischen Landesteilen dringen die Siedlungen der katholischen Aktion in stetigem Wachstum vor. Block für Block entsteht am Korridor entlang, in Pommern, in der Mark, in Mecklenburg, in Hannover, in Schleswig-Holstein. Die Duldung durch die evangelische Kirche, die nichts dagegen unternimmt, ist auch auf diesem Gebiete die Bestätigung für den Weg der protestantischen Kirche nach Rom. Die abweisende Antwort des preußischen Landwirtschaftministers Steiger auf die Anfrage wegen der Zuteilung der Siedlungen im Kreise Pyritz an katholische Siedler ist durchaus erklärlich, da Steiger der marianischen Kongregation angehört. Als Siedler sind häufig Unverheiratete angesetzt, die dann

unter den Töchtern des Landes Auswahl zur Heirat halten sollen und vielbegehrt sind, nach der Heirat aber den Unfrieden in die Sippe bringen oder sie zum Katholizismus nach Rom hinüberziehen, gehorsame Werkzeuge unter dem Zwang nicht nur der Glaubensmittel der katholischen Kirche, sondern auch der zu 1 bis 2 v. H. gegebenen Darlehen aus den jesuitischen Geldmitteln.

Das Gesamtergebnis der Siedelungen ist seit dem Reichssiedlunggesetz vom 11. 8. 1919, also in 12 Jahren, ein klägliches: 31 756 Neusiedlerstellen auf 319 157 Hektar und 67 205 Anliegerstellen mit 83 108 Hektar Landzulagen.

Es ist kein Geld da! Damit wird die Unmöglichkeit weiterer Siedlungtätigkeit begründet.

Vergleichen wir dies mit der Siedelungtätigkeit Friedrichs des Großen. Nach dem siebenjährigen Kriege zog er von Schlesien nach Berlin übers Land, hatte alle Einzugfeierlichkeiten abgesagt, unterwegs sich die Leute aus dem Lande bestellt, die ihm die Nöte des Landes berichten sollten, und half sofort mit dem Nötigsten. Das ganze Land war ausgesogen, schlimmer als heute. 25 Millionen Taler Kriegsschatz war alles, was dem Großen König noch zur Verfügung stand. Es war kein Geld da! Und doch, nach 10 Jahren konnte er sagen, er habe eine Provinz im Frieden erobert. Es war mehr als das. Er hatte 583 000 Siedler angesetzt. Auf jede Siedlerfamilie kann man 5—6 Personen rechnen. Also 3 Millionen Menschen war Arbeit und Brot gegeben. 6 Millionen Einwohner zählte Preußen damals. Um die Hälfte der Einwohnerzahl hatte er Lebensraum geschaffen! Ohne Geld! Der absolute König gab auch bei den Siedelungen Freiheit, wenn er auch in Fragen des Anbaues (Kartoffeln, Schafzucht) und Deichschutzes öfters scharf vorgehen mußte. Bis ins Kleinste beherrschte er eben die Notwendigkeiten der Siedlung. Aus den Erbzinskontrakten, wie sie mir mit der eigenen Unterschrift des Königs zugänglich waren, geht dies hervor. Er gab Unternehmern Gebiete 14 Jahre frei mit der Verpflichtung, so und soviel Dörfer mit so und soviel Siedlern anzusetzen, und den Siedlern wurden mindestens 7 Freijahre gewährt und Befreiung von Lasten. So entstand Siedlung auf Siedlung durch eigene Arbeit der Siedler. Eine vorbildliche und nie wieder erreichte Siedelungtätigkeit ohne Geld? Dabei war es eine rassische Siedlung, was wenig hervorgehoben zu werden pflegt. Man hört oft, Preußen habe im Osten gar nicht die germanische Grundlage. Das ist ein Irrtum. Einmal sind nach dem Mendelgesetz die Mischungen, die stattgefunden haben mit Slaven, zurückgegangen. Sodann aber hat die bewußt rassische Siedelung die germanische Grundlage Preußens erhalten. Denn der König holte die Siedler aus rein germanischen Gebieten. Auch hier aus dem Salzburger Lande, aus dem sein Vater schon die durch Rom Vertriebenen aufgenommen hatte. In den Siedlunggebieten hatte ich Gelegenheit, die Geschlechter auf Grund von Urkunden bis zu ihrem Ursprung zu verfolgen und dies festzustellen.

Zum Aufbau der vorhandenen Wirtschaft gründete der König die Landschaften, die heute erstarrt sind und ihre Aufgaben nicht mehr erfüllen. Durch die Seehandlung, der er das alleinige Recht mündelsicherer Anlagen gab, überwand er die Geldjuden.

Geld war nicht da! Aber der Wille des großen Königs, der seinem Volke diente, der nach seinem eigenen Ausspruch der erste Diener seines Staates war. Heute fehlt der Wille! der Wille, dem Volke zu dienen. Heute sehen wir den Willen der überstaatlichen Mächte, das Volk zu knechten, in die Vermassung, ins Kollektiv, in die Sklaverei in neuzeitlicher Form zu führen. Daher will man nicht siedeln, will man keine Arbeit schaffen.

Geld? Solange Geld das Mittel zur Macht der überstaatlichen Mächte ist,

wird diese Frage immer erhoben. Gibt man dem Gelde die Eigenschaft des Tauschmittels wieder und die Bedeutung, daß es Bescheinigung für geleistete Arbeit ist, dann ist die Arbeit frei und kann sich frei entwickeln. Kein Gespenst der Arbeitlosigkeit als ein Werkzeug der überstaatlichen Mächte kann die Volkswirtschaft mehr zerrütten. Die Versicherung gegen Arbeitlosigkeit liegt in der Schaffung dieser Freiheit. Arbeitmöglichkeiten die Fülle, Arbeithände regen sich alle, Werte wachsen daraus hervor, Werte des Einzelnen, Werte des Volkes. Freiheit der Arbeit!

Heute ist sie gefesselt. Daß Deutsche Arbeitkraft wie die aller Völker durch die überstaatlichen Mächte gefesselt werden konnte, hat seinen Grund darin, daß die Menschen in ihrer Seele gefesselt sind durch das Christentum. Lese jeder Ludendorffs Schrift „Gefesselte Arbeitkraft", lese jeder, was dieser Vollender Deutscher Art in seiner Volkswarte, in seinen Werken aufzeigt, erkämpfe jeder die eigene Freiheit in sich und trage den Aufklärungkampf ins Volk. Vorher nützen technische Maßnahmen nichts. Halte sich jeder vor Augen Ludendorffs Mahnung in seiner Schrift: „Gefesselte Arbeitkraft":

„Technische Maßnahmen liegen in Hülle und Fülle bereit, sie kommen zur Durchführung, wenn die Deutschen ihre tiefen Schnaufer tun, und die überstaatlichen Mächte sich nicht mehr allmächtig fühlen gegenüber dem Willen des geeinten Volkes, das seine Verderber kennt.

Nie wird ein Glied des Deutschen Volkes frei, wenn nicht zugleich mit ihm alle Glieder gesunden, und zwar auf allen Gebieten des Glaubens, des Rechtes und der Wirtschaft, und bevor nicht durch die volle Anerkennung des schaffenden Menschen und Klarheit über sittlich freie Volkswirtschaft die Grundlagen für die Einführung der technischen Maßnahmen getroffen sind.

Das Befolgen meiner Ratschläge ist der erste Schritt:

die Deutsche Wirtschaft aus den Klauen der Weltkapitalisten zu lösen und den Deutschen Arbeiter zu befreien, und zwar auf dem Wege sittlichen Rechtes und nicht durch Blutvergießen, damit jeder Deutsche seine Arbeitkraft betätigen und sich und dem Volke Wohlstand schaffen kann.

So, lieber Deutscher, jetzt habe ich Dir wieder einmal gesagt, wie ich über Deine Rettung denke, darauf, ob Du diesen Weg betrittst oder nicht, habe ich keinen Einfluß, das ist allein Deine Sache.

Denke daran, es geht nicht nur um Dich, es geht um das Deutsche Volk."

# Wesen und Wirken der internationalen Freimaurerei und ihre Verbrechen an den Völkern!

Von Rechtsanwalt Robert Schneider, Karlsruhe i. Baden.

Sie wissen, daß der Tannenbergbund sich die Aufgabe gestellt hat, die überstaatlichen Mächte: Rom, Juda und Freimaurerei niederzuringen und zum erstenmal ein Deutsches Volk, einig in Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft erstehen zu lassen.

Wenn wir die überstaatlichen Mächte niederringen wollen, müssen wir sie zuerst kennen.

Wir stehen in den letzten Monaten, durch das ständige Vorwärtsschreiten Roms und durch unseren verschärften Kampf gegen das überstaatliche Rom, in der Gefahr, die Freimaurerei zu unterschätzen. Wir haben in der letzten Zeit wiederholt gehört, die Freimaurerei sei erledigt, ihr fehle der Nachwuchs. Seien Sie sich aber klar, daß die Logen gerade in der letzten Zeit wieder fieberhaft am Werk sind.

Wo auch immer ein Vortrag des Tannenbergbundes über Freimaurerei oder über ein anderes Thema war, sofort kommt hinterher die Loge und veranstaltet einen „Aufklärungabend mit geladenen Gästen".

Es kann, wenn wir die Gegner kennen lernen wollen, nicht scharf genug betont werden, daß die Macht der Überstaatlichen auf 3 Umständen beruht:

Zunächst haben die überstaatlichen Mächte lange vor uns das Geheimnis der Suggestion erkannt. Die Menschen, die ihnen hörig sind, werden suggeriert und in Suggestion gehalten!

Suggestion ist ein Geisteszustand, der so ist, daß der Suggerierte über den Gegenstand, über den er in Suggestion gehalten ist, überhaupt nicht nachdenken kann. Ein Mann kann z. B. Minister sein, der die Philosophen alle kennt, er kann ein ausgezeichneter Jurist sein und trotzdem glaubt er fest an die „Auferstehung des Fleisches", an das „Dogma der unbefleckten Empfängnis", daß Christus der „fleischgewordene Sohn Gottes" ist usw. Ähnlich ist es bei der Freimaurerei. Ich werde Ihnen einzelne Veröffentlichungen von Freimaurern zeigen, die absolut unsinnig sind. Die Suggestion der Brüder der unteren Grade ist aber doch so stark, daß sie den größten Unsinn gedankenlos nachbeten. Bei anderen Brüdern, die die Zusammenhänge kennen, liegen jedoch Lügen vor!

Der zweite Umstand ist die völlige Gleichgültigkeit unseres entwurzelten Volkes!

Der dritte Umstand ist die Furcht derer, die die überstaatlichen Mächte erkannt haben und nun fürchten, wirtschaftlich oder gesellschaftlich geschädigt zu werden, wenn sie hervortreten. Diese Furcht ist eine ganz schlimme Sache. Wir wissen, daß Rom, Juda und Freimaurerei nicht durch Bajonette, Kanonen und durch unmittelbare Gewalt herrschen, es besteht vielmehr eine geistige Herrschaft über den größten Teil des Deutschen Volkes, der sich noch nicht freigemacht hat!

Weil die Macht der „Überstaatlichen" nicht auf den genannten Gewaltmitteln beruht, ist unser Kampf ein geistiger Kampf!

Wir müssen es fertig bringen, die suggerierten Angehörigen unseres Volkes: katholische Volksgenossen, Freimaurer usw. — bei Juden ist es nicht möglich — soweit das möglich ist, aus dieser Suggestion zu lösen. Was jedoch noch wichtiger ist, wir müssen den anderen Volksgenossen, die noch nicht suggeriert sind, — ganz besonders der heranwachsenden Jugend — die Suggestion zeigen, um sie davor zu bewahren, künftighin dieser Suggestion zu verfallen.

Das Abschneiden des Nachwuchses Roms und der Freimaurerei ist der wichtigste Teil unseres Kampfes!

Wir müssen weiterhin unseren Volksgenossen zeigen, daß die überstaatlichen Mächte: Rom, Freimaurerei und auch Juda in der Wahl ihrer Mittel nicht wählerisch sind!

Es wird so frech und so schamlos gelogen, daß der harmlose Deutsche einfach nicht glauben kann, daß das Lüge ist, und damit rechnen diese Leute!

Diese Menschen sagen sich: „Wenn ich einfach das mit größter Frechheit weglüge, dann wird zumindest der Urteilslose sagen: „Ja, der sagt so, der andere das Gegenteil, ich weiß nun nicht mehr, was ich halten soll".

Die Freimaurer haben nach außen hin selbstverständlich ein Ziel bekanntgegeben. Sie sagen:

> „Das Ziel der Freimaurerei ist Selbstveredelung, Selbstvervollkommnung, Erziehung zu einem höheren Menschentum, Erziehung zur Duldsamkeit, Erziehung dazu, in jedem Menschen unabhängig von Sprache und Hautfarbe den Mitmenschen zu sehen und zu achten, insbesondere auch Erziehung dazu, die Meinung eines anderen mit Achtung anzuhören."

Weiterhin wird gesagt, das Ziel sei, daß das menschliche Geschlecht eine Bruderkette werde, teilend Wahrheit, Licht und Recht!

Wilhelm Ohr, der in seinem Buch: „Der französische Geist und die Freimaurerei" gerade bestätigt, wie deutschfeindlich, gehässig und politisch der französische „Großorient" vor dem Kriege gearbeitet hat, gerade dieser Freimaurer zeigt sich als echter Freimaurer, denn er sagt u. a.:

> „Trotzdem hat die Freimaurerei ihre Aufgabe: Weltbund zu werden, nicht aus dem Auge verloren" ... Das große maurerische Ziel, daß das menschliche Geschlecht eine Bruderkette werde, teilend Wahrheit, Licht und Recht, müsse bleiben, oder wie es im Freimaurerlied heißt: „Das ist des Maurers Vaterland, wo man sich kennt am Druck der Hand usw. Soweit Gott seinen Himmel spannt, reicht unser großes Vaterland."

Jeder sollte sich doch sagen: „Entweder, ich habe eine völkische Weltanschauung und demnach nur e i n Vaterland, oder, ich bin international eingestellt und sage: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch, Ihr habt nichts zu verlieren als Eure Ketten".

Nun sagen die Freimaurer: „Wir wollen nicht nur die Selbstveredlung und die Selbstvervollkommung, wir wollen den Mitgliedern auch etwas bieten: Wir bieten ihnen einen Ersatz für die Religion!"

Sehr klug! Die Freimaurerei rechnet damit, daß das Christentum manchen Deutschen Volksgenossen nicht befriedigt, und will ihm nun etwas anderes bieten! Die Freimaurer sagen „Wir wollen das Gute aus derjenigen Religion herausschälen, in der alle guten Menschen unabhängig von Sprache und Hautfarbe übereinstimmen".

Glauben Sie mir, durch diesen Trug wird mancher Mann, der nicht mehr in die Kirche geht, angelockt, er meint, in der Loge finde er etwas für Herz und Gemüt!

Mancher, der das Christentum ablehnt, und der die „Deutsche Gotterkenntnis" von Frau Mathilde Ludendorff noch nicht kannte, ist dadurch verleitet worden, Br. zu werden, weil er hoffte, einen Ersatz für die fehlende Religion zu finden.

Es ist für uns auch klar, daß der überzeugte christliche Geistliche die Freimaurerei unbedingt ablehnen müßte, denn sie will ja angeblich eine Religion sein,

die das Gute aus allen Religionen herausschält! Die Freimaurerei geht aber noch weiter und sagt, sie wolle „eine Religion ohne Dogma" bieten. „Wir sind in der Lage, den Mitgliedern, die unsere Feiern mitmachen, ein religiöses Erleben zu verschaffen, das nicht an das Dogma gebunden ist", sagen die Freimaurer.

Der christliche Geistliche muß sich jedoch an ein Dogma halten, wie es auch sei! Herr Direktor Petras hat uns ausgeführt, daß der Protestantismus daran kranke, daß der eine so, der andere das Gegenteil lehre! Der christliche Kirchenbeamte muß irgendein Dogma haben. Es ist ein Unding, wenn der Pfarrer am Sonntag auf der Kanzel Christentum predigt und am Mittwoch in der Loge, mit dem Schurz, glaubt, eine „Religion ohne Dogma" erleben zu können! Das ist unehrlich, oder es zeigt, welche Verwirrung diese Suggestionen bringen können.

Für uns Tannenberger liegt die Sache anders. Wir sagen, daß der Freimaurer ein „künstlicher Jude" ist. Auch der Christ ist durch die Taufe zum künstlichen Juden geworden. Das Wort „Taufe" ist hebräisch, und es bedeutet für den eingeweihten Juden die Aufnahme in die jüdische Gemeinde, aber ohne Rechte und nur mit Pflichten.

Wir Tannenberger durchschauen das System!

Der Mann, der im Begriffe ist, sich vom Christentum oder zumindesten von der Kirche zu lösen, wird von der Freimaurerei eingefangen und dort geistig verjudet. Sie wissen, daß die Freimaurerei dieses angebliche religiöse Erleben oder die Selbstveredlung usw. dadurch erreichen will, daß das ganze Brauchtum streng geheim gehalten werden muß. In jedem Freimaurergrad gibt es neue Gelübde. Gerade bezüglich der Geheimhaltung und deren Rechtfertigung ist nun die Logik der Freimaurer ganz sonderbar. Die Freimaurer sagen immer wieder, daß das eigentliche Geheimnis der Freimaurerei gar nicht verraten werden könne. Das Geheimnis der Freimaurerei sei das Erlebnis, das der einzelne Freimaurer habe, wenn er an den Feierstunden teilnehme, darum mag Ludendorff wohl die Rituale richtig veröffentlicht haben — das sagen sie jetzt —, aber das Geheimnis könne er nicht veröffentlichen, weil er es nicht erlebt habe. „Was die Rituale für uns sind, versteht er nicht, er spricht wie der Blinde von der Farbe oder wie der Unmusikalische von einer Symphonie. Sie sagt ihm nichts, wenn er sie auch hört."

Wenn dem nun so ist, wenn das Geheimnis nicht im Ritual als solchem liegt, sondern wenn das Geheimnis das innere Erleben sein soll, ja warum denn dann die furchtbare Wut auf die sogenannten „Verräter"?

Wenn die Freimaurer sagen, niemand, der ein Ritual als Nichtmaurer lese, wisse, was es bedeute, dann kann man es doch veröffentlichen, dann braucht es nicht geheimgehalten zu werden, denn der Unkundige kann ohnehin nichts damit anfangen.

So sagt beispielsweise der Freimaurer Fluhrer: „Wer den Wortlaut der Rituale losgelöst von einer freimaurerischen Feier kennen lernte, könnte sich darnach kein Bild von den festlichen Vorgängen machen ... Wer sie beurteilen will, muß sie erlebt haben."

Die „Große Landesloge" sagt in der Schrift „Die Gr. L. G. in ihrem Werden und Wesen" S. 15:

„Die Verbindung des Inhaltes mit der Form ist das der königlichen Kunst Eigentümliche, etwas, was nicht gelernt, sondern nur erlebt werden kann. Dafür geben den besten Beweis die Verräterschriften, die es nicht nur heute gibt, sondern seit 100 und mehr Jahren. Da mag das auf unlauteren Wegen Erlangte mehr oder weniger richtig wiedergegeben sein. Aber wer es von außen herankommend liest, erfaßt es doch nicht."

Die Große Nationale-Mutterloge zu den 3 Weltkugeln sagt in der Schrift „Ludendorff auf dem Kriegspfade", Seite 36:

„Hat nun die Freimaurerei das große Geheimnis, von dem die Gegner immer fabeln? Sie hat es in der Tat, und es ist so eigentümlicher Art, daß es garnicht verraten werden kann, sodaß es eine vollendete Täuschung ist zu glauben, dadurch, daß man „es" verrät, die Freimaurerei vernichten zu können. Dieses große Geheimnis ist nämlich jedem einzelnen Freimaurer persönlich zu eigen. Es ist das Erlebnis, zu dem ihm die der Freimaurerei eigentümliche Lehrweise wird, und die Wirkung dieses Erlebnisses auf sein Seelenleben".

Wilhelm Ohr sagt, das maurerische Geheimnis bestehe in der Kraft, die das geheime Brauchtum auszuüben vermag. Die Geheimhaltung und die Abgeschlossenheit von der Außenwelt erhöhe die Wirkung der Feierlichkeit.

Das ist Suggestion! Wenn Sie einem 14jährigen Knaben das Rauchen erlauben, wird er wenig Bedürfnis dazu haben, wenn es aber verboten ist, dann reizt es.

Es ist für mich einmal ungeheuer interessant gewesen zu sehen, daß auch Rom mit der „Suggestion des Geheimnisses" arbeitet. In Karlsruhe hat nach einem Vortrag Wielands eine Abwehrversammlung stattgefunden, die vom katholischen Professor Krebs aus Freiburg einberufen war mit dem Thema: „Sind Ohrenbeichte und Priestertum göttliche Einrichtungen?" Aussprache wurde uns nicht gegeben. Da sagte nun Professor Krebs:

„Über die Geheimnisse unseres heiligen katholischen Glaubens können wir doch unmöglich mit Menschen streiten, die die Grundlagen dieses Glaubens nicht teilen."

Ja, seit wann hat denn der katholische Glaube Geheimnisse? Ich kann doch in jedem Katechismus und in jedem Lehrbuch nachlesen, was die katholische Kirche lehrt.

In einer anderen Versammlung in Heidelberg sagte ein katholischer Volksgenosse:

„Das „Dogma von der unbefleckten Empfängnis" und die übrigen Dogmen, die Sie ablehnen, sind mir heiliges Erlebnis!"

Wir können ihn aus dieser Suggestion nicht lösen, aber ein Geheimnis ist da doch nicht nötig.

Man muß sich, wenn man die Freimaurerei bekämpfen will, klar machen, wie verwerflich es ist, daß ein Mann, der in die Loge eintritt, vorher nicht alles gesagt bekommt, was er dort sieht und hört! Heute ist das anders. Wer heute in die Loge eintritt, der ist selber schuld, wenn es ihm nicht gefällt. Heute kann sich jeder in Ludendorffs Schriften die nötige Aufklärung holen.

Die Loge nimmt dem Mann, bevor er aufgenommen wird, ein Gelübde ab, daß er alles verschweigt, was er gesehen hat oder noch sehen und hören wird. Sie sagt ihm, daß er selbstverständlich jederzeit austreten könne, aber er muß schweigen. Diese Gesellschaft fühlt sich also erst dann sicher, wenn sie ihren Mitgliedern einen Maulkorb umgehängt hat. Können nun die Ausgetretenen als Wortbrüchige und Verräter bezeichnet werden? Die Loge verlangt Schweigepflicht für das, was der Bruder gesehen hat, für das ganze Leben! Der Mann, der den „lichtlosen Tempel" gesehen hat, der soll etwas mit sich herumtragen, das ihn drückt, und dessen Mitteilung an andere ihn vielleicht erleichtern würde.

Sie wissen, daß in jedem Grad neue Gelübde abgelegt werden. Sie kennen die Eide mit den Mordandrohungen. — Es ist ein deutlicher Beweis für die von der Loge ausgeübte Suggestion, daß der Freimaurer, der diese Eide hört, kein Empfinden dafür hat, wie geschmacklos und widerlich diese Drohungen sind.

Es ist echt freimaurerische Verdrehung, zu behaupten, daß die Eide abgeschafft sind! Sie würden nicht geleistet, sagen die Freimaurer. Da hat sich doch z. B. in Hamburg vor nicht zu langer Zeit ein Fall abgespielt. Der Freimaurer X. war in Not geraten und wandte sich um Unterstützung an die Loge, da die Maurer doch verpflichtet seien, einander zu helfen, auch bei Verlust ihrer Ehre usw. Der genannte Freimaurer stellte einen Rechtsanwalt gegen die Loge auf, welche durch den Deutschnationalen Rechtsanwalt Jakobsen vertreten war. In einem Schriftsatz ließ nun der Freimaurer X. erklären, sein Verlangen nach Unterstützung sei mit Rücksicht auf die geleisteten Eide unbedingt begründet.

In einem neuen Heft der Zeitschrift „Am rauhen Stein" beschreibt ein Freimaurer seine Aufnahme in einem Gedicht. „Jetzt war beendet meine Prüfungreise, ich schwor auf Gottes heiliges Buch den Eid."

Dem Freimaurer wird bei der Aufnahme und bei manchen Beförderungen das Wort abgenommen, und dann wird ihm gesagt: „Vernehmen Sie aus historischem Interesse den früher geleisteten Eid!" Dann wird der Eid mit den Morddrohungen immer wieder verlesen. Ich frage die Freimaurer stets: „Ist Ihnen der Eid etwa zum Scherz verlesen worden?"

Die Verpflichtung des Freimaurers geht dahin, den Ritus, die Gebräuche und die inneren Angelegenheiten der Loge sorgfältig geheim zu halten.

Wenn man sich im Deutschen StrGB. den § 128 ansieht und dort die Bestimmungen über das Verbot der Geheimgesellschaften nachliest, dann sagt sich der Unverbildete, selbstverständlich müßte auch die Freimaurerei verboten werden. Von einem Verbot der Freimaurerei ist aber nicht die Rede, weil die Mitglieder im Gericht und in den Behörden und überall sitzen!

Es ist von der Freimaurerei sehr geschickt, alle Angriffe abzuwehren mit dem Hinweis: Der Außenstehende — Profane —, der über die Freimaurerei schreibt, versteht als „Profaner" nichts, und der Freimaurer, der gegen sie schreibt, ist ein Verräter! —

Wenn man im gegenwärtigen Kampfe die Schriften gegen und die Schriften der Freimaurer selbst liest oder in Gerichtsverhandlungen sieht, wie die Maurer arbeiten, dann muß man heute nur staunen über die Kritiklosigkeit, mit der der Nichtfreimaurer die Entstellungen aufnimmt! — Zumindesten müßte jeder, der vielleicht nicht die Zeit hat, in das ganze Material einzudringen, uns hören und die Freimaurer und sich dann sagen: „Wer schimpft, hat Unrecht", denn das, was sich die Freimaurerei an Beschimpfungen Ludendorffs und des Tannenbergbundes leistet, das ist einfach nicht zu sagen! —

Der sächsische Rechtsanwalt Eckert, der in den 50er Jahren gegen die Maurerei schrieb — seine Bücher können Sie in Büchereien bekommen —, wurde für verrückt erklärt. — Ein ausgezeichneter Bekämpfer war auch der österreichische Nationalrat Wichtl, der das Buch: „Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik" verfaßte. Über ihn schreibt der Freimaurer Lenhoff in Wien u. a. etwa:

> „Wichtl besaß einen sehr guten Zettelkasten. In diesem sammelte er sein Material über die Freimaurerei. Er hat dann alles durcheinander geschüttelt und was herauskam, ist sein Buch!"

Fluhrer schreibt:

> „Wichtl sei geisteskrank. Es sei interessant, an seinen Schriften die Entwicklung eines kranken Gehirnes zu studieren."

Selbstverständlich ist unser Schirmherr unendliche Male für verrückt erklärt worden.

Das hat auch der Freimaurer Bonne behauptet, der sich eine Unterredung bei Ludendorff erschlichen hatte und, nachdem ihm der General sofort die Tür gewiesen hatte, seine Eindrücke veröffentlichte.

Ich brauche doch jemanden, der mein Gegner ist, nicht für verrückt zu erklären, wenn ich ihn sachlich widerlegen kann.

Sie wissen, daß der Angriff sich dagegen richtet, daß das Brauchtum durch und durch jüdisch ist. Der Freimaurer, der sich „veredeln" will, erlebt Judentum und nichts als Judentum.

Für jene, die meinen Vortrag nicht kennen, will ich kurz einige Andeutungen machen.

Beim „großen Notzeichen" bezeichnet sich der Freimaurer als „Sohn der Witwe aus dem Stamme Naphtali". Naphtali ist ein jüdischer Stamm im Norden Palästinas. Getragen wird der Judenschurz. (2. Moses 28, 42, 43 und die Instruktionen von Glöde.) Gebaut wird am Tempel Salomos. Der Geselle, der zum Meister erhoben wird, wird als erschlagener Adoniram in einen Sarg oder unter ein Leichentuch gelegt. Adoniram ist auch aus dem Stamm Naphtali.

Wären die Freimaurer ehrlich, würden sie zugeben: „Ja, wir wollen künstliche Juden sein!"

Ehrlich ist z. B. ein freimaurerischer Pfarrer, wenigstens in folgendem Ausspruch (vgl. die Zeitschrift der Großloge zur Sonne):

> „Wir können in der Freimaurerei das „Alte Testament" nicht entbehren, denn wir stammen ja alle von einer Wurzel ab!"

Das entspricht der Stelle aus dem Galaterbrief, in der es heißt:

> „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Jesu Christo. Seid ihr aber Christi, so seid ihr aus Abrahams Samen ... usw."

Wir verbitten uns, aus dem Samen des Zuhälters und Kupplers Abraham zu stammen!

Die Freimaurer sagen doch auch immer wieder, daß das Brauchtum dem Brauchtum der mittelalterlichen Steinmetzen, die die wunderbaren Dome gebaut hätten, entstamme. Das jüdische Brauchtum aber mit den Deutschen Sitten der Leute, die Dome bauten, zu vergleichen, ist eine der Lügen, die so unverschämt sind, daß man nur staunen muß, daß die Freimaurer die Stirne haben, das zu sagen.

Der meiste Inhalt der Freimaurerei ist der jüdischen Geheimschrift Kabbalah entnommen!

Wenn in Bremen ein Pastor Hartwich für die Freimaurerei und gegen Ludendorff schreibt und dabei zugibt, daß er die Kabbalah nicht kennt, dann ist das auch eine solche Dreistigkeit, die man nur als freimaurerisch bezeichnen kann!

In die Freimaurerei ist die Kabbalah zu 100 Prozent eingedrungen, aber die unwissenden Freimaurer wissen das nicht, und die Wissenden lügen es weg. Man muß die Kabbalah und ihren Zahlenaberglauben kennen, um die Freimaurerei zu verstehen. Wenn nun der Chefredakteur vom „Völkischen Beobachter", Rosenberg, ein Buch über Freimaurerei schreibt und erklärt, daß es ins Gebiet der Phantasie gehöre, wenn Ludendorff in der Freimaurerei überall kabbalistische Zeichen finde, dann haben Sie hieraus ein Schulbeispiel, wie sich der Nationalsozialismus zur Schutztruppe der Freimaurerei entwickelt hat.

Die Frankfurter Tannenberger werden sich an den Vortrag des Freimaurers Täsler erinnern, in dem Täsler, ein Freimaurer, dauernd die Schrift Rosenbergs benutzte, um gegen Ludendorff Stellung zu nehmen. Die Nationalsozialisten haben in einer Reihe von Städten, in denen der Tannenbergbund Vorträge gegen die

Freimaurerei veranstaltet hat, Posten vor die Türe gestellt und die Leute aufgefordert, die Vorträge nicht zu besuchen! —

Wenn der Jude, erfüllt von den 5 Büchern Mosis und erfüllt von dem Gedanken, daß er dem „auserwählten Volk" angehört, die heutige Zeit betrachtet, dann muß sie den Juden mit ungeheurer Genugtuung erfüllen! Seine 10 Gebote müssen gelernt werden! In der Geschichte seiner Vorfahren werden die „christlichen Völker" erzogen! Wie weit der geistige Einfluß des Judentums reicht, wird uns klar bei jeder Kirche, die wir sehen. Im Hochgebirge sehen wir überall in der erhabenen Natur den gekreuzigten Juden, der bei Forschung ohne Suggestion, — ich darf das sagen, denn es ist wahr —, Charakterzüge zeigt, die undeutsch sind und die wir nicht annehmen können.

Die Juden haben Christus abgelehnt und gekreuzigt, und doch ist es für die Juden eine Genugtuung, daß Hunderte von Völkern ihren Stammesgenossen als Sohn Gottes verehren. Es ist für den Juden eine weitere Genugtuung, daß Millionen von Menschen den Aronsschurz tragen usw. und sich selbst als Juden aus dem Stamm Naphtali bezeichnen!

Die Suggestion ist beim Christentum und bei der Freimaurerei die gleiche!

Der Christ kennt seine Bibel, sein Christentum nicht! Der ahnunglose Deutsche, der Christ zu sein glaubt, macht sich von Christus das Bild eines arischen Helden, er macht sich eine Phantasiegestalt, die nicht so ist, wie Jesus von Nazareth war!

Diese Phantasiegestalt trägt der deutsche Christ mit Liebe durch das Leben. Wenn man etwas gegen Christus sagt, so empfindet er das als tiefe Beleidigung seiner Religion. Genau so wie sich der Christ nicht das klare Bild von Christus macht, das uns Frau Ludendorff in ihrem Buch „Erlösung von Jesu Christo" gibt, genau so macht sich auch der Freimaurer, der wirklich eine Erbauung in der Freimaurerei zu finden glaubt, ein falsches Bild. Er weiß nicht, es kommt ihm auch nicht zum Bewußtsein, daß er einen Juden darstellt. — Ludendorff ist übrigens nie Freimaurer gewesen. —

Selbstverständlich hat der Deutsche, der nicht weiß, daß er ein künstlicher Jude ist, den Unterschied nicht erfaßt, der zwischen uns und dem Juden liegt. Er weiß nicht, daß eine Welt die Deutsche und die jüdische Seele trennt.

Weil der Freimaurer genau so suggeriert ist wie der Christ, und weil er sich unter dem, was er hört, etwas anderes vorstellt als es ist, daher die große Empörung und das Schimpfen, wenn ein Deutscher Mann kommt und die Freimaurerei so zeigt, wie sie ist. Wenn man die Zusammenhänge kennt, wenn man weiß, daß das Judentum durch das Christentum den jüdischen Einfluß in der Welt sichergestellt hat, wenn man weiß, daß der Freimaurer einen Juden darstellt — und daß das für den eingeweihten Juden der höchste Triumph ist —, dann wundern uns die anderen Zusammenhänge nicht mehr! Das Christentum ist die Grundlage der jüdischen Weltherrschaft.

Jüdische Ärzte, jüdische Bankiers, jüdische Kaufleute usw., alle sind in einer jüdischen Loge straff zusammengefaßt und durch Gelübde gebunden! Alle sind in der jüdischen Bnei-Brith-Loge.

Es ist daher auch ein Unsinn, wenn Deutsche von sog. „nationalen" Juden usw. sprechen. Ein jüdischer Kollege hat mir einige interessante Andeutungen gemacht, als ich ihn vor etwa 2 Jahren fragte, ob er Freimaurer sei. Er sagte mir: „Ja selbstverständlich. Ich bin in der Bnei-Brith-Loge." Später sagte er: „Der Bnei-Brith-Orden ist aber kein Freimaurerorden." Dabei tragen auch diese Brüder den Schurz.

1906 hat der „Großlogenbund" einen Beschluß gefaßt, der dahin ging, daß es den Deutschen Großlogen überlassen bliebe, wie sie sich zu dem jüdischen Bnei-Brith-Orden stellen. Die Deutschen Großlogen können also den Verkehr mit diesem jüdischen Orden aufnehmen. Der Jude kann Mitglied der Loge und des Ordens sein!

Das Judentum verfolgt unseren Kampf genau.

Die Juden von Bildung und Besitz sind fast ausnahmslos im Bnei-Brith-Orden. Wer hat von diesem Orden bisher etwas gewußt?

Wenn man nun weiß, daß der Freimaurer einen Juden darstellt, dann wundert man sich nicht darüber, daß auch die Beschneidung im Ritual symbolisch vollzogen wird. Nach der jüdischen Lehre sitzt Abraham an der Pforte der Hölle und erkennt an der Beschneidung seine Volksgenossen im Jenseits, die er dann vor der Hölle rettet.

Folgende Gegenüberstellung sollte jeder Deutsche kennen:

Das neugeborene Kind kommt aus dem dunkeln Mutterschoß, der Freimaurer kommt bei der Aufnahme aus der dunklen Kammer!

Er hat dort die 3 Fragen beantwortet, mit denen er gewissermaßen ein neues Leben anfangen will:

1. Was ist der Zweck des Lebens?
2. Was erwarten Sie von der Loge?
3. Was kann die Loge von Ihnen erwarten?

Sie können sich denken, was da herauskommt, wenn jemand unvorbereitet in der Dunkelkammer z. B. gefragt wird nach dem Zweck des Lebens!

Das neugeborene Kind ist hilflos. Der Freimaurer auch. Er wird mit verbundenen Augen geführt.

8 Tage lebt das Kind vor der Beschneidung. Lehrlings- und Gesellenzeit deuten die Zeit vor der Beschneidung an. Eine Schere wird für die Beschneidung bereit gehalten. Es gibt Gesellenschürzen, die haben in den Schleifen die Schere angedeutet.

Das Kind wird verwundet. Der Freimaurer wird symbolisch verwundet. Nach dem Ritual soll der Schurz rasch und lebhaft abgerissen werden. Rasch reißt der Priester dem Säugling mit dem Nagel ein Stück Haut weg.

Dreimal saugt der jüdische Priester mit dem Munde an der Wunde des Kindes. Dreimal schlägt der Meister mit dem Hammer auf den Zirkel, der auf der nackten Brust der verwundeten Freimaurer ruht.

Das Blut des Kindes kommt in eine Schale, das des Freimaurers auch.

Das Kind wird verbunden. Der Freimaurer wird am Knie verbunden.

Der jüdische Priester taucht den Finger in den Kelch, in dem sich das Blut des Kindes gemischt mit Wein befindet und berührt die Zunge des Kindes. Dem Freimaurer wird nach manchen Ritualen ebenfalls die Zunge berührt.

Der jüdische Priester legt dem Kinde die Hand auf den Kopf. Die Hand des Meisters ruht auf dem Kopf des verwundeten Freimaurers.

Die Blutsentnahme bedeutet in beiden Fällen Bundesschließung!

In beiden Fällen wird durch die Handlung symbolisch neues Leben erweckt. Dem Säugling sagt der jüdische Priester: durch dein Blut sollst du leben.

Der Freimaurer wird als toter Adoniram vom Meister vom Stuhl zum Leben erweckt.

Es gibt aber auch noch andere Dinge, und deren Bekanntwerden ist für den Freimaurer ebenso schmerzlich.

Es gibt in der Freimaurerei geheime Erkennungzeichen! Wozu denn das bei einem Veredlungbund? Zeichen, berechnet auf die Sinne. Für das Gehör: das Klopfen! Der Lehrling z. B. ist noch schüchtern, er hat Angst; er klopft: zwei-

mal schwach, dann erst einmal stark. Der Meister umgekehrt! Für das Ohr: die Wörter Boas und Jakim (Säule des Tempels Salomos). Für das Gefühl ist der Händedruck da. Für das Auge: Hals-, Bauch und Brustzeichen. Das Halszeichen z. B. bedeutet, daß sich der Freimaurer der Strafe des abgeschnittenen Halses unterzieht, wenn er seine Eide bricht. Auch beim Anstoßen macht er es mit dem Glas!

Es ist eine Radikalkur für den Freimaurer, wenn man ihm sagt: „Sie müssen zugeben, daß Sie bei ihrer Arbeit einen Juden darstellen. Denken Sie von nun an immer daran, wenn Sie das Halszeichen machen, daß Sie sich symbolisch dem jüdischen Schächtschnitt unterziehen. Machen Sie sich das klar, was es heißt: der Deutsche stellt einen Juden dar." Er trägt den Judenschurz, unterzieht sich symbolisch der Beschneidung, und sobald dies alles vollzogen wird, singt vielleicht ein ahnungloser Opernsänger in der Loge aus den Deutschen „Meistersingern": „Verachtet mir die Meister nicht und ehrt mir ihre Kunst".

Die Stellungnahme des Freimaurers ist die des Vogels Strauß! Er will vom Kampf nichts hören und sehen usw.

Wir haben natürlich schon einen Erfolg errungen, wenn wir es so weit gebracht haben, daß der Freimaurer, wenn er auch nicht austritt, doch eine Hemmung bekommt, sodaß er nicht mehr hingeht. Wenn nur noch wenige da sind, dann fällt der Reiz weg.

Ich habe nach diesen Erkenntnissen die Folgerungen gezogen: Ich bin ausgetreten und habe alle Beziehungen abgebrochen.

Was ich getan habe, ist nichts Besonderes, denn es ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Nach Erkenntnis der Zusammenhänge bleibt für den Feimaurer nur eines: nichts wie hinaus!

Wenn der Feldherr des Weltkrieges dem Deutschen Volk diese Enthüllungen gegeben hat, dann wäre es doch selbstverständlich, daß die Logen nur so auffliegen, wie in einem glücklichen Gefecht die feindlichen Tanks. — Aber die Suggestionen und die Bindungen sind zu stark und haben den Charakter der Freimaurer gebrochen.

Gleiches erleben Sie bei Rom.

Vor dem Kriege wurde der ungeheuerliche Antimodernisteneid eingeführt. 25 katholische Geistliche sind ausgetreten, einer nur hat den Kampf aufgenommen: mein hochverehrter Kollege Konstantin Wieland, den Sie heute nachmittag hören werden.

„Was ich getan habe, ist nichts Besonderes", sagte auch er, „andere hätten es auch tun müssen!"

Er hat an andere geschrieben, die mit ihm ausgetreten sind, und sie aufgefordert, es sei nun Zeit, den Kampf gegen Rom aufzunehmen usw. Jeder hatte eine andere Ausrede!

Was ist der Grund?

Der eine Grund liegt darin, daß es den überstaatlichen Mächten gelungen ist, den Feldherrn mit einer Flut von Verleumdungen zu umgeben und ihn dem Volk zu entfremden.

Der andere Grund ist die Furcht!

Ich sprach nach einiger Zeit, als ich aus der Loge ausgetreten war, mit einem Freimaurer, einem Opernsänger. Er ist ein allererster Tenor. Er sagte mir:

„Ihr Kampf interessiert mich sehr. Es ist fabelhaft, wie wir in der Loge belogen werden."

Ich antwortete ihm:

„Treten Sie doch aus, Ihnen macht doch das bei Ihrem Ruf nichts aus!"

„Ich brauche die Freimaurerei nicht", entgegnete er mir, „aber wenn ich jetzt austrete, dann würde mich keine Bühne mehr verpflichten, denn die Theaterdirektoren usw. sind alle Juden oder Freimaurer. Ich könnte singen wie Caruso und bekäme nirgends einen Vertrag."

Übrigens noch etwas über das Deutsche Theater. Der gleiche Sänger sagte mir:

„Sprechen Sie nie schlecht von der Oper in kleinen Orten; und wenn eine kleine Stadt eine Oper aufführt wie Lohengrin usw. oder andere Deutsche Werke bringt, rümpfen Sie die Nase nicht! Sie hören in der kleinen Oper der Kleinstadt oft die wunderbarsten Stimmen. Diese Künstler kommen aber nicht hoch, denn die jüdischen Direktoren usw. lassen nur noch jüdische Sänger hochkommen."

---

Wir wollen nun kurz auf die freimaurerähnlichen Gebilde übergehen. Freimaurerei im weiteren Sinne ist jeder Bund, auch wenn er nicht zu den anerkannten Großlogen gehört, der

1. Geheimnisse vor den eigenen Volksgenossen hat und
2. in verschiedene Grade eingeteilt ist, bei denen die einzelnen Grade wieder Geheimnisse vor den unteren Graden haben.
3. Wenn die einzelnen Bünde und Vereine wieder zu einer Art Großloge zusammengeschlossen sind, und wenn nicht zu prüfen ist, ob von dieser Art Großloge Fäden ins Ausland hinüberlaufen. Ein solcher Bund ist abzulehnen.

Also jeder Bund, der seinen Mitgliedern Verpflichtungen zur Geheimhaltung auferlegt, der Gradeinteilungen usw. hat, muß weg!

Abzulehnen sind daher Druidenorden, der Skaldenorden, u. a. Die Schlaraffia ist mit Juden und Freimaurern durchsetzt und im übrigen eine Einrichtung, geschaffen zur Abtötung der Menschenwürde genau wie die Freimaurerei usw. Jeder Schlaraffe hat irgendeinen Spitznamen nach einer Eigenart; Ritter Stotter, wenn er z. B. einen Sprachfehler hat usw. Glauben Sie, daß ein Mann, der in seiner Erholung immer mit Ulknamen bezeichnet wird, einen ernsten Kampf noch mitmachen kann?

Die Einheit der Freimaurerei ist eines der wichtigsten Kapitel. — Der Sozialist, der sagt: ‚Proletarier aller Länder vereinigt Euch!' — ist ehrlich. Der altpreußische Freimaurer, der den nationalen Offizier usw. herauskehrt, ist unehrlich.

Es ist eine bekannte Irreführung der sog. nat. Freimaurer, wenn sie sagen: Wir sind nicht jüdisch, wir nehmen keine Juden auf.

Wenn auch keine Juden aufgenommen werden, macht das etwas aus? Die Hauptsache ist doch, daß am Tempel Salomos gebaut wird, und daß das ganze Ritual jüdisch ist.

Der Schirmherr sagt:

„Wer sich als Freimaurer symbolisch beschneiden läßt, wird damit eine Stütze der jüdischen Weltherrschaft!"

Geh.-Rat Höpker, der Vorsitzende des Vereins Deutscher Freimaurer sagt in „Rauhen Stein" etwa:

„Das ist doch irrsinnig! Wir in unseren völkischen Logen können die jüdische Herrschaft nicht stützen!"

Der Freimaurer ist eben nicht in der Lage, zu verstehen, daß der Deutsche, der immer und immer wieder das jüdische Brauchtum erlebt, niemals dem Judentum gegenüber in die richtige Abwehrstellung gebracht werden kann.

Das gleiche Ritual gilt bei allen Logen der Erde: Erkennungzeichen und Besuchsrecht gewährleisten den Weltbund. Das Lehrlingswort Jakim ist überall gleich.

Es gibt aber noch etwas anderes, das den Weltbund noch schärfer zeigt. Das ist das Schweigegelübde!

Der Betreffende wird hierdurch von den „profanen" Volksgenossen getrennt. Er wird aus seinem Volk herausgezogen und in die „Bruderkette" eingeordnet!

Ich habe mich erst Ende 1928 durch die Schriften Ludendorffs näher mit der Freimaurerei befaßt. Vorher ging ich in die Loge und ließ das Ganze an mir vorüberziehen! Allzuoft war ich nicht dort.

Wie ich nun zum erstenmal das Ritual in der Hand hatte, fand ich, daß der M. v. St. dem Suchenden, der als Freimaurer aufgenommen wird, — nach abgelegtem Versprechen — dem Inhalte nach sagt:

> „Mein Freund und jetzt sogar mein Bruder, ich nehme Sie auf in die Bruderkette, die den ganzen Erdball umschließt. Wohin Sie nun kommen werden auf dem weiten Erdenrund, überall werden Sie das Bruderzeichen fühlen, das Bruderwort wird Ihnen überall entgegenklingen usw."

„Die Freimaurerei ist allgemein. Sie erstreckt sich über den ganzen Erdboden. Alle Brüder auf demselben machen nur eine Loge aus!" So stehts in Fischers Lehrlingskatechismus, der nach B. Paull in Karlsruhe das eigentliche Geistesgut der Freimaurerei ist.

Es gibt nur eine Freimaurerei!

Glauben Sie, daß dieser Gedanke Suggestivkraft hat?! Stellen Sie die Worte des römischen Priesters Stegemann daneben in dem Buch „Das Herz Spaniens". Stegemann sagt: „Der katholische Spanier steht mir ungleich näher, näher als der protestantische Deutsche!"

Jener katholische Professor Krebs aus Freiburg — der jesuitisch erzogen ist — sagte in jener Protestversammlung gegen den Tannenbergbund in Karlsruhe:

> „Die katholische Kirche ist eine wunderbare Einheit. Eine Einheit, die durch die Jahrtausende besteht. Eine Einheit von 400 Millionen Menschen. Einig im Opfer! Einig im Glauben und einig im Gebet! Diese Einheit steht über den Völkern, über dem Recht und über der Kultur!"

Können Sie einen besseren Beweis für die Überstaatlichkeit der katholischen Kirche bekommen? Das heißt doch, die katholische Religion steht über dem Deutschen Volksgefühl.

Das, was wir wollen, ist so einfach, daß es jeder, der nicht verbildet ist, unbedingt erfassen müßte. Wir sind Deutsch und nur Deutsch. Wenn mir nun Rom oder die Freimaurerei höher steht, dann bin ich nicht mehr Deutsch. Dem 100prozentigen Freimaurer und Römling steht seine Weltanschauung höher als das Deutsche Artbewußtsein. Deswegen unser Kampf, der Kampf um die Deutsche Seele!

Die Weltloge ist eine Einheit. Vor und nach dem Weltkriege haben eine ganze Reihe internationaler Freimaurer-Konferenzen stattgefunden. Trotzdem veröffentlichen die Freimaurer immer wieder: „Weder vor, noch im, noch nach dem Kriege haben wir Beziehungen zu ausländischen Freimaurern gehabt."

Da muß man doch sagen: Gegen einen Menschen, der so unverschämt lügt, ist keine Strafe hart genug!

Da ist z. B. die internationale Konferenz 1926, ausgerechnet in der Stadt der serbischen Mörder in Belgrad.

In Fischers Lehrlingskatechismus steht, wie erwähnt, folgendes: „Die Freimaurerei ist allgemein, sie erstreckt sich über den ganzen Erdboden, und alle Brüder auf demselben machen nur eine Loge aus."

Und kein anderer als Kaiser Friedrich hat diesen Katechismus genehmigt. — Die Freimaurer renommieren immer gern mit ihren fürstlichen Angehörigen! Die allermeisten der großen Männer, die Freimaurer waren, haben aber ein Haar darin gefunden. Denken Sie z. B. an Tirpitz. Sicher ein Deutscher Mann und der Schöpfer der Deutschen Flotte! Er war Freimaurer, ist aber immer Lehrling geblieben.

Glauben Sie, wenn Tirpitz als Großadmiral sich der Loge gegenüber nicht ablehnend verhalten hätte, — man hätte ihm die Hochgrade nachgeworfen!

Fichte ist sehr früh aus der Loge ausgetreten. — „Die Freimaurerei hat mich so empört, daß ich ihr gänzlich den Abschied gegeben habe", sagte Fichte. —

Friedrich der Große ist in einer Nacht zum Lehrling, Gesellen und Meister gemacht worden! Darüber sind Unterlagen vorhanden.

Das Ritual der Aufnahme dauert allein 2½ Stunden. Ein Mann, der das unvorbereitet mitmacht, kann unmöglich erfassen, was da an ihm vorüberzieht und was er alles hört. Er soll es aber auch gar nicht im Wesen erfassen.

Ein weiterer Beweis für die Internationalität der Freimaurerei sind die Zeitschriften.

Es ist eine ganz teuflische Täuschung der Freimaurerei, wenn sie sagt: „Wir haben keine Beziehung zu anderen Logen!"

Es kommt nicht darauf an, ob die „Groß-Loge zur Freundschaft" amtliche Beziehungen zum Großorient pflegt oder nicht, ausschließlich wichtig ist, daß jeder Franzose und jeder Deutsche in der feindlichen Loge verkehren kann, wenn er das will. Die „Altpreußischen Logen" wollen national sein, sie verkehren aber mit den humanitären und diese wieder mit den Franzosen usw.

Es ist erschütternd zu sehen, daß die Mitglieder der Großen Landesloge in der Deutschen Adelsgesellschaft bleiben dürfen, und daß diese Adelsgesellschaft einen Beschluß faßte, Mitglieder der „Großloge zur Freundschaft" und „Zu den drei Weltkugeln" usw. dürfen nicht Mitglieder der Adelsgenossenschaft sein, ebensowenig humanitäre Freimaurer.

Die „Große Landesloge" hat ihre Mitglieder in der Adelsgesellschaft sitzen und ist dort gut vertreten.

Die „Große Landesloge" ist die unehrlichste! Sie deckte sogar den Meineid des Freimaurers Witt-Hoë, der beschworen hat, daß der französische „Großorient" nicht als Freimaurerloge gilt. Dabei bezog sich die Aussage Witt-Hoës auf die Zeit vor 1916 und vor dem Kriege.

Nun noch einige geschichtliche Bilder.

Der große Dichter der Freiheit Schiller hat ja die überstaatlichen Mächte so weit erkannt, als er sie damals erkennen konnte. Ich empfehle Ihnen, arbeiten Sie einmal den „Don Carlos" durch! Ich habe ihn in Berlin im Schauspielhaus gesehen. Hervorragend ist die Szene, wie der Großinquisitor mit dem König Philipp spricht und der König sich dem Priester beugt. Wenn der Darsteller des Inquisitors „Die Dressur im schwarzen Zwinger" nicht gelesen hat, wiedergegeben hat er sie doch gut.

Sie wissen, daß Schiller in jüngeren Jahren in den Idealen der Freimaurerei befangen war. Denken Sie an das „Lied an die Freude", das in Beethovens 9. Symphonie vertont ist: „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt". Wer Deutsch denkt, muß diese Verse ablehnen. Wir haben keinen An-

laß, Chinesen und Japaner zu umschlingen. Es ist sicherlich auch ein Beweis der Freimaurersuggestion, daß gerade die „Neunte" so volkstümlich geworden ist. Das ist sie aber gerade auch durch ihr: „Seid umschlungen Millionen usw."

Vielleicht stimmt mir nicht jeder Musiker zu, aber die 5., 6. und die übrigen Symphonien Beethovens sind sicher ebenso schön wie die Neunte, und doch wird mit der Neunten dieser Kultus getrieben.

Schiller hat sich dann später von dieser Einstellung gelöst. Er sagt im Tell: „Ans Vaterland ans teure schließ dich an".

Wir können noch ein anderes Gebiet des Wirkens der überstaatlichen Mächte streifen:

Sie haben von Herrn Professor Kräger ein vorzügliches Bild von Bismarck bekommen. Sie haben gehört, wie dieser große Staatsmann die Drahtzieher nicht erkannte, die hinter dem Zentrum und hinter der Sozialdemokratie wirkten.

Ludendorff sagte einmal, die letzten Intrigen bei Bismarcks Entlassung sind heute noch nicht aufgeklärt!

Es ist eigenartig, daß zu Bismarcks Entlassung, die zum Jubel der überstaatlichen Mächte durchgeführt wurde, ein Jurist — Professor für römisches Recht — und Jude Professor Gradenwitz wichtiges Material liefert. Oft haben ja die Juden die Überstaatlichen enthüllt. Denken Sie an Rathenau mit den bekannten „300", dann an den Ausspruch: „Die Weltgeschichte hätte ihren Sinn verloren" usw.

Gradenwitz veröffentlicht in seinem Buch: „Bismarcks letzter Kampf" die Berichte über den Streit zwischen Bismarck und dem Kaiser, die der badische Gesandte von Marschall an den Großherzog von Baden gesandt hatte.

Gradenwitz spielt auf Marschall Piccolominis Wort an: „Du steigst durch seinen Fall",

Von der Geschichtwissenschaft und den Universitätprofessoren wird das Buch totgeschwiegen, weil ja ein Jurist nichts über Bismarck sagen kann.

Das Buch beginnt mit den Worten:

„Jetzt sollten wir so einen Bismarck haben, so seufzt manche treue Seele; wenn wir uns für den künftigen Bismarck stärken wollen, dann müssen wir uns immer wieder vergegenwärtigen wie sie es getrieben haben, um ihn wegzubekommen, und wie er im Amte sich ihrer erwehrt hat."

Diese „sie" waren die überstaatlichen Mächte.

Sie wissen, daß der Mord von Sarajevo von serbischen Freimaurern ausgeführt und vom Großorient angezettelt war. Italienische und englische Logen wußten davon. Dr. Kohler hat es veröffentlicht. Trotzdem behaupten die Freimaurer immer wieder, diese Akten seien garnicht die richtigen, sondern die richtigen hätte der Franzose Mousset veröffentlicht. Nun haben sich die Mörder auch hier als Freimaurer bezeichnet, nur daß sie nach Kohler durch die Freimaurerei in der Mordabsicht bestärkt wurden, während dies nach Mousset nicht der Fall war.

Es ist also eine ungeheure Lüge, wenn in der Schrift über den Mord von Sarajevo Kekulé von Stradonitz behauptet, die Deutsche Freimaurerei hätte mit den belasteten Logen des Auslandes nur den Namen gemeinsam.

Für den, der geschichtlich denkt, ist es unbedingt folgerichtig, daß der Kampf gegen „die überstaatlichen Mächte" nur von dem Feldherrn aufgenommen werden kann. Der Feldherr, der mit dem geistigen Auge die feindlichen Armeen aufmarschieren sah, der sieht auch die feindlichen Armeen, die im Innern des Volkes aufmarschieren. Völker in den Völkern! Staaten in den Staaten! Rom, Juda und Freimaurerei!

Wer bei der Geschichtforschung oder beim Studium der Zeitungen die „überstaatlichen Mächte" sieht, der kann gar nicht begreifen, wie es Menschen gibt, die dieses Wirken nicht sehen können oder wollen!

Deshalb wird das lächerliche Schlagwort über Ludendorff „Großer Feldherr, aber kein Politiker" hoffentlich bald überwunden sein. Juda, Rom und Freimaurerei erfanden dieses Schlagwort.

Wir Tannenberger sind uns jedenfalls über folgendes klar: Wenn wir den Einfluß des Judentums ausschalten und die Romkirche zu zerschlagen beginnen, so muß auch bei den andern Völkern der Kampf für die Einheit von Blut und Glaube und für die Eigenart aufgenommen werden. Wenn sämtliche Völker diesen Kampf aufnehmen und sich von den „überstaatlichen Mächten" nicht mehr beherrschen lassen, dann wird das die größte Revolution, die die Geschichte je gesehen hat.

Wir Tannenberger sollten glücklich sein, daß wir in einer Zeit leben dürfen, die die Frontsoldaten dieser Revolution stellt.

Glauben Sie nicht, daß dieser geistige Kampf, der schon jetzt auch in den anderen Völkern beginnt, zu schwer ist! Lassen Sie nur eine Generation ohne die Suggestion des Christentums und ohne Jesus von Nazareth aufwachsen! Diese Generation wird es dann später garnicht fassen können, daß Menschen durch den Genuß von Brot und Wein, durch den Genuß des Blutes und des Fleisches eines Menschen von Sünden erlöst werden wollten. Sie werden es auch nicht mehr begreifen können, daß man Kinder mit der Hölle verängstigte und das schöne Leben der Seelenblüte störte, sie werden es nicht fassen können, daß Menschen sich in lichtlosen Tempeln versammelten, am Tempel Jehovas bauten und den Aronsschurz trugen usw. — Diese Generationen werden so gefestigt sein, daß die Suggestionen, die die „überstaatlichen Mächte" ihnen gegenüber versuchen, einfach abprallen.

Ich will erleben, daß die Bibliothek des Vatikans geöffnet werden muß, in der die gestohlenen Schriften unserer Vorfahren über Ahnenverehrung liegen!

Der dressierte Jesuit und Römling weiß genau, daß sich in den Völkern einmal ein furchtbarer Aufstand erheben muß gegen Rom.

Ebenso wie sich einmal die Archive des Vatikans öffnen werden, werden auch diejenigen der Großlogen sich öffnen. Da wird man finden, daß das, was im Buche: „Kriegshetze und Völkermorden" geschildert ist, bestätigt wird.

Die Freimaurer mögen sich hüten, denn sie werden zur Rechenschaft gezogen werden.

Ich habe, bevor ich aus der Loge austrat, noch vor drei Logen eine Rede gehalten und ihnen Ludendorffs Kampfziele entgegengehalten. Damals habe ich ein Gedicht verfaßt, aus dem ich Ihnen heute einige Verse sagen will. Werfen Sie zum Schluß mit mir noch einen Blick in die deutsche Geschichte:

Eine hohe Kultur besaßen Jahrhundert schon unsere Ahnen,
Wie sie uns kündet der Römer und preist der Nachwelt die Reinheit der Sitten.
Hoch war die Frau geehrt, die Ahnen nannten sie heilig.
Ebenbürtig zur Seite dem Mann im Kampf und im Frieden.
Fand man doch nach einer Schlacht stets weibliche Leichen.
Hehre Werke der Kunst schufen die ältesten Deutschen.
Lüge ists, daß sie lebten im Rausche des Meths und im finstersten Kulte.
„Von der Achsel Dir schiebe, was übel Dir scheint, und richte Dich selbst nach Dir selber":
Künden alte Gesänge vor unserem Rechtweg der Zeiten.

Jetzt vor einem Jahrtausend versank die Freiheit des Volkes,
Als der stolze Germane kniete in jüdischem Kulte. —
Stark sei wieder der Deutsche und furchtlos und stolz auch sein Deutschtum,
Aufrecht gedenke er stets der großen Ahnen in Ehrfurcht.
Hetze zum Kriege ist Frevel, das wissen wir alten Soldaten.
Hat das verblendete Volk doch weggeworfen die Waffen,
Oder sie ausgeliefert dem Feind, der glühte in Rachsucht.
Heut' ist uns nicht mehr beschieden ein Achtzehnhundertunddreizehn.
Dennoch trage das Volk das Unglück des Landes mit Würde,
Selbstbeschmutzen und Winseln erregt Verachtung der Mitwelt.
Stark sei der Staat und sittlich, er diene dem ganzen Volke.
Nur die besten der Deutschen sind zur Regierung berufen.
Unnützer Zank ist heute der Kampf um die richtige Staatsform.
Frei sei der Mann und Deutsch, der führet die Zügel der Herrschaft.
Nur dem eigenen Volke stehe der Treffliche Rede.
Richtschnur sei ihm allein das echte Deutsche Gewissen.
Doch das erwachende Volk besinne sich neu auf sich selbst.
Löse sich ruhig und fest vom Einfluß fremder Kulturen.
Einig werde das Volk in hoher Kultur und im Glauben.
Stolzes Bewußtsein des Deutschen Blutes eine die Deutschen,
Liebe zum Deutschen Bruder vernichte den Dünkel einzelner Stände.
Weder Besitz noch Bildung zeige den Wert eines Menschen.
Leistung allein bestimme das Urteil der Mitwelt.
Leistung allein gewähre das Recht zur Vertretung des Volkes,
Nicht nur das Eigentum schütze der Staat sondern auch Ehre,
Gebe bedrückten Deutschen im Ausland stärkenden Rückhalt. —
Kommunismus ist Unsinn, vernichtet die Freude der Leistung,
Frei sei der Deutsche Fabrikherr vom Fluch des verderbenden Goldes,
Undeutscher Klassenkampf weiche dem Stammesbewußtsein. —
Möge das Deutsche Volk den richtigen Führer erkennen,
Denn es steht in der schwersten Stunde des Schicksals.
Kämpfet mit uns gegen „Überstaatliche Mächte",
Und Ihr erkämpfet Freiheit und Ehre, Frieden und Wohlfahrt.

# Freie Wissenschaft und Antimodernisteneid

Von Rechtsanwalt Constantin Wieland, Ulm a. D.

(Herr Rechtsanwalt Wieland sprach als Gast zu diesem Thema, das ein besonderes Kampfgebiet von ihm behandelt.)

Das vatikanische Konzil im Jahre 1870 hat den Katholiken der Welt neue Glaubenssätze beschert:

Den Satz von der alles überragenden Regierunggewalt des Papstes über die Kirche: den Satz vom Primat; dann den Satz von seiner Unfehlbarkeit, wenn er ex cathedra, d. h. kraft seines Amtes als Nachfolger Christi, eine Wahrheit als Glaubenswahrheit verkündet.

Die Deutschen Bischöfe haben alles getan, um die Verkündung dieser beiden, der ganzen Kirchengeschichte widersprechenden Sätze zu verhindern. Es waren nur drei Bischöfe, die von Regensburg, Trier und Münster, die dem Papst zu Willen waren; dagegen der Führer der Deutschen Opposition, der berühmte Bischof v. Ketteler aus Mainz, der namentlich vom Zentrum als Gründer in Anspruch genommen wird, Ketteler hat einen Kniefall, buchstäblich einen Kniefall, vor dem Papst gemacht: abzusehen von dieser Verkündung. Er wandte sich dann an die Regierungen Preußens, Bayerns, Österreichs usw. mit der Anfrage, ob diese, wenn sich die Bischöfe den Glaubenssätzen widersetzen, Rückhalt gewähren würden. Bayern und Österreich sagten zu, dagegen hat Bismarck unbegreiflicherweise versagt und die Bischöfe ihrem Schicksal überlassen.

In der Opposition waren auch der Bischof Stroßmayer, viele Franzosen und Engländer, also gerade die Bischöfe der kultiviertesten Länder.

Schließlich wurde das Dogma mit den Stimmen der italienischen, spanischen usw. Bischöfe, die an Wissen weit hinter den Bischöfen der Opposition standen, angenommen. Leider haben letztere nicht die Charakterstärke und den Mut aufgebracht, dem Papst entgegen zu treten. Sie haben vor der Entscheidung die Flucht ergriffen und sich dem Dogma dann nachträglich unterworfen. Nur die altkatholische Kirche reicht zurück in diese Zeit, in jene Tage voll Kampf und Aufregung.

Die Deutschen Bischöfe hatten allen Grund, sich der Verkündung des Dogmas zu widersetzen, denn dies Dogma mußte auf allen Gebieten der Kultur die unheilvollsten Folgen nach sich ziehen. Zwar bezieht sich das Dogma von der Unfehlbarkeit nur auf Sätze, die Glauben und Sitte betreffen, aber welche Fragen werden denn im Leben hiervon nicht berührt? In der Tat ist es ja von Rom immer so gehandhabt worden.

Jede Frage, die für Rom von Interesse war, wird als eine das Sittengesetz berührende Frage ausgegeben.

Diese Unfehlbarkeit des Papstes, die nach dem „Vatikanischen Konzil" nur durch die Entscheidungen „ex cathedra", also vom Lehrstuhl Petri aus, Endgültiges bestimmen konnte, ist im Laufe der Entwicklung überspitzt und übertrieben worden.

Sie hat ihre vollkommenste Ausgestaltung gefunden durch den „Antimodernisteneid", welchen der Papst 1910 der Geistlichkeit der ganzen Welt auferlegte.

Bei den Sätzen dieses Eides sollte es sich zugestandenermaßen nicht um Entscheidungen ex cathedra, nicht um Entscheidungen aus höchster Instanz handeln, sondern um Meinungäußerungen des Papstes, die später einer Korrektur unterzogen werden können, die also nicht Ausfluß des „heiligen Geistes" sind.

Trotzdem wurde die gesamte Geistlichkeit der ganzen Erde durch einen Eid verpflichtet, die Sätze anzunehmen und zur Richtschnur ihrer Lehre, ihres Lebens und hauptsächlich ihrer wissenschaftlichen Forschung zu machen.

Pius X. führte den Kampf gegen den Modernismus. Das Gespenst des Modernismus war es, das diesen Papst beherrscht hat. Von seinem Standpunkt aus mit Recht.

Der Modernismus ist eine Bewegung gewesen, welche empfand, daß unsere mittelalterliche Theologie für die moderne Welt, für das kritische Denken unannehmbar ist. Er ging darauf aus, die altüberkommene katholische Lehre in einem Sinn zu verstehen und darzustellen, daß sie auch den modernen Menschen zugänglich wäre. Insbesondere hatte der Modernismus keine Scheu, alle Methoden fachwissenschaftlicher Kritik an die kirchliche Lehre anzulegen.

Der Papst fürchtete die Wissenschaft und wollte diese Art, die katholische Lehre zu modernisieren, mit aller Gewalt verhindert wissen.

Es war schon 1907 die Enzyklika Pascendi dominici gregis ergangen, in welcher er die Hauptposition des Modernismus bekämpfte und verurteilte. Er gab schon hier die strengsten Vorschriften zur Überwachung der katholischen Professoren. Es wurde angeordnet, daß sie vor Beginn eines jeden Semesters den Text ihrer Vorlesung dem Bischof zur Zensur vorzulegen haben. Jeder Theologieprofessor mußte sich bei den Vorlesungen überwachen lassen. Sobald er irgendwelche Äußerungen tat, die verdächtig waren, sollte er vom Amt entfernt werden. Die Kollegen selbst sollten denunzieren, sobald irgendeine Meinung geäußert, eine Ansicht kundgegeben wurde, die mit der kirchlichen, mit dem „Sinn der Kirche" (sensus ecclesiae) nicht im Einklang stand.

So wurde die gegenseitige Bewachung der ganzen Geistlichkeit zum Gesetz erhoben.

Kein katholischer Geistlicher ist seit der Zeit mehr sicher, ob er nicht beobachtet und denunziert wird.

Auf diese Weise gelang es dem Papst, den Modernismus totzuschlagen!

Es waren große Namen, die den Modernismus zierten, Theologen von Ruf, aber alle haben sie sich unterworfen!

Das ist das Traurige, daß kaum einer den Mut aufbrachte, der kirchlichen Autorität gegenüber fest auf seiner Überzeugung zu beharren!

Es erging ferner der Syllabus (lamentabili sane exitu), weil dem Papst alles immer noch nicht ausreichend genug schien, um die Schlange des Modernismus zu erdrücken.

Am 1. 9. 1910 kam die Vorschrift, daß der Klerus der ganzen Erde sich durch Eid zu verpflichten habe, dem Modernismus und allen seinen Richtungen und Bestrebungen abzuschwören!

Dieser Eid enthält Vorschriften, die eine freie wissenschaftliche Forschung, wissenschaftliche Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit zur Unmöglichkeit machen. Darum nahmen die Deutschen Universitäten Stellung und gaben die Erklärung ab, wenn die Dozenten der katholischen Fakultäten gezwungen würden, diesen Eid zu leisten, hätten sie ihre Stellung an Deutschen Universitäten verwirkt, da sie dann der Wahrheit nicht mehr dienen könnten. Gegen die wissenschaftliche Wahrheit dürften sie sich nicht binden!

Der Papst gab nach und dispensierte die Professoren der theologischen Fakultäten von der Leistung dieses Eides.

Wenn man bedenkt, daß dieser Eid nur die Fragen der wissenschaftlichen Forschungarbeit zur Grundlage hat, dann ist es unbegreiflich, daß die Leute, die sich berufsmäßig damit abzugeben haben, davon dispensiert, dagegen die Bauernpfarrer genötigt wurden, den Eid zu schwören.

Rom wußte genau, was es tat! Es ist auch hier klüger als seine Gegner.

Dieser Eid muß von jedem Priester vor der Priesterweihe geleistet und wiederholt werden, so oft der Geistliche die Stelle wechselt.

Rom kalkulierte sehr einfach, indem es sich sagte: Wenn ich auch die Hochschullehrer von der Leistung dieses Eides dispensiere, so haben diese Herren doch nicht das ewige Leben. Sie sterben ab und der Nachwuchs wird dann von solchen gebildet, die diesen Eid längst und wiederholt geschworen haben.

Darum war das Entgegenkommen nur ein scheinbares!

Jetzt wird es unter den Deutschen Universitätdozenten nur noch wenige geben, welche diesen Eid nicht geleistet haben!

Was ist nun der Inhalt dieses Eides und warum schien er den Deutschen Universitäten unannehmbar?

Auch hier ist zu bedauern, daß die Deutschen Universitäten dieses kluge Spiel nicht durchschauten oder nicht verhindern wollten. Sie dulden heute ganz ruhig im Kreise ihrer Reihen solche Leute, die diesen Eid geleistet haben und heute ist keine Rede mehr davon — erst recht nicht nach der Veränderung der politischen Verhältnisse —, daß Wahrhaftigkeit und Freiheit auch in der wissenschaftlichen Theologie Schutz findet!

Der Eid enthält eine Anzahl von Stellen, die selbst Vorgänge in den Beschlüssen des „Vatikanischen Konzils" haben; sie unterscheiden sich von diesen nur dadurch, daß sie schärfer geprägt und schärfer gefaßt sind.

Der Schwörende muß bekennen als unumstößlich wahr, daß Gott aus der Schöpfung sicher erkannt und mit Gewißheit bewiesen werden kann, und zwar nach dem Kausalitätgesetz, also als Ursache aus der Wirkung!

Wir alle wissen, daß die Wissenschaft auf einem anderen Standpunkt steht!

Die Erkenntnis ist allgemeines Gut, daß die Gottesbeweise eben keine Beweise sind und es zwingende Gottesbeweise, wie man sie hier beeidigen muß, tatsächlich nicht gibt. Es ist wissenschaftlich anerkannter Satz, daß das Kausalitätgesetz, das hier beschworen werden muß, nicht objektiv Geltung besitzt, sondern eine menschliche Denkmethode darstellt, und daß mit der Anwendung des Satzes „vom zureichenden Grunde" nicht bewiesen werden kann, daß objektiv die Dinge in kausalem Verhältnis stehen, sondern nur, daß das menschliche Denken nach dem Gesetz der Kausalität zu verfahren habe.

Es wird also der Betreffende genötigt, gegen seine bessere Überzeugung die Gottesbeweise als zwingend anzuerkennen.

Der erste Satz des Glaubensbekenntnisses heißt:

„Ich glaube an Gott" usw.

Wenn ich aber Gott beweisen kann — mit Sicherheit demonstrieren, wie der Eid sagt —, dann bleibt kein Raum mehr für das Glauben! Es braucht aller möglichen theologischen Kunstgriffe, um das Wissen mit dem Glauben zu vereinbaren!

Der zweite Satz ist:

„daß die äußeren Argumente, die Wunder und Weissagungen sichere Beweise der christlichen Religion seien und daß sie dem Verstand und den Erkenntnisfähigkeiten aller Zeiten, auch unserer modernen, angepaßt seien."

(Professor Schnitzer in München hat dies nach der Enzyklika Pascendi als den Beweis mit dem Zirkelschluß bezeichnet.)

Die Wunder und Weissagungen sollen sichere Beweise für die Göttlichkeit der Offenbarung sein!

Das würde voraussetzen, daß ein Gott, wie sich ihn die katholische Lehre denkt, nachweisbar wäre, was er bekanntlich nicht ist; und dann würde es voraussetzen, daß die Wunder und Weissagungen nachgewiesen wären. Auch dieser Beweis ist aber nicht zu erbringen!

Wer will beweisen, daß Christus vom Tode auferstanden, daß er auf dem Meere gewandelt sei, mit fünf Broten eine Menge von 5000 Menschen gespeist habe usw.?

Das würde voraussetzen, daß wir sichere Beweise für die Echtheit und Zuverlässigkeit der Evangelien in Händen hätten. Nicht einmal die katholischen Theologen getrauen sich, wenn sie unter sich sind, zu behaupten, daß die Evangelisten, deren Namen die Evangelien tragen, die Verfasser seien!

Ein Professor, den ich selbst gehört habe, hat eines Abends beim Glas Bier die Bemerkung gemacht: „Ich müßte doch lachen, wenn hinterher alles anders wäre, wenn wir einmal gestorben sind."

Die katholische Kirche führt eine Reihe von Weissagungen an, die sich auf Christus beziehen sollen.

Wenn man sie näher betrachtet, dann beziehen sie sich auf alle möglichen Judenkönige, nur nicht auf Christus!

Ich selbst habe etwas diesbezügliches erlebt!

Sie erinnern sich vielleicht des Wortes:

„Jerusalem, die du mordest die Propheten und tötest, die zu dir gesandt sind! Vom Blute des gerechten Abel bis zu Zacharias, Sohn des Barachias usw."

Da haben sich die Theologen die größte Mühe gegeben, diesen Sohn des Barachias ausfindig zu machen.

Diese Rede soll Jesus gehalten haben im Jahre 30.

Nun lese ich aber einmal zu Hause Flavius Josephus über den jüdischen Krieg im Jahre 70, der ja mit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels endete. Es gab damals verschiedene jüdische Parteien, hauptsächlich die Zeloten. Der genannte Schriftsteller berichtet nun, wie diese letzteren den Zacharias, Sohn des Barachias, im Jahre 70 mitten im Tempel erschlagen haben, also 40 Jahre später!

Wir sehen also, wie unzuverlässig und legendenhaft diese Berichte sind, wie vieles eingeschaltet und eingeschoben worden ist!

Auch die katholische Religion stützt sich auf derlei Einschiebungen. Das sogenannte „Komma Ioanneum", das den Beweis für die Dreifaltigkeit erbringt, ist z. B. von Ketzern im fünften Jahrhundert eingeschaltet.

„Drei sind es, die Zeugnis geben im Himmel: Der Vater, das Wort und der heilige Geist. Und diese drei sind eins!"

„Drei auf Erden: Der Geist, das Wasser, das Blut."

So steht es um diese Wunder und Weissagungen recht fatal! Von diesen Wundern usw. kann uns niemand überzeugen! Glauben kann man sie, aber wissenschaftlich beweisen kann man sie nicht!

Darum kann dieser Satz des Eides unmöglich von jemand beschworen werden, der eine Ahnung von den Schwierigkeiten hat, die sich gegen die Echtheit der Evangelien erheben!

Der dritte Satz des Eides lautet:

„Man muß beschwören, daß die Kirche von Christus selbst gegründet worden sei, und zwar auf dem Apostel Petrus als ihrem Fundament und dem obersten aller Hierarchen!"

Auch diesen Satz kann man wissenschaftlich nicht annehmen!

Daß Christus eine Kirche gestiftet habe in unserem heutigen Sinne, wie die katholische Kirche annimmt, ist von vorneherein nicht richtig! Christus rechnete überhaupt nicht damit, daß die Erde noch zwei Jahrtausende stehen würde, sondern er war der Überzeugung, daß er in kurzer Zeit, in wenigen Jahren wiederkommen würde, um als König von der Welt Besitz zu ergreifen. Nicht nur Christus war aber dieser Überzeugung, die Apostel sprechen dies auch auf jeder Seite aus!

„Die Gestalt der Welt vergeht. In kurzer Zeit wird der Herr kommen und sein Reich errichten!"

Darum hat Cristus nicht gedacht, in unserem Sinne eine Kirche zu errichten,

noch viel weniger, sie auf Petrus als dem Grundstein aufzubauen! Wenn er dem Petrus sagt:

„Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen",
so ist damit nur gesagt, daß Petrus der erste war, der das Prinzip des Christentums begriffen hatte. Es war eine Anerkennung, daß er zuerst begriffen habe, daß Jesus der Messias sei!

Der Grundstein hat nicht Gewalt über die anderen Bausteine! Er ist nur zeitlich der erste. Der Apostel Paulus weiß nicht nur nichts vom Vorrang des Petrus, sondern er spricht es ausdrücklich aus, daß auch Petrus keine Bedeutung für die Christen habe, daß er nur ein Bote sei, wie die anderen Apostel auch!

Das „paulinische Christentum" ist ein eigenartiges und durchaus selbständiges! Wir werden Unterschiede zwischen dem jerusalemischen und paulinischen nochmals zu berühren haben.

Paulus legt Gewicht darauf, daß er in keiner Beziehung stand zu den übrigen Aposteln! Das „paulinische Christentum" ist es gewesen, das die Welt erobert und für sich gewonnen hat.

Wenn Petrus die Grundlage der Kirche wäre, so hätte auch Paulus diese Grundwahrheit proklamieren müssen!

Er tat das Gegenteil davon!

Schon daraus ersehen wir, daß die älteste Christenheit von einem Vorrang des Petrus nichts wußte.

Petrus ist gestorben, und man muß nach dem Dogma annehmen, daß auch seine Nachfolger die Erben der „Obersten Kirchengewalt" wurden.

Nun ist es aber eine Tatsache, daß ein Apostel keine Nachfolger haben kann!

Was ist denn der Inbegriff des apostolischen Amtes?

Wir erfahren von Christus und aus dem Munde seiner Anhänger, daß der Apostel Zeuge (Augen- und Ohrenzeuge!) der Lehre und des Lebens Christi und insbesondere seiner Auferstehung sei. („Ihr sollt mir Zeugen sein in Judaea und Samaria und bis an die Grenzen der Erde.")

Es zeigt sich das auch in folgendem:

Die Gemeinde trat zusammen, um für Judas Ischariot einen Ersatzmann zu wählen. Bei dieser Gelegenheit heißt es:

„Wir müssen einen Mann heraussuchen, der von dem ersten Tage an bei uns war, der alles gesehen und gehört hat, solange Jesus unter uns lebte, und insbesondere Zeuge seiner Auferstehung war."

Das Zeugenamt ist also das wesentliche Merkmal der Apostel.

Ein Zeuge kann aber keinen Nachfolger haben!

Wenn ich einen Prozeß führe, zu dem ich Zeugen brauche, dieser Zeuge mir aber stirbt, dann kann ich unmöglich sagen: Mir ist zwar mein Zeuge gestorben, aber hier ist sein Sohn und Erbe!

Es kommt noch ein weiteres hinzu, worüber der Eid geleistet werden muß:

„Man werde nie und nimmer die sogenannte „Evolution der Dogmen", d. h. die Entwicklung der Glaubenslehre anerkennen, sondern immer und immer den Satz festhalten, daß die heutige Kirchenlehre in ihrem ganzen Sinn dieselbe sei, die schon Christus den Aposteln verkündet habe, und daß sich der Sinn der Lehre niemals verändert habe!"

Das ist nun eine Behauptung, die jeder Geschichtwissenschaft hohnspricht!

In allererster Linie unterscheidet sich, wissenschaftlich betrachtet, die katholische Kirche von der Urkirche dadurch, daß sie eine Teilung ihrer Anhänger vollzogen hat, und zwar in eine „hörende und lehrende", in eine „befehlende und gehorchende"; daß sie einen Unterschied gemacht hat zwischen Klerus und Laien, daß sie also „kirch-

liche Autorität einführte, sodaß wir jetzt Kirchenfürsten haben, die Gesetze geben, die in Glanz auftreten (in rotem Purpur und weißer Seide usw.), die sich schon allein dadurch von der „misera contribuens plebs" herausheben!

Diesen Unterschied wollte Christus mit aller Entschiedenheit ausgeschlossen wissen! Er hat seinen Anhängern immer und immer wieder eingeprägt, daß es in seiner Gemeinde nicht etwas ähnliches wie „Schriftgelehrte" geben dürfe!

Christus war der erbittertste Kirchen- und Priesterfeind!

Er hat die damaligen Theologen mit Schimpfworten wahrhaft übergossen und überschwemmt! Wenn man das heute nur annähernd sagen würde, käme man aus dem Gefängnis überhaupt nicht heraus!

Auch bei den Juden gab es etwas ähnliches wie die heutigen Seelsorger, eine Art von Klerus!

Das waren nicht die Priester im Tempel! Diese waren nichts anderes als Metzger! Sie hatten die Opfer zu schlachten. Mit Lehre und Predigt hatten sie nichts zu tun.

Was wir Seelsorger nennen, die Lehrer der Gemeinde, das waren die „Schriftgelehrten"!

Diese haben seit der „Babylonischen Gefangenschaft" die Worte der „Thora", d. h. der fünf Bücher Mosis, in einer Weise ausgedeutet, daß schließlich ein Werk von zwanzig Foliobänden daraus geworden ist. Hauptsächlich haben sie eine solche Menge von Gesetzen und Verordnungen herauskristallisiert aus der „Thora", daß ein „orthodoxer Jude" und noch mehr die jüdische Hausfrau wirklich zu bedauern sind.

Diese Talmudisten waren die Vorgänger unserer Scholastiker. Sie haben aus den Worten des Evangeliums einen ebenso großen „Talmud" herauskonstruiert, der schließlich ganz andere Dinge enthält, als die, an welche Christus und seine Anhänger gedacht haben.

Solche Schriftgelehrte, die sich eine Autorität anmaßten, die sich Vater, Meister usw. nennen ließen, solche Autoritäten wollte Christus nicht haben! Diese betrieben ihre Studien nur, um die Leute zu belasten und ihnen endlose Vorschriften aufzuerlegen.

Christus sagte von ihnen:

„Die Schriftgelehrten legen den Menschen Lasten auf, die unerträglich sind. Sie selbst rühren mit keinem Finger daran. Unter Euch soll es keine derartigen Seelenführer geben. Einer ist es, der Euer Vater ist, einer, der Euer Meister, einer, der Euer Lehrer ist, Ihr aber seid untereinander: Brüder! Ihr wisset, daß die Großen über die Völker herrschen, bei Euch aber soll es nicht so sein! Wer unter Euch ein Großer werden will, der kann es nur dadurch werden, daß er sich allen anderen untertänig macht."

Das war die Auffassung Christi! Dazu ist er gedrängt worden, weil sein ganzes Leben ein Kampf gegen die Priester und Theologen seiner Zeit war! Er wurde nicht müde, immer darauf zu dringen, daß in seiner Gemeinde es ein Ähnliches nicht geben solle!

Trotzdem leben wir aber in einer Zeit, wo es sogar einen „Heiligen Vater, zahllose Patres in den Klöstern, hochwürdige Herren" usw. gibt!

Die Theologen haben ihre Würde so hoch gesteigert, daß die katholischen Staatsmänner, katholischen Minister buchstäblich auf den Boden sinken, sobald irgendein Kaplan die Hand erhebt!

So weit hatten es nicht einmal die „Schriftgelehrten" bei den „alten Juden" gebracht!

Heute wird hervorgehoben, daß der katholische Geistliche an Würde allen irdischen Würden überlegen ist!

Kein Königtum, kein Kaisertum sei dem Priestertum zu vergleichen!

Christus aber wollte nichts anderes als eine Brudergemeinde, eine Gemeinde von lauter gleichberechtigten Brüdern!

Ist das nicht eine Entwicklung der Glaubenslehre, die über die früheren Glaubenssätze nicht nur hinausgeht, sondern in unversöhnlichem Widerspruch und Gegensatz mit ihnen steht?

Keine Entwicklung der Glaubenslehre!

Es ist schwer, zu begreifen, wie man überhaupt nur die Stirn haben konnte, einen solchen Satz zur Beeidigung vorzulegen!

Die Jesuiten sind an diesem Eid nicht schuld! Wenn die Jesuiten Pius beherrscht hätten, dann hätte er diesen Eid nicht herausgegeben! Dazu wären sie viel zu klug gewesen! Er ließ sich vom Kardinal Vives y Tuto beherrschen, einem Kapuziner, der in einem spanischen Irrenhaus gestorben ist. Das Ganze trägt auch das Gepräge eines spanischen Kapuziners!

Aber nachdem der Eid nun eingeführt ist, wird er weiter beibehalten, weil die Kirche nichts aufgibt, was sie schon einmal eingeführt hat.

Wie kann man aber reden und behaupten, daß sich die Lehre nicht entwickelt habe?

Betrachten wir doch nur z. B. das Mönchtum mit seinen drei Gelübden: der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams, die ja die Grundlagen des Mönchtums sind!

Nicht von Anfang an ist es in der Kirche gewesen, denn wir sind in der Lage, die ersten Mönche einwandfrei nachzuweisen!

Das „Dogma der unbefleckten Empfängnis" ist erst 1854 verkündet worden! Bis 1854 konnte also ein Katholik in den Himmel kommen, auch wenn er nicht glaubte, daß Maria unbefleckt empfangen wurde! 1854 fiel es dem Papst anders ein!

Wie kann man als Theologe nur einen solchen Eid leisten, wenn man auch nur ein einziges Mal vom „Dogma der unbefleckten Empfängnis" gehört hat?

Aus wissenschaftlichen und anderen Gründen haben sich die Deutschen Bischöfe gegen die Unfehlbarkeit gesträubt! Trotzdem ist dies nun seit 1870 heilsnotwendige Glaubenswahrheit!

Es ist überhaupt eine eigentümliche Sache, daß der Zugang zum Himmel bei den Katholiken immer mehr erschwert wird!

1918 wurde im neuen „Kanonischen Recht" verfügt, daß von da ab eine nichtkatholisch eingesegnete Mischehe überhaupt keine Ehe sei, sondern ein Konkubinat!

Gott müßte sich also als Weltrichter erkundigen, ob jemand vor oder nach 1918 geheiratet hat!

Eine Reihe anderer Dinge würden hier noch zu erwähnen sein. Auch ich selbst war einst ein verbohrter Katholik; wenn mir Papst Pius X. mit seinem „Modernisteneid" nicht die Augen geöffnet hätte, dann würde ich wohl heute noch alles glauben! Ich muß daher Pius danken!

Der Katholik beginnt erst zu denken, wenn er ein persönliches Erlebnis mit seiner Kirche hat. Solange das nicht der Fall ist, läßt er die Kirchenfürsten regieren, wie sie wollen.

Man muß ferner beschwören, daß die kirchlichen Glaubenssätze alle göttlich offenbarte Wahrheiten seien, nicht eine philosophische Anschauung.

Wer einigermaßen im Bilde ist mit der Entwicklung der kirchlichen Anschauungen, der weiß, daß z. B. der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele mit dem Christentum nichts zu tun hat. Das Urchristentum glaubte nicht daran!

Das Christentum ist aufgebaut auf den Anschauungen der Juden!

Bei diesen aber gab es zwei Richtungen:

Die Sadduzäer, die streng an der althergebrachten Lehre, der Thora, festhielten und der Überzeugung waren, daß der Mensch für immer ausgelöscht ist und tot bleibt, wenn er gestorben war.

Dann die Pharisäer, welche später aufkamen und unter dem Einfluß der Propheten glaubten, daß der Mensch, wenn er stirbt, zwar ausgelöscht sei nach Leib und Seele, aber daß es eine künftige Auferweckung der Gerechten gebe.

In unserem heutigen Sinne kannte das Judentum den Unterschied von Leib und Seele überhaupt nicht. Es hat nur angenommen, daß am Ende der Welt die Toten durch den Schall der Gerichtsposaune zu einem zweiten Leben erweckt würden.

Es ist ein Unterschied zwischen dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele (daß die Seele überhaupt nicht sterben könne und ein selbständiges geistiges Leben weiterführe) und weiter dem Glauben, daß der ganze Mensch tot sei lange Zeit und dann erst wieder neu geschaffen wird zu neuem Leben.

Das Christentum stand auf dem Boden der Pharisäer und Christus selbst glaubte daran, daß, nachdem die Leiche Jahrtausende in der Erde gelegen habe, sie eines Tages zu neuem Leben erweckt würde. Christus glaubte auch, daß dieser Tag nahe wäre!

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist griechischen Ursprungs! Es ist Philosophie von Plato!

Sie ist in der Kirche aufgenommen worden zur Zeit, wo sie aufhörte, eine Gemeinde der Armen, Verachteten und Sklaven zu sein; als allmählich die römischen Kaiser Christen wurden, also die Lehre hoffähig wurde. Da kamen die Reichen, die Vornehmen usw. in die Kirche, und da empfanden die Bischöfe das Bedürfnis, mit der damaligen Wissenschaft gleichfalls prunken zu können und die christliche Lehre mit der Philosophie in Einklang zu bringen. So ging dann die christliche Lehre die Ehe mit der Philosophie ein!

Bis heute gilt die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele als Grundwahrheit, während sie das im Anfang nicht war. Sie ist heute außerordentlich wichtig für die Kirche!

Wenn nämlich der Mensch keine unsterbliche Seele hat, wenn er im Tode erlischt, wo bleibt denn dann das Fegefeuer?

Das Fegefeuer dauert sehr lange Zeit und unterscheidet sich von der Hölle nur dadurch, daß es schließlich doch ein Ende nimmt.

Das ist die Entwicklung der Dogmen!

Wenn es z. B. keine Seele gibt, dann gibt es auch keine Heiligen usw. Maria ist dann tot und muß warten bis auf den letzten Tag, wo sie erweckt wird!

Das griechische Kulturgut ist heute absolut notwendig. Nicht auf ursprünglich christlichem Gut beruht alles, sondern auf griechischen und philosophischen Anschauungen!

Das steht als wissenschaftliche Tatsache fest!

Wer das nun wußte, konnte den Eid unmöglich leisten!

Wer es als Dozent ehrlich meint, muß entweder ausscheiden oder er muß zum Lügner werden!

Die Entwicklung der Dogmen ist so vielfach, daß man sagen muß, das Antlitz der Kirche hat sich infolge der Dogmenentwicklung vollkommen verändert!

Nun folgt weiter der Satz:

„Man beschwört, daß die kirchlichen Einrichtungen und Lehren nur auf göttlicher Offenbarung beruhen, nicht etwa Schöpfung des menschlichen Gewissens seien."

Denken Sie an die Beichte! Sie ist das pflichtgemäße, wenigstens alljährliche Bekenntnis aller schweren Sünden!

Sie ist aber Pflicht geworden erst seit 1215 durch Innozenz III. im vierten Laterankonzil! Bis 1215 bestand die Pflicht des Beichtens nicht. Erst damals ist sie eingeführt worden und zwar im Zusammenhange mit seinen Maßregeln gegen die Ketzer!

Damals waren die Albigenserkriege in Frankreich und Süditalien! Innozenz versammelte das Konzil, um die Ketzerkreuzzüge durchzuführen! Die katholische Welt wurde aufgeboten, die Ketzer auszurotten. Jeder Ritter, Herzog oder Fürst, der die Ketzer nicht bekämpfen wollte, bekam ein Jahr Bedenkzeit, und wenn er es dann auch nicht tat, sollte er als abgesetzt gelten. Sein Land sollte den guten Katholiken zur Eroberung preisgegeben sein!

Das Konzil traf auch die Bestimmung, daß jeder Gläubige sich jedes Jahr wenigstens einmal seinem Pfarrer zu stellen und ihm alle seine Sünden zu bekennen habe!

Der Ketzer konnte sich nicht stellen und dadurch, daß er also nicht zur Beichte kam, mußte er sich selbst verraten!

Die Beichte, wie wir sie heute haben, ist nicht in Rom, sondern in Frankreich von irisch-schottischen Mönchen eingeführt worden! Sie war Ordensregel in den schottischen Klöstern! Im Frankenreich entstanden, kam sie dann nach Rom und von dort zu uns!

Was die alte Kirche kannte, war eine Bußdisziplin!

Sie handelte ihren ungetreuen Gläubigen gegenüber so wie jeder Verein: sie schloß, wie ein solcher, das Mitglied, das sich gegen die Statuten verstieß, aus.

Eine spätere Wiederaufnahme hatte mit der Sündenvergebung vor Gott nichts zu tun! Auch die Bischöfe bildeten sich nicht ein, daß sie Sünden vergeben konnten, sondern Ausschluß und Wiederaufnahme war nur Disziplinarmaßregel!

Der Bischof Firmilian in der kleinasiatischen Kirche, gestorben 169, sagte:

„Wir Bischöfe haben nicht die Macht, Sünden zu vergeben, sondern nur den Sünder aufmerksam zu machen, ihm die Wege zur Buße, die Wege zu Gott zu zeigen!"

In allererster Zeit konnte von einer Sündenvergebung nicht die Rede sein. Die Kirche war in dieser Zeit sehr strenge in ihren sittlichen Anforderungen. Sie betrachtete sich als „Gemeinschaft der Heiligen!" Diese dachte sie sich aber nicht in den Sternen, sondern die Gemeindeglieder waren die Heiligen! Man war der Meinung, daß, wer nach der Taufe noch einmal sündigte, endgültig verloren war. Johannes sagt: „Für einen Menschen, der wiederum in Sünde fällt, für den soll man nicht einmal mehr beten!"

Somit wußte die alte Kirche von einer Sündenvergebung nach der Taufe nichts. So sehen wir, daß also das gerade Gegenteil davon wahr ist, was im Eide beschworen werden muß!

Die Beichte ist nicht Offenbarung und Lehre Christi, sondern Schöpfung des menschlichen Gewissens!

Allerdings unter Nachhilfe der Kirchenfürsten!

Ein weiterer Satz heißt:

„Der Glaube sei nicht ein Trieb, der aus der Verborgenheit des Unterbewußtseins hervorbreche, aus der moralischen Gesinnung heraus, sondern er sei die Zustimmung des Verstandes zu den von außen durch die Kirche verkündeten Sätzen, und zwar auf die Autorität der Offenbarung Gottes hin."

Der Glaube soll also Zustimmung des Verstandes sein!

Man kann der katholischen Kirche dankbar sein, daß sie auch einmal den Verstand zur Geltung kommen lassen will!

Über diesen Satz brauche ich mich nicht länger zu verbreiten, denn wir haben schon vorher berührt, daß man vorerst den Beweis für die Existenz Gottes führen müsse, daß ein solcher Beweis nicht erbracht wurde und auch niemals wird erbracht werden können!

Wenn man sich auf den Boden der Theologie stellt, muß man diesen Beweis für erbracht und erwiesen ansehen!

Wenn ich aber etwas beweisen kann, dann brauche ich nichts zu glauben!

Die Glaubensdefinition hängt wieder in der Luft, weil die Zustimmung des Verstandes dabei sein soll. Wenn aber mein Verstand einem Satze zustimmt, dann brauche ich ihn nicht zu glauben!

Dieser Satz steht aber auch in eklatantem Widerspruch zu anderen Lehren der Kirche, nämlich der, daß der Glaube eine Tugend sei!

Etwas Verstandesmäßiges kann aber nie eine Tugend sein!

Tugend entspringt dem Willen, nicht dem Verstande!

Man muß weiter beschwören:

„Ich verwerfe die Ansicht, daß der von der Kirche heute verkündete Glaube unvereinbar sei mit dem ursprünglichen."

Wir wissen aber, daß der alten Kirche die Unsterblichkeit der Seele unbekannt war, sie hat daher unter dem „himmlischen Reich" etwas anderes verstanden, als es die heutige Kirche tut.

Ich greife das gerne heraus, was im Leben des Katholiken eine große Rolle spielt. Die Hoffnung auf den Himmel ist das Lockmittel, um ihn zur Kirchentreue usw. zu bewegen.

Die Kirche stellt sich unter dem Himmel einen Ort vor, jenseits von Raum und Zeit! Zunächst ist es ein Ort der Glückseligkeit der Seelen und dann, nach dem „Jüngsten Gericht" auch für den Körper!

Die alte Kirche wußte vom Jenseits gar nichts!

Wie die Sozialdemokratie immer den Zukunftstaat als große Hoffnung vor Augen gestellt hat, voll Gerechtigkeit, voll Glück für jeden usw., so ist auch „das himmlische Reich" ein Produkt der jüdischen Propheten! Es ist nicht etwas Jenseitiges, sondern die Hoffnung auf ein „goldenes Zeitalter", das dereinst hier auf Erden eintreten soll, daß hier alle Verhältnisse umgestaltet werden sollen.

Die Hauptstadt dieses Gottesreiches, des Himmels, soll Jerusalem am Mittelländischen Meer werden. Die Juden sind es, die in erster Linie zur Herrschaft berufen sind!

Diese Gedanken an den zukünftigen „Weltstaat" übernahm dann auch das Christentum, aber Paulus sagt dann, nicht nur die Juden, sondern die Gläubigen überhaupt seien die Erben des Reiches.

Das also hat sich die alte Kirche unter dem „göttlichen Reich" vorgestellt! Das könnte der Christ auch aus dem „Vater unser" erkennen!

„Laß uns zu dir in den Himmel kommen" usw., so lehrt man uns!

„Dein Reich komme zu uns!" sagt aber das „Vater unser"!

Nicht wir sollen zu ihm kommen, sondern umgekehrt: das Reich Gottes zu uns!

Himmlisch heißt das Reich, weil der Fürst des Reiches, der gottgesandte Davidsproß, der dereinst die Herrschaft in Händen haben soll, vom Himmel her kommen soll.

Dies führt wieder auf einen interessanten Punkt der Dogmenentwicklung!

Die alte Kirche verstand unter „Gottessohn" nicht das, was die Kirche seit dem Konzil von Nicäa versteht, daß Christus wesensgleich ist mit „Gott dem Vater"!

Das wäre den Juden ein unerträglicher Gedanke gewesen! Wenn das Christus einmal gesagt hätte, wären ihm alle davongelaufen!

Wenn ihn der Hohepriester fragt: „Bist du Gottes Sohn?“ und Christus bejaht diese Frage, dann ist damit nur gesagt, daß er sich als den gottgesandten Messias ausgab.

Unter der Einwirkung des paulinischen Christentums ist der Glaube an die Göttlichkeit allmählich aufgekommen.

Die älteste, echteste Kirche, die den echtesten christlichen Glauben behielt, mußte es sich gefallen lassen, ausgeschlossen zu werden, und wird als die abgefallene „Sekte der Ebioniten“ angesehen! In Wirklichkeit sind sie die echten alten Christen, die sich nur gegenüber der neuen „paulinischen“ Kirche nicht durchzusetzen vermochten!

Die Lehre von der „Dreifaltigkeit“ ist nur Produkt geschichtlicher Entwicklung!

Daß Gott einen Sohn habe, wäre den Zeitgenossen Christi unverständlich gewesen. Erst als die griechische Philosophie hereingenommen wurde, ist das verständlich geworden. Das alles ist sehr interessant und sollte mit aller Ehrlichkeit zu untersuchen und zu erforschen sein.

Noch das Konzil zu Konstanz 1415 hat festgesetzt, daß das Konzil dem Papste übergeordnet sei!

Dieses Konzil hat sich erlaubt, die damaligen drei Päpste kurzerhand abzusetzen und einen vierten zu ernennen!

Das vatikanische Konzil bestimmt aber, daß der Papst allen Bischöfen und jedem Konzil übergeordnet sei!

Das Konzil von Konstanz ist für den Kampf gegen Rom von unschätzbarem Wert!

Man muß ferner beschwören,

> „daß man die „heilige Schrift“ nicht auslegen dürfte nach der Methode der Textkritik, sondern nur nach der „Analogie des Glaubens, also wie die Kirchenlehre sie auslegt“.

Der Begriff des Himmels ist im „Neuen Testament“ ein anderer als der der Kirchenlehre, und wenn ich nach wissenschaftlicher Textkritik verfahre und ehrlich und unvoreingenommen Wissenschaft betreibe, dann muß ich zur Erkenntnis kommen, daß die frühen Zeiten nichts von Unsterblichkeit der Seele, Jenseits und somit auch nichts von Hölle wußten!

Aber darüber hinaus kann man den Begriff der Hölle nur mit Fälschungen aufrechterhalten. Auch Luther hat das getan!

„Gehenna und Hades“ bezeichnen nämlich nur den Zustand des Gestorbenseins! Sie bezeichnen: Grab! Die evangelischen Bibeln sind so ehrlich, es in der Anmerkung zuzugestehen, daß überall, wo von Hölle die Rede ist, es sich nur auf das „Sterben“ bezieht. Das weiß ein Theologe, der ehrlich Exegese treibt, genau, denn so wie der Himmel das Lockmittel zum Gehorsam gegen die Kirche ist, so ist die Hölle das Strafmittel!

> „Man soll aber“, sagt der Eid weiter, „nicht nur die „heilige Schrift“ nach der Methode der wissenschaftlichen Arbeiten nicht auslegen dürfen, sondern nicht einmal die Schriften der ältesten Kirchenschriftsteller!“

Papst Gregor I. hat um das Jahr 600 gelebt. Er stand mit dem Patriarchen Johannes von Konstantinopel in Verkehr und mit Eulogius von Alexandrien. Konstantinopel war damals Kaiserliche Residenz, darum strebte der dortige Bischof nach der Stelle, wie sie heute der von Rom einnimmt: Ober-, Universal-, Weltbischof zu werden. Gegen diesen Anspruch trat nun kein geringerer als Gregor, der Bischof von Rom, auf; nicht etwa mit der Begründung, daß dies ihm gebühre, nein, keinem

römischen Bischof sei es eingefallen, Oberbischof über die anderen sein zu wollen und ein solcher Anspruch sein unvereinbar mit dem Evangelium usw.!

„Ein solcher Anspruch sei Ausgeburt der Eitelkeit, eine Torheit, ruchloser Ausdruck der Selbstüberhebung, dem eine schamlose Aufgeblasenheit zugrunde liege, eine Gotteslästerung, ein Verbrechen an der Kirche, ein Vorzeichen des Antichrist."

Auch Firmilian von Cäsarea hat sich ebenso ausgesprochen. Ferner Cyprian von Karthago.

Um nun diese Stellen dem Publikum nicht sagen zu dürfen, um dies der Öffentlichkeit nicht bekannt zu geben, müssen die Geistlichen sich eidlich verpflichten, derartige Stellen zu unterdrücken und sie in das Prokrustesbett zu spannen.

Das ist der Modernisteneid!

Ich hoffe, daß Ihnen die Ausführungen, die notwendig etwas abstrakt sein mußten, nicht langweilig waren. Sie sehen aber, wie sehr wichtig dieser Eid ist!

Die religiösen Anschauungen sind Grundlage des ganzen geistigen Volkslebens!

Alle Kulturbegriffe gehen zurück auf Weltanschauung, auf die Anschauungen, die man von den Welträtseln usw. hat. Alle Einzelfragen sind nur Folgerungen der Anschauungen, die den Menschen in dieser Grundfrage beherrschen!

Jede Täuschung in der religiösen Frage ist von den unheilvollsten Wirkungen!

Wir sind in wissenschaftlichen Dingen sehr weit vorgeschritten. Nur auf religiösem Gebiete wird unserem Volke noch gelehrt, was auf Grund des Mittelalters geglaubt wurde.

Mönche und Talmudisten haben das meiste erdacht!

Auch solche Kreise, die der katholischen Kirche garnicht angehören, haben Anschauungen, die auf diese mönchischen Anschauungen und Begriffe zurückgehen.

Es ist daher nötig, die Urkunden der bei uns noch im wesentlichen herrschenden Religion zu untersuchen, ob sie solche Glaubenssätze überhaupt enthalten!

Darum ist in dieser Frage absolute Ehrlichkeit, absolute Wahrhaftigkeit unentbehrlich, weil alles Lügen, Verschleiern, Vertuschen die furchtbarsten Konsequenzen nach sich zieht. Es fehlt uns an Zeit, auf mehr noch einzugehen.

Denken Sie z. B. nur an das zur Mischehe Gesagte!

Denken Sie an den Jammer vieler Familien! Wieviel Glück wegen des Glaubensunterschiedes vernichtet wird! Wieviele Kinder wachsen da auf und sehen die Eltern in Streit und Hader wegen solcher Dinge!

Deshalb muß auf dem Gebiete der Dogmenerklärung, der Dogmengeschichte usw. Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit herrschen, und es ist unmöglich, daß ein ehrlicher Mensch, der den Eid leisten soll, dann weiter Lehrer der Öffentlichkeit oder auf einer Hochschule bleiben kann.

Wer sich so verpflichtet, die Wissenschaft zu unterdrücken, zu verschleiern usw., der gehört nicht auf eine Universität, und eine Richtung, die sich von vornherein festlegt:

„ich werde die wissenschaftliche Wahrheit nicht sagen, wenn sie der katholischen Lehre widerspricht",

hat keinen Raum an einer Deutschen Universität!

Wir haben Grund, den Finger auf die Wunde zu legen.

Ein katholischer Theologe, Professor Schell, Rektor der Universität Würzburg, der auch zu den Modernisten gehört, die sich unterworfen haben, war es, der dem neuen Universitätgebäude in Würzburg die einzig zutreffende Inschrift gab:

Veritati! Der Wahrheit!

## Konkordat und Schule.

Von Dr. Rudolf Holoubek, Wien.

Als vor einigen Jahren der ehemalige Bundeskanzler Dr. Ignatz Seipel von der Errichtung einer katholischen Universität in Salzburg sprach, war es die Wiederaufnahme eines Kampfes um ein altes Ziel des politischen Katholizismus, wie ihn Dr. Heinrich Wolf nennt. Die damals rasch erwachte Gegenbewegung und wirtschaftliche Schwierigkeiten der letzten Jahre ließen die Frage in der Öffentlichkeit verstummen. Um so intensiver wurde aber im Geheimen an der Lösung dieser Frage gearbeitet. Der Ehewirrwarr der österreichischen Gesetzgebung, der dringend einer Lösung bedarf, wurde von klerikaler Seite zum Anlaß genommen, den Boden für eine Lösung im Sinne des politischen Katholizismus Österreichs, das heißt im Sinne Roms, vorzubereiten. Schon unter der Bundeskanzlerschaft Dr. Johann Schobers wurden die ersten Fäden gesponnen. Kardinal Pfiffl besuchte Dr. Schober in Perg und Dr. Schober besuchte den Papst in Rom. Damals wurden Verhandlungen zum Abschlusse eines Konkordates zwischen der römischen Kurie und Österreich eingeleitet. Wenn es seit Beginn dieses Jahres um diese Frage immer stiller wurde, so liegt das weniger in einem Stillstande der Verhandlungen begründet als in der Absicht, durch diese Geheimtuerei die Bevölkerung in Sicherheit zu wiegen. Wo immer aber von Konkordatsverhandlungen gesprochen wurde, konnte man immer die Versicherung hören, daß es sich nur um eine Lösung der Ehefrage handle, die Schule aber nicht in Betracht gezogen sei. Wer aber die Entwicklung des österreichischen Volksschulwesens kennt, der weiß, daß der Artikel 42 des österreichischen Verfassungübergangsgesetzes, der jede Änderung der Schulgesetze an gleichlautende Beschlüsse der Landtage, des Nationalrates und Bundesrates bindet, nur den Zweck haben kann, den beiden großen Parteien — Christlichsoziale und Sozialdemokraten — Zeit zu geben, um in einem ihnen geeignet erscheinenden Zeitpunkte die Schule restlos nach ihren Wünschen zu gestalten. Bestätigt wird diese Ansicht durch die Teilung der Lehrpläne an den österreichischen Volksschulen in einem Übereinkommen zwischen dem damaligen christlichsozialen Unterrichtsminister Schneider und dem sozialdemokratischen Stadtschulrats-Präsidenten Otto Glöckel, die nur durch das scharfe Eingreifen des Österreichischen Lehrerbundes nicht Wirklichkeit wurde. Wir parteipolitisch neutralen Lehrer Österreichs wissen aber, daß die klerikalen Kreise nicht eher ruhen werden, bis sie ihr Ziel, die Errichtung der konfessionellen Schule, auch in Österreich erreicht haben. Für den Österreichischen Lehrerbund, der die volksbewußte Lehrerschaft Österreichs umfaßt, ist es daher selbstverständlich, jede Aktion zu unterstützen, die in ehrlicher Weise den Kampf gegen Verschlechterung unseres Schulwesens durch Konfessionalisierung zum Ziele hat. Dabei sei aber festgestellt, daß es sich uns in diesem Kampfe nicht nur um einen Kampf gegen Rom allein handelt, wenn er auch derzeit an erster Stelle steht, wir kämpfen gegen Konfessionalisierung der Schule von jeder Seite ohne Ausnahme.

Um die Tragweite eines solchen Konkordates besser verstehen zu können, wollen wir uns zuerst über die Begriffe Schule und Konkordat klar werden. Zu diesem Zwecke wollen wir feststellen, welche Aufgabe die Schule hat.

Mit dem Zeitalter der Aufklärung beginnt ein Prozeß, den wir am besten als eine fortschreitende Verweltlichung des Schulwesens bezeichnen. Stand bis zu jener Zeit das gesamte Schulwesen bis zur Hochschule unter der strengsten Oberaufsicht der katholischen Kirche, die nicht nur bestimmte, wer zu lehren berechtigt sei, sondern auch, was gelehrt werden durfte, so beginnen nun die Hochschulen als erste sich aus den Armen der Kirche zu befreien. Der ungeheuere Aufschwung der

Naturwissenschaften bringt sie in Widerspruch mit der Kirche, die an ihren konservativen Dogmen festhält und versucht, jede neue Erkenntnis zu unterdrücken, solange sie sich nicht in das dogmatisch festgelegte Weltbild einreihen läßt. Immer weitere Kreise kommen zur Erkenntnis, daß die Oberaufsicht der katholischen Bischöfe der gewichtigste Hemmschuh einer Entwicklung der Naturwissenschaften ist. Die Wissenschaft macht sich frei aus den Armen der Kirche und die Universitäten werden Stätten freier Forschung. Ihnen schließen sich die höheren Schulen an, die sich eine den Jesuitenschulen ebenbürtige Stellung erringen. Den gewaltigsten Schritt auf dem Wege dieser Entwicklung macht Österreich im Jahre 1869 mit der Schaffung des Reichsvolksschulgesetzes. E. Ritter von Hasner hat sich mit diesem Gesetz ein Ehrenmal gesetzt. Durch dieses Gesetz wird der Staat zum Schöpfer der Volksschule, einer Schule aus seinem Wesen, aus seiner Notwendigkeit heraus. Stand bisher als Bildungziel der religiöse Gedanke im Vordergrund, so ist es nun der Gedanke einer allgemeinen, in der Eigenart des Deutschen Volkes bedingten Sittlichkeit, ohne die religiösen Grundmotive außer acht zu lassen. Sittlich-religiös sei die Erziehung, ist die Grundforderung dieses Gesetzes. Die neue Ausgabe der Volksschullehrpläne verbindet diesen Gedanken mit dem Gedanken der Erziehung zum Volksbewußtsein. Stand im alten Österreich die Schaffung eines österreichischen Volkes im Vordergrund, so bringt der Zerfall der Monarchie im Jahre 1918 immer weiteren Kreisen die Tatsache zum Bewußtsein, daß auch wir Österreicher ein Teil des Deutschen Volkes sind. Im Jahre 1930 erkannten endlich auch die führenden Männer Österreichs, daß wir die Pflicht haben, unsere Jugend zu bewußten Deutschen zu erziehen, ohne dabei andere Völker zu mißachten. In ideeller Hinsicht sind alle Schulkategorien verpflichtet, zu bewußten Deutschen zu erziehen, wobei ich als bewußten Deutschen jenen bezeichne, der sich nicht nur Deutsch nennt, sondern auch so lebt, daß er seinem Volke in jeder Lage Ehre bereitet. Er muß sich seiner Volkszugehörigkeit bewußt sein, muß sein Volk achten und lieben, muß mit aller Kraft trachten, diesem Volke zu dienen, und mithelfen, ihm jenen Platz an der Sonne wieder zu erobern, der ihm kraft seiner Leistungen für kulturelle Hebung der Menschheit gebührt. Wer in diesem Sinne arbeiten will, muß sich auch noch eine andere Frage vorlegen. Zum Volke gehören alle, die sich durch Sprache und Abstammung dem Blute nach diesem Volke verbunden fühlen, welchem Stande immer sie angehören. Sie alle bilden zusammen das Volk in seiner Gesamtheit. Es kann und darf daher keine Klassenunterschiede geben und niemand darf daran denken, zum Klassenhasse zu erziehen. Die Volksgemeinschaft ohne Klassenunterschiede muß das Ziel der Erziehung sein. Damit tritt aber auch der Gedanke einer sozialen Erziehung in seine Rechte. Wir können also sagen, sittlich gefestigte, volksbewußte und sozial denkende Charaktere zu bilden, muß das Ziel der Erziehung sein.

Diese ideelle Aufgabe der Schule bestimmt ihre stoffliche. Soll der die Schule Verlassende den hohen Anforderungen, die sein Volk an ihn stellt, erfüllen können, dann muß aber auch die Schule ihm die nötigen Grundlagen, die notwendigen Kenntnisse vermitteln, die er im Berufsleben zum Besten seines Volkes verwendet. Im Vordergrunde der Aufgaben der Schule wird aber nicht das stoffliche Wissen, sondern die Bildung des Willens stehen.

Für uns als Glieder des Deutschen Volkes kann eine solche Aufgabe aber nur eine freie Deutsche Schule erfüllen. Frei von allen Einflüssen, die außerhalb der Lebensnotwendigkeiten unseres Deutschen Volkes liegen, muß unsere Schule sein!

Hier könnte man einwenden, daß die Forderung nach Erziehung zu einem allgemeinen Menschentum das höhere Ziel sei. Das mag stimmen und soll nicht bestritten werden; es setzt aber voraus, daß jedes Volk sich seiner Kraft bewußt ist

und den Platz ausfüllt, der ihm im Wettstreit der Völker kraft seiner Fähigkeiten zukommt. Erziehung zum Menschentum im allgemeinsten Sinne ist daher nur über Erziehung zum Volkstum möglich. Ein Volk, das seine Eigenart aufgeben würde, müßte als Schwächling bezeichnet werden und kann seine ihm gestellte Aufgabe niemals erfüllen.

Nun zum zweiten Begriffe: Konkordat. Als Konkordat bezeichnet man einen Vertrag, den ein Staat mit der römischen Kurie abschließt, durch den das kirchliche Leben innerhalb des vertragschließenden Staates geregelt wird. Ein solcher Vertrag setzt voraus, daß beide Teile sich als gleichberechtigt fühlen und auch anerkennen, das heißt, daß die römische Kurie für sich das Recht eines souveränen Staates in Anspruch nimmt. Das Konkordat ist also anderen Staatsverträgen gleichzuhalten, deren Notwendigkeit von beiden Teilen anerkannt wird. Für gewöhnlich regeln solche Staatsverträge die Beziehungen zweier Staaten zueinander, ohne in das Innenleben eines der vertragschließenden Teile einzugreifen. Tritt dieser Fall ein, so gibt der eine Teil seine Unabhängigkeit innerhalb bestimmter Grenzen auf und anerkennt eine Bevormundung von seiten des zweiten Vertragspartners. Auf keinen Fall wird es ein Staat zugeben, daß ein anderer ihm vorschreibt, wie er seine Schulen, seine Erziehung einzurichten habe; denn die Schule gehört sicherlich zu jenen Gebieten, die einzig und allein vom Staatsvolke bestimmt werden. Anders liegt es bei Minderheitverträgen. Hier ist es das unumstößliche Recht jeder volklichen Minderheit in einem volksfremden Staate, für sich die Erhaltung ihres Volkstumes zu verlangen und durch einen mit dem Wirtsstaate geschlossenen Vertrag zu regeln. Zur Erhaltung dieses Volkstums ist aber die Schule einer der wichtigsten, ja man kann ruhig sagen der wichtigste Faktor. Minderheitverträge werden daher immer zwischen den Vertretern des Staatsvolkes, und den Vertretern der Minderheit, also Bürgern desselben Staates abgeschlossen, und haben zur Aufgabe, das Verhältnis der Minderheit als Gastvolk zum Wirtsvolke zu regeln. Für das Konkordat kommt diese Form der Verträge nicht in Betracht. Die römische Kurie nimmt für sich das Recht in Anspruch, als souveräner Staat betrachtet zu werden, verlangt aber auch das Recht, in das Innenleben des Vertragspartners einzugreifen, d. h. sie fühlt sich als ein überstaatliches Organ, dem alle anderen Vertragspartner untergeordnet sind. Dieser Gedanke entspricht auch der römisch-katholischen Ansicht von den zwei Schwertern, von denen das weltliche dem geistlichen untergeordnet sei. Durch Konkordate soll nun dieser mittelalterliche Zustand der Unfreiheit der Völker wieder geschaffen werden. Es muß daher jedes Konkordat, das über eine Regelung der rein kirchlichen Angelegenheiten hinausgeht, als ein Rückschritt betrachtet werden.

Welches sind nun die kirchlich-rechtlichen Grundlagen, auf Grund derer die kirchlichen Politiker eine Einmischung in das Innenleben des Staates, in die Gestaltung der Schule verlangen?

Der codex juris canonici, den man gewissermaßen als das Verfassunggesetz dieses Organes Kirche bezeichnen könnte, enthält folgende, Pfingsten 1917 verkündete und Pfingsten 1918 in Kraft getretene Bestimmungen:

Can. 467. Der Pfarrer muß die größte Sorgfalt auf die katholische Unterweisung der Jugend verwenden.

Can. 469. Der Pfarrer hat sorgfältig darüber zu wachen, daß in seiner Pfarrei, zumal in den öffentlichen und privaten Schulen, nichts gegen Glaube und Sitte gelehrt werde ...

Can. 1113. Für die Eltern besteht die allerschwerste Verpflichtung, ihren Kindern sowohl eine religiöse und sittliche, als auch eine körperliche und bürgerliche Erziehung nach Kräften angedeihen zu lassen und ...

Can. 1327. Nicht bloß die Eltern nach can. 1113, sondern auch alle, die ihre Stelle vertreten, haben das Recht und die streng verbindliche Pflicht, für die christliche Erziehung der Kinder zu sorgen.

Can. 1347. Katholische Kinder dürfen nichtkatholische, neutrale, simultane Schulen, die also auch Nichtkatholiken offenstehen, nicht besuchen. Nur der Diözesanbischof ist befugt, nach Maßgabe der Weisungen des apostolischen Stuhles zu bestimmen, unter welchen Umständen und unter welchen Sicherungen gegen eine Glaubensgefährdung der Besuch derartiger Schulen geduldet werden kann.

Can. 1357. Die Kirche hat das Recht, Schulen jeder Art, nicht bloß Volksschulen, sondern auch mittlere und höhere Schulen zu errichten.

Can. 1379. Wenn katholische Schulen nach can. 1373, sei es Volksschulen oder Mittelschulen, fehlen, so müssen solche vor allem durch die Diözesanbischöfe errichtet werden.

In gleicher Weise soll dahin gearbeitet werden, daß in einem jeden Lande oder in jeder Provinz eine katholische Universität erstehe, wenn die staatlichen Universitäten nicht von katholischer Glaubensgesinnung erfüllt sind.

Die Gläubigen sollen es nicht unterlassen, nach Kräften mitzuhelfen zur Gründung und Unterhaltung katholischer Schulen.

Can. 1381. Die Diözesanbischöfe haben das Recht und die Pflicht, darüber zu wachen, daß innerhalb ihres Sprengels in den Schulen jeder Art nichts gegen den Glauben oder gegen die guten Sitten gelehrt wird oder geschieht.

In gleicher Weise haben sie das Recht, die Religionlehrer und Religionbücher zu approbieren, wie auch im religiösen oder sittlichen Interesse die Entfernung von Lehrbüchern und Lehrern zu verlangen.

Can. 1382. Die Diözesanbischöfe können, persönlich oder durch andere, Schulen jeder Art, Betsäle, Erholungheime, Jugendhorte usw. hinsichtlich alles dessen, was die religiöse und sittliche Unterweisung betrifft, besichtigen.

Wer diese canonischen Bestimmungen aufmerksam liest und an die Zustände zurückdenkt, wie sie im Mittelalter herrschten, der muß zur Überzeugung gelangen, daß es sich hier nicht so sehr um Einflüsse in Bezug auf Religion handelt, sondern vorwiegend die Schule in ihrer Freiheit beschränkt werden soll. Can. 1381 spricht dies in deutlichster Weise aus. Nach ihm liegt es in der Hand des Diözesanbischofes, zu entscheiden, ob etwas, das in den Schulen gelehrt werden soll, dem katholischen Glauben entspricht oder nicht. Es wird also immer von der Person des Bischofes abhängen, ob neue Erkenntnisse, die sich nicht immer dem dogmatischen Weltbilde der katholischen Kirche einreihen lassen, gelehrt werden dürfen oder nicht. Für die Universitäten als Stätten freier Forschung bedeutet dieser Canon nichts weiter als die völlige geistige Knechtschaft. Die Wissenschaft und ihre Lehre müssen frei sein, denn nur dann können sie ihre Aufgabe erfüllen, nur dann sind es Stätten, in denen freie Männer unbeeinflußt von Gefühlsmomenten nach Wahrheit suchen.

Die kirchlichen Politiker wissen aber, daß es ihnen nicht so leicht gelingen wird, diese Grundsätze zu Grundsätzen des Staates zu machen. Sie warten daher immer Zeiten ab, in denen politische Ereignisse den Boden für geneigte Aufnahme bereiten. So ist es heute und so war es früher. Sehr lehrreich ist es, einen Vergleich mit jenen Verhandlungen anzustellen, die zum Abschlusse des Konkordates vom Jahre 1855 führten. Wie heute sollte auch damals nur der Regelung des Ehegesetzes wegen eine Verständigung mit dem Vatikan herbeigeführt werden, auch damals sprach niemand von einer Bevormundung der Schule durch die Kirche, die im Konkordate festgelegt werden sollte. Die Verlautbarung der 36 Artikel des Konkordates im Jahre 1855 zeigte aber, daß der Kaiser nahezu alle seine Rechte

preisgegeben hatte. Auf dem Gebiete des Ehegesetzes wurde aber praktisch nichts erreicht. Geistliche Ehegerichte sollten künftighin über den Bestand einer katholischen Ehe entscheiden. Die Schule aber wurde zur Gänze unter die Oberaufsicht der katholischen Kirche gestellt. Die bedeutendsten unter den die Schule betreffenden Artikeln sind:

Artikel V. Der ganze Unterricht der katholischen Jugend wird in allen, sowohl öffentlichen als nichtöffentlichen Schulen der Lehre der katholischen Religion angemessen sein; die Bischöfe aber werden kraft des ihnen eigenen Hirtenamtes die religiöse Erziehung der Jugend in allen öffentlichen und nichtöffentlichen Lehranstalten leiten und sorgsam darüber wachen, daß bei keinem Lehrgegenstande etwas vorkomme, was dem katholischen Glauben und der sittlichen Reinheit zuwiderläuft.

Artikel VII. In den für die katholische Jugend bestimmten Gymnasien oder mittleren Schulen werden nur Katholiken zu Professoren und Lehrern ernannt werden und der ganze Unterricht wird nach Maßgabe der Gegenstände dazu geeignet sein, das Gesetz des christlichen Lebens dem Herzen einzuprägen.

Artikel VIII. Alle Lehrer der für Katholiken bestimmten Volksschulen werden der kirchlichen Beaufsichtigung unterstehen. Den Schuloberaufseher des Kirchensprengels wird Seine Majestät aus den vom Bischof vorgeschlagenen Männern ernennen. Falls in gedachten Schulen für den Religionunterricht nicht hinlänglich gesorgt wäre, steht es dem Bischof frei, einen Geistlichen zu bestimmen, um den Schülern die Anfangsgründe des Glaubens vorzutragen. Der Glaube und die Sittlichkeit des zum Schullehrer zu Bestellenden muß makellos sein. Wer vom rechten Pfade abirrt, wird von seiner Stelle entfernt werden.

Artikel IX. Erzbischöfe, Bischöfe und Ordinarien werden die denselben eigene Macht mit vollkommener Freiheit üben, um Bücher, welche der Religion und der Sittlichkeit verderblich sind, als verwerflich zu bezeichnen und die Gläubigen von der Lesung derselben abzuhalten. Doch auch die Regierung wird durch jedes dem Zweck entsprechende Mittel verhüten, daß derlei Bücher im Kaisertum verbreitet werden.

In diesen Artikeln wird das niedere Schulwesen in sehr eindeutiger Weise geregelt, die kirchliche Zwangsschule und die kirchliche Schulaufsicht festgelegt. Lehrerschaft und Schule müssen tun, was der Pfarrer als Vertreter des Bischofes will. Die Auswirkungen dieser Artikel kennen wir. Der Lehrer war in erster Linie Mesner. Bei seiner Anstellung wurde nicht gefragt, was kann er für die Schule leisten, sondern kann er Kirchendienst leisten. Die Sakristei in Ordnung halten, den Pfarrer ankleiden, bei der Messe ministrieren, die Glocken läuten, bei Hochzeiten und Taufen aufspielen, ja sogar als Totengräber sich betätigen, waren seine Hauptaufgaben. Die Schule war nach allem, was uns Männer aus dieser Zeit, wie Eduard Jordan, Holezabek und andere erzählen, nur eine mehr oder weniger nebensächliche Sache.

Nun wird von klerikalen Kreisen immer wieder behauptet, daß ein Konkordat, das heute geschlossen wird, solche Bestimmungen nicht mehr enthält. Wir wollen zugeben, daß eine Behandlung des Lehrstandes, wie sie das Konkordat von 1855 mit sich brachte, nicht mehr eintritt. Das ist aber nicht das Ergebnis eines besseren Einsehens klerikaler Kreise, sondern des Zusammenschlusses der Lehrerschaft. Die Forderungen in Bezug auf Schulaufsicht sind aber die gleichen geblieben. Das zeigt das am 15. Jänner 1925 mit Bayern abgeschlossene Konkordat. Es enthält unter anderem folgende Bestimmungen:

Artikel 3. Die Ernennung oder Zulassung der Professoren oder Dozenten an den theologischen Fakultäten der Universitäten und an den philosophisch-theologischen

Hochschulen ... wird staatlicherseits erst erfolgen, wenn gegen die in Aussicht genommenen Kandidaten von dem zuständigen Diözesanbischof keine Erinnerung erhoben worden ist.

Sollte einer der genannten Lehrer von dem Diözesanbischöfe wegen seiner Lehre oder wegen seines sittlichen Verhaltens aus triftigen Gründen beanstandet werden, so wird die Staatsregierung unbeschadet seiner staatsdienerlichen Rechte alsbald auf andere Weise für einen entsprechenden Ersatz sorgen.

Artikel 4. An den philosophischen Fakultäten der beiden Universitäten München und Würzburg soll wenigstens je ein Professor der Philosophie und der Geschichte angestellt werden, gegen den hinsichtlich seines katholisch-kirchlichen Standpunktes keine Erinnerung zu erheben ist.

Artikel 5. Der Unterricht und die Erziehung der Kinder an den katholischen Volksschulen wird nur solchen Lehrkräften anvertraut werden, die geeignet und bereit sind, in verlässiger Weise in der katholischen Religionlehre zu unterrichten und im Geiste des katholischen Glaubens zu erziehen.

Die Lehrer und Lehrerinnen, die an katholischen Volksschulen angestellt werden wollen, müssen vor ihrer Anstellung nachweisen, daß sie eine dem Charakter dieser Schule entsprechende Ausbildung erhalten haben. Diese Ausbildung muß sich beziehen sowohl auf den Religionunterricht wie auch auf jene Fächer, die für den Glauben und die Sitten bedeutungvoll sind. Die Erteilung des Religionunterrichtes setzt die Missio canonica durch den Diözesanbischof voraus.

Der Staat wird bei der Neuordnung der Lehrerbildung für Einrichtungen sorgen, die eine den obigen Grundsätzen entsprechende Ausbildung der für katholische Volksschulen bestimmten Lehrkräfte sichern.

In den Prüfungkommissionen, die für die Erteilung der Lehrbefähigung an den katholischen Volksschulen zuständig sind, erhalten die kirchlichen Oberbehörden mindestens für die Prüfung aus Religionlehre eine angemessene Vertretung.

Artikel 6. In allen Gemeinden müssen auf Antrag der Eltern oder sonstigen Erziehungberechtigten katholische Volksschulen errichtet werden, wenn bei einer entsprechenden Schülerzahl ein geordneter Schulbetrieb — selbst in der Form einer ungeteilten Schule — ermöglicht ist.

Artikel 8. Dem Bischof und seinen Beauftragten steht das Recht zu, Mißstände im religiös-sittlichen Leben der katholischen Schüler wie auch ihre nachteiligen oder ungehörigen Beeinflussungen in der Schule, insbesondere etwaige Verletzungen ihrer Glaubensüberzeugung oder religiösen Empfindungen im Unterrichte bei der staatlichen Unterrichtsbehörde zu beanstanden, die für entsprechende Abhilfe Sorge tragen wird.

Artikel 9. Orden und religiöse Kongregationen werden unter den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen zur Gründung und Führung von Privatschulen zugelassen. Die Zuerkennung von Berechtigungen an derartige Schulen erfolgt nach den für andere Privatschulen geltenden Grundsätzen.

Soweit das Konkordat vom Jahre 1925. Es zeigt gegenüber seinen Vorläufern keinen wesentlichen Unterschied. Die kirchliche Oberaufsicht ist ebenso festgelegt wie im Jahre 1855 in Österreich. Unterschiede zeigt es nur in den Belangen, die die Bezüge der geistlichen Würdenträger betreffen. Da wird immer von einer Rechnungtragung auf den Geldwert der Jahre 1817 und 1910 gesprochen. Die geistige Entwicklung des Volkes soll ebenfalls auf den Stand von 1817 zurückgebracht werden. Nur wird dies nicht ausdrücklich ausgesprochen. Noch gilt für den politischen Katholizismus das Wort Windhorsts: „Die Schule gehört der Kirche ganz allein.“

So harmlos der eine oder andere dieser Artikel auch aussieht und so oft man auch behauptet, es seien nur Sicherungen, so zeigt sich in der praktischen Auswirkung doch der Geist des Mittelalters, der die geistige Entwicklung des Volkes zu hemmen sucht.

Der Hauptlehrer Englert an der katholischen Schule in Öllingen in Bayern verfaßte ein Buch „Der Bauernkrieg, die Deutsche Revolution von 1525. Dem Volke erzählt von K. Englert." Dieses Buch, das aus anerkannten Quellen, die zum größten Teil kirchlichen Kreisen entstammen, schöpft, wird vom bischöflichen Ordinariat Würzburg als eine Schmähschrift gegen die katholische Kirche bezeichnet. Von der Regierung wird verlangt, im Sinne des Artikels 5 des bayerischen Konkordates einzuschreiten, daß Hauptlehrer Englert

1. von der katholischen Schulstelle Öllingen enthoben und an keiner anderen katholischen Schule der Diözese Würzburg mehr angestellt wird und

2. in den katholischen Schüler- und Lehrerbibliotheken befindliche Exemplare der Englertschen Schrift daraus entfernt werden.

Die Missio canonica wurde ihm entzogen.

Dieser Fall, der im Oktober 1925 beginnt, zieht sich durch Jahre hin und ist im Feber 1927 noch nicht erledigt. Eine große Anzahl von Eingaben gehen hin und her, Kilogramme Papier werden verschrieben, um Englert zu einem Widerruf zu bewegen. Wie mag dem Manne zu Mute sein, der auf anerkannte Quellen gestützt, einem inneren Drange folgend seinem Volke eine Schilderung dieser bedeutungsvollen Zeit gibt, der in sich gewissermaßen eine Sendung fühlt und nun durch Jahre als Angeklagter herumgezogen wird, immer in dem Gedanken lebend, wenn ich die geschriebene Wahrheit widerrufe, dann kann ich meine Zukunft retten und darf weiterhin meinen Beruf ausüben. Zuerst aber muß ich zum Schurken werden. Die Schule aber darf von diesen Dingen nicht sprechen. Die Kinder und das Volk dürfen über diese Zeit und ihre Ereignisse die Wahrheit nicht erfahren. Sie dürfen nicht erfahren, was der Klerus jener Zeit sich geleistet hat, wie er das Volk in Sklavenketten schlug.

Ich glaube, dieser eine Fall genügt, um zu zeigen, daß das Konkordat so tief in das Leben der Schule eingreift, daß jede kulturelle Entwicklung des Volkes gehemmt wird. Die Wahrheit muß umgebogen werden, wenn sie kirchlichen Kreisen nicht genehm ist. Kann es da noch eine freie Forschung und eine freie Entwicklung geben?

Aber nicht nur in das Leben der Schule, auch in das Privatleben der einzelnen Lehrkräfte greift das Konkordat in unglaublicher Form ein. Ein durch Verschulden der Ehefrau geschiedener Lehrer will wieder heiraten. Das Ordinariat Bamberg verlangt seine Versetzung. Der Lehrer ist vom 14. April bis 7. Dezember 1926 mit vollen Bezügen beurlaubt. Er kann an keiner Schule des Ordinariates verwendet werden und wird am 7. Dezember von Bamberg nach Nürnberg an eine Simultanschule versetzt. Der Staat muß zahlen, das Ordinariat aber verweigert die Arbeitstätte. Ein geschiedener Lehrer Nordbayerns verheiratet sich wieder. Ein Jahr lang bleibt die Ehe unbeanstandet, die Bevölkerung, die davon weiß, findet kein sittliches Hindernis darin. Da entdeckt das Ordinariat, daß die Sittlichkeit gefährdet sei, und am 1. Dezember 1926 wird der Lehrer wegen seiner Wiederverehelichung pensioniert.

Wie im Jahre 1856 in Österreich in der Frage der Ehegesetzgebung nichts erreicht wurde, so zeigt auch das bayerische Konkordat vom Jahre 1925 denselben hartherzigen Standpunkt in Bezug auf die katholische Ehe. Vorher viel Gerede von Entgegenkommen und nachher kein Erfolg. So wurde bis zum Jahre 1927 in 12 Fällen gegen eine weitere Verwendung von Lehrkräften an Bekenntnis-

schulen von kirchlicher Seite Einspruch erhoben (11 auf katholischer, 1 auf evangelischer Seite). In 5 Fällen wurde das außerdienstliche Verhalten kirchlicherseits beanstandet, 7 Fälle befassen sich mit der Ehe des Beanstandeten. 7 Fälle endeten mit Versetzung, 1 mit Pensionierung, 3 in anderer Weise unter Belassung und 1 Fall, der Fall des Hauptlehrers Englert, war damals noch unerledigt.

Dies die Auswirkungen des Konkordates in Bayern in einem Zeitraume von 2 Jahren. Daß solche Zustände erstrebenswert sind, kann sicherlich niemand behaupten. Und doch wagen es führende Staatsmänner Österreichs, von der Notwendigkeit eines Konkordates zu sprechen. Die Mittel, mit denen sie die Notwendigkeit der Errichtung konfessioneller Schulen begründen, sind dieselben wie im Jahre 1855. Nur wendet man sich heute an die katholischen Männer und Frauen, während man sich damals an den Adel wendete. Führte damals der Minister Graf Thun in einem Vortrag an den Kaiser aus, daß alle Staaten einem Zustand innerer Auflösung entgegengehen, wenn die religiöse Überzeugung ihre Macht über die Gemüter verloren hat, so schreibt heute ein Flugblatt des katholischen Schulvereines: „Das Weltbild der Gegenwart ist schreckenerregend. 20 Millionen Menschen sind in China und 14 Millionen in Rußland dem roten Zarismus in wenigen Jahren zum Opfer gefallen. Millionen sterben in Ostasien jährlich am Hungertode und in Amerika werden Riesenmengen Brotfrucht verbrannt und Riesenflächen Ackerland dem Anbau entzogen durch Verbot. Eine Million Kinder des Deutschen Volkes werden jährlich ermordet, von den eigenen Müttern getötet. Und in unserer Heimat Österreich stehen die Verhältnisse nicht günstiger. Internationaler und nationaler Sozialismus arbeiten gemeinsam am Untergange. 300 000 Arbeitlose und daneben ein nie dagewesener Luxus, 10 000 gottlose Kinder an den öffentlichen Schulen Wiens. Fast täglich Mord und Totschlag in grauenvollster Weise. Fast täglich 10 Selbstmorde oder Selbstmordversuche. Es gibt nur ein Mittel, gegen all die Dämonen der Welt, und das ist geistiger Umbruch — Einstellung auf das große Werk des Erlösers. Gottesliebe, Nächstenliebe und Gerechtigkeit müssen wieder in dem kommenden Geschlecht zu tiefst verankert werden. Das ist das Werk christlicher Erziehung. Wir alle müssen mithelfen, zusammenstehen im Kampfe gegen die Gottlosen, damit unsere Kinder die Nacht des Neuheidentums überwinden und die Auferstehung des göttlichen Erlösers erleben. „Die Schule ist das Schlachtfeld, auf welchem entschieden wird, ob die Welt christlich bleibe oder nicht", sagte der weise Papst Leo XIII."

Wie die Gerechtigkeit und Nächstenliebe aussieht, die die führenden Männer dieses politischen Katholizismus ausüben, kennt die freiheitliche Lehrerschaft Österreichs. Seit vielen Jahren kämpft sie in den österreichischen Bundesländern einen leidenschaftlichen Kampf gegen das korrumpierende System der Ernennungen, bei denen nicht nach Recht und Gerechtigkeit, sondern in sehr vielen Fällen nur nach Parteizugehörigkeit entschieden wird. Besonders schwer trägt an diesen Verhältnissen das jüngste österreichische Bundesland, das Burgenland. 10 Jahre sind es heuer, daß das Burgenland mit Österreich wieder vereinigt ist und immer noch gelten ungarische Gesetze. Das Reichsvolksschulgesetz, das den Grundstein und die Grundfeste des hochentwickelten österreichischen Schulwesens bildet, gilt für das Burgenland nicht. Dort gibt es konfessionelle öffentliche Schulen, die dem Pfarrer als Vorsitzenden des Schulstuhles unterstehen. Die Ausschreibung der Lehrstellen verbindet die Unterrichtsarbeit mit Mesner- oder Kantordienst. Der Pfarrer ist Schulherr. Keine Regierung hat sich bis heute gefunden, die diesem skandalösen Zustande ein Ende bereitet hätte. Immer wieder werden im österreichischen Nationalrate Anträge auf Ausdehnung des Reichsvolksschulgesetzes auf das Burgenland eingebracht, immer wieder werden sie mit Mehrheit angenommen, aber nie werden sie

von einer Regierung durchgeführt. Diese Handlungweise zeigt klar und deutlich, daß die klerikalen Kreise Österreichs, die sich heute noch stark genug fühlen, die burgenländische Schule als die Schlüsselstellung für die Konfessionalisierung der Schule ganz Österreichs ansehen. Daß dies das Ziel ist, wird auch dadurch nicht abgeändert, wenn maßgebende Männer wie Ministerialrat Dr. Ludwig Battista behaupten, daß man nur die privaten konfessionellen Schulen schützen will, daß man nur Subventionen für solche Schulen gesetzlich festlegen will. Im selben Sinne äußert sich der derzeitige Unterrichtsminister Dr. Czermak in einer vor kurzem gehaltenen Rede, in der er betont, daß es schlechthin mit den Grundsätzen der Demokratie unvereinbar sei, die konfessionelle Schule als öffentliche Schule auszuschalten. Er hält es für unmöglich, daß auf die Dauer der Zustand bestehen bleibe, der die konfessionellen Schulen von einer Dotierung aus Steuergeldern ausschließe, sodaß sie sich ausschließlich aus Schulgeldern und Spenden erhalten müssen. So spricht ein österreichischer Bundesminister in einer Zeit, wo die österreichische Regierung von den Bundesangestellten Opfer für den Ausgleich des Staatshaushaltes fordert. Sollen vielleicht die Bundesangestellten mit ihrer Gehaltskürzung die konfessionellen Schulen Roms erhalten? Fast müßte man es annehmen. Daß Herr Dr. Czermak nicht ganz aufrichtig war, zeigt folgende Aufstellung der Innsbrucker Nachrichten vom 2. August 1931: An erster Stelle der „großmütigen Spender" von öffentlichen Steuergeldern an die klösterlichen Privatschulen steht Salzburg, das nach dem Landesvoranschlage für 1931 für die im Lande befindlichen vier Privathaupt- und zwölf Privatvolksschulen und eine evangelische Volksschule den Betrag von 268 000 S vorgesehen hat. Das klosterreiche Land Tirol ist in diesem Punkte etwas zurückhaltender, denn es gibt für seine sechs katholischen Privatlehranstalten 14 000 S. Dafür ist es in anderer Weise auf dem Wege zum Konkordat bereits viel weiter gegangen; denn es unterhielt bereits im Jahre 1930 149 Klosterschwestern an öffentlichen Schulen mit einem Durchschnittsmonatsgehalt von 220 S, was eine Jahressumme von 393 360 S ergibt. Außerdem zahlt es für 38 pensionierte klösterliche Lehrschwestern durchschnittlich monatlich 150 S, das sind jährlich 68 400 S. Diese Beträge fließen aber bekanntlich nicht den Lehrschwestern, sondern dem „Mutterhause" zu. Das Land Oberösterreich, das wie Niederösterreich 55 Privatschulen hat, unterstützt diese durch Besoldung von 30 Lehrkräften, was rund 16 000 S ausmacht. Steiermark hat 41 Privatschulen und hat dafür 60 000 S präliminiert. Niederösterreich subventioniert bloß 16 Privatschulen mit 33 150 S, während Kärnten für 15 Privatschulen 15 000 S ausgibt. Vorarlberg hat 10 Privatschulen und zahlt ihnen 60 Prozent der Lehrergehälter. Unter solchen Umständen muß man sich wundern, wenn der Unterrichtsminister von einem Ausschließen katholischer Schulen von der Dotierung aus Steuergeldern spricht.

Besonders Wien ist es, das sich die Vorkämpfer der konfessionellen Schule als abschreckendes Beispiel aussuchen. Sie führen hier einen nicht immer ganz ehrlichen Kampf. Es muß zugegeben werden, daß Mißgriffe im Wiener Schulwesen vorkommen. Auch die völkische Lehrerschaft Wiens hat oft und oft gewarnt. Aber hier gilt für die sozialdemokratische Partei dasselbe wie für die klerikalen Kreise auf dem Lande. Auch der internationale Marxismus fühlt sich heute noch stark genug, die Schule nach seinen Wünschen zu gestalten, die marxistische Gesinnungschule, also auch eine konfessionelle Schule zu errichten, und wird so zum Wegbereiter des Konkordates. Daß der Kampf der klerikalen Kreise gegen dieses System nicht ganz ehrlich ist, beweist die schon eingangs erwähnte Teilung der Schulen Österreichs zwischen Schwarz und Rot.

Alle diese Anzeichen zeigen, daß es dem politischen Katholizismus Österreichs

Ernst ist. Die Redewendung von Subventionierung konfessioneller Schulen wird leider viel zu leicht genommen. Wird einmal eine solche Bestimmung festgelegt, dann ist der Niedergang des österreichischen Schulwesens besiegelt. Wer die Macht der Kanzel besonders auf die ländliche Bevölkerung kennt, kann sich leicht vorstellen, daß die Geistlichkeit in keinem Orte früher ruhen wird, bis eine konfessionelle Schule errichtet ist, für die dann Subventionen verlangt werden. Bestand in dem Orte bis zu diesem Zeitpunkt eine vier- oder fünfklassige Schule, so werden dann zwei ein- oder zweiklassige, also niederorganisierte Schulen bestehen. Die Kosten der Schule werden größer werden. Das wird aber der Bevölkerung nicht gesagt. Heute wettert man gegen die hohen Kosten des Schulwesens, heute eifert man die Bevölkerung an im Kampfe gegen die Verbesserung der Schule, gleichzeitig aber wirbt man für die konfessionelle Schule und damit für die Verteuerung und Verschlechterung des Schulwesens. Das Ergebnis wird sein, daß in den Landbezirken neben der allgemeinen Schule katholisch-konfessionelle Schulen und in den Industriebezirken neben der allgemeinen Schule katholisch-, evangelisch- und marxistisch-konfessionelle Schulen bestehen werden, die wegen der hohen Kosten schlechter ausgestattet sein werden als die heute bestehende. Die holländische Bevölkerung, die mit einem ähnlichen Schulsystem beglückt ist, seufzt heute schwer unter den hohen Schullasten.

Statt die volksbildenden und -erhaltenden Kräfte zu einen, wird die Jugend des Volkes schon im frühesten Alter zerrissen und gespalten. Schon in das Kinderherz wird der religiöse Zwist, das größte Unglück unseres Deutschen Volkes, hineingetragen und vertieft. Die Kinder der einen Schule werden auf die der anderen mit Mißachtung blicken, erzogen in gegenseitigem Hader und Zwist.

Dabei aber bleiben diese Kreise nicht stehen. Die katholische Universität Salzburgs, die nach dem codex juris canonici zu errichten Pflicht des Bischofes ist, wird Tatsache werden und der Staat wird sie bezahlen. Nach denselben Grundsätzen wird der marxistische Dogmatismus seine konfessionelle Universität in Wien fordern, mit deren Errichtung der sozialdemokratische Stadtrat Tandler schon einmal gespielt hat. Juristen, Ärzte, Lehrer usw. werden dann in den klerikal verwalteten Ländern die Punze Salzburgs und in den marxistisch verwalteten die Punze der roten Universität tragen müssen. Für freie, unbeeinflußte Forschung bleibt kein Platz mehr!

Wir sehen, wir stehen in einem harten Kampfe. In geldlicher Hinsicht legt uns das internationale Kapital immer schwerere und schwerere Lasten auf, die von unseren führenden Staatsmännern hingenommen werden. Immer tiefer und tiefer sinkt unser Volk in eine finanzielle Abhängigkeit. Immer größer wird die Not unserer Zeit. Millionen Deutsche wissen nicht, woher sie das Brot für ihre Kinder nehmen sollen. Die führenden Staatsmänner Österreichs jammern über die Not im Staatshaushalte. Sie bringen aber den Mut auf, von einer Subventionierung konfessioneller Privatschulen zu sprechen und so dem notleidenden Volke neue Opfer aufzubürden, Opfer, die für die kulturelle Entwicklung dieses Volkes nicht nur nichts nützen, sondern der Beschneidung der geistigen Freiheit dienen; Opfer zur Errichtung von Parteischulen, die den führenden Parteipolitikern gefügige Wähler schaffen sollen.

Wir Österreicher haben ein hochentwickeltes Schulwesen. Dieses Schulwesen müssen wir verteidigen. Wir müssen es verteidigen gegen alle Kräfte, die es in seine Macht bekommen wollen, um seine Freiheit zu beschneiden. Auf der einen Seite hat man uns die zum Leben notwendigen Güter entzogen, uns finanziell zum Sklavenvolk herabgedrückt, auf der anderen Seite arbeitet man am Entzuge der geistigen Freiheit. Ist es da nicht geradezu Hochverrat am Volke, wenn es führende

Männer unternehmen, die uns drohende Knechtschaft durch ein geistiges Joch zu beschleunigen?

Noch ist es nicht zu spät!

Alle Mann an Bord muß unsere Losung sein! Wie ein Sturm muß es durch ganz Österreich wehen:

Hände weg von unserer Deutschen Schule!

Frei und Deutsch sei unsere Schule, denn nur so kann sie die Aufgabe erfüllen, die ihr das zwanzigste Jahrhundert stellt: Befreiung und Einigung unseres so schwer geknechteten Volkes!

## Christentum und Alkohol

(Gekürzte Wiedergabe)

Von Ingenieur Richard Soyka, Wien.

Auf zweifache Weise können wir unser Thema behandeln: Erstens als Parallelle indem wir untersuchen, ob zwischen dem Christentum und dem Alkohol Ähnlichkeiten bestehen, zweitens können wir untersuchen, ob zwischen diesen beiden Gebieten wesentliche Zusammenhänge zu erkennen sind. Wir wollen beides durchführen.

Wie das Christentum auf die Seele des Menschen, insbesondere auf die Seele des Deutschen wirkt, ist Ihnen als Tannenbergern genau bekannt. Jedenfalls haben Sie darüber ganz klare Vorstellungen, die besonders in dem Werke von Frau Dr. Mathilde Ludendorff „Erlösung von Jesu Christo" ausführlich dargestellt sind. Wir können diese Wirkung am knappsten mit dem Worte „Lähmung" bezeichnen. Nach Ihrer Überzeugung besteht die Wirkung des Christentums auf die Deutsche Seele vor allem darin, daß die starken, gesunden Deutschen Eigenschaften in uns gelähmt werden, daß die uns angeborene Tatkraft und Willenskraft herabgesetzt wird, und dies alles dadurch, daß uns wesensfremde Gedankengänge eingeimpft werden, die uns von unserem eigenen Wesen immer weiter entfernen. Es ist kein Zufall, daß gerade Frau Dr. Mathilde Ludendorff, die Nervenärztin und einstige Schülerin des weltberühmten Seelenforschers (Psychiaters) Professor Dr. Kraepelin durch ihre genaueste Kenntnis der menschlichen Seelengesetze als erste in der Lage war, die lähmenden Wirkungen des Christentums genau zu erkennen und haarscharf darzustellen. Der Begriff des Induziert-Irreseins drückt diesen Lähmungzustand ganz besonders deutlich aus. Es ist Ihnen allen aus dem täglichen Leben bekannt, daß es viele geistig hochstehende, im übrigen durchaus logisch denkende Menschen gibt, die jedoch sofort alle Logik und Sachlichkeit verlieren, wenn das Gespräch auf das Christentum kommt und dabei an den Grundgedanken des Christentums Kritik geübt wird. In diesem Augenblick tritt bei dem in christlichen Suggestionen erzogenen und befangenen Menschen sofort eine unglaubliche Überempfindlichkeit ein, er ist für keinerlei sachliche Gründe mehr zugänglich, sondern fühlt sich in seinen innersten (heiligsten) Gefühlen verletzt.

Wie dieser Zustand des Induziert-Irreseins in jungen Jahren künstlich hervorgerufen wird, ist meisterhaft dargestellt in dem Kapitel „Die Dressur im schwarzen Zwinger" in dem Ihnen allen bekannten Werke „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende". Wenn der junge Mensch von 15 bis 20 Jahren ununterbrochen den furchtbaren Suggestionen ausgesetzt wird, wie sie in diesem Kapitel geschildert sind, so tritt zuletzt für sein ganzes Leben jener Zustand ein, in dem wir so viele im übrigen geistig wertvolle Menschen befangen sehen.

Das erschütternste Beispiel dieser Art ist der vielleicht auch Ihnen bekannte Grazer Universitätsprofessor Dr. Johann Ude. Ich kenne ihn persönlich seit vielen Jahren, ich weiß, daß er bis in die letzte Faser seines Wesens von dem ehrlichen Willen durchdrungen ist, seinem leidenden Volke zu helfen. Er ist ein außerordentlich hochbegabter Mensch, der bekanntlich auch den vierfachen Doktorgrad erreicht hat. Da er aber in jungen Jahren im germanischen Colleg in Rom erzogen und dort den christlichen Suggestionen mit voller Gewalt unterworfen war, so ist er wenigstens bis jetzt nicht fähig gewesen, sich aus diesem Bann zu befreien. Dieser Zwang geht so weit, daß er sich sogar die Ausübung seiner gottgewollten Lebensaufgabe, nämlich die Aufklärungarbeit an seinem Volke, durch seinen geist-

lichen Vorgesetzten, den Grazer Bischof Pawlikovsky verbieten läßt und damit eigentlich das Furchtbarste tut, was ein Mensch tun kann, nämlich die ihm angeborene schöpferische Kraft durch willkürliches Eingreifen eines anderen Menschen lahmlegen zu lassen und dadurch als Helfer seines Volkes fast völlig auszuscheiden.

Uns freien Deutschen erscheint ein solcher Zustand seelischer Abhängigkeit zunächst fast unbegreiflich, doch werde ich Ihnen nun sogleich zeigen können, daß er in etwas anderem Sinne doch auch für die Meisten von uns besteht. Ich muß, damit Sie meinen Ausführungen möglichst sachlich folgen können, noch einmal auf das früher Gesagte verweisen, nämlich auf die ganz merkwürdige Überempfindlichkeit, die bei den christlich Suggerierten sofort eintritt, wenn man auf die Frage des Christentums zu sprechen kommt. Eine ganz ähnliche Überempfindlichkeit stellt sich nämlich auch bei den allermeisten Menschen ein, wenn die Alkoholfrage behandelt werden soll. Ich kann von jenen unter Ihnen, die heute dem Alkohol noch freundlich gegenüberstehen, gar nicht verlangen, daß sie diese Überempfindlichkeit sofort ablegen sollten. Aber jedenfalls haben nun alle von Ihnen Gelegenheit, einen interessanten Versuch der Selbstbeobachtung zu machen. Sie werden es nämlich jetzt zum ersten Male erleben, was in der Seele eines überzeugten Christen vorgeht, wenn Sie versuchen, ihm Ihre Auffassung über das Christentum nahezubringen. So wie sich in jenem alles gegen Ihre Beweggründe sträubt und er nichts anderes als die Verletzung seiner Gefühle empfindet, so wird es nun manchem von Ihnen ergehen, wenn er meine weiteren Ausführungen über die Alkoholfrage anhören muß.

Und damit haben wir auch schon die erste große Ähnlichkeit zwischen Christentum und Alkohol festgestellt! Auch dem Alkohol gegenüber besteht ein Zustand, der jenem des Induziert-Irreseins sehr ähnlich ist. Hervorgerufen wurde er nicht durch gewaltsame Suggestionen, wie sie in der jesuitischen Erziehung üblich sind, sondern auf andere, Ihnen sehr gut bekannte Weise: Dadurch, daß die meisten von uns gewohnt sind, von Jugend auf bei allen festlichen Anlässen, Geburt- und Namenstagen, zu Weihnachten, bei der Hochzeit, ja bei jeder größeren frohen Gesellschaft und ganz besonders im Laufe der Studentenzeit, die geistigen Getränke als unumgängliche Begleiter und „Freunde" zu erleben, hat sich in den meisten Menschen die Vorstellung gefestigt, Alkohol und Frohsinn, Alkohol und Festesstimmung gehören unzertrennlich zusammen. Es ist daher sehr begreiflich, daß sich in diesen Menschen eine schroffe Abwehr meldet, wenn ihnen jemand mit einem Mal beweisen will, die geistigen Getränke seien gar nicht unser Freund, sondern seien sowohl für den Einzelnen, als auch für das ganze Volk gefährlich und verderblich. In diesem Augenblick empfindet der Angegriffene nur, daß ihm liebe Erinnerungen zerstört werden sollen, und sieht in dem Alkoholgegner einen Gegner froher und freudiger Stimmung. Da alle schönen Kindheit- und Jugenderinnerungen in irgendeiner Weise auch mit der Erinnerung an Alkoholgenuß verknüpft sind, ist es dem so Befangenen gar nicht möglich, die sachlichen Gründe gegen den Alkohol ruhig in sich aufzunehmen.

Nach dieser schonenden Vorbereitung, die aber vor allem den Zweck hatte, Ihnen zu zeigen, wie ungeheuer schwer es ist, selbst seinen nächsten Volksgenossen von der Richtigkeit eines ihm neuen Gedankens zu überzeugen, der mit dem ihm bisher Gewohntem im schroffen Widerspruch steht, will ich nun die Wirkungen des Alkohols selbst auf das menschliche Seelenleben schildern.

Auch hier können wir uns auf Frau Dr. Mathilde Ludendorff, die Ärztin, berufen, die in Ludendorffs Volkswarte vom 28. Oktober 1929 in dem Aufsatz „Alkohol als Volksverderber" das Wichtigste der Alkoholfrage in knapper Form

ausgesprochen hat. Ihr einstiger Lehrer, Professor Kraepelin, gehört zu den ersten wissenschaftlichen Erforschern dieses Gebietes. Durch eine große Reihe von Versuchen stellte er als erster einwandfrei und für alle Zeiten fest, daß der Alkohol ein schweres Nervengift ist. Seine Wirkung besteht zunächst darin, daß er das Wasser aus dem Körpergewebe an sich reißt. Nun hängt aber der Grad der Lebenstätigkeit jeder einzelnen Zelle von einem gewissen Grad der Quellung mit Wasser ab. Je geringer der Grad dieser Quellung, desto geringer die Lebenstätigkeit der Zelle. Da der Alkohol überdies das einzige narkotische Gift ist, das in Fett ebenso gut löslich ist wie in Wasser, ist er für das Volksganze noch viel gefährlicher als z. B. Chloroform oder Äther und andere narkotische Gifte, weil er eben das einzige trinkbare Narkosemittel ist und sich mit besonderer Gier auf die fettähnlichen Gewebe stürzt, wodurch gerade die feinsten und wichtigsten Organe, das Gehirn und das Rückenmark, am stärksten geschädigt werden.

Daher die verheerende Wirkung auf das Seelenleben des Menschen; daher die ungeheuere Verschlechterung aller Leistungen nach auch nur mäßigstem Alkoholgenuß!

Ein guter Schütze, der eine Flasche Bier trinkt, schießt eine halbe Stunde danach bedeutend schlechter als sonst. Er trifft viel seltener ins Schwarze.

Ein Maschinenschreibfräulein macht eine halbe Stunde nach dem Trinken von einer Flasche Bier mehr Tippfehler als im nüchternen Zustand.

Ein Student, der am Abend einen Liter Bier trinkt, wird noch am nächsten Vormittag schlechter rechnen und schwerfälliger denken als sonst.

Ein Autofahrer, der vor der Fahrt nur ein einziges Gläschen Schnaps trinkt, bringt dadurch sich und seine Fahrgäste in Lebensgefahr, weil er unsicher fährt, weniger geistesgegenwärtig ist und leichter ermüdet.

Solche Beispiele könnte ich noch tausende anführen. Sie sind durch zahllose wissenschaftliche Versuche und durch die tägliche Erfahrung tausendfach bestätigt.

Immer handelt es sich um die lähmende Wirkung von ganz geringen Mengen Alkohol, wie sie in einem Krügel Bier oder Most, in einem Viertel Wein, in einem Gläschen Likör enthalten sind.

Durch eine Reihe von Versuchen — von Tottermann, Smith und anderen — ist ferner nachgewiesen, daß auch die Nachwirkung so geringer Alkoholmengen viel größer ist, als man früher glaubte. Die Wissenschaft bezeichnet denjenigen, der von neuem Alkohol genießt, bevor die Nachwirkung der vorigen Alkoholgabe verschwunden ist, bei dem also eine Dauerwirkung nachzuweisen ist, als Trinker. Die allermeisten der sogenannten „Mäßigen" gehören also auch dazu, sie stehen dauernd unter Alkoholwirkung, sie befinden sich in einer Dauernarkose und werden überhaupt niemals ganz nüchtern. Das gilt ausnahmslos für alle, die täglich 1 bis 2 Liter Bier oder eine Flasche Wein trinken! Für viele andere gilt es auch noch.

Aber der „mäßig" Trinkende selbst kann die Wirkungen des Giftes an sich niemals richtig beobachten, weil auch seine Beobachtungfähigkeit gleich zu Beginn der Narkose gestört wird. So ist der Alkohol auch der größte Betrüger. Nicht nur, daß er dem Trinkenden schadet, er täuscht ihn obendrein und spiegelt ihm vor, daß er ihm helfe und nütze. Forel sagte treffend von dem mäßig Trinkenden: „In Wirklichkeit abgekühlt, fühlt er sich erwärmt, in Wirklichkeit geschwächt, fühlt er sich gestärkt, in Wirklichkeit geistig minderwertig, fühlt er sich geistig mehrwertig, in Wirklichkeit ungeschickt zappelnd, fühlt er sich geschickt und sicher."

Die Wissenschaft hat unumstößlich festgestellt:

Alkohol gibt keine Kraft, sondern wirkt nur für ganz kurze Zeit wie eine Peitsche, die die letzten Kraftreserven des Körpers gewaltsam herausholt, worauf Übermüdung und Lähmung folgt.

Alkohol wärmt nicht, sondern setzt die Körperwärme meßbar herab. Er täuscht aber das Gefühl der Wärme vor durch Lähmung der Gefäßnerven der Haut, wodurch diese rot wird. Die Gefahr des Erfrierens wird so durch Alkoholgenuß erhöht.

Alkohol hilft nicht verdauen, sondern stört die Verdauung. Er täuscht aber das Gegenteil vor, weil er die Gefäßnerven im Magen lähmt.

Geistige Arbeit, auch künstlerische, wird durch Alkoholgenuß in ihrem Wert immer herabgesetzt. Die wählende, urteilende Gedankentätigkeit wird ausgeschaltet, an ihre Stelle tritt die mechanische Reflextätigkeit. – Daher z. B. die alberne Reimerei mancher Angeheiterter.

Alkoholgenuß – auch sogenannter „mäßiger"! – begünstigt die Bildung einer seichten, schwatzhaften Lebensauffassung. Er lähmt ernste Willenskraft und Tatkraft und das Verantwortunggefühl.

„Niemand kann sich ohne Schaden täglich oder auch nur wöchentlich narkotisieren!"

Wenn es sich dabei nur um das Schicksal einzelner, minderwertiger Menschen handeln würde, könnte man diese vielleicht ihrem selbstgewollten Verderben überlassen. Aber darum geht es nicht, sondern es geht um das Schicksal unseres ganzen Volkes! Wir leben in tiefster Notzeit. Es kommt auf alle guten Kräfte an, die überhaupt in unserem Volk noch leben. Und gerade diese werden von dem Betrüger „Alkohol" getroffen! Gerade die Schichten, die geistig führen sollten, stehen dauernd in Narkose! Anstatt Lösungen zu unserer Rettung zu suchen, verscheuchen sie ihre Sorgen durch den „Sorgenbrecher". Anstatt Kraft aus dem ungeheuren Elend der Gegenwart zu ziehen, um es wenden zu können, lähmen sie ihren Willen und ihren Scharfsinn, weil das bequemer ist!

Sie sehen also, daß die Gesamtwirkung der Trinksitte auf unser Deutsches Volk im Endergebnis genau dasselbe bewirkt wie die christliche Suggestion, von der fast unser ganzes Volk durchsetzt ist, nämlich eine ungeheure Lähmung aller wesenseigenen Kräfte, aus denen einzig und allein unsere Befreiung und unser Wiederaufstieg entspringen könnte. So weit werden auch jene unter Ihnen, die bisher dem Alkohol noch freundlich gegenüber standen, gefolgt sein können, daß sie den ganzen schweren Ernst dieser Frage nunmehr erkennen. Die Loslösung vom Christentum allein könnte nichts nützen, wenn daneben die Lähmung durch das Alkoholgift weiter bestünde. Umgekehrt ist gerade auch wieder die Lähmung durch das Alkoholgift eine der häufigsten Ursachen, daß ein Sichfreimachen vom Christentum nicht möglich ist.

Und damit kommen wir zur zweiten Hälfte unseres Gegenstandes, nämlich zu der Untersuchung, ob zwischen den herrschenden Trinksitten und dem Christentum Zusammenhänge bestehen. Allgemein bekannt ist Ihnen, daß in den überwiegend katholischen Städten, wie Köln, München und Wien ein besonders hoher Bierverbrauch herrscht und in besonders leichtsinniger Weise die Belustigungen (z. B. die ganze Faschingszeit) mit einem ungeheuren Alkoholverbrauch verbunden sind. Dennoch wäre es falsch zu glauben oder zu behaupten, daß die Träger des Christentums übermäßigen Alkoholgenuß fördern. Dazu sind sie in mehrfacher Weise viel zu klug. Sie wissen ganz genau, daß Trunkenheit abschreckend und häßlich wirkt. Sie versuchen es daher auch sehr oft, öffentlich gegen die Trunksucht anzukämpfen, wodurch sie sich nebenbei in den Augen des Volkes noch ganz besonders als die Retter und Helfer hinstellen können. Sie werden daher die Träger des Christentums sehr oft als Prediger der Mäßigkeit finden. – Es gibt daneben auch eine christliche Enthaltsamkeit-Bewegung und zwar sowohl im katholischen wie im evangelischen Lager. Für die evangelische Kirche in Österreich möchte ich sogar besonders anerkennend hervorheben, daß sie den Kampf gegen den Alkohol sehr stark fördert und

dies aus innerster, ehrlicher Überzeugung tut. Das Gleiche gilt gewiß auch für die katholische Alkoholgegner-Bewegung, besonders soweit sie von der Jugend getragen wird. Aber hier zeigt sich sogleich der unheilvolle Einfluß der christlichen Suggestion. Alle diese idealen Bestrebungen wie z. B. eben die katholische Abstinenten-Bewegung, werden von den „höheren" Stellen so lange geduldet und ab und zu auch gefördert, solange sie wohl auch dazu dienen können, den Ruf der Kirche zu heben, sofort aber wird von oben herab gebremst, wenn die Bewegung ins breite Volk gehen und damit erst wirklich die Trinksitte überwinden könnte. Ein Musterbeispiel dieser Art haben wir im vergangenen Jahre erlebt:

Im Juni 1929 war das katholische Kreuzbündnis in sein neues Heim in Berlin übersiedelt und hatte hievon den damaligen Nuntius Paccelli mit der Bitte um Einsegnung für die neue Bundes-Zentrale in Kenntnis gesetzt. Der Nuntius mußte ganz genau wissen, daß es sich um ein Heim der katholischen Abstinenz-Bewegung, nicht etwa bloß um eine Mäßigkeit-Bewegung handelte, er hätte also hier Gelegenheit gehabt, sich als hoher kirchlicher Würdenträger zugunsten der Abstinenz-Bewegung auszusprechen oder aber, falls dies seiner persönlichen Überzeugung nicht entsprochen hätte, durch Nichtbeantwortung des Schreibens der Sache, um deren Förderung er gebeten worden war, wenigstens nicht zu schaden. Er aber tat es anders. Er richtete gelegentlich der Eröffnung des neuen Kreuzbund-Heimes an dessen Direktor nach Berlin ein Schreiben, das den Überzeugungen jedes wissenden Alkoholgegners geradezu ins Gesicht schlägt. Er tat damit das gleiche, was jener Jesuitenpater dem aufrechten Deutschen antat, als er ihm zur Prüfung seines Gehorsams mitten ins Angesicht spie (siehe „Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende"). Ich lese Ihnen nun den Wortlaut jenes Schreiben vor. An dem früher über die Alkoholfrage und die Wirkungen auch mäßigen Alkoholgenusses Gesagten, glaube ich, können Sie selbst beurteilen, wie verheerend das Schreiben des Nuntius auf die gesamte katholische Abstinenz-Bewegung und darüber hinaus auf die Einstellung des ganzen Volkes zur Alkoholfrage wirken mußte. Dies erkannte auch sofort das Alkohol-Kapital und jagte den Brief des Nuntius Pacelli durch die gesamte in- und ausländische Presse, wo er überall unter der Überschrift: „Ein bedeutsames Schreiben des päpstlichen Nuntius Pacelli" mit Behagen und in besonderer Aufmachung abgedruckt wurde. Das Schreiben lautete:

> „Euer Hochwürden haben mich durch Schreiben vom 21. d. M. freundlichst in Kenntnis gesetzt von der Verlegung der Reichsgeschäftsstelle des Kreuzbundes (Reichsverband abstinenter Katholiken) nach Berlin und um den Segen für die neue Bundeszentrale gebeten. Gern entspreche ich Ihrer Bitte, da der Kreuzbund ja Vorstoßtrupp sein will im Kampfe gegen die verheerende Seuche des Alkoholmißbrauchs und für ein Maßhalten im Genusse geistiger Getränke, das diesen Genuß der sittlichen Gesamthaltung, so wie sie die katholische Kirche im Menschenleben schaffen will, organisch und harmonisch eingliedert.
> Der Katholik sieht in den geistigen Getränken kein Gift, sondern eine Gottesgabe. Der Weinstock war vom Schöpfer sogar mit ausersehen, Hülle und Schale für das an Naturwundern übervolle Geheimnis der heiligen Eucharistie zu spenden. Aber übermäßiger Genuß geistiger Getränke ist Gift, Gift für den Wohlstand, Gift für das Eheglück und den häuslichen Frieden, nur zu schnell und zu leicht auch Gift für den Aufbau der kommenden Geschlechter.
> Der mäßige und vorsichtige Genuß geistiger Getränke ist nicht Sünde. Aber der Mißbrauch des Alkohols ist Sünde, da, wo er jene traurigen Folgen zeitigt, schwere, ja himmelschreiende Sünde.
> Mäßigkeit und Abstinenz sind zunächst rein natürliche Mittel der Selbstbeherrschung und deshalb wie alle anderen rein natürlichen Kräfte aus sich nicht

fähig zur Bildung der sittlichen Persönlichkeit. Wo sie aber in einem die Beherrschung des ganzen Menschen anstrebenden Willen auf Erdreich wachsen, das von übernatürlichem Gnadentau getränkt wird, da sind sie, vor allem für die Jugend, wertvollste und unentbehrliche Mittel zur Schaffung des gottgewollten Ausgleichs zwischen Leib und Seele, Materie und Geist.

Die katholische Kirche kann dem Zwang zur allgemeinen Totalabstinenz nicht das Wort reden. Die Pflicht zur vollkommenen Enthaltung von geistigen Getränken besteht nur da, wo sonst der Leidenschaft kein Halt geboten werden kann. Aber die freiwillige Abstinenz zur Sühne für die Sünde des Alkoholmißbrauchs und als Beispiel für die Mitmenschen, um sie wenigstens von dem unmäßigen Genuß geistiger Getränke abzuhalten, ist ein Apostolat, das die Kirche billigt und anerkennt, lobt und segnet.

In dem Bewußtsein, daß der Kreuzbund auf dem Boden dieser Anschauung für die Abstinenzbewegung kämpft und wirbt, spende ich Ihrem Bunde und seinem neuen Heime von Herzen den erbetenen bischöflichen Segen."

Ich will es an diesem einen Beispiel genug sein lassen. Die Wirkung des Schreibens Pacelli hat tatsächlich die Abstinenzbewegung um Jahre zurückgeworfen. Tausende, die durch die mühselige Aufklärungarbeit für die Enthaltsamkeit schon halb gewonnen waren, wurden wieder irre gemacht, tausende davon sind sicherlich seither dem Trunke verfallen, denn bekanntlich war jeder Trinker zuerst ein Mäßiger.

Wir kommen damit zum Schluß und können zusammenfassen: So wie das Christentum in seiner Gesamtauswirkung die Lebenskraft des deutschen Volkes lähmt, so tut es auch der Alkohol in allen seinen Formen. Es ist daher nur zu begreiflich, wenn diese beiden großen, unserem Volke feindlich gesinnten Kräfte letzten Endes als Bundesgenossen an unserer Vernichtung zusammenwirken, unbeschadet kleiner Plänkeleien und Scheingefechte, die da und dort zwischen ihnen stattfinden. Wir müssen uns klar sein, daß ein Wiederaufstieg unseres Volkes nur möglich ist, wenn wir das tausendjährige Christentum ebenso überwinden können, wie die vielleicht schon zweitausendjährige Trinksitte. Mühevoll ist die eine Aufgabe so sehr wie die andere. Haß und Verachtung, Spott und Hohn zieht für uns sowohl der Befreiungkampf gegen das Christentum, als auch der gegen den Alkohol nach sich. Innere, seelische Schwierigkeiten sind auf beiden Gebieten in ungeheurer Zahl zu überwinden. Wenn wir aber wissen, daß es dabei um das Schicksal unseres ganzen Volkes geht, werden wir aus uns selbst, aus dem schöpferischen Quell, der in uns unablässig fließt, auch die Kraft aufbringen, um diesen großen, doppelten Kampf siegreich zu Ende führen zu können.

# Einfluß des Glaubens auf Kultur, Politik und Wirtschaft.

Von Hans Kurth, München.

Das Thema, das uns mit der obigen Formulierung gestellt ist, gebietet eine doppelte Aufgabe: eine allgemeine und eine besondere; eine allgemeine, indem zuerst einmal in ganz großen Zügen zu untersuchen sein wird, inwiefern das Glaubensleben, das religiöse Leben, von Einfluß ist auf das praktische Leben in Kultur, Politik und Wirtschaft, im Rechtsleben, in den Erziehungfragen usw., und zwar für das Leben des einzelnen sowohl wie für das des Volksganzen; alsdann wird im zweiten Teil, in der besonderen Untersuchung, zu erörtern sein, welchen Einfluß speziell das Christentum auf das Deutsche Volksleben ausgeübt hat und noch darauf ausübt. Dabei ist es natürlich ganz unvermeidlich, daß dieser zweite Gesichtspunkt zu einer Kritik am Christentum führen wird. Das aber ist weder unsere Schuld noch unser Mutwille, sondern liegt allein in der Wesenhaftigkeit des Christentums selbst begründet.

Es ist ferner unvermeidlich, daß mit solcher Kritik manch einem Deutschen, der zum ersten Male mit diesen Gedankengängen in Berührung kommt, Schmerzen bereitet werden. Aber auch für jene soll und muß die Wahrheit höher stehen als der Umstand, ob das hier Ausgeführte Freude oder Schmerzen erweckt. Oder aber – man ist nicht mehr Deutsch! Man hat sich bereits so restlos einer anderen Geisteswelt verschrieben, daß man die Dinge nicht mehr sehen will, wie sie wirklich sind, ja, daß man überhaupt die Wahrheit nicht mehr will, sondern nur noch seine „Ruhe", seinen „Frieden", sein – „Glück".

Für alle Deutschen aber, denen der Notstand ihres Volkes allem anderen vorgeordnet ist, besteht nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, in aller Ruhe einmal abzuwägen, was das Christentum für unser volkliches Dasein an Wert bedeutete und für die Zukunft noch bedeuten kann. Wir, die wir unter dem Namen Ludendorff vereinigt stehen, glauben uns dazu noch um so eher berechtigt, da mit uns nicht nur eine allein verneinende Kritik auf den Plan tritt, sondern zugleich auch eine neue positive religiöse Zielweisung und Weltdeutung, die in diesem Vortrag andeutungweise ebenfalls zum Ausdruck gebracht werden soll, die aber insbesondere morgen in dem Vortrag über „Deutsche Gotterkenntnis" in ihrer weltanschaulichen Begründung dargestellt werden wird.

Die Behandlung dieses Glaubensthemas ist im übrigen noch durch ein doppeltes Erfordernis der Zeit geboten. Und zwar erstens deshalb, weil eine wahrhafte Revolution niemals an den Glaubensdingen vorübergehen kann; jedenfalls eine solche nicht, die mehr sein will als eine bloße Lohnbewegung; für die es eben nicht nur um erhöhte Tarife geht, auch nicht nur um Verstandesdinge, sondern um die Seele selbst. Die Deutsche Revolution aber begann nicht etwa erst am 9. November 1918! Das war nur ein grauenvolles Zwischenspiel. Die Deutsche Revolution begann am 2. August 1914! Oder gibt es etwas, das uns in unserer Seele mehr umgewühlt hätte als der Große Krieg! Wieviel Plunder fiel doch da von uns ab, wenn der Tod rechts und links seine Kugeln in die Baumstämme prasseln ließ! Und wer dabei aufpaßte und ein ehrlicher Kerl war, der hat damals seine eigene Seele sehen können! Aber auch die der anderen! So ist es denn vornehmlich dieser von den überstaatlichen Verbrechern angezettelte Große Krieg gewesen, der Tausende und Abertausende Deutscher Menschen aus der Oberflächlichkeit der Vorkriegszeit in die Welt innerlichen, seelischen Lebens zurückführte, zuerst unbewußt für sie selbst. Er war es auch, der diesem Vortrupp der Nation jene unerbittliche Rücksichtlosigkeit verlieh, die nunmehr sich nicht erst lange mit den einzelnen Sekten selbst be-

schäftigt, sondern sogleich nach dem Wert bzw. Unwert der bisherigen Heiligtümer überhaupt fragt.

Die beispielsweise nun geradeaus fragte: Was ist's mit dem Materialismus?, wie will er uns das deuten, wenn da draußen, wo kein Befehl mehr hinreichte und kein belohnendes Auge mehr hinzublicken vermochte, wo aber genug der Möglichkeiten zur Drückebergerei gegeben waren, dennoch die Pflicht erfüllt wurde bis zum letzten Augenblick? — Der „plappernde Tote", der Nur-noch-leiblich-Lebende hat natürlich auch dafür noch „Erklärungen"; aber sie überzeugen uns nicht mehr, die wir das Unbeschreibliche des kämpfenden Deutschen Volkes erlebt haben; sie sind uns mehr Gegenstand des Spottes als sonst etwas. —

Und so fragte denn wieder ein anderer, ebenso unverblümt: Wie steht's denn eigentlich in diesem Toben und Tosen des Weltkrieges mit dem — Christentum? Wie reimt sich das alles zusammen? Wie? — Und wenn sie dann beide im selben Granatloch lagen, der „Materialist" und der „Christ", und so nach dem Wert der herrschenden Weltanschauungen fragten, dann haben sie wie aus einem Munde sich die Antwort gegeben: bankrott, gänzlich bankrott ...!

Jawohl, das hat der Große Krieg im Gefolge gehabt: er hat den Bankrott von Weltanschauungen offenbar gemacht, der unter der Decke schon längst vorhanden war. Darum ist auch heute allerorts ein Suchen nach einer neuen weltanschaulichen Ordnung der Dinge zu beobachten, ein Suchen nach einer religiösen Neuordnung, nach einer neuen zeit- und artentsprechenden Beantwortung der großen Frage nach dem Sinn des Lebens, ein Suchen, das unzählige Irrwege läuft, das aber bereits den Kampf der Weltanschauungen in Gang gebracht hat, in welchem wir entschlossen sind, die Deutschen Ansprüche anzumelden und zu wahren. —

Das zweite Erfordernis, das die Behandlung dieses Themas verlangt, ist jene entgegengesetzte Haltung, die sagt: nichts von Religion!

Die Menschen, die das sagen, tun es nur zum weitaus kleinsten Teil aus wirklicher Religionlosigkeit. Sie sagen es vielmehr, weil sie aus anderen Gründen verschiedenster Art eine Erörterung der Glaubensfrage nicht wünschen. Den einen verstößt es vielleicht gegen den „guten Ton", andere wieder sagen gar: Religion hat mit Politik nichts zu tun; Religion ist allein Privatsache; und ähnliche Verkehrtheiten.

Gerade diese Verkennung des Tatsächlichen aber ist ein rechtes Zeichen der Zeit; denn entweder glauben die Betreffenden das wirklich selbst — womit sie allerdings nur beweisen, wie leergebrannt sie schon selber sind, und wie bar einer Ahnung von dem, was Glaube ist, welch eine aus unserem Innern wirkende Macht, — oder aber sie sagen es nur aus „taktischen Gründen"! Das jedoch heißt in Deutscher Sprache geredet: aus betrügerischen Gründen! Sei es nun, daß sie damit in erster Linie Vorteile für ihren Glauben oder für die Politik ihrer Partei oder zugleich für beide verfolgen. Sicherlich gibt es jede dieser Kategorien. Gerade der Verbreitung dieser höchst verhängnisvollen Irrtümer und Irreführungen zu steuern, ist mit die vordringlichste Aufgabe dieser Ausführungen. —

Ganz allgemein betrachtet wird das einzelmenschliche sowie das volkliche Leben aus drei Sphären her bewegt: 1. durch die wirtschaftlichen Bedingnisse — diese werden heutzutage immer zuerst und fast allein gesehen —, 2. durch das Rassenerbgut, das aus dem Unterbewußtsein her das Tun der Menschen in den entscheidendsten Ereignissen bewegt, und 3. aus der geistigen Ebene her, d. h. durch die Ideen, die Ideale, die Weltanschauungen und durch alle die verschiedenen Wertschätzungen, die damit verbunden sind. Es versteht sich dabei von selbst, daß von dieser dritten Seite her das menschliche Leben am leichtesten bewegt werden kann —

aber auch am verhängnisvollsten! Man denke hier z. B. nur daran, welche Auswirkungen der Materialismus als die hervorstechendste Geistesbewegung des vorigen Jahrhunderts ausgeübt hat — in der Kultur, in der Erziehung, im Rechtsleben, in der Politik und in der Wirtschaft! Nicht ein einziges Lebensgebiet ist unbeeindruckt davon geblieben! Und wenn solch ein Einfluß von einer derartigen Weltanschauung ausgeübt werden konnte, wie viel tiefgreifender muß dann noch religiöser Glauben sich auswirken! Also eine Geisteswelt, die von ihren Bekennern „heilig" genommen wird, die ihnen letzt- und endgültig sein soll! Eine Geisteswelt, die noch dazu zumeist anknüpft an das Furchtgefühl im Menschen, an die Furcht vor dem Tode, vor dem Nach-dem-Tode, vor der „Hölle"! Also eine Geisteswelt, die sich an die Eigensucht im Menschen wendet, an sein Leidfliehen und Lustsuchen, und die ihm „heilige" Ziele steckt, indem sie nach Art der ganz gewöhnlichen Aberglauben „Glück" verheißt und mit „Unglück" droht! Hinzu kommt dabei, daß solche Glaubensformen für ihre Bekenner noch oftmals ganz besonders durch das Herkommen geweiht sind, durch das Traditionelle. „Unsere Väter haben es auch so gehalten, also ..." Man kennt diese Litanei zur Genüge. So ergibt sich für jede unvoreingenommene Beurteilung, daß das Religiöse noch weit mehr gestaltend in alles Leben eingreifen muß, als der vorhin im Beispiel erwähnte Materialismus es für jedermann offenbar getan hat. Es kann ja auch gar nicht anders sein, denn jede Idee will Wirklichkeit werden, die „heiligen" aber natürlich am meisten. Das erste, worin sie sich auswirken, das ist die Seele des Menschen selbst, in die sie gewissermaßen wie in eine Antenne hinein ihre Impulse senden; und durch die Seele des Einzelnen gestalten sie das Ergehen des Volksganzen, und das um so mehr, je mehr Missionsfanatismus in dem betreffenden Glaubenstum mitgeführt wird, je dogmatischer es sich auffaßt, je alleinseligmachender. Eine solche Welt, der die Verwirklichung ihrer Ideale Gottesbefehl ist, will und muß Politik im Sinne ihrer Weltanschauung treiben und hat es, wie die Weltgeschichte es tausendfach lehrt, auch zu allen Zeiten getan. Man nennt das dann „Politik aus dem Glauben". Noch tiefgreifender aber werden alle diese Auswirkungen eines Glaubenstumes, wenn sich dem ihm innewohnenden Verwirklichungverlangen der Eigennutz eines Priestertums verbindet. Es paart sich dann dem Willen der Idee noch ihre organisatorische Förderung auf allen Gebieten des menschlichen Tuns.

Somit ist es unserer Vernunft eine Selbstverständlichkeit, daß der Glaube seine Auswirkungen haben muß und ja auch haben soll. Unvernünftig wäre nur das Gegenteil. Die Auswirkungen selbst aber sind von höchst verschiedener Natur. So kann ein Glaubenstum im höchsten Maße artentfaltend und arterhaltend sein, aber auch im höchsten Maße artverkümmernd und artzerstörend. So kann ein Glaubenstum zu höherer Sittlichkeit emporführen, es kann aber auch völlige Entsittlichung mit sich bringen und damit z. B. die ganze Wirtschaft eines Volkes zu einer einzigen Räuberhöhle machen, in der einer den anderen beraubt und betrügt. Stets aber werden alle diese gestaltenden Wirkungen um so intensiver sein, je stärker der Glaube selbst noch geglaubt wird. Aber auch dann, wenn der Glaube den Scheitelpunkt seiner Bahn bereits hinter sich hat und seinem Ende zuschreitet, d. h. wenn er nicht mehr recht geglaubt werden kann, weil etwa der gewonnene Erkenntnisstand es vielen unmöglich macht, den Dogmen ferner anzuhängen, selbst dann hat er noch seine Auswirkungen, nämlich die, daß er dann Verwesung um sich verbreitet, Fäulnis, Verfall, Atomisierung, Auflösung. Auf solcher Stufe wird der Glaube zum Zutreiber der materialistischen Stoffgläubigkeit und Gottleugnung. —

Fragen wir uns nun, wie es nach alledem speziell mit dem Christentum steht und seinem Einfluß auf das Deutschtum, so dürfte es wohl zur Beantwortung dieser Frage sehr vonnöten sein, Christentum und Deutschtum voran in ihren ver-

schiedenen Wesensbeschaffenheiten einander gegenüberzustellen. Das aber dürfte vielleicht am besten erreichbar sein in einem skizzenhaft gefaßten religiongeschichtlichen Vergleich.

Schon der erste Blick, den wir zu diesem Zweck über das unendliche Bild der Religiongeschichte gleiten lassen, zeigt uns, daß im Laufe der Zeiten als Religion das Allerverschiedenste erlebt und verstanden wurde. Blicken wir aber genauer hin, dann erkennen wir in der schier verwirrenden Vielgestaltigkeit gewisse Gesetzmäßigkeiten, so z. B. die, daß die Verschiedenheit des Glaubens mitbestimmt ist durch die Verschiedenheit der Entwicklungstufe, auf der sich das betreffende Volkstum gerade befindet. Sie hebt mit dem von sklavischer Furcht erfüllten Dämonenglauben des Fetischverehrers an und steigt über unzählige Stufen empor bis zu dem erhabenen, furchtfreien Erlebnis der Gottgeeintheit, des Mit-Gott-Einsseins. Aus rohestem Götzenkult erhebt das religiöse Erleben sich schließlich bis zu dem heiligstolzen, aber auch von größter Verantwortung wissenden Erkennen: der Mensch das Bewußtsein des Gottums. —

Die größte Unterschiedlichkeit jedoch spielt in das religiöse Leben von einer anderen Seite her hinein, und die Erkenntnis, die dies feststellte, ist zugleich diejenige, die damit die Tore zu einer neuen Zeit aufstößt. Jene Unterschiedlichkeit kommt nicht von der Seite des ruhelos vorwärts dringenden Vernunfterkennens her, sondern von dem im Unterbewußtsein schlummernden Erbgut, das in einem jeglichen Volk und einer jeglichen Rasse ein artanderes ist, hergebracht aus dem schier unendlichen Erbgang hinter ihnen. Es ist das jene geheimnisvolle Mitgift, die einen Wiking eben auch innerlich einen Wiking sein läßt, und nicht nur äußerlich, ja, die ihn erst überhaupt dazu macht, wie sie den Chinesen zum Chinesen macht und den Juden zum Juden. Was wären denn auch alle die vielen Volkstümer, wenn sie nicht geistige Schöpfungen wären, geistige Wunderblumen, geboren aus dem Gotteserbe verschiedenen Genies!

Die Großen in den Völkern aber waren es von jeher, die die feinsten Ohren hatten für das, was diese „Stimme des Blutes", unhörbar für die meisten, verkündete, und die dann das Erlauschte, das Bewußtgewordene wortgestalteten für die Volksgesamtheit und somit alle ihre Artverwandten teilnehmen ließen an dem Erleben des Gemeinsamen. Sie waren es, die das feinnervigste Fühlen hatten für das, was da in ihrer Brust rumorte, und auch die empfindsamsten Augen für das, was da aus dem unterbewußten Erbe erwachsen wollte. Alle diese vielen Großen waren es, die aus dem, was sie offenbarten, das Hohe Lied vom Mythos ihres Volkes sangen. Das aber war nie etwas anderes als das Hohe Lied seiner arteigenen Gottschau, seines artverbundenen Glaubenstumes.

Der evangelische Theologe Niebergall sagt denn auch richtig:

„Die Sprache aller unverbildeten Religion ist die Poesie, der Mythos und die Sage ... Wer das nicht einsieht, hat die ersten Anfänge der Religionkunde nicht erfaßt."

Diese Großen ihrer Völker sind es auch, die in dem, was sie verkündeten, nach den Worten Nietzsches taten: Dort,

„Wo du stehst, grab' tief hinein!
Unten ist die Quelle ...!"

Oder, um mit den Worten eines anderen Deutschen Dichters noch zu sprechen: Sie waren es auch, die aus dem Gottgegebenen einer jeglichen Art das Bild erschauten, das vor ihr steht und das sie werden soll! — und bevor sie das nicht ist, ist nicht ihr Sehnen voll! Indem sie es aber erschauten, waren sie zugleich auch die Schöpfer an ihrer Volksgesamtheit. Sie zeigten damit ihrem Volke seine Vollkommenheit und die Art, wie sie zu erringen sei. Sie hauchten ihm damit den

Willen ein: So laßt uns denn nunmehr diese Vollkommenheit bewußt gewinnen wollen! —

Doch vergleichen wir nun einmal die verschiedenen Gottlieder der verschiedenen Völker.

So sehen wir, fern im Osten, Jahrtausende zurück, ein großes Volk, verwahrt hinter der großen Mauer, geschart um seine erhabenen Lehrer — Laotse, Konfutse. Was sie lehren, verklären, ist letztlich nichts anderes als das Genie dieser Art, als die Art seines Erlebens. Was sie lehren und künden ist höflich, ist bescheiden, ist defensiv, ist ewig lächelnd — ist eben chinesisch.

Nicht anders ist es mit Indien. Entsprechend dem Rassenwandel in diesem Lande ertönen die Gottlieder verschieden und wandeln sich vom „Gesetz des Manu", in dem die Rassenerhaltung zur Religion erhoben ist, bis hin zur Erlöserreligion des Jisnu Krischna, die schon aus dem Rassenchaos heraus um Erlösung fleht und die, wie noch hervorzuheben sein wird, eine so seltsame Ähnlichkeit mit dem Christentum hat. Und was dann schließlich im Buddha-Mythos seinen Ausklang findet, ist eben wieder dieser Welt gemäß, ist also echt — indisch.

Nicht anders ist es mit Hellas und dem herrlichen Volk der Hellenen, dem Volk, das die Religion der Schönheit schuf, dem das Schöne beinahe so viel galt wie der Wille zum Guten. Nicht anders ist es auch mit Rom und seinem großen kriegs- und staatsgewaltigen Volk, mit diesem Volk von härtester Seele. Denn auch Religion war es — die Religion dieser Seele —, wenn Mutius Scävola die Hand ins Feuer streckte und verbrennen ließ! —

Und noch eine Welt steigt in unserem vergleichenden Schauen empor.

Wir sehen die Waldesdome Germaniens und sein jugendfrisches, unberührtes Menschentum. Ein Menschentum — kriegstüchtig wie die Römer, staatsbegabt wie die Römer, ein Menschentum von künstlerischem Genius wie der Hellene und von einer Kraft zur Tragödie noch viel mehr als der Hellene, ein Menschentum, mystikbegabt wie der Inder und von einer philosophischen Gestaltungkraft wie der Inder! Es ist das ein Menschentum, erfüllt mit dem ausgesprochenen Stolze des Ariers, und Religion ist es ihm darum, wenn seine Seele die Worte jubelt: „Von der Achsel dir schiebe, was übel dir scheint, und richte dich selbst nur nach dir selber." Es ist das jenes Menschentum, das sich mit all seinen Fehlern und Vorzügen dargestellt hat in den Gestalten: Siegfried, Dietrich, Hagen, Volker, Hildebrand, Gudrun, Krimhild, Brunhild und wie sie alle heißen. Zum besonderen Wesen dieser germanischen Gottschau aber gehört es, daß sie ihre Götter nicht ohne Fehl begreift, daß es sie schuldig werden läßt — wie Siegfried schuldig wird im Nibelungenliede, damit jene Tragödie auslösend, in der er als erster zermalmt wird; und wie auch der grimme, leibesgroße, mit dem zweiflügligen Adlerhelm bedeckte, mit dem langen Ger bewehrte und in den dunklen wallenden Mantel gehüllte, einäugige Hagen von Tronje schuldig wird im Nibelungenlied. Doch man bedenke, was das heißt! Denn in diesen Göttern und Göttinnen, in diesen Sinnbildern, stammend aus einer dichterischen Seele, schaute doch das Germanentum sich selber an. Nichtsdestoweniger aber opfert das Germanentum diese Lieblingsgestalten seiner Phantasie, diese seines Herzens heiligsten und herrlichsten Träume in einer erschütternden Unerbittlichkeit seinem sittlichen Gewissen auf! Kann man uns einen Mythos nennen, aus dem auch nur eine ähnliche Wucht spräche? — Und niemand weicht dem Geschick aus! Sie schreiten, ohne mit der Wimper zu zucken, sehenden Auges hinein in den Untergang, in die Götterdämmerung, aus der dann eine sittlichere Zeit wieder emporsteigen soll und wird. Es schreiten die Götter hinein in die Tragödie wie Hagen, der Tronjer, hineinschritt in den Etzelshof, wohl kennend das Schicksal der Burgunder und sein eigenes!

Hat es je ein Volk gegeben, das ein größeres Lied von der Treue gesungen hätte als dieses, von der Treue gegen sich selbst, gegen den Freund und das Volk? Und nur ein solches Volk, von solcher Artung, von solchem Ehrbewußtsein und Gottesstolz vermochte das für die Tragödie begabteste Volk zu sein und damit auch zugleich das wahrhaft heldischste. Man vergesse auch die Worte Friedrich Schillers nicht: „In seinen Göttern malt sich der Mensch!" Was muß das für ein herrliches Volk gewesen sein, dessen Seele ein solches Gottum zu offenbaren vermochte! Kein tieferes Sinnbild aber vermag ich mir für dieses Menschentum zu denken — als es in seinem Mythos gegeben ist in der Gestalt jenes hochgewachsenen, breitschultrigen, mit dem langen Ger bewehrten und dem doppelflügeligen Adlerhelm bedeckten, in den dunklen wallenden Mantel gehüllten Kriegsmannes, der in seiner Erscheinung ebenso gewaltig ist wie edel. Was aber berichtet uns der germanische Mythos von diesem Kriegsmann? Das, daß er, Wotan, ein Auge zum Pfande gibt! Daß er die edle Harmonie seines Antlitzes zerbricht! Das hätte ein Hellene nie gekonnt! Und wofür gibt er es hin, dieses Auge? Nicht für Beute, nicht um den Sieg des Kriegers! Dieser Kriegsmann gibt sein Auge für die — Weisheit! Das hätte auch ein Römer nie gekonnt! Für die Weisheit! Für das Wissen- und Erkennenwollen! — Gibt es wohl ein tieferes Sinnbild für diese Menschenart als dieses? — —

Ahnt man nun, warum dieses Volk keine Tempel baute, sondern wie Tacitus sagt, seine Erbauung in den Hainen fand, im Brausen des Sturmwindes, im Dröhnen des Gewitters, im Erwachen des Frühlings, im ewigen Rhythmus der Gestirne? — In den Tempeln werden Glaubenssätze gelehrt und durch den Glauben erlöst. Hier aber steht ein Menschentum, das souverän selber forschen will, selber erkennen —, und das sich so völlig in das All hineinfühlt, daß ihm der Rhythmus desselben selber zur Offenbarung des Göttlichen wird. Das ist ein Menschentum, für das nicht sturer Glaube die Erlösung ist, sondern allein die Erkenntnis; und das sich in seiner Seele nicht schmutzig genug fühlt, um erst irgendwelche „religiösen" Gebote gegen Schmutzigkeit zu benötigen. Eine solche Seele, die nicht den Tod fürchtete, wohl aber den Strohtod, die sich nicht von schlechtem Range fühlte, sondern von einem Rang, dazu berechtigend, beim Untergang dieser unvollkommenen Welt als Kampfgenossen der Götter, als Einherier, mit ihnen Schulter an Schulter zu kämpfen gegen das Widergöttliche — nein!, eine solche Seele konnte gar nicht Erlösung wollen, sondern nur Selbsterlösung, nur Selbstschöpfung, wie sie im Wotanmythos denn auch angedeutet ist.

Soviel zu jener vorchristlichen germanischen Seele und deren Gottgesang. Dabei sei zugleich bemerkt, daß wir, die wir um eine Neuordnung im Glauben ringen, natürlich nicht im entferntesten daran denken, etwa einen „Wotanskult" wieder errichten zu wollen, wie die Gegner uns nachlügen. Doch darüber weiteres nachher.

Und nun taucht noch eine Welt vor uns auf, anders, ganz anders als alle bisher genannten, eine Geisteswelt, die geradezu die Umkehrung ist, die Umwertung, die Gegenwertung, die Antithese zu all den genannten Prägungen aus arischer, nordischer Wurzel. Es ist das die Welt der jüdischen Seele, die wir aus gewissen Gründen besonders klar zu erkennen genötigt sind; um deswillen nämlich, was dieser Seele gelungen ist. —

„Siegfried kannte die Furcht nicht", so klingt es aus den Gesängen der germanischen Seele. Was aber sagt die jüdische Seele — denn um diese Welt handelt es sich jetzt. Was sagt die Bibel, die doch die seelische Urkunde dieses Volkes ist? Man braucht nur auf die Grundmelodie zu horchen, die sich allerorts im alten Testament sowohl wie im neuen Testament findet. Und die heißt:

„Mein Herz ängstigt sich in meinem Leibe, und des Todes Furcht ist auf mich

gefallen. Furcht und Zittern ist mich ankommen, und Grauen hat mich überfallen." (55. Psalm.)

„Denn ich bin arm und elend, mein Herz ist zerschlagen in mir. Ich fahre dahin wie ein Schatten, der vertrieben wird, und werde verjaget wie Heuschrecken. Meine Knie sind schwach vom Fasten; und mein Fleisch ist mager und hat kein Fett. Und ich muß ihr Spott sein; wenn sie mich sehen, schütteln sie ihren Kopf. Stehe mir bei, Herr, mein Gott! Hilf mir nach deiner Gnade, daß sie innewerden —, daß dies sei deine Hand, daß du, Herr, solches tuest." (109. Psalm.)

Und Ähnliches läßt sich noch in Hülle und Fülle aus den biblischen Schriften anführen, ja, es läßt sich wortwörtlich von einer jeden Seite derselben entnehmen. Nicht gut aber wird man behaupten können, daß solche Worte auch in den Geistesschöpfungen des Germanentums eine ebensolche Rolle spielen könnten. Dabei ist es wertvoll, zu beachten, wie sich aus diesen Worten jüdisches Gotterleben uns darstellt, nämlich: das Leid und das Elend als Auszeichnungen, erteilt durch Gott selbst! Das heißt, die mißliche Lage, die Parialage, wird von dieser Volksseele umgefälscht zur Auszeichnung seitens des Göttlichen!

Das halte man also bitte fest: das Vordringlichste in der jüdischen Seele ist ihr Minderwertigkeitgefühl, ihr Wurmgefühl. Hiermit hängt auch zusammen die sprichwörtlich gewordene „jüdische Empfindlichkeit". Es ist auch selbstverständlich, daß eine solche, von den drepressiven Affekten der Furcht getragene Seele den stärksten Hang hat zum Abergläubischen, zum Dämonenglauben. In dieser Seele wird auch im Moralischen alles zum Sündengefühl verzerrt. Es gibt nichts, was durch diese Seele nicht giftig würde. So muß auch dieser Seele ganz naturgemäß ein maßloser Haß eigen sein, ein Haß, der sich gegen alles nach ihrer Meinung Wohlgeratenere, Glücklichere, Schönere, Stärkere, Gesundere richtet. Darum kreischt denn diese Seele auch:

„Ich will meinen Feinden nachjagen und sie ergreifen, und nicht umkehren, bis ich sie umgebracht habe. Ich will sie zerschmettern, und sie sollen mir nicht widerstehen; sie müssen unter meine Füße fallen. Du kannst mich rüsten zum Streite; du kannst unter mich werfen, die sich wider mich setzen. Du gibst mir meine Feinde in die Flucht, daß ich meine Hasser zerstöre. Sie rufen, aber da ist kein Helfer; zum Herrn rufen sie, aber er antwortet ihnen nicht. Ich will sie zerstoßen wie Staub vor dem Winde; ich will sie wegräumen wie den Tod von der Gasse ... und erhoben werde der Gott, der mir Rache gibt und zwinget die Völker unter mich ..." (18. Psalm.)

Und weiter:

„Der Gerechte wird sich freuen, wenn er solche Rache sieht, und wird seine Füße baden in der Gottlosen Blut, daß die Leute werden sagen: der Gerechte wird ja seiner Flucht noch genießen; es ist ja noch Gott Richter auf Erden." (58. Psalm.)

„Denn schämen müssen sich und zu Schanden werden, die mein Unglück suchen ..."

Damit aber nicht falsche Vorstellungen entstehen, sei hiermit ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diese Haßgesinnung nicht etwa nur ein Bestandteil des alten Testamentes ist, nein, dieser selbe Haß züngelt auch aus dem neuen Testament hervor. So sagt z. B. der Begründer der „Religion der Liebe", Lukas 14, Vers 26:

„Wenn jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater und haßt nicht seine Mutter und sein Weib und seine Kinder und seine Brüder und Schwestern, dazu aber auch sein eigenes Leben, so kann er mein Jünger nicht sein."

Und in Lukas 19, Vers 20, sagt dieser Begründer der „Religion der Liebe":

„Denn ich sage Euch: ... Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet sie her und erwürget sie vor mir."

Ebenso selbstverständlich ist es, daß eine Seele, die von derartigen Wurm- und Minderwertigkeitgefühlen geschwängert ist, auch am meisten erfüllt sein muß mit einer wahllosen Liebe, nämlich mit einer Liebe zu allem Mitleidenden hin, zu allem Kranken, Armen, Geplagten, Mühseligen — Schlechtweggekommenen. Und darum zischt auch diese Seele:

„Steh auf, Jehova! Herr, erhebe deine Hand! Vergiß nicht der Elenden." (107. Psalm.)

„Denn du hilfst dem elenden Volke, und die hohen Augen (!) erniedrigest du." (18. Psalm.)

„Aber die Elenden werden das Land erben und Lust haben im großen Frieden ... Die Gottlosen ziehen das Schwert und spannen ihre Bogen, daß sie fällen den Elenden und Armen, und schlachten die Frommen. Aber ihr Schwert wird in ihr Herz gehen, und ihr Bogen wird zerbrechen. Denn der Gottlosen Arm wird zerbrechen; aber der Herr erhält die Gerechten." (37. Psalm.)

„Wer ist wie der Herr, unser Gott, der sich so hoch gesetzt hat und auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden; der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Kot." (113. Psalm.)

„Du aber, Jehova, bist mein Geselle, mein Freund und mein Verwandter." (55. Psalm.)

Jawohl, meine Deutschen Volksgenossen, so muß es in dieser Seele aussehen! Nichts kann ihr so „sündig" und so bestrafenswert erscheinen wie der Stolz, der ja gerade ein Wesensbestandteil der germanischen Seele ist. Deshalb sagt auch diese psychologische Urkunde des Judentums, die „Heilige Schrift":

„Wahre auch deinen Knecht vor den Stolzen ..." (19. Psalm.)

„Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes." (22. Psalm.)

„Sehr voll ist unsere Seele gesättigt mit der Stolzen Spott und der Hoffärtigen Verachtung." (123. Psalm.)

„Aber zu Schanden müssen sie werden, die leichtfertigen Verächter." (25. Psalm.)

„Denn es verdroß mich der Ruhmredenden, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging. Denn keine Qualen haben sie bei ihrem Tode, und wohlgenährt ist ihr Leib. Sie sind nicht im Unglück wie andere Leute und werden nicht wie andere Menschen geplagt. Deshalb umgibt sie der Hochmut wie ein Halsgeschmeide, Gewalttat umhüllt sie wie ein Gewand. Sie höhnen und reden in Bosheit von Bedrückung; von oben herab reden sie. Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das muß gelten auf Erden. Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glücklich auf der Welt und werden reich. Soll es denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebt, und ich meine Hände in Unschuld wasche?" (73. Psalm.)

„Ich mag des nicht, der stolze Gebärde und hohen Mut hat." (101. Psalm.)

„Die Stolzen müssen beraubet werden und entschlafen, und alle Krieger müssen die Hand lassen sinken." (76. Psalm.)

„Herr, mein Herz ist nicht hoffärtig und meine Augen sind nicht stolz; ich wandle nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind." (131. Psalm.)

„Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse; wir aber denken an den Namen des Herrn, unseres Gottes." (20. Psalm.)

„Dienet dem Herrn mit Furcht und freut Euch mit Zittern." (2. Psalm.)

Wahrlich, die Seele dieses überall zu Gaste wohnenden Nomaden kann mit dem Stolz im Sinne des Germanen natürlich nichts anfangen. Sie bedarf ganz anderer Dinge. Sie bedarf: Biegsamkeit, Schmiegsamkeit, Einfühlunggabe, Schachergabe, Knechtseligkeit, Lüge, List, Hinterlist, Dialektik, Advokatentum, Rhetorik, Intellekt, vor allem aber — Ratio! Und welche Seele ist denn rationalistischer als die jüdische? —

Ja, es bleibt dabei, dieser „Wurmmensch" ist der giftig-haßvollste. Er trägt nach wie sonst keiner! Er hat ein nie versagendes Gedächtnis für erlittene Unbill. Es ist in ihm also alles am besten beieinander für die „Kinder von Haß und Vernunft", wie Frau Mathilde Ludendorff sie nennt: die Bosheit, Rachsucht, Niedertracht, Zanksucht, Gemeinheit, Neid, Machtgier usw., usw.

Wo aber diese Kinder sich in einer Seele tummeln, diese „Kinder von Haß und Vernunft", da wird die Seele naturgemäß zu einer einzigen Hölle, zu einer Wüste, — und da wird dann das Erlösungverlangen!

Als ein weiterer Gesichtspunkt für die Beurteilung dieser jüdischen Seele kommt das hysterische Machtverlangen in Betracht, das natürlich ebenfalls aufs innigste zusammenhängt mit dem Minderwertigkeitgefühl und Furchtgefühl dieser Seele. Denn wo sollte wohl mehr Egoismus sein als in einer Seele, der das Ich am meisten weh tut? — Dieses hysterische Machtverlangen geht ja aus einer Unzahl von Belegen aus den heiligen Schriften der Juden und Christen hervor. So heißt es u. a. 5. Mose, 6, 10 ff.:

> „Du, Israel, sollst wohnen in einem Lande mit großen und schönen Städten, die du nicht gebaut hast; mit Häusern, die ohne deine Arbeit mit Gütern jeder Art angefüllt sind; mit ausgehauenen Zisternen, die du nicht ausgehauen hast; mit Wein- und Olivengärten, die du nicht gepflanzt hast —, und du sollst dich daran sattessen."

Wie sehr aber das neue Testament ein Mittel zur Erfüllung der alttestamentlichen Machtziele ist, das beleuchtet vielleicht am besten die Stelle Lukas 2, Vers 29 ff. Dort sagt Simeon bei der Begrüßung des eben geborenen Jesus von Nazareth:

> „Nun, Jehova, entlässest du deinen Knecht (wörtlich Sklaven); denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor dem Angesicht aller Völker: ein Licht, zu erleuchten die Heiden — und zur Herrlichkeit deines Volkes Israel." (!!)

Spürt man, wie ganz anders diese Seele ist und wie ganz anders mithin auch ihr Gottlied sein muß? Es gibt keinen tiefgründigeren Unterschied als er zwischen dem religiösen Stil der arischen Völker und dem des Orients gegeben ist. Ist Gott den einen etwas, über das sie am liebsten gar nicht reden, sondern in dessen Erleben sie allein wirken möchten, so führen ihn die anderen fortwährend im Munde, so unablässig, daß ihnen erst ein Gebot gegeben werden mußte, den Namen ihres Gottes nicht unnütz anzurufen. Umsonst sagt ja auch diese Seele nicht: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort ..." Ja, ja, im Anfang war der Begriff! — man merkt, daß man in der Bibel unter Juden ist!

Und so gibt es denn in der Religiosität des Orients nicht das Erleben des Weltalls, wie es der germanischen Seele so eigen ist. In der Religiosität des Orients (und des Christentums mithin) steht darum auch Gott außerhalb der Welt, und die Welt selbst ist allein — „Sünde". So erlebt diese Seele natürlich auch nicht den Menschen selbst, als das Gottdurchdrungenste im All, als das Brahmandurchdrungenste, sondern als — „erbsündig" von Anbeginn und immerdar! Seine Religiosität gibt auch kein Auge für die Weisheit dahin. Wie Wotan! Im Gegen-

teil, sie verkündet durch den Paulus von Tarsos — und diese Worte sind die wesenhaft christlichsten, die man sich denken kann —:

„Nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle (!) sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, das er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete, das hat Gott erwählet, und das da nichts ist, auf daß er zu Schanden mache, was etwas ist. Auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme ...“

Da kann man wohl nur sagen: Wie jüdisch! Wie tschandalahaft! Nein, eine solche Seele kann keine Tragödie haben! Darum hat auch das Judentum keine Tragödie, wie sie die germanische Götterdämmerung zeigt, oder das Nibelungenlied. Einer solchen Seele bedeutet auch die Stärke und die Kraft nichts, im Gegenteil, sie sagt:

„Der Herr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an eines Mannes starken Schenkeln. Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, — und die auf seine Güte hoffen ...“

Aber auch diese folgenden Worte sind recht bezeichnend für das orientalisch-jüdisch-christliche Gotterleben:

„Siehe, ich bin in sündigem Wesen geboren, und meine Mutter hat mich in Sünde empfangen ...“ (51. Psalm, Vers 5.)

„Die Opfer, die Jehova gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du, Herr, nicht verachten.“

Man kann nur immer wieder sagen: wie jüdisch, wie tschandalahaft! —

Ist das Gottum anderer Völker etwas, wovon ihre begnadeten Künstler in Gleichnissen reden, in Mythos, in Marmor oder in den Werken der Maler, so verbittet diese Seele sich das. Sie hat bestenfalls nur geometrische Figuren dafür, man denke nur an die Kabalistik. Aber auch an Spinoza! Ist das Göttliche dem Germanen der Freund, der Führer, der Herzog, und ist er sich bewußt, diesem Göttlichen artverwandt zu sein, so ist hier in dem orientalischen Erleben Gott allein der Herr und die Menschen seine unwürdigen Knechte. Ist Gott dem einen die Treue, die Tapferkeit, das Heldentum, unerbittliche Gerechtigkeit, alles Wahre, alles Schöne, alles Gute, alles göttliche Lieben und Hassen, das erhaben ist über die Zweckverhaftetheit, so ist Gott hier im religiösen Erleben des Orients der beschworene Vertrag, dessen Erfüllung gewährleistet werden soll, und zwar einmal durch seine Verbindung mit dem Lohn, also durch die „Rentabilität der Moral“, der ewigen Seligkeit, zum anderen durch die Strafbestimmung: ewige Höllenverdammnis!

Nebenbei sei auch noch an dieses erinnert: die antiken Götter der arischen Völker konnten auch lachen. Sie konnten in ein „homerisches Gelächter“ ausbrechen. Jehova aber ist nur erfüllt mit einer fanatischen Ernsthaftigkeit. Umsonst heißt es ja auch in dem 1. Gebot der Christen: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ —

Die größte Bedeutung aber hat das Judentum erst dadurch als Problem gewonnen, daß es zu einem „priesterlichen Volk“ umgefälscht wurde, zu einem „Volk des Eigentums“, und daß es dadurch sich zum Maß aller Dinge gemacht hat. Denn so heißt es ja auch im neuen Testament: „Alles Heil kommt von den Juden“. Gerade damit, daß das Judentum zu einem solchen priesterlichen Volk umgeformt worden ist, wurde ihm auch der rücksichtlose Wille zur Missionierung eingehaucht,

der zu einer jüdischen Welteroberung für Jehova, d. h. für Juda, im geistigen und seelischen geführt hat, und damit auch auf allen anderen Gebieten des Lebens.

Man denke hierbei nur an folgende Bibelstellen:

„Und du sollst alle Völker fressen, die Jehova, dein Gott, dir geben wird. Dein Auge soll ihrer nicht schonen, und du sollst ihren Göttern nicht dienen; denn das würde dir ein Fallstrick sein ..." (5. Mose, 7, 16.)

„Sondern also sollt ihr ihnen tun: Ihre Altäre sollt ihr niederreißen und ihre Bildsäulen zerbrechen und ihre heiligen Bäume umhauen und ihre geschnitzten Bilder mit Feuer verbrennen ..." (5. Mose, 7, 5.)

„Denn alle Götter der Völker sind Götzen, aber Jehova hat den Himmel gemacht ..."

Man vermeine aber ja nicht, daß dieser wahnwitzige Missionierungwille nur dem alten Testament eigen sei und im neuen Testament unbekannt wäre. Auch hierin verleugnet das neue Testament nicht, daß es wesenseins ist mit dem alten Testament. So sagt der Begründer der „Religion der Liebe", Matthäus 10, Vers 32:

„Ein jeder nun, der mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist. Wer aber irgend mich vor den Menschen verleugnen wird, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist. Denn wähnet nicht, daß ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater, und die Tochter mit ihrer Mutter, und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter; und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein."

Bei diesen furchtbaren Sätzen sei für die hier im Saale anwesenden Nationalen ausdrücklich bemerkt: Diese Sätze erlauben nicht den nationalen Krieg, sie erlauben allein den Glaubenskrieg. — Und diese Glaubenskriege sind wahrlich aus dieser Geisteswelt des Orients heraus zur Genüge geführt worden, und die Priester haben sich stets mit Recht auf diese und ähnliche Sätze berufen, wenn sie ihre Scheiterhaufen entzündeten und Ketzerverfolgungen veranstalteten. —

Aus alledem ergibt sich, mit einem Wort gesagt: das jüdisch-orientalisch-christliche Gotterlebnis heißt: Welteroberung im Namen Jehovas! Es heißt: geistige und seelische Orientalisierung der Völker, vornehmlich durch das Christentum, das ja nichts anderes bedeutet als einen Kommunismus, einen Kollektivismus im Geiste. Und was das Seltsamste ist: Dieser religiöse Imperialismus ist tatsächlich gelungen. Es ist dem Orient gelungen, daß seine Sagen, seine Märchen, seine Fabeln, sein Lebensgefühl, seine Empfindungart, sein Genius uns zum Religiongut geworden ist, uns Deutschen und allen anderen Völkern des Abendlandes! Das ist ein Vorgang, der in der Geschichte der Menschheit kaum ein Seitenstück hat: Juda siegte mit seinen Werten über Rom, über Hellas, über Germanien und deren Werte! Regierten solange die Götter hellenischer, römischer und germanischer Schau in ihren Landen und in ihren Völkern, so von nun ab in entscheidendem Maße diejenigen jüdischer, priesterlicher Herkunft. Regierten solange Götter voll Jugendkraft, Götter von Adel und Schönheit, so von jetzt ab wesentlich andere, so vor allen Dingen jener Jehova, der da sagt:

„Ich bin ein eifriger und ein eifernder Gott, und ich suche die Sünde der Väter heim bis ins dritte und vierte Glied (welch eine Gerechtigkeit! D. V.) ... Aber tue wohl allen, die mir gehorsam sind ..."

Es ist derselbe Jehova, von dem der Hebräerbrief sagt: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen."

Diesen gewaltigsten Umwertungvorgang, den die Weltgeschichte überhaupt kennt, muß man sich einmal ganz klar vor Augen stellen, um sein ganzes Ausmaß erfassen zu können. Damals, bevor der Orient siegte, da regierten die Götter, die Friedrich Schiller besingt mit den jubelnden, aber auch wehmutvollen Worten:

„Da Ihr noch die schöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband,
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach! Da Euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man Deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!"

Ja, damals! „Wie ganz anders, anders war es da!" — Ja, damals, als an die Stelle der Götter voll Kraft, voll Schönheit, voll Adel und Jugend noch nicht der Sohn Jehovas getreten war: nämlich der Bespuckte, der Besudelte, der Verhöhnte, der mit einer Dornenkrone Ironisierte—, der „Gottessohn", der unter Verbrechern starb und wie ein Verbrecher—, der „Gott am Kreuz", diese „schauerlichste Paradoxie", die die Weltgeschichte kennt! So sagte Nietzsche.

Ja, man bedenke das nur: Der Gott am Kreuz!

Welch eine Umkehrung war das zu dem, was bisher als göttlich galt! Gibt es einen Vorgang in der Weltgeschichte, der auch nur annähernd ein solches Auf-den-Kopf-stellen des Bisherigen war, der bisherigen Werte? — — —

Wodurch aber war dieser ungeheuerliche Vorgang möglich geworden?

Sicherlich durch eine ganze Reihe von Faktoren, die alle zusammentrafen: So durch die Rassenschande, die das römische Imperium als ein Allerweltstaat mit sich gebracht hatte, so durch den Verfall der Sitten, der bereits vorhanden war, so durch die unübersehbare Schar der Mühseligen und Beladenen, die durch die unsozialen wirtschaftlichen Verhältnisse hervorgebracht waren, so durch den Umstand, daß das Judentum bereits über die ganze Welt verbreitet war, ferner durch den Missionsbefehl und durch die Dogmenstarrheit, die ja dieser Geisteswelt eigen sind. Niemals aber wäre dieser Vorgang eines seelischen Imperialismus seitens des Mosaismus gelungen, also seitens des alttestamentlichen Judentums! Das wäre dazu viel zu nationalistisch, zu jüdisch, zu exklusiv gewesen! Dazu bedurfte es erst der Übersetzung des Judaismus ins Internationalistische — ins Neutestamentliche! Anders gesprochen: ins Jesuitische! Und das tat Paulus, der Priester im neuen Bunde! Das tat der jüdische Priester, dieser Ewige Priester, indem er vor allem auch, wie Dr. Mathilde Ludendorff es so überzeugend in ihrem Werke „Erlösung von Jesu Christo" dargelegt hat, altindisches Geistesgut, also arische Vorstellung, den jüdischen Schriften untermischte. (Ich komme darauf noch einmal später zurück.) Erst mit diesem so zurechtgemachten Jesuismus konnte sich die jüdische Frömmigkeit weitgehend den Erdball erobern, natürlich unter Zuhilfenahme gewaltsamer „Bekehrungen", blutiger Kriege und Bürgerkriege.

Ob das bewußt geschah? — Für viele ein furchtbarer Gedanke. Es bleibe das hier zunächst einmal unerörtert, bedenken aber muß ein jeder, daß der Priester wie sonst keiner auf lange Sicht zu wirken versteht...

Was aber bedeutet dieser Vorgang nun für die germanische Seele? — Nichts anderes als einen gewaltigen seelischen Konflikt, entstanden zwischen den Forderungen, die im Rassenerbgut der germanischen Seele eingeboren sind, und denjenigen des Fremdglaubens, die durch die Erziehung in das Bewußtsein hineinsuggeriert wurden. Es bedeutete somit dieser Vorgang nichts anderes als eine völlige Verwirrung aller Begriffe. Rief es solange aus dem Unterbewußtsein der germani-

schen Seele: Ehre haben, das ist Gut-sein —, tapfer sein, das ist Gut-sein —, von einem sittlichen Stolz getragen sein, das ist Gut-sein —, so hieß es nun mit einem Male: Nein, der Stolz ist Sünde, Demut allein ist Tugend! So rief es jetzt: Ehre, das ist Sünde! Hat sich denn der Heiland nicht selber bespeien lassen? Und so hieß es jetzt: Was, ihr wollt wissen? Selig sind allein, die geistig arm sind! Und tapfer wollt ihr sein? Mut wollt ihr bekunden? Das alles ist Sünde! Der Vernunft wollt ihr folgen? Vernunft ist Sünde; sie ist der Ursprung aller Ketzerei!

War solange dem Germanen auch das Werdegeheimnis etwas Heiliges, so wurde es jetzt „befleckt"! Ist schon jemals der Deutschen Frau ein größerer Schimpf angetan worden, als der in diesen Worten ruhende: „Unbefleckte Empfängnis"? Nicht anders steht es mit dem Todgeheimnis. Selbst der Tod, die erhabenste Majestät des Weltalls, er wurde jetzt zu — „der Sünde Sold". —

Ahnt man, welche tiefgreifendste Auswirkungen dieser seelische Imperialismus gehabt haben muß? Vielleicht zeigen es einige Andeutungen. So z. B. diese:

Nicht dieses Land, das hier unter uns liegt, aus dem wir geboren sind, aus dem wir gewachsen sind, in das wir einst wieder gelegt werden, in dem unsere Voreltern begraben liegen — nicht dieses Land ist ein heiliges Land, nein, das Land der Juden, das ist das „Heilige Land"!

So wird es gelehrt und gepredigt schon über die tausend Jahr und — geglaubt! Und hat mithin auch seine Auswirkung gehabt!

Und noch eins: Nicht wir sind ein auserwähltes Volk Gottes, obschon doch auch wir ein Gedanke Gottes sein müssen, — aber die Juden, die sind das „auserwählte Volk Gottes"!

So wird es gelehrt und gepredigt schon über die tausend Jahr — und geglaubt! Und hat mithin seine Auswirkungen gehabt!

Noch ein drittes sei hervorgehoben. Nicht das, was unsere großen Deutschen Frauen und unsere großen Deutschen Männer aus Deutscher Sittlichkeit heraus geschrieben haben, sind heilige Schrift. Und mit Recht nicht! Wie könnten denn auch Schriften heilig sein! Ausgerechnet Schriften! Aber die Schriften der Juden, das sind „Heilige Schriften"!

So wirds gelehrt und gepredigt schon über die tausend Jahr — und geglaubt! Und hat mithin seine Auswirkungen gehabt! —

Diesem allem entsprechend sagt denn auch der bekannte jüdische Führer Dr. Chaim Weizmann in der „Jüdischen Rundschau":

> „... denn man liest nicht durch Jahrhunderte hindurch die Bibel, ohne von ihrer Idee durchdrungen zu werden ..."

Natürlich nicht! Man nimmt nicht Jahrhunderte lang die „Heiligen Schriften" eines fremden Volkes in sich als „Heilige Schriften" auf, ohne davon durchdrungen zu werden.

Mit Recht sagte denn auch eine Rabbinersfrau bei einer Belehrung jüdischer Jugend:

> „Die Deutschen kommen wahrlich aus dem Walde, sie waren rein, stolz und stark. Aber all das hat man ihnen rauben wollen: man gab ihnen das semitische Christentum. All ihre Herrlichkeit sollte fortan Sünde sein, und ihre Sünden waren nun zu Pforten geworden für das Himmelreich. Wißt ihr, was ihnen geschehen ist? Ans Kreuz hat man sie geschlagen, ihr Wesen hat man gekreuzigt, und mit der Geduld, die die neue Lehre sie lehrte, litten sie durch Jahrhunderte am Kreuze ...
>
> Und doch hat man ihnen nicht alles rauben können; denn man kann das Wesen nicht rauben. Die Deutschen wollen keine zweite Kreuzigung. Sie wollen Auferstehung." — — —

Der so hervorgerufene seelische Konflikt zwischen dem ins Bewußtsein gelegten Fremdtum und dem im Unterbewußtsein schlummernden Rassenerbgut kann nun eine dreimal verschiedene Auswirkung annehmen:

Die Menschen, die unter diesem Konflikt auf die erste Weise handeln, das sind diejenigen, die sich nach dem „Gesetz der Kontrastwertungen" verhalten, das Frau Dr. med. Mathilde Ludendorff in ihrer Seelenlehre, und zwar in dem Werk: „Des Menschen Seele" aufgestellt hat. Diese Menschen wühlen sich gewissermaßen in das Fremdtum hinein, um sich gegen ihre eigene Art zu verbarrikadieren. Sie gehen so restlos in den Fremdforderungen auf, daß sie alles eigene für Sünde erklären. Diese Menschen sind dann die vollkommen überzeugten Christen — aber sie hören auf, vollkommene Deutsche zu sein.

Die zweite Kategorie wird von jenen schöpferisch-Begabten gebildet, die ja immer in der Minderzahl sind. Sie sind es, die sich die fremde Geisteswelt abwandeln, auf ihre eigene Art hin. Sie sind es, die die gotischen Dome bauten, und zwar aus ihrem germanischen Schönheitgefühl heraus, nicht aber etwa aus dem christlichen, denn das gibt es gar nicht. Was die germanischen Dome errichtete, das war das Germanische in ihnen, was aber die Menschen innerhalb dieser Bauten auf den Knien herumrutschen läßt, das ist das Orientalische in ihnen, das ihnen erst durch die Erziehung ins Bewußtsein gelegt wurde. Sie sind es auch, die dem Jesus von Nazareth die blauen Augen gemalt haben und das blonde Haar. A. Dürer malte ihn, wie er selbst aussah, und die Neger malen ihn, wie sie aussehen. Was aber auf solche Art abgewandelt wird, das kann man dann nachher nicht mehr Christentum nennen — oder man betrügt sich selbst und die anderen damit. Diejenigen aber, die auch heute noch auf diese Weise verfahren, seien an das Wort des Jesus von Nazareth erinnert, der da sagt: „Ihr sollt nicht neuen Wein in alte Schläuche gießen."

Der dritte Teil von Menschen aber sind die, die entwurzelt worden sind, die in ewiger Unvollendetheit zwischen den Fremdforderungen und den eingeborenen Forderungen hin und herpendeln, die also in ewigem Zwiespalt leben, die, wie man so sagt, „fünf gerade sein lassen", die also nichts Unbedingtes, nichts Festes mehr haben, für die alle Werte ins Wanken und Schwanken gekommen sind. Und diese bilden heute die Mehrzahl! Wer aber in den Glaubensdingen Kompromisse macht, wer dort „fünf gerade sein läßt", der läßt dann in der Wirtschaft, d. h. im praktischen Leben „fünf mal fünf gerade sein". So haben wir hier die Stelle, von wo aus wir die furchtbaren Auswirkungen des Christentums am besten übersehen können. Hier wird uns auch klar, daß das Deutsche Volk in seiner Gesamtheit niemals das Christentum wirklich leben kann; selbst die Geistlichen nicht! Und das ist ja auch der Zweck der Übung! Denn so müssen sie immer „sündig" bleiben — und der Priester damit immer nötig. Welch ein sittlicher Tiefstand aber tritt z. B. aus diesem „Evangelisch-lutherischen Gemeindeblatt" Nr. 4, Jahrgang 1931, hervor. Dort heißt es in einem Aufsatz überschrieben: „Bergpredigt und Wirtschaft" laut Ausführungen eines Pastors Buddeberg, folgendermaßen:

„... es ist Schwärmerei, eine Wirtschaftordnung auf der Grundlage der Bergpredigt aufrichten zu wollen, denn die Bergpredigt gilt nur für die Bürger des Himmelreiches, nicht aber für die Reiche dieser Welt. Eine Wirtschaftordnung kann sich auf dieser Erde nur auf dem freien Spiel der Kräfte, mit anderen Worten: nur auf dem gesunden Egoismus aufbauen."

Zum Schlusse dieses Artikels aber heißt es gar folgendermaßen:

„... Da der Christ in beiden Reichen lebt, im Reiche dieser Wirtschaftordnung und im Reiche Gottes, so muß er unaufhörlich nach beiden Gesetzen handeln, vielleicht, daß er am Vormittag im rasenden Kampf der Konkurrenz nach den

Grundsätzen eines gesunden Egoismus handelt und am Nachmittag im Privatleben im Verhältnis von Mensch zu Mensch seinen Mantel auszieht und ihn seinem Nächsten läßt ..."

Das heißt also, am Vormittag diese Moral und am Nachmittag eine andere! — Wir haben dafür nur eine Bezeichnung: Das Ganze ist — Unmoral! Wenn trotzdem, d. h. trotz dieser tausend Jahre Christentum in Deutschland noch Gutsein in unserem Volke geblieben ist, dann eben nicht durch das Christentum, sondern trotz desselben!

So aber ist dieses christliche Fremdtum nicht nur verhängnisvoll in den Auswirkungen auf den einzelnen Deutschen Menschen, sondern nicht minder auch auf das Volksganze. Das Christentum ist es, das in dem Deutschen kein heiliges Volksgefühl aufkommen ließ, indem es andere, fremde Werte zu heiligen Werten machte. Es ist dieses Christentum, das mithin diese völkische Atomisierung und Entwurzelung, die da draußen zu einer Tatsache geworden ist, zutiefst verursacht hat. Es hat die Deutschen Menschen zu „Eintagsfliegen" gemacht, wie General Ludendorff das immer ausdrückt. Es hat ihnen die Fähigkeiten genommen, in völkischer Geschichte zu denken. Es hat ihnen die eigene Geschichte nicht heilig werden lassen; nur die jüdische Geschichte wurde es. Es hat dazu beigetragen, daß diese entsetzliche Ahnenverleumdung aufkommen konnte, die unsere eigenen Vorfahren besudelt, während Abraham, Isaak und Jakob zu „Erzvätern" werden in der „Erziehung" unserer Jugend. —

Das sind zuerst einmal nur die Auswirkungen der christlich-jüdischen Geisteswelt an sich, das Priestertum aber, das von Jerusalem nach Rom übersiedelte, organisierte und verstärkte das Ganze ins Ungeheuere. Zum Beweise desselben hat man nur nötig, einen kurzen Blick über diesen Weg gleiten zu lassen, den das Christentum genommen hat. Denn auf das Schuldkonto dieses Jesuismus kommt es, wenn in Alexandrien die ehrwürdigen Bibliotheken verbrannt worden sind, jene Bibliotheken, die uns sicher hätten Aufschluß geben können darüber, wie viel von dem heutigen christlichen Geistesgut aus alten indischen Quellen abgeschrieben ist. Auf das Schuldkonto dieses Jesuismus kommt jenes fluchbeladene Sonnwendfeuer, das Ludwig der Fromme entzündete, indem er alle germanischen Schriften, die Karl, der Frankenkaiser, man kann ihn auch den Sachsenmörder nennen, gesammelt hatte, verbrennen ließ. Sie, meine Deutschen Volksgenossen, hier in Salzburg wissen besonders, daß man aber nicht nur die Werke verbrannte. Denken Sie bitte nur daran, wieviel Deutsche Menschen gerade hier die Scheiterhaufen haben besteigen müssen. Und auf das Schuldkonto dieses Christentums kommt es, wenn ein Galilei widerrufen mußte und ein Immanuel Kant 1794 von dem christlichen Staate gemaßregelt wurde. —

In diesen Zusammenhang gehört es auch, was unter „christlicher Erziehung" verstanden wird. Frau Dr. Mathilde Ludendorff hat in dem Buche „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende", und zwar im entscheidendsten Kapitel desselben, betitelt: „Die Dressur im schwarzen Zwinger" — das eben nur der Nervenarzt schreiben konnte —, das Grausige aufgezeigt, was römische Erziehung — d. h. auch christliche Erziehung — zu vollbringen vermag. Die Grundlage dieser furchtbaren „Erziehung"methode ist hier in diesem Büchlein gegeben, das ich in der Hand habe und das auf eine 400 jährige Geschichte zurückblickt. Es heißt: „Geistliche Übungen" von Ignatius von Loyola. Von diesem Büchlein wird bekanntlich noch heute unseren christkatholischen Kindern, aber auch den Erwachsenen gelehrt, daß während der Niederschrift desselben die „Heilige Jungfrau" dem heiligen Ignatius mehrmals erschienen sei. Darum ist sie ja auch heute noch die Protektorin dieser Exerzitien. Weiter wird von diesen „heiligen Exerzitien" berichtet, daß der

liebe Gott sie dem heiligen Ignatius selbst diktiert habe. Aus diesem Grunde heißt es auch hier im Vorwort dieser Ausgabe, das von dem Jesuitenpater Alfred Feder geschrieben ist, folgendermaßen:

„Unaussprechlich groß ist der Segen gewesen, der sich von Anfang an aus dem kleinen Büchlein der Exerzitien über die Seelen ergossen hat, so daß man gestehen muß: Hier hat Gott selber die Hand des Verfassers geleitet ..."

Außerdem wurden ja diese Exerzitien auf dem Katholikentag in Freiburg i. Br. als die „Hochkunst der katholischen Aktion" bezeichnet. Wir wundern uns auch darum gar nicht, wenn wir in diesem Büchlein ganz seltsame Erziehungmethoden niedergelegt finden. So finden wir auf Seite 50 darin ein Kapitel, das die Überschrift trägt: „Betrachtungen über die Hölle". Natürlich ist die Hölle von größter Wichtigkeit für den Priester! Denn wenn die Hölle nicht wär, der Priester wäre nimmermehr! Das Furchtbarste aber ist, daß von diesen Höllenexerzitien verlangt wird, der Schüler solle die Hölle nicht nur sich gedanklich vorstellen, sondern sie mit seinen leiblichen Sinnen erleben. Es heißt darum z. B. in diesem Erziehungbüchlein folgendermaßen:

„Ich schaue mit den Augen der Einbildungkraft jene gewaltigen Feuergluten und die Seelen, die in brennenden Leibern eingeschlossen.

Ich höre mit den Ohren (!) Weinen, Geheul, Geschrei, Lästerungen gegen Christus unseren Herrn und gegen alle Heiligen.

Ich rieche mit dem Geruchssinn (!) Rauch, Schwefel, Unrat und faulende Dinge.

Ich koste mit dem Geschmackssinn (!) bittere Dinge, wie Tränen, Traurigkeit und den Wurm des Gewissens.

Ich fühle mit dem Tastsinn (!), wie nämlich die Feuergluten die Seelen erfassen und brennen."

Und so geht es immerfort weiter!

Das heißt also, es soll der Exerzitant, der Exerzierende, der Zögling, Dinge erleben, die gar nicht sind! Er soll Halluzinationen haben; oder wie der Nervenarzt sagt: er soll „induziert irre" gemacht werden — oder vulgär gesprochen: induziert verrückt. Und wenn das gelungen ist, wie nennt man es dann? — Dann nennt man es — Überzeugung ...

Daß diese Dinge aber nicht nur in der Theorie bestehen, sondern im praktischen Leben geübt werden, dafür ist hier ein zweites Buch ein gewichtiger Zeuge. Es führt den Titel „Aus dem Tagebuch eines römischen Priesters", geschrieben von Ernst Smigelski, erschienen im Max Beck-Verlag, Leipzig. Es führt den Untertitel: „Ein Klosterbild der Gegenwart". In diesem Buche beschreibt dieser römische Priester die Wirkungen der Exerzitien und bestätigt damit alles, was Dr. Mathilde Ludendorff in dem „Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende" darüber gesagt hat. So schreibt Smigelski unter dem 19. Oktober folgendes:

„Ich stehe vor den geistlichen Exerzitien — zehn lange, anstrengende Tage. Im strengsten Schweigen und in gänzlicher Zurückgezogenheit soll meine Seele den Eingebungen Gottes lauschen, jede andere Stimme des Herzens unterdrückt und der eigene Wille gebrochen werden ... Gleich die erste Regel lautet: „Von der Vernichtung des eigenen Urteiles" ... Ja, mehr noch, der Betrachtende muß am Schlusse der Exerzitien in der Unterwerfung seines Urteiles so weit gekommen sein, daß er bereit ist, wenn die Kirche etwas, was weiß ist, für schwarz erklärt, ihr zuzustimmen, obwohl seine Sinne ihn Lügen strafen."

Unter dem 24. Oktober schreibt Smigelski dann weiter:

„... Tiefes Schweigen herrscht im Vortragssaal. Von den Fenstern hängen schwarze Vorhänge, nur eine flackernde Wachskerze warf ihre matten Strahlen

durch den dunklen Raum ... Langsam, mit würdevollen Schritten betrat der Exerzitienmeister — ein Jesuit mit silbergrauem Haar — den Saal ... Nachdem er unter Tränen vom Tode und seinen Schrecken gesprochen hatte, führt er uns an den Rand der Hölle. Dort konnte er sich nicht länger beherrschen. Die eingebildeten Visionen regten seine Fantasie auf. Mit einem Ausruf von Verzweiflung schlug er die Hände vor die Stirn und schauderte entsetzt zurück. ... Sehen Sie nicht den Rauch, der aus den Tiefen der Hölle emporsteigt, rief er uns zu. Hören Sie nicht das Wutgeheul der Verdammten, ihre Klagen, ihre gräßlichen Flüche? — Hier konnte er vor Erschütterung nicht weitersprechen. — Nach kurzer Pause fuhr er leise fort: Und hören Sie die Höllenuhr? Ewig schlägt sie: Immer — nimmer — immer — nimmer! Immer leiden — niemals aufhören! So klingt es in den Ohren der Verdammten. Und welch ein Rauch, welch scheußlicher Schwefelgeruch, der aus der Tiefe aufbrodelt! O, Dio mio — Dio mio! Mein Gott — Mein Gott! ... Zuletzt rief er mit ängstlich zitternder Stimme aus: Gott, mein Gott! Verschone uns vor den Qualen der Hölle. — Ganz erschöpft fiel er in seinen Stuhl zurück und trocknete sich den Angstschweiß von der Stirn. — ... Der Vortrag war zu Ende, das flackernde Licht wird ausgelöscht. Knie beugend, die Köpfe in unseren Händen vergraben, versenkten wir uns nochmals in die untersten Regionen der Hölle. Lange knieten wir so da. Einige tiefe Seufzer hörte ich den geängstigten Herzen entströmen." —

Unter dem 2. November berichtet Smigelski noch folgendes:

„... Der Körper bebte förmlich vor unheimlichen Einbildungen, und ich geriet in ekstatischen Zustand. — Die Geißel und den Bußgürtel, die ich damals öfter brauchte, spürte ich im religiösen Fanatismus kaum. Auch die folgenden Jahre war ich ein gehorsames Werkzeug, ein Opfer der hypnotischen Macht der Exerzitien ... es kommt mir vor, als dienten sie zu nichts anderem, als unsere hysterischen Anlagen auszubilden. Die Sinne kommen dabei in Aufruhr und die Nerven werden zum Äußersten gereizt. Für manche haben diese Übungen eine der traurigsten Wirkungen. Ich erinnere mich noch, wie vor ein paar Jahren ein junger, lebensfroher Mann ins Irrenhaus geführt werden mußte. Er war Neuling, wollte Laienbruder werden und hatte gerade seine Soldatenzeit hinter sich. Eines Tages während der Exerzitien endete ein aufgeregter Vortrag mit der eindringlichsten Bitte, nie mehr dem Banner des Teufels zu folgen, sondern der kleinen Schar sich anzuschließen, die sich um Christi Fahne versammelt. Plötzlich hörte man ein tiefes Stöhnen. Es wurde ganz still im Saale, und wir merkten, daß der Neuling in Ohnmacht gefallen war. Beim Erwachen hatte er den Verstand verloren. Die täglichen 5 Vorträge, der Rückblick auf seine Vergangenheit, das Eindringen in die mystischen Probleme — alles dieses hatte seine Seelenkräfte überstiegen ..."

Und sehen Sie, meine Deutschen Volksgenossen, darum kämpfen wir, die wir unter dem Namen Ludendorff vereint stehen, daß einmal die Zeit kommen soll, wo der Staatsanwalt sich mit diesen Dingen beschäftigen muß! Und wo dem Deutschen Volke gezeigt werden wird, daß mit solchem Seelenmord wahres Gotterleben ein für allemal zerstört wird.

Erst wenn man dieses Geheimnis Roms in seiner ganzen Bedeutung begriffen hat, erst dann versteht man auch die riesenhafte Auswirkung, die diese überstaatliche Macht in der Politik und in der Wirtschaft zu allen Zeiten mit sich gebracht hat. Denken Sie in diesem Zusammenhang bitte an die Kreuzzüge! Und da nicht zuerst an diejenigen, die zu dem sogenannten „heiligen Land" hingingen, sondern an jene Kreuzzüge, die von Volksgenossen gegen Volksgenossen geführt wurden, von Fran-

zosen gegen Franzosen und von Deutschen gegen Deutsche. Es ist dann sicher nicht zuviel gesagt, wenn ausgesprochen wird, daß im Namen dieser Macht Rom vielmehr Blut vergossen worden ist als sonst von einer Macht. Denken Sie auch an den dreißigjährigen Priesterkrieg, der unser Volk und Vaterland auf das furchtbarste verheert hat. So aber ging dieses teuflische Priesterspiel weiter bis in die neueste Zeit. Bis hin zu dem Kriege 1870/71, in dem ja ebenfalls die Jesuiten ihre Finger im Spiel gehabt haben. Und nachdem dann Preußen-Deutschland in jenem Kriege siegreich geblieben war, da sagte der Papst Pius IX. am 18. Januar 1874, also am Reichsgründungtage:

„Bismarck ist die Schlange im Paradiese der Menschheit. Durch diese Schlange wird das Deutsche Volk verführt, mehr sein zu wollen als Gott selbst, und dieser Selbsterhebung wird eine Erniedrigung folgen, wie noch kein Volk sie hat kosten müssen. Nicht wir, nur der Ewige weiß, ob nicht das Sandkorn an den Bergen der ewigen Vergeltung sich schon gelöst hat, das, im Niedergang zum Bergsturz wachsend, in einigen Jahren an die tönernen Füße dieses Reiches anrennen und es in Trümmer wandeln wird, dieses Reich, das wie der Turm zu Babel Gott zum Trotz errichtet wurde — und zur Verherrlichung Gottes vergehen wird."

So sprach der Hohepriester Roms über die Schöpfung Bismarcks. Das heißt des Mannes, dem wir es verdanken, daß heute die Möglichkeit des Kirchenaustrittes und die der Zivilehe gegeben sind. Ebenso hat ja auch Rom im Weltkrieg 1914/18 immerfort seine Hände im Spiele gehabt. General Ludendorff hat dazu das Anklagematerial niedergelegt in den Werken: „Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren" und „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende". Kein Deutscher sollte verfehlen, um seiner eigenen geistigen Befreiung willen, diese Werke zur Hand zu nehmen. Wie Rom sich aber heute als der Sieger fühlt, das wird oft genug deutlich gesagt. So schrieb z. B. die „Germania" schon am 20. 9. 1917:

„Eines läßt sich heute schon mit Sicherheit behaupten, daß nämlich die katholische Kirche nach außen hin durch den Krieg ganz erhebliche Vorteile gewonnen hat."

Ebenso konnte der Papst Benedikt XV. nach dem Kriege zu dem jüdischen Schriftsteller Emil Ludwig Kohn, sagen — und wie dieser behauptet, sagte der Papst mit zischender Stimme —: „Es ist Luther, der den Weltkrieg verloren hat!"

Jawohl, gerade durch den Weltkrieg 1914/18 ist Rom zum Triumphator emporgestiegen, und zwar nicht nur über das protestantische Kaiserreich, sondern auch über das orthodoxe Zarentum, und auch dem Islam ist die Spitze gebrochen worden.

Aus alledem ergibt sich der gewaltige Einfluß, den das Christentum in verschiedenerlei Gestalt auf die Politik, die Wirtschaft und Kultur, die Erziehung und das Rechtsleben ausgeübt hat. Das blanke Entsetzen aber kann einen packen, wenn man sich dabei vergegenwärtigt, daß das Ganze mit einem einzigen riesengroßen Weltbetrug verbunden war, nämlich mit einem Weltbetruge, der heute damit enthüllt ist, daß die „Heiligen Schriften" der Christen und der Juden in ihrer Geschichtlichkeit auf das Schwerste erschüttert sind. Diese Tatsache hat Dr. Mathilde Ludendorff erst mit ihren beiden letzten Schriften den betrogenen Völkern vor Augen geführt, mit den beiden Werken: „Erlösung von Jeso Christo" und „Vom neuen Trug zur Rettung des Christentums". In diesen beiden Werken zeigt die Verfasserin, daß wesentlichste Bestandteile des neuen Testamentes altindischen Geisteswelten „entnommen" sind, so dem Krischnaismus und dem Buddhismus. Frau Ludendorff beruft sich in dem zweiten Werk mit Recht auf den Professor Seydel, den bekannten Religionphilosophen und Begründer der ver-

gleichenden Forschung zwischen neuem Testament und altindischen Geistesquellen. Dabei ist noch zu vermerken, daß dieser Professor Seydel sich fort und fort als „positiven Christen“ bekennt. In seinen Werken zeigt Professor Seydel, daß zum Beispiel von den 24 Kapiteln des Lukas-Evangeliums nur die Kapitel 16, 17 und 20 keine indischen Geistesteile enthalten, und von den 21 Kapiteln des Johannes-Evangeliums sind nur die Kapitel 19 und 21 frei davon. So ist weiter auch aus der indischen Welt entlehnt der Gedanke der Dreieinigkeit, der natürlich garnicht aus dem Jehova-Gedanken des alten Testamentes hervorgegangen sein kann. So zählt Professor Seydel noch weiter als entlehnt auf: die verschiedenen Gleichnisse, das Gleichnis vom Weinberge, das vom Säemann, das von den anvertrauten Pfunden usw., ferner auch die verschiedenen Wunder, so das Wunder von der Wasserüberschreitung, von der Speisung von vielen Tausenden mit wenigen Broten. Auch die Versuchunggeschichte, die auf dem Tempel von Jerusalem ihre Szenerie gehabt haben soll, findet ihre Vorlage bereits in der krischnaistischen Welt. Für alles das kann man wirklich nur die Bezeichnung eines geistigen Diebstahls benutzen, eines geistigen Diebstahls, verübt zu dem Zweck, die Welt zu vergiften und sie zu beherrschen, was weitgehend gelungen ist. Tiefste Verursachung aber dafür ist, daß die Deutschen sowohl wie die anderen Völker in ihrer artgemäßen weltanschaulichen Verwurzelung losgerissen sind. Andererseits kann darum auch nur noch ein Kampf helfen, der darauf gerichtet ist, unserem Volke ein Glaubenstum, eine Weltanschauung, wieder zurückzugewinnen, die uns wieder die Einheit gibt von Glaube, Artempfinden und Erkenntnisstand. Dabei kann selbstverständlich nicht ein Glaubenstum in Frage kommen, wie es unsere Vorfahren gehabt haben, das wohl für jene Zeit gemäß war, aber nicht mehr für die unsrige. Zu diesem artgemäßen Glaubenstum gehört zuerst einmal, daß es anknüpft bei jenem Gottahnen, das der Deutschen Seele so eigentümlich ist, das sie immer wieder in die Worte faßt: Weltalldurchseelend, Weltalldurchdringend. Diesem Deutschen Gottahnen aber hat Mathilde Ludendorff in ihrer Weltdeutung der Deutschen Gotterkenntnis den krönenden Gedanken erteilt, und dieser heißt: Allem zugrunde das gleiche erhabene Geheimnis, nur sich verschieden weit enthüllend, in den Kräften des Weltalls, im Kristall, noch weiter in der Pflanze, im Tiere — und schließlich im Menschen — bewußt! Das Gottum, das allem zugrunde liegt, im Menschen bewußt! In einem Jeden, in dem die Seele noch nicht gemordet ist! — Wie groß dieser Gedanke ist: der Mensch das Bewußtsein des Göttlichen, das kann man in einer Volksversammlung nicht sagen, man kann es überhaupt nicht sagen, das kann man allein nur erleben. Erfühlen aber wird wohl ein jeder ernste Mensch, daß es gar keinen Gedanken geben kann, der eine größere Verantwortung dem Menschen auf die Schulter legt, als dieser: Der Mensch das Bewußtsein des Göttlichen! Aus diesem Grunderlebnis: das Gottum im seelenwachen Menschen bewußt, da folgt jenes Erlebnis, für das Dr. Mathilde Ludendorff das wundervolle Wort geprägt hat: Gottesstolz. Gottesstolz ist uns das Erlebnis aus Menschenwürde und aus Selbstverantwortung, und nichts gibt es, was dermaßen wichtig ist als Voraussetzung für die Selbstschöpfung, für die Selbstvervollkommnung als gerade dieser Gottesstolz... Weiter aber ergibt sich aus diesem Grundgedanken: Der Mensch — das Bewußtsein des Göttlichen, jene Pflicht, die Dr. Mathilde Ludendorff immer wieder in die Worte faßt: „Mordet den Gott nicht in Euch!“ — Wodurch aber wird der Gott in uns gemordet? Wodurch kann er gemordet werden? — Wenn hier eine Stange stünde und auf der Stange ein Hut, und es wäre geboten, den Hut zu grüßen, und dann kommt jemand vorüber und grüßt den Hut, — beim ersten Mal wirds ihm schwer werden, beim zweiten Mal leichter, beim dritten Mal noch leichter, —

und beim vierten Mal ist Gott tot! Wenn aber Wilhelm Tell vorüberkommt, und sein Junge sagt zu ihm: „Vater was soll der Hut dort auf der Stange?" — und Wilhelm Tell zur Antwort gibt: „Junge, der geht uns gar nichts an, komm laß uns vorüber gehen!" — dann bleibt der Gott lebendig! Ein Deutsches Volk aber, das dieses Gottum lebt, das kann man wohl mit Maschinengewehren zusammenschießen, man kann es aber niemals besiegen. Damit aber soll gesagt sein: Nicht der kann das Deutsche Volk erlösen, der ihm zuerst und allein nur seine Kanonen wieder gibt, sondern nur der, welcher ihm zuerst seine Seele wiedergibt — und wer ihm seine Seele wiedergibt, der gibt ihm auch damit seine Wehr und Waffen wieder zurück! Darum müssen wir erkennen, welche volksgestaltende Kraft im Deutschen Gotterkennen liegt, das ausklingt in dem Willen zur Selbstschöpfung. Für die jüdische Seele mag das Erlöstseinwollen das Entsprechende sein, für die germanische aber ist es allein die Selbsterlösung, die Selbstschöpfung.

An dieser Stelle aber will ich nicht verfehlen, ausdrücklich einige Klarstellungen zu geben, die sich aus dieser Deutschen Gotterkenntnis herleiten:

1. Es ist gelogen, wenn uns nachgeredet wird, wir wollten einen Deutschen Gott haben. Einen Deutschen Gott kann es nicht geben, so wenig wie einen französischen oder amerikanischen Gott. Wir sagen nur: Allem zugrunde das gleiche erhabene Gottum, nur sich verschieden erlebend, in dem einen Volkstum mehr auf diese Art, in dem andern mehr auf eine andere Art, wie es in einer Pflanze rot blüht und in einer anderen blau.

2. Es ist gelogen, wenn uns nachgeredet wird, wir wollten den Wotanskult wieder einführen. Was hat das, was ich hier ausgeführt habe, mit Wotanskult zu tun? — Wir denken nicht daran, etwas lebendig zu machen, was vor einem Jahrtausend gestorben ist. Wir haben es auch gar nicht nötig. Wir gestalten nämlich aus der Deutschen Seele heraus, wie sie ist und wie sie allezeit sein wird.

3. So wollen Sie bitte verstehen, daß sich weiter aus dieser Deutschen Gotterkenntnis ergibt, daß wir alle Dogmen ablehnen, alle Glaubensartikel, jegliche Kirche und jegliches Priestertum. Das aber nimmt man uns natürlich am übelsten! Daß der Priester nämlich nun ein für allemal abgeschafft werden soll. Wir aber sind der Meinung, daß der Priester überhaupt nicht nur nicht nötig, sondern sogar schädlich ist. Denn wahres Gotterleben, das kommt nicht über einem am Sonntagvormittag um ½9 Uhr, und vor allen Dingen schon gar nicht in der Volksversammlung, sondern nur allein dann, wenn der Mensch dazu reif ist, wenn er dazu bereit und einsam genug ist. In diesem Zusammenhang muß ausgesprochen sein, daß mithin eine unserer ersten Forderungen lautet: Absolute Trennung von Kirche und Staat! Wer einen Priester heute noch nötig hat, der mag ihn gefälligst selbst bezahlen! Im höchsten Maße unsittlich aber ist es, wenn man freie Deutsche Menschen zwingen will, für eine Welt beizutragen, deren Untergang sie aus sittlichen Gründen verlangen müssen. Jedem Deutschen aber rufen wir zu, sofern er nicht mehr in der Überzeugung des Christentums steht: Üb' Überzeugungtreue und Überzeugungernst — verlasse die Kirche!

4. Aus dieser Deutschen Gotterkenntnis ergibt sich zum letzten, daß ihr nicht eigen ist der Wille zu missionieren bei fremdem Blut. Sie weiß ja: Jedem Blutstum, jedem Volkstum, jedem Einzelnen seine Art des Gotterlebens. Nicht einer für alle! Nur das ist völkisch und nur das ist sittlich. — —

In der Deutschen Geschichte sind schon mehrmals Versuche gemacht worden, um zu dem großen Deutschen Ziel zu gelangen. Unbewußt wurde es immer erstrebt! Denken wir nur an die Bauernkriege um 1525, an die Freiheitkriege vor 100 Jahren usw. Gesagt aber müssen wir es uns sein lassen, wenn auch diese heutige Revolution scheitert, in der wir heute mittendrin stehen, dann wird das

Deutsche Dasein für allezeit verspielt sein. Dann wird die Geschichte ihr Urteil sprechen — über uns selbst. Niemals aber hat eine größere Aussicht bestanden, diesen Geisteskampf zum Siege zu führen, als heute, da wir seine Grundbedingungen in bewußter Erkenntnis besitzen und der welthistorische Name Ludendorffs selber in der Wagschale liegt, das heißt, der Name eines Großen, der aus der Weltgeschichte nie mehr verschwinden wird! Und so sprechen wir zum Schluß unsere Überzeugung dahin aus: Die von dem Ersten Generalquartiermeister des Weltkrieges erstrebte lebendige Volkseinheit wird werden! Sie wird aber niemals werden auf der Ebene des Parteilebens. Dort sind die Interessengegensätze viel zu große und werden aus viel zu verschwiegenen weltanschaulichen Quellen genährt. Die Deutsche lebendige Volkseinheit wird auch nicht zuerst erreichbar sein auf der Ebene des wirtschaftlichen Lebens, und zwar aus dem gleichen Grunde nicht. Deutsche lebendige Volkseinheit wird gewonnen werden, und zwar auf jener höchsten Ebene, die es für alles menschliche Leben nur gibt, das ist diejenige, für die alle Deutschen das Gemeinsame als Grundlage mitbringen: Der Deutsche Arbeiter sowohl wie der Deutsche Akademiker, der Deutsche Bauer sowohl wie der Deutsche Städter, der Deutsche Katholik sowohl wie der Deutsche Protestant, der Deutsche Christ sowohl wie der Deutsche Freidenker — und dieses Gemeinsame, das ist das Deutsche Blut und das diesem Deutschen Erbgute innewohnende Artempfinden. Dieses aber bewußt zu machen, das ist allein die Frage der artgemäßen Weltanschauung, des artgemäßen Gottglaubens. —

Das Ringen um dieses hehre Ziel, die Gewinnung der lebendigen Volkseinheit ist aber vom Hause Ludendorff nicht willkürlich in die Welt gestellt worden. Auch Ludendorff, der Schöpfer der Zukunft, ist nur der Vollstrecker der Zeit. Letzten Endes stammt dieses Ringen aus dem Sehnen der Deutschen Seele selbst. Will man aber ein Datum nennen, von wo diese Welt ihren Anstoß erfahren hat, dann denken Sie bitte zurück an das größte Erlebnis, das hinter uns liegt, und von dem ich am Anfang meines heutigen Vortrages gesprochen habe: Dann denken Sie bitte an den Krieg zurück, an die Granatlöcher der Somme, von Verdun und von Flandern. Heute aber wissen wir:

Wir haben einen Krieg verloren, wir haben die furchtbarste Niederlage unserer Geschichte erlitten. Wir haben aber auch zugleich, und zwar durch das Haus Ludendorff, die Möglichkeit erhalten, den größten Sieg zu erringen, den je die Deutsche Geschichte zu vergeben gehabt hat und hat; daß wir nämlich aus diesem Elend und dieser Not heimbringen

die Deutsche Volkwerdung!

Und das danken wir dem Hause Ludendorff, daß es aus der Hölle unserer Zeit uns die große Losung gegeben hat, hin zu einem neuen Ziel, und das heißt:

Deutsch Volk! Ein freies Deutsches Volk in freien Deutschen Landen!

# Begrüßung-Ansprache

von Dr. Georg Stolte, Hannover.

Anläßlich der öffentlichen Abwehrversammlung im Salzburger Festspielhaus.

Im Auftrage des Landesverbandes Deutschösterreich des Tannenbergbundes, des Tannenbergstudentenbundes und des Tannenberg-Kulturbundes, somit unserer geschlossenen Kampfgemeinschaft, begrüße ich Sie herzlich zu unserer Kundgebung gegen die Errichtung einer „katholischen Universität" in Salzburg.

Wir beginnen sie, die durch die Teilnahme unserer Führer besondere Weihe gewinnt, mit dem Singen des Liedes der Deutschen Abwehr.

Ich begrüße in unserer Mitte die beiden Führer des Tannenbergbundes, Exzellenz Ludendorff und Frau Dr. Mathilde Ludendorff!

Ich begrüße dankbar die Vertreter des Tannenbergbundes, die Mitglieder der völkischen Alt-Akademiker-Verbände Deutschösterreichs und die Vertreter des „Abwehr-Ausschusses gegen die Errichtung einer katholischen Universität" mit dem Sitz in Graz.

Ich begrüße die zahlreich erschienenen Einwohner von Salzburg und Umgebung.

Ich begrüße Sie alle, weil ich glaube, daß Sie mit uns kämpfen wollen gegen die Pläne der Schwarzen hier im Ort und überall.

Über diese Pläne möchte ich kurz die folgenden Ausführungen machen:

In diesen Tagen, in den Vorträgen der Volkshochschulwoche, ist verschiedentlich von den Vortragenden auf die Gestalten einer der größten Deutschen Dichtungen, des Nibelungenliedes, hingewiesen worden:

Auf Siegfried und auf Hagen.

Ich möchte einige wenige ergänzende Worte noch hierzu sagen.

Uns ist in der Schule Siegfried als der Held dieser Dichtung dargestellt worden, doch das stimmt nicht. Es stimmt auch nicht, daß Hagen von Tronje der Held des Liedes ist.

Mindestens sind die beiden Personen als gleichwertig zu betrachten. Vielleicht hat Hagen noch mehr die Liebe des Dichters und verdient auch mehr die unserige.

Wie sind denn die Dinge in Wirklichkeit?

Wir halten uns zurück von einem Menschen, der eine Tat beging, die im allgemeinen verabscheut wird — es braucht die Tat noch nicht einmal mit einer Strafe bedroht zu sein — um wieviel mehr halten wir uns von einem zurück, der einen Mord begangen und noch mehr von einem, der einen Meuchelmord begangen hat!

Nun sehen Sie aber, daß Hagen, der Siegfried fällt, nach dieser Tat weiter mit Königen und vielen wertvollen Menschen verkehrt, wie Sie sie kaum höher in Dichtungen geschildert finden werden.

Der Dichter wollte dadurch sicher zum Ausdruck bringen, daß Hagen kein Meuchelmörder ist. Er wollte vielmehr ausdrücken, daß Siegfried, der Lichte, Tapfere und Starke, zwangsweise an einer Eigenschaft zugrunde geht, die auch wir alle haben, und die einen Schwächepunkt unseres Wesens ausmacht!

Er geht zugrunde an seiner Arg- und Ahnunglosigkeit!

Hagen dagegen, der Treue, Tapfere, Stolze und dabei alles Bedenkende bleibt der Sieger, auch im Tode noch, als er Kriemhild überlistet und niemals einen Augenblick sich vergißt!

So möchte ich denn sagen, der Dichter wollte im Nibelungenliede zum Ausdruck bringen: wenn Ihr so bleibt wie Siegfried, dann geht Ihr zugrunde!

Wenn Ihr Euch behaupten wollt, dann müßt Ihr werden wie Hagen von Tronje!

Wenn Sie das im Gedächtnis behalten wollen, daß damit eine schwache Stelle unseres Wesens gekennzeichnet ist, dann möchte ich noch auf eine kleine Feinheit des Nibelungenliedes aufmerksam machen, die uns ein Fingerzeig sein könnte.

Das Unheil beginnt in der Dichtung mit dem Streit der Königinnen Brunhild und Kriemhild ausgerechnet vor der Kirchentüre der christlichen Kirche. Das ist doch gerade, als ob uns der Dichter auf diese Quelle der Gefahren aufmerksam machen wollte.

Die ernste Mahnung aus dem Nibelungenliede: Befreie Dich von Deiner Arglosigkeit, soll auch über dieser Kundgebung stehen.

Wir befinden uns Gegnern gegenüber, die andere Kampfmittel anzuwenden gewohnt sind als sonst Mächte dieser Erde.

Wenn Sie die Reiche des Altertums, z. B. Alexanders des Großen oder das römische betrachten, so sehen Sie, daß sie durch unmittelbare, sichtbare Machtmittel aufgebaut worden sind, daß sie die Grenzen der Nachbarvölker mit Waffengewalt überschritten.

Die Gegner, die sich uns gegenüber befinden, die überstaatlichen Mächte, der internationale Jude und Rom mit ihren Verzweigungen, bedienen sich mit Vorliebe der Mittel, die nicht so sichtbar sind! Es sind dies die geistige Beeinflussung, Suggestion, Arglist, Täuschung usw.!

Das ist: ein Wort, das in einer Maske daherkommt, das etwas anderes meint, als das Wort ausdrückt.

Wenn Sie sich das vor Augen halten, dann denken Sie bitte an jene schwache Stelle unseres Charakters, die der Dichter des Nibelungenliedes kennzeichnete, an die Arglosigkeit!

Wieviel mehr muß dem trügerischen Wort ein Volk anheimfallen, das so arglos ist, wie das Deutsche!

Dazu muß ich noch auf einen weiteren wesentlichen Unterschied zwischen den Gegnern Juda-Rom und unseren germanischen Vorfahren aufmerksam machen! Wir kannten nicht ein Machtstreben, das mit dem Fremdwort Imperialismus bezeichnet wird! Wir hatten nicht die Sucht, die Welt zu beherrschen, aber die Gegner haben dieses Machtstreben!

Nun stellen Sie sich vor, zwei charakterlich so verschiedene Völker wie das jüdische und das Deutsche treffen aufeinander. Jetzt kommt der Augenblick, wo das einsetzt, was ich im Rahmen unserer Abwehrkundgebung scharf kennzeichnen muß. Die Gegner benutzen die christliche Lehre ganz bewußt als Kampfmittel. Das Christentum ist den überstaatlichen Mächten eine Kriegslist, vergleichbar den Wilsonschen 14 Punkten, denen wir 1918 erlegen sind.

Dieses Kampfmittel wendet sich mit süßen Worten an unsere schwache Stelle, an unser Innerliches, unser Gemüt, wie es Siegfried hatte.

Da ist es kein Wunder, daß es so kam, wie es gekommen ist.

Wir suchten so oft nach der Erklärung dafür, daß viele unserer Vorfahren wie z. B. die Goten, ohne Kampf für die neue Lehre gewonnen wurden und ahnunglos Christen geworden sind. Das liegt daran, daß die Vertreter der christlichen Lehre anfänglich mit Pfötchen kamen, an denen die Krallen sorgfältig verborgen waren, die heute manchmal recht offen gezeigt werden, und die auch bei der „Bekehrung" unserer Vorfahren im Deutschen Norden in Anwendung kamen. Die ersten germanischen Christen wurden noch nicht so sehr aus der Einheitlichkeit ihres Wesens herausgerissen! Sie lebten noch in weitgehender Harmonie mit

der Natur, nachdem sie sich der christlichen Lehre in ihrer damaligen Form zugewendet hatten.

Die Größe der Natur beruht doch gerade darin, daß ihre Gesetze ausnahmlos gelten, überall!

Daß ein jeder Mensch in die Gesetze des Werdens, Blühens und Vergehens genau so eingeschaltet ist, wie jedes andere Glied der Natur.

Die ersten christlichen Sendboten rüttelten zunächst nicht daran.

Der Glaube an die Gottessohnschaft Christi, um nur eines zu nennen, wurde von den Bekehrten in den ersten Jahrhunderten nicht verlangt. Sie waren zunächst arianische Christen, nach Arius, der lehrte, daß Jesus ein Mensch gewesen sei. Später sind zielstrebig von den Vertretern des Christentums Fortschritte auf der Bahn fort von der Natur gemacht worden. Aus den arianischen wurden athanasianische Christen, die die Gottessohnschaft Christi anerkannten.

Seitdem geht durch unser Schul- und Erziehungwesen, das Bildungwesen im weitesten Sinn, ein Riß, und der wird dargestellt dadurch, daß das Glaubensleben in seinen Grundlagen getrennt ist vom Verstandesleben!

Die Grundlage des Glaubens ist die — wie behauptet wird — göttliche Offenbarung in der Bibel.

Die Grundlage unseres Wissens, unseres Verstandeslebens dagegen ist, wie sich Turnvater Jahn in seinem „Deutschen Volkstum" ausdrückte, als er das Wesen der lutherischen Kirche kennzeichnen wollte:

„Das immer erneuerte Selbstdenken."

Zwischen diesen beiden nun besteht ein unüberbrückbarer Gegensatz!

So steht es auch mit der Universität, mit der wir uns heute aus dem besonderen Grunde unseres Hierseins befassen wollen!

In allen Deutschen Universitäten ist ein Riß zwischen den medizinischen, juristischen und philosophischen Fakultäten einerseits und der theologischen andererseits vorhanden. Er ist besonders deutlich zwischen den Vertretern der Theologie und den Vertretern der Naturwissenschaften, die sich in einem unüberwindlichen Gegensatz zueinander befinden.

Und dieser Riß wird immer tiefer! Die „Göttliche Offenbarung" bleibt bestehen und die fortschreitende Arbeit der Wissenschaft dringt immer tiefer ein!

An besonderen Wendepunkten kommt es zu offenen Zusammenstößen zwischen der herrschenden Theologie und der Naturwissenschaft.

So war es im Falle Galilei, der zugleich ein Fall Kopernikus ist!

Bis dahin war die Erde als Mittelpunkt des Ganzen gedacht — die Sonne sollte um die Erde kreisen — und zu dem Zeitpunkt hatte die Wissenschaft sich so weit entwickelt, daß sie die Sonne als den Mittelpunkt des Ganzen erkennen konnte.

Es kam zum offenen Bruch. In diesem setzte sich die Theologie, die Priesterherrschaft, das Christentum, mit Gewalt durch.

Nüchtern ausgedrückt:

Die Wahrheit wurde in eine Lüge verwandelt!

Auch heute bestehen noch sehr viel Gegensätzlichkeiten und sie werden immer schärfer aufeinander zugespitzt, weil die Wissenschaft in ihrem unerbittlichen Drang nach Wahrheit nicht stehen bleibt.

Wir haben seit Luther eine gewisse Freiheit des Forschens erreicht, aber es ist ganz klar, daß dieser bestehende Zustand des Risses ein unerträglicher Schwebezustand ist, an dem von beiden Seiten gearbeitet wird, um ihn zu überbrücken, um den Spalt zu beseitigen.

Dieser Riß geht ja viel tiefer. Er geht auch von hier fort, weg über Uni-

versitäten, Bildunganstalten jeder Art, ins gesamte Volksleben hinaus, und er nimmt dem Volk die Einheit und Geschlossenheit und damit auch die Kraft!

Das Deutsche Volk ist infolge dieses Risses offenbar krank.

Es braucht dringend einen Arzt, der hier Abhilfe schafft! Der Arzt, der sich mit dieser Krankheit beschäftigt, der muß Arzt im wahren Sinne des Wortes sein!

Er darf nicht bei dem Organ stehen bleiben, welches ihm vom Patienten gezeigt wird; er muß den ganzen Körper untersuchen, so wie ein guter Spezialarzt das tut, und so möchte ich denn namentlich für die Besucher dieser Kundgebung, die noch nicht unserer Kampfgemeinschaft angeschlossen sind, sagen, daß der Kampf gegen die Errichtung einer katholischen Universität hier im Ort nur ein kleiner Ausschnitt aus unserem Ringen ist.

Wir müssen den Kampf hinaustragen in das gesamte Volksleben Großdeutschlands!

Wir müssen überall die Kenntnisse zur Anwendung bringen, die wir hier in den hochgespannten Tagen der Volkshochschulwoche gewonnen haben.

Wir befinden uns in Salzburg aus dem besonderen Grund, weil die Kurie in Rom als typische Vertreterin der christlichen Lehre, als „ecclesia militans", den Versuch macht, den von uns gekennzeichneten Riß dadurch zu überbrücken, daß eine Universität geschaffen wird, die auf der angeblich göttlichen Offenbarung in der Bibel und, darauf aufbauend, auf den von Menschen festgesetzten Dogmen fußen soll, in der also zur Grundlage auch für die anderen Fakultäten die Lüge gemacht werden soll, wo bisher Wahrheit herrschte!

Das Ziel ist die bedingunglose Annahme der Bibel als „göttliche" Offenbarung, als Grundlage unbeschränkter Priesterherrschaft.

Welche Triebkräfte dahinterstehen, kann man sich besonders klar machen an einigen Worten, die der erste und bisher auch beste Reichskanzler des Deutschen Reiches, Otto von Bismarck, am 10. 3. 73 im Reichstag sprach. Diese möchte ich wegen ihrer besonderen Bedeutung und der Sicherheit, mit welcher sie den Kern der Sache treffen, vorlesen:

> „Es ist meines Erachtens eine Fälschung der Politik und der Geschichte, wenn man S. H. den Papst ganz ausschließlich für den Hohenpriester einer Konfession oder die katholische Kirche als Vertreterin des Christentums betrachtet. Das Papsttum ist eine politische Macht jederzeit gewesen, die mit Entschiedenheit und dem größten Erfolge in die Verhältnisse dieser Welt eingegriffen hat, die diese Eingriffe erstrebt, und zu ihrem Programm gemacht hat.
> Das Ziel — — ist die Unterwerfung der weltlichen Gewalt unter die geistliche, ein eminent politischer Zweck, ein Streben, welches ebenso alt ist wie die Menschheit. Denn so lange hat es auch — — Priester gegeben, die die Behauptung aufstellten, daß ihnen der Wille Gottes genauer bekannt sei als ihren Mitmenschen, und daß sie auf Grund dieser Behauptung das Recht hätten, ihre Mitmenschen zu beherrschen; und daß dieser Satz das Fundament der päpstlichen Ansprüche auf Herrschaft ist, ist bekannt."

So sagt Bismarck!

Ich stelle also nochmals fest, daß das Papsttum eine politische Macht ist, und zum andern, daß es seine Ansprüche auf weltliche Macht darauf baut, daß ihm der Wille Gottes besser bekannt sei als den Mitmenschen.

Wir wissen, daß die christlichen Priester, um die es sich hier handelt, den Willen Gottes aus der Bibel zu entnehmen glauben.

Es ist leicht verständlich, daß es für diese Priester nur ein Akt der Folgerichtigkeit ist, wenn sie mit allen Mitteln die Anerkennung der Bibel als „göttliche Offenbarung" zu erreichen suchen.

Daher muß das Priestertum notwendig in der freien Forschung, von der in Wahrheitliebe getragenen naturwissenschaftlichen Erkenntnis einen Gegner sehen.

Die Romkirche muß danach streben, um bei dem örtlichen zu bleiben, eine Universität zu schaffen, deren gesamte Fakultäten die Anerkennung der „Bibel" als „göttliche Offenbarung" lehren und als Ausgangspunkt für ihre Arbeiten benutzen.

In gleicher Richtung liegt, was Sie gestern nachmittag in dem wunderbaren Vortrag des Herrn Rechtsanwalt C. Wieland über Antimodernisteneid hörten, der genau die gleiche Zielsetzung hat.

Nun gibt es gewisse Priester, denen das bewußte Machtstreben fernliegt, die aber vollkommen in das christliche Denken eingesponnen sind, die so innerlich glauben, daß die „Bibel" „göttliche Offenbarung" ist, daß sie alles andere ablehnen aus innerer Folgerichtigkeit.

In der Wirkung ist das ganz gleich. Sie haben nur eine andere Unterlage, mit der sie an diese Frage herangehen. Der Effekt ist derselbe!

Ich möchte an dieser Stelle ein Wort einschalten über den Protestantismus.

Ich meine damit nicht irgendeine Kirche: lutherische, reformierte usw. oder irgendein anderes Bekenntnis, sondern ich meine den protestantischen Willen, der allen diesen zugrunde liegt, ich meine die geistige Haltung, auf der alle diese sich gründen.

Protestieren heißt seinem Wesen nach: Protest gegen Knebelung in jeder Form!

Aus diesem Gesichtswinkel heraus betrachtet, hat Jahn recht, wie ich schon sagte, wenn er in seinem „Deutschen Volkstum" schreibt, daß das Wesen der lutherischen Kirche hervorgegangen sei aus:

„edlem Ringen nach Wahrheit, Untersuchung aller Art, unermüdeter Forschung, immer erneuertem Selbstdenken."

Er konnte mit gleichem Recht das Gegenstück, den katholischen Dogmenglauben schildern als:

„Die Krücke der Lahmen, die Brille der Blödsichtigen, das vorher benebelnde Nachglauben" — das Wort „benebeln" vielleicht als gute Übersetzung für suggerieren gebraucht! —

Luther ist sich über die letzten Folgerungen seines Wirkens nicht so klar gewesen wie wir heute, aber seine Nachfolger sind es noch viel weniger gewesen als er!

Der Protestant von heute ist in einer Halbheit stecken geblieben, er hat das immer erneuerte Selbstdenken, das ihn zur Verknüpfung der Ergebnisse der Wissenschaft mit den Glaubensfragen bringen mußte, aufgegeben.

„Oh, daß du kalt oder warm wärest! Da du aber lau bist, muß ich dich ausspeien aus meinem Munde!"

Unsere Aufgabe ist ganz klar!

Jenem eminent politischen Zweck, von dem Bismarck sprach, setzen wir unseren politischen Willen entgegen!

Wir wollen den Riß dadurch schließen, daß wir die Grundlagen unseres wissenschaftlichen Lebens auch in Glaubensfragen zur Anwendung bringen. Der beste Angriff, den wir dazu führen können, unser Gegenangriff, richtet sich gegen jene von Bismarck so wunderbar geschilderte Grundlage, nämlich gegen die „göttliche Offenbarung", gegen die „Bibel"!

Das ist innerste Folgerichtigkeit und nüchternste Überlegung!

Greifen wir diese an, dann treffen wir die Wurzeln der Gegner, ziehen ihnen den Boden weg, auf dem sie stehen.

Das muß Sie alle, so hoffe ich, zur Erkenntnis bringen, daß es nunmehr, wo die Gefahr von der Gegenseite so akut geworden ist, mit Halbheiten endgültig und für immer vorbei sein muß! Alle die unter uns noch in Halbheiten stecken, bitte das klingt hart, aber es sind Halbheiten, die müssen nun endlich den Entschluß zum harten Kampf gegen Rom und Juda wagen, es ist vielleicht ein persönliches Wagnis, aber völkisch sein heißt: das Ich zurücksetzen und an das Volk bei allen Handlungen denken!

Das Ich tritt zurück hinter dem Wir, der Gesamtheit, dem Volk!

Das ist der Kernpunkt dessen, was völkisch sein heißt, und jeder, der das Wort völkisch überhaupt in den Mund nimmt, müßte immer sofort daran denken.

Die Mahnung des Niebelungenliedes, dieses Vermächtnis unserer Vorfahren, verlangt von jedem einzelnen gebieterisch überlegtes, aber entschlossenes Handeln, sie fordert insbesondere Kampf gegen den Gegner, der uns hier entgegengetreten ist, gegen Rom.

Ich möchte meine Ausführungen schließen mit einem Vergleich aus der Musik:

Wenn Sie eine Saite des Klaviers anschlagen, dann schwingen alle Saiten, die im Akkord, in Harmonie auf diese Saite gestimmt sind, mit.

Das möchte ich übertragend anwenden, indem ich die Versammlung und mich in Beziehung setze.

Wenn ich eine Saite meines Inneren anschlage und Sie besitzen eine, die in Akkord und Harmonie mit meiner stimmt, dann muß ja etwas bei Ihnen mitschwingen!

Ich sage nun ausdrücklich:

Ich will Ihnen keine neue Suggestion geben!

Gehen Sie nach Hause, aber lassen Sie das weiterschwingen, was hier angeschlagen wurde, und immer lauter tönen. Das muß von allen Seiten her anschwellen zu einem Gesang, zu einem rauschenden Lied von der Freiheit des Deutschen Volkes!

# Wahrheit und Wissenschaft.

Von Dr. Mathilde Ludendorff.

Ansprache anläßlich der öffentlichen Abwehrversammlung im Salzburger Festspielhaus.

Aus dem von einer römischgläubigen Minderheit durch Notverordnungen in seiner Geistesfreiheit geknebelten Deutschland sind wir zu unseren Volksgeschwistern in Österreich gekommen, um mit ihnen eine Abwehrtagung gegen den Plan einer katholischen Universität in Salzburg abzuhalten. Eine solche Universität kann dem Wesen des römischen Katholizismus nach nichts anderes sein als eine Zwingburg gegenüber der Geistesfreiheit, dafür haben Sie durch die Vorträge der letzten Tage, besonders durch jenen über Papsttum, Jesuitismus und den Antimodernisteneid viele erschreckende Beispiele gehört.

Da unsere Kundgebung sich so machtvoll gestaltet hat, wird die Verleumdung, Verlästerung über diese Tagung eine umso maßlosere sein. Aber auch der geistige Ansturm gegen alle die hier gewonnene Erkenntnis wird beginnen. Man wird da wohl versuchen, die Köpfe mit den üblichen Schlagworten zu verwirren, es sei eine demagogische Hetze gegen die armen Katholiken getrieben worden.

Das Zusammentragen geschichtlicher Tatsachen, wie es hier getätigt wurde, darf niemals Hetze genannt werden. Wenn diese Tatsachen derart sind, daß sie heilige Empörung wecken in denen, denen man sie vorträgt, dann liegt es nicht an uns, dann liegt es an den Tatsachen, mit denen die Christen im allgemeinen und die römische Kirche im besonderen für alle Zeit, die dieser Stern besteht, belastet sind, weil sie eingeritzt sind tief in diese Erde, die das grausame Geschehen erlebt. Von diesen Tatsachen, die so furchtbarer Art sind, daß sie die Nachfahren in dieser Kirche ersticken müßten unter ihrer Last der Verantwortung, von diesen Tatsachen wird man auch nicht gerne reden!

Anderes wird man bringen in dem geistigen Ansturm, der jetzt auf die österreichische Freiheitbewegung im besonderen einsetzen wird.

Von allen Seiten wird man anderes eher bringen, ja, man wird vielleicht sagen — und deshalb möchte ich es hier vorwegnehmen —:

„Ihr sagt, Ihr erstrebt als hohes Ziel die Einheit zwischen Blutserbgut, Glaube, Kultur und Wirtschaft. Dabei aber wollt Ihr unsere katholische Universität eine Zwingburg für die Geistesfreiheit nennen? Glaubt Ihr denn, daß wenn Ihr eine Hochschule errichtet, sich Eure Gotterkenntnis nicht auf Kultur und Wirtschaft auswirken wird? Dann mögt Ihr Eure Universität, die Ihr in kommenden Jahrhunderten gründet, auch Zwingburgen der Geistesfreiheit nennen oder Eure Bezeichnung ist eben das, was wir sagen."

Diese Frage gilt es hier zu beantworten, weil wir uns mit der Frage der Universitätgründung beschäftigen.

Wir müssen zu dem Ende mit den römischen Katholiken einmal die Fragen beantworten:

„Was soll denn eine Universität, eine Hochschule sein? Wem soll sie denn dienen?„

Da antworten die römischen Katholiken genau wie wir:

„Dem Forschen soll sie dienen!"

Nun frage ich zum zweiten:

„Wem aber soll das Forschen dienen?"

Da antworten die römischen Katholiken genau wie wir:

„Nun, der Wahrheit soll es dienen."

Dann frage ich zum dritten:

„Was ist Wahrheit?"

Da antwortet der römische Katholik:

„Wahrheit ist unsere katholische Lehre, sind die Dogmen unserer alleinseligmachenden Kirche."

Da ist die Kluft zwischen ihnen und uns, denn Deutsche Gotterkenntnis sagt:

„Wahrheit ist die Übereinstimmung der Vorstellung mit dem Tatsächlichen."

Eine gewaltige Kluft wird hier aufgerissen!

Jetzt sind wir berechtigt, den römischen Katholiken zu sagen:

„Seid in Eurem Glauben glücklich! Bleibt darin, wir stören Euch nicht, auch wenn die Tatsachen längst das Unrichtige nachgewiesen haben! Bleibt darin glücklich! Überschreitet aber die Grenzen nicht, denn da beginnt Euer Unrecht, da beginnt Euer Frevel, denn das Forschen darf nur der einen Wahrheit dienen, die das Übereinstimmen der Vorstellung mit dem Tatsächlichen sucht."

Was die Kirche hier von den Theologen fordert, das hörten wir in den für unser Erkennen schauervollen Bedingungen des Antimodernisteneides!

In Innsbruck hat im Jahre 1910 der Jesuitenpater Donat, Professor der dortigen Universität, ein Buch herausgegeben: „Die Freiheit der Wissenschaft, ein Gang durch das moderne Geistesleben", worin er sagt:

„Die Wissenschaft ist eine Betätigung des Geistes und als solche, wie der Mensch, der Wahreit untertan und Gott untertan. Tritt der Wissenschaft die Wahrheit entgegen, so muß sie sich ehrfurchtvoll vor ihr neigen. Verlangt Gott Glauben, so muß der Mann der Wissenschaft glauben. Eine emanzipierte Freiheit gibt es nicht. Der freie Wissenschaftler wird, wenn es sich um ein unantastbares Dogma handelt, nicht lange im Zwiespalt sein, er weiß dann, daß seine Hypothese kein wahrer Fortschritt, sondern eine Verwirrung ist."

So sieht die freie Wissenschaft nach katholischer Auffassung aus. Eine Wissenschaft, die sich neigt vor dem Dogma, die aufhört zu sagen „Tatsache ist Tatsache", wenn diese Tatsache das Dogma widerlegt.

Eine Wissenschaft, die von erkannter Tatsache sagt:

„Das war nur Hypothese, Annahme und diese muß Irrtum sein, denn sie widerspricht einer Dogmenlehre."

Aus dieser Tatsache ist es unantastbares Recht von uns und keine Hetze, wenn wir sagen: „Eine katholische Universität ist ein Widersinn und Frevel in sich selbst!" ... „Errichtet noch dreimal soviel Kirchen wie bisher und füllt sie mit Gläubigen, wenn ihr könnt, aber tastet das heiligste Gut des Forschens nicht an, die göttliche Wahrheit, die Übereinstimmung mit dem Tatsächlichen ist!" ...

Niemals läßt die Wahrheit selbst sich von solchem Frevel mißbrauchen! Niemals haben die Forscher aller Zeiten einen Schritt weiter tun dürfen, hin zum Tatsächlichen, zum Einklang mit der Tatsache, wenn sie die Wahrheit bedingt gelten lassen wollten, hegen lassen wollten von anderen Vorstellungen, die sie schon hatten.

Nur wer sich ihr bedingungs- und restlos hingibt und sagt:

„Wahrheit führ' mich hin, soweit mein Geist die Kraft des Erkennens hat, ich darf nicht fragen, ob es mein Leid, mein Glück ist, ob etwa auch ein lieber Glaubensmythos mir in Trümmer geht."

Nur den Forschern, die so sprachen, erschloß sich die königliche Wahrheit, nur sie durften weiterschreitend zum Tatsächlichen gehen!

Seit das Christentum herrschte, galt für diese Forscher noch ein anderes.

Nun mußten sie diesen stillen Weg gehen, in restloser Hingabe an die göttliche Wahrheit, obwohl rechts die Christen im fanatischen Haß Scheiterhaufen errichteten und sich am Anblick des Verbrennens weideten, und obwohl links die Folterwerkzeuge klirrten.

Sie wurden dem greisen Galilei vorgehalten, um ihn zum Widerruf zu bringen. Es galt da die Kraft zu haben, zu den schauderhaftesten unmenschlichen Quälereien, weit schlimmeren als jenen bei der Kreuzigung des Jesus von Nazareth, um der Wahrheit willen bereit zu sein.

Im Widertrotz zu dieser gewaltsamen Unterdrückung vonseiten der Kirche schritten in vergangenen Jahrhunderten die Forscher hin auf dem heiligen Wege der Erkenntnis der Wahrheit, hin zur Übereinstimmung ihrer Vorstellungen mit dem Tatsächlichen. Grausame Zwingburg, Fessel und Hemmnis aber war seit je die Kirche solchen Forschern. Alle unsere naturwissenschaftlichen und geistigen Erkenntnisse des letzten Jahrtausends sind im Widertrotz gegen die Vergewaltigung der Kirchen geschaffen worden, und so steht in der Naturwissenschaft ein unvergleichlich klarer Gesamtbau vor uns, und die Geisteswissenschaft erkannte durch Kant die Grenzen der Vernunft, wodurch nun für alle Zukunft das törichte Hineinbeziehen des göttlichen Wesens in alle Erscheinung, in Raum, Zeit und Ursächlichkeit verhütet ist.

Wie anders will also Deutsche Gotterkenntnis. Sie ersehnt restlose Übereinstimmung der Vorstellung mit dem Tatsächlichen. So steht sie im Einklang mit aller wahren ungefälschten Forschung. Deshalb kann niemals eine Hochschule, die von der Deutschen Gotterkenntnis ausgeht, eine Zwingburg zur Geistesknebelung sein, sondern muß für die Wissenschaft das Aufblühen der Freiheit der Forschung sichern.

Aber noch aus einem anderen Grunde ist Deutsche Gotterkenntnis eine Sicherheit für die Blüte der Wissenschaften, denn sie ersehnt ja den vollen Einklang ihrer Erkenntnisse mit dem Stand der wissenschaftlichen Forschungen.

Da höre ich nun den zweiten, ebenso flachen und irrigen Einwand der Gegner, der schon so manchen von neuem verwirrte, wenn er dicht an die Tore der Erlösung in der Erkenntnis gedrungen war. Dieser Einwand, den römische Katholiken so besonders gern uns entgegenhalten, lautet:

„Wenn eure Gotterkenntnis im Einklang stehen will mit dem Ergebnis der Wissenschaft, so muß sie sich ja im Laufe der Zeiten all den Zickzackwegen der Irrtümer in der Wissenschaft anpassen. Dann ist sie also etwas Bedingtes, Schwankendes."

Welche Verkennung unserer Gotterkenntnis selbst und welche Verkennung der Wissenschaften sprechen aus diesem törichten Einwand. Haben wir denn je gesagt, daß der Stand der Wissenschaft uns unsere Gotterkenntnis gestaltet? Freilich, würden wir solche Torheit bekunden, dann hätten wir ja gleichzeitig behauptet, daß Gotterkenntnis erst von einem gewissen Stand der Wissenschaft ab möglich sei. Niemals ist dies der Fall. Als auf unserem Stern der erste Mensch zum Bewußtsein erwachte, so war ihm das Gotterleben und Gotterkennen möglich, obwohl es eine Wissenschaft noch garnicht gab. Nein, wir lassen uns nicht unser Gotterkennen von der Wissenschaft gestalten, wohl aber lassen wir uns künden, was die ernste, ehrliche, ungefälschte Forschung uns über alle jene rätselvollen Geheimnisse des Werdens der Welten und der Lebewesen, des Seins und des Vergehens im Tode, und endlich von den Seelengesetzen zu künden weiß. All diesen Ergebnissen der Wissenschaft kann dann unser Gotterkennen eine um so reichere Sinndeutung schenken, je gottnäher, je klarer es ist. Aus diesen Antworten über den Sinn des Seins und den Sinn des Todes und die Gesetze der Selbstschöpfung erheben sich dann kristallklare Erkenntnisse über die moralischen Wertungen.

Das ist der große Reichtum, der der Menschenseele erwächst, wenn sie frei von jeder Glücksucht und Leidflucht ihr Gotterkennen auf alle Ergebnisse der Wissenschaft anwendet.

Aber dieser Einwand, unser Gotterkennen müßte, wenn es den Einklang mit der Wissenschaft bewußt erstrebt, die Zickzackkurse der Irrtümer der Wissenschaft mitgehen, ist zum anderen auch eine gründliche Verkennung der Wissenschaft selber. Nur flache oder vom Dogmenglauben geblendete Menschen könneu die Wissenschaft so verlästern. Der feierliche stille Weg der Forschung ist ihnen ganz und gar verschlossen. Um ihn steht schützend ein dichtes, wirres Gestrüpp von Meinungen, Vermutungen (Hypothesen) und Deutungen der Zusammenhänge (Theorien). Dieses Gestrüpp wechselt freilich im Laufe der Jahrhunderte, denn jeder der Forscher, der auf dem heiligen Pfad zum Tatsächlichen hin einen Schritt weiter gehen darf, hat das Bedürfnis, nun von diesem neuen Erkenntnisstand aus weiter Mutmaßungen über die Zusammenhänge aufzustellen. Was aber hat dies mit dem Wege der Wissenschaft selbst zu tun? Hinter dem Gestrüpp der Meinungen und Mutmaßungen schritt durch alle Jahrhunderte hindurch wankellos und ohne Zickzackkurven ehernen Schrittes die Forschung den Weg zum Tatsächlichen hin. In wenigen herrlichen Stufen erreichte sie unbestechlich für Drohungen und Belohnungen, unbekümmert um Leid oder Freud das herrliche Gesamtbild der Naturerkenntnisse und der Geisteswissenschaft, das unser heutiges Geschlecht so reich segnen kann.

Die dogmengläubigen Christen, die die Wissenschaft als Zickzackweg von Irrtümern verlästern, mißbrauchen den göttlichen Willen zur Wahrheit, und so verhüllt sich ihnen das Göttliche und sie nehmen es hinter dem verhüllenden Gestrüpp der Mutmaßungen nicht wahr. Sie verhalten sich ganz ebenso töricht, wie die Materialisten, die nie mehr das Göttliche in sich erleben und es deshalb hinter den vielgestaltigen Erscheinungen der Umwelt überhaupt nicht wahrnehmen.

Gerade unser Geschlecht, das nun mit dem ganzen Reichtum der im Kampf gegen die grausamen Christenverfolgungen errungenen Wissenschaft gesegnet ist, steht in der größten Gefahr. Noch vor dem Kriege glaubten die Forscher, nun könne nie mehr schwarzer Aberglaube über die Erkenntnis siegen. Und heute stehen wir mitten im Romterror und müssen hier in Salzburg eine Abwehrversammlung halten gegen den Plan der Gründung einer römischen Universität.

Als die Christen die 42 800 Schriften vorchristlicher Geisteskultur der Bibliothek in Alexandrien verbrannten, als sie 500 Jahre später die Geisteswerke unserer Ahnen verbrannten und als sie noch später statt der Werke Menschen lebendig verbrannten, da war die Gefahr sichtbar. Als die Priester Roms sich daran weideten, wie der große Forscher Giordano Bruno mit seinen Werken auf dem Scheiterhaufen verbrannte, sein Leib sich in den Flammen krümmte, und als der Protestant und Kirchengründer Calvin zusah, wie der große Forscher Servet in Genf vor ihm mit seinen Werken auf sein Geheiß bei lebendigem Leibe verbrannt wurde, da wußte jeder Forscher, wie bedroht die Forschung durch die Kirchen war. Heute weiß kaum jemand, daß Jesuiten bis zur Stunde die alten Geisteswerke in Indien in Urschrift verbrennen, heute weiß niemand, wieviele unbequeme Forscherwerke im Buchhandel und in den Bibliotheken verschwinden, oder für die Kirche gefährliche Bestandteile weggeschächtet werden. Lautlos geschieht diese Fälschung. So hat in unseren Tagen der Reclam-Verlag die gesammelten Werke Nietzsches veröffentlicht, aber den Antichrist daraus weggeschächtet.

Niemand weiß, mit welchen grauenvollen Mitteln, die unsichtbarer waren als Scheiterhaufen, unbequeme Forscher aus dem Wege geräumt wurden und werden, und wie die Wissenschaft selbst umgebogen wird. So hat der Altmeister der Psy-

chiatrie Kräpelin in München, als ich studierte, einwandfrei nachgewiesen, wie durch die christlichen Suggestionen im Religionunterrichte und anderwärts ein künstliches Irresein, ein „induziert Irresein" erzeugt wird. Und kaum war er tot, da haben sich nach dem Kriege christliche Psychiater dazu hergegeben, in der Presse veröffentlichen zu lassen, daß die Unterweisung im christlichen Glauben ein Schutz gegen Geisteskrankheit sei. Ja, in diesem Jahre sind in Wien und Dresden sogenannte wissenschaftliche Kongresse gewesen, in denen sogenannte Wissenschaftler behauptet haben, der Unglaube den Christenlehren gegenüber sei Neurose!

Es kann auch garnicht anders sein, als daß heute die Gefahr am allergrößten, weil am unsichtbarsten, ist, die der Wissenschaft droht. Denn, wenn auch der Geisteskampf der Wissenschaft im Widertrotz zu den christlichen Kirchen und ihren Gewaltmaßnahmen entstanden ist, so lastet der Fluch der Unwahrheit und der Verheimlichung dieses Kampfes auf uns, da alle die Wissenschaftler, die selbst den christlichen Glauben abgelegt hatten, um Forscher werden zu können, garnicht aus der Kirche austreten konnten und somit das Christentum als „christliche Kultur" sich nun mit dem schmücken kann, was es selbst mit Scheiterhaufen bedroht hat.

Ferner ist die Gefahr so gewaltig geblieben, weil die Forscher glaubten, sich allein an dem köstlichen Reichtum und Segen der wissenschaftlichen Erkenntnisse erfreuen zu dürfen. Der „Obskurantismus", d. h. das Dummhalten des Volkes, wie es die Jesuiten erstrebten, besteht trotz allen Verbesserungen des Schulwesens bis zur Stunde. Denn gerade das Wesentliche, jene gewaltigen Erkenntnisstufen der Naturwissenschaften, die die Dogmen ein für allemal als Irrtum stürzen, werden den Kindern in der Schule völlig ferngehalten, wenn auch noch so viel naturwissenschaftliches Einzelwissen, alles getrennt von jeder Gesamteinsicht, gelehrt wird. Und der Religionunterricht füttert die Kinder mit allen längst als Irrtum erwiesenen biblischen Lehren als „unantastbare Wahrheit".

So ist das Volk in höchster Gefahr, dem christlichen Aberglauben genau so wie in früheren Jahrhunderten verfallen zu bleiben; aber in weit größerer Gefahr noch, dem Materialismus zu verfallen. Denn die angewandte Naturwissenschaft hat den einzelnen Menschen zu dem spielenden Beherrscher der Naturkräfte gemacht, ohne daß er durch den vertieften Einblick in die geheimnisreichen Gesetze des Werdens und Vergehens die Ehrfurcht vor dem göttlichen Wesen aller Erscheinungen nahegeführt bekam.

So türmen sich die Gefahren für die Rettung vor neuer Vergewaltigung der wissenschaftlichen Erkenntnis durch die christlichen Dogmen.

Darum sind wir hierhergekommen, um Sie zu warnen. „Lassen Sie es nicht noch schwärzer werden, es könnte Finsternis aus dieser Schwärze werden!"

Wenn wir aber handeln und unsere Erkenntnis in die Wagschale der Geschehnisse werfen, dann wird es ganz anders kommen.

Für die Christen bleibt heute nur die Wahl:

Wollen sie so blutrünstig durch den Bolschewismus zugrunde gehen, wie sie es einst mit unseren Ahnen trieben, oder ziehen sie es vor, eines natürlichen Todes zu sterben —, daß das Christentum erlischt, weil es alle Überzeugungkraft verloren hat, — ruhig erstirbt, weil es unsere Erkenntnis nicht mehr verzögert durch ihr Tun und Verleumden.

Wir lassen ihnen diese Wahl. Mögen sie den Weg gehen, den sie wollen! Der Untergang einer Idee ist noch immer auf diesem Stern erfolgt, wenn sie durch ernste Wahrheit im vollsten Wesen erkannt und widerlegt wurde.

Mag daher das Schicksal Salzburgs zunächst so oder so werden, glauben Sie mir, kraft der Reinheit unserer Beweggründe, kraft der Gottnähe unserer Erkenntnisse, kraft der Klarheit unserer Ziele — wird Rom untergehen! —

# Ansprache

von General Erich Ludendorff,

dem Schirmherrn des Tannenbergbundes, in deröffentlichen Abwehrversammlung im Salzburger Festspielhaus.

Sie haben meine Frau und mich mit Jubel begrüßt. Dieser Jubel gilt der Idee, die wir vertreten, und der Idee, für die wir kämpfen. Das ist die gewaltige Idee von der Einheit von Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft!

Herr Kurth hat gestern hier mit schönen, überzeugenden Worten nachgewiesen, wie die Einheit von Blut und Glauben die Grundlage für das Werden eines Volkes ist.

Der Gedanke von der Einheit von Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft ist die gewaltige Idee, die bestimmt ist, die Deutschen sich selbst zurückzugeben und sie zur Freiheit zu führen. Die Deutsche Gotterkenntnis entspringt aus dem Rasseerbgut. Es gibt in dieser Gotterkenntnis keine Spannung zwischen Gottschau und Blut, ebenso wenig wie es eine Spannung gibt, wie meine Frau es eben ausführte, zwischen Gottschau und Wissenschaft, was wir beides beim Christentum nur zu sehr kennen. Diese Einheit von Rasseerbgut und Glaube schafft sich Kultur und Wirtschaft, die dem Rasseerbgut und der aus ihr hervorgegangenen Gotterkenntnis entsprechen. So entstehen in sich geschlossene, selbstbewußte und selbstverantwortungvolle Deutsche Menschen und ein in sich geschlossenes lebensfähiges Deutsches Volk. Es entsteht eine in sich geschlossene Deutsche Weltanschauung.

Diese Erkenntnis von der Notwendigkeit solcher Weltanschauung von Einheit von Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft ist aber keineswegs neu, nur stellten wir sie wieder mitten in die Weltgeschichte hinein.

Ihr lebten unsere Ahnen, als sie sich von ihrer nordischen Heimat aus, unter welchem Namen auch immer, weit nach Asien hinein und nach Griechenland wendeten und dort die alten Kulturen schufen. Diese Kulturen aber verfielen, als die Ahnen ihr Blut mit den dortigen Völkern vermischten und ihre Gotterkenntnis mit der der eingeborenen Völker vermengten. Mit ihnen verfielen die Völker, denen sie Fremdes gaben, und deren Einheit in Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft sie vernichteten. Unheilvoll war das Handeln unserer Ahnen an sich selbst und anderen.

Ihre Einheit in Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft erhielten sich die Ahnen in den weiten Gebieten von den Alpen bis nach Skandinavien. Hier waren es der Jude und der römische Priester, die als Erorberer über Alpen und Rhein vordrangen, unseren Ahnen mit Hilfe der christlichen Lehre, mit Schwert und Scheiterhaufen diese Einheit und mit dem Fremdglauben die Kenntnis von der Bedeutung des Blutes, unserer arteigenen Kultur und unserer arteigenen Wirtschaft raubten. Hierauf bauten sie ihre Herrschaft auf, indem sie uns ihre Weltanschauung immer schärfer aufzwangen, je mehr wir die eigene verloren.

Wir waren ahnunglos, wie Herr Stolte sagte; nur wenige erkannten das furchtbare Geschehnis, das sich damals an den Deutschen vollzog.

Der Raub unserer Deutschen Weltanschauung durch Juda und Rom, das Preisgeben unserer Deutschen Weltanschauung durch uns, in immer forschreitendem Maße, das ist das tiefe Geheimnis des Erfolges von Juda und Rom!

Das ist das tiefe Geheimnis unseres Niederganges!

Juda, das jüdische Volk, kennt sehr gut die Bedeutung der Einheit des Glaubens und Blutes, aber es erkennt diese Bedeutung nur für sich an!

Der römische Papst mißachtet das Blut. Er ist heiliger Vater für alle Rassen, für Neger, Romanen, Slaven und Deutsche.

Sie kennen seine Ansicht über die Mischehe, sowie das furchtbare Wort: „Katholizismus bricht jedem Nationalismus das Rückgrat!"

Für die Juden war die Christenlehre eine Propagandalehre zur Vernichtung der völkischen Eigenart der nordischen Völker!

Wir kennen die Gründe unserer Niederlage im Kriege! Wir waren arglos und fielen den Feinden durch ihre Propaganda zum Opfer! So ist das Christentum Propagandalehre in großem Stil!

Rom verfolgte mit der Lehre Ähnliches, aber gleichzeitig wollte es die Priesterherrschaft errichten, eine Herrschaft, die die römische Kirche für sich ebenso erstrebt, wie das jüdische Volk für sein Volk, oder richtiger, für seinen Hohenpriester.

Beide schufen aus den Weltanschauungen, die sie sich gebildet hatten, die Kultur und Wirtschaft und gaben ihnen die Form, die für ihre eigene Herrschaft und für die Versklavung des Deutschen Volkes die wirkungvollste ist.

Sie müssen erkennen, daß wir es in unserem Abwehrkampf mit geschlossenen und folgerichtig durchdachten Weltanschauungen zu tun haben. Von Jehova ab, bis auf das kleinste Ding sind sie folgerichtig!

Es ist die große Lüge, wenn immer von Mißbrauch der Religion zu politischem Zwecke gesprochen wird!

Einen Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken gibt es nicht, sondern der Glaube ist für Rom Politik; und Rom und Juda stellen alles in den Dienst zur Erreichung der Weltherrschaft über vernichtete Völker!

Diesem Ziel soll auch die „katholische Universität" in Salzburg dienen!

Sagen Sie nicht „katholische Universität", das führt ab vom Ziel! Sagen Sie nicht „katholischer Glaube", sagen Sie „römischer Glaube", das führt den Deutschen vor Augen, daß es sich um Italienisches, Römisches handelt!

Diese Universität soll den tausendjährigen Kampf Roms vollenden! Diese Universität soll den Deutschen die letzten Erinnerungen nehmen an Deutsche Gotterkenntnis, an Deutsches Blut, Deutsches Fühlen und Denken!

Sie soll die Deutschen so suggerieren, daß sie vollends aufhören — zu denken!

Meine Frau hat Ihnen die Bedeutung der Gefahr, die die römische Universität für die Wissenschaft und klare Gottschau hat, gezeigt. Sie hat Sie damit auf die höchste Warte der Bedeutung einer Universität geführt!

Ich will Ihnen einige Punkte herausgreifen, die mehr in das Leben hineinführen!

Was haben Sie in der Schule von Ihren Lehrern zu hören bekommen von jenen Gedanken der Einheit von Blut und Glauben?

Was haben Sie gehört von der großen Kulturstufe unserer Ahnen?

Was haben Sie gehört vom Blutvergießen Karls des Sachsenschlächters?

Was haben Sie gehört, daß hier in Salzburg der letzte Bayernherzog aus dem Geschlechte der Agilolfinger von Karl geblendet, sein Weib und Kind geschändet und ins Kloster gesteckt wurden?

Was haben Sie davon gehört, daß die österreichischen Gaue nach dem Willen römischer Päpste durch den dreißigjährigen Krieg verwüstet wurden, nachdem der Jesuit den Habsburger Kaiser Ferdinand II. schon als Kind hatte schwören lassen, nicht eher zu rasten, bis Deutschland wieder katholisch sei? Damals hatte sich die Bevölkerung dieser Gegend zum großen Teil von Rom abgewandt.

Von hier aus wurden Deutsche vertrieben, weil sie sich römischer Gewaltherrschaft nicht fügen wollten.

Was hörten Sie von Hexenverbrennungen nach dem 30jährigen Kriege, was von den Ausweisungen der Salzburger?

Was darüber, daß Pius X. einer der übelsten Kriegshetzer war?

Warum war er das?

Er mußte zum Kriege hetzen, weil damals vor dem Weltkrieg eine mächtige Bewegung durch die Welt ging, die los vom Christentum wollte.

Es kam der Weltkrieg. Alles, was an geistiger Freiheit errungen war, was in Forschungen über das Abschreiben der Evangelisten aus indischen Quellen festgestellt wurde, wurde vernichtet.

Vernichtet wurde das protestantische Deutschland, vernichtet das orthodoxe Rußland, die Hohenzollern und die orthodoxen Romanows.

Das alles hörten Sie nicht! Sie hörten auch nicht, daß Papst Benedikt XV. nach den Friedensschlüssen diese als „Ausfluß göttlicher Gnade" pries!

Sie hörten nicht, daß Pius XI. als Kardinal in Oberschlesien so handelte, daß Oberschlesien polnisch wurde! Sie wissen nicht, daß auf ihn der Dawes- und Youngplan zurückzuführen sind!

Das alles hörten Sie nicht!

Aber gesagt wird etwas vom Wohlwollen des Papstes gegen die Deutschen.

So wird schon jetzt die Geschichte gefälscht, in einer Zeit, wo noch eine gewisse freie Forschung möglich ist! Ich habe Ihnen noch viel mehr in meinem kleinen Werk: „Kriegshetze und Völkermorden" gezeigt. Noch war es möglich, es zu schreiben.

Nun soll die „katholische Universität" Lehrer erziehen, die die Geschichte nach der Anschauung des „römischen Papstes" umbiegen und verfälschen!

Wehe einem Volk, dem die Geschichte nicht Lehrmeisterin sein kann!

Wehe einem Volk, dem die Geschichte so vorgetragen wird, daß sie zur Verdummung und Verblödung führt!

Eintagsfliegen brauchen Rom und Juda!

Das ist so ein Punkt, den ich behandeln wollte.

Der andere Punkt, auf den ich zu sprechen kommen will, ist das Recht!

Es ist eine betrübliche Erscheinung, daß so viele Deutsche sich im unklaren sind, welche Bedeutung das Recht im Leben eines Volkes hat.

Juda und Rom sind sich darüber im klaren!

Sie gaben uns, nachdem sie uns die christliche Lehre aufgezwungen hatten, — eine Lehre, die aus indischen Quellen indischer Verfallzeit entnommen und mit jüdischen Zutaten verbrämt ist —, ein römisches Recht, das auch aus römischer Verfallzeit entstammt und verbrämt war mit jüdischem Raubsystem!

Ich möchte Ihnen nur einen Fall nennen, wie dieses Recht wirkt.

Nach unserer germanischen Auffassung verpflichtet Besitz dem Volk gegenüber, und der Besitzende hat die Pflicht, seinen Besitz und sein Eigentum zur eigenen kulturellen Förderung und zu der kulturellen Förderung des Volkes zu verwalten.

Was ist nun Besitz bei den andern?

„Besitz ist das, was ich zerbrechen und vernichten kann", sagt der Jude Rathenau!

Das Deutsche BGB. verbindet in § 854 den Begriff „Besitz" auch mit dem Begriff „Gewalt". Es sagt:

„Der Besitz einer Sache wird durch die Erlangung der tatsächlichen Gewalt über die Sache erworben."

Wir sehen, wie hier das jüdische Rechtempfinden in Deutschen Gesetzen über Deutsches Rechtempfinden siegt.

Wenn der Deutsche ein Recht gesprochen bekommt, dann glaubt er, daß es auch wirklich Recht sei. Leider ist es ganz anders!

Vor ein paar Jahren haben römischgläubige Juristen, unter Führung ihrer Priester, eine Tagung in München abgehalten, auf der sie die Errichtung einer

„römischen Universität" in Salzburg forderten! Römisch dressierte Richter sollen auf dem Gebiet des Glaubens, auf dem Gebiet der Wirtschaft, auf dem Gebiet aller kulturellen Lebensfragen ein Recht, nach römischer Weltanschauung geformt, sprechen. Damit sie das können, soll Deutsches Rechtempfinden noch weiter ausgeschaltet werden.

Maßgebend für die Rechtauffassung der römischen Kirche sind die amtlichen Äußerungen römischer Päpste und das neue Rechtsbuch der römischen Kirche „Codex juris canonici" des Jahres 1917, das die Deutschen sehr eifrig studieren sollen. Reichsgerichtsrat Dr. Georg Müller schreibt darüber:

„Der Codex von 1917 ist ein Werk der durch das vatikanische Konzil" (1869 bis 1870) „zur höchsten Machtfülle gesteigerten Papstgewalt."

Er schließt seine Betrachtungen über den Codex:

„Welchen Abschnitt also bedeutet das neue Rechtsbuch? Wer das Jahr 1970, ein Jahrhundert nach dem vatikanischen Konzil, erlebt, wird es wissen. Überschauen wir heute die Entwicklung der letzten Jahrhunderte, zumal in den jüngsten Menschenaltern, die vergeistigte Sammlung und Richtung der katholischen Kirche, ihre werbende Regsamkeit auf wissenschaftlichen Gebieten, den Drang zu erobern, ihren Einfluß zu vertiefen und zu verbreitern. Würdigen wir Anzeichen der letzten Zeit, wie das Konkordat mit Bayern (1924), dann die Heiligsprechung des ersten Deutschen Jesuiten Petrus-Canisius (de Hond, 1521—97), dieses Apostels von Deutschland und Hammers der Irrlehre (1925). Und schwerlich dürften wir noch zögern, zu sagen: Das bedeutet den Schlußkampf der Gegenreformation."

Ich kann Reichsgerichtsrat Dr. Georg Müller, der einer der wenigen Richter ist, die heute über unser Deutsches Rechtswesen eine offene Sprache führen, in seiner Beurteilung nur beistimmen, nur nicht in dem Schlußsatz.

Die Weltansprüche des römischen Papstes bedeuten nicht nur den Schlußkampf der Gegenreformation, sondern das endgültige Ende der Deutschen Weltanschauung. Darum geht es in dem gewaltigen Kampf Judas und Roms gegen die Deutsche Art und in der Äußerung unseres eigenen Lebenswillens.

Weit schon greifen römische Gedanken in die Rechtauffassung des Deutschen Volkes.

Als meine Frau wegen Religionvergehen angeklagt war, da führte sie dem Untersuchungrichter gegenüber etwa aus, daß die Schamanen für die Neger doch eigentlich dasselbe seien, wie Priester für die Christen, und ihnen auch von gläubigen Christen dasselbe zuzubilligen wäre. Darauf sagte der Richter entrüstet, das dürfen Sie nicht sagen.

Die Deutschen wissen auch, daß im Reich eine Minderheit römischgläubiger Diktatoren die Deutschen vergewaltigen und eine Gesetzgebung einleiten, die die Herrschaft des römischen Papstes mit unerhörten diktatorischen Mitteln festigen sollen. Für die Gesetzgebung werden Begriffe geschaffen, die jeder Willkür Tür und Tor öffnen.

Heute sind in Deutschland die Deutschen die Verfolgten!

Notverordnungen und alles Mögliche müssen dazu herhalten, um die Herrschaft zu festigen!

Ich hatte mich erdreistet, im Aufsatz „Die Schuld am Verderben" in Folge 31 der Ludendorffs Volkswarte den „römischen Papst" als „Weltkapitalist" und auf Grund seiner Mitwirkung am Dawes- und Youngplan als „Volksverderber" der Deutschen zu bezeichnen.

Das ging der römischen Diktatur in Deutschland über die Hutschnur und die Zeitung wurde — selbstverständlich nur aus sachlichen Erwägungen — verboten.

Wir legten Beschwerde ein und wußten, daß sie abgelehnt würde, wollten aber die Entscheidung zur Erleichterung unseres Kampfes verwerten, indem wir zeigen, wie weit alles schon gediehen ist.

Das Reichsgericht lehnte also natürlich meine Beschwerde ab.

Als ich las, wie das Reichsgericht die Aufgabe des römischen Papstes festlegte, mußte ich lachen. Ich habe das in der letzten Volkswarte – Folge 37 – behandelt. Da wird Ihnen auch die „Reichswehr als Ehrengarde des römischen Nuntius" gezeigt.

Das oberste Deutsche Gericht stellt also die Aufgabe des römischen Papstes dahin fest:

> „Die Aufgabe des Papstes soll nach richtiger Auffassung die Versöhnung der Völker und die Förderung ihres Wohles in Wahrung ihrer völkischen Eigenart und ihres eigenen staatlichen Lebens sein."

Wollen Sie noch mehr? Wollen Sie die Aufgabe des Papstes noch schöner geschildert haben?

Das Gericht führte noch weiter aus, es wäre eine Verunglimpfung des Papstes, wenn man annähme, er strebe Weltherrschaft an, denn er würde damit dem Willen des Religionstifters, also des Juden Jesus von Nazareth zuwider handeln.

Wer ist nicht durch solche Feststellung, die der geschichtlichen Wahrheit widerspricht, tief getroffen?

So machte sich das Reichsgericht eine wunderbare Grundlage zurecht, die allem Anderen, nur nicht der Tatsächlichkeit entsprach. Aber die Grundlage für die Abweisung der Beschwerde war damit geschaffen. Damit das nun noch einfacher wurde, machte das oberste Deutsche Gericht noch Einzelfeststellungen, die mit meinen Angaben in keiner Weise übereinstimmend waren.

So geschehen im Deutschen Reiche unter römischer Diktatur, trotzdem zwei Drittel aller Deutschen nicht römischgläubig sind.

Lesen Sie das nach, dann werden Sie erkennen, welche Rechtsprechung schon heute möglich ist, an der doch Richter mitgewirkt haben, die nicht römischgläubig dressiert sind.

Lesen Sie das Urteil weiter, dann werden Sie erkennen, daß das Reichsgericht schon heute verlangt, daß auch jeder Nichtkatholik den römischen Papst mit Achtung zu betrachten hätte, während Abermillionen Nichtkatholiken von dem römischen Papst überhaupt nichts wissen wollen. Das Reichsgericht errichtet jetzt schon den Geßlerhut. Wie ja heute schon in Straßen Deutscher Städte von Deutschen verlangt wird, daß sie ihr Haupt entblößen, wenn römische Aufzüge die Straßen beherrschen und der Christengott, durch Priesterwort in Brotgestalt gebannt, durch die Straßen getragen wird. Diejenigen Deutschen werden bestraft, die andere Auffassung vom Göttlichen haben, das sich nicht befehlen und in Brot bannen läßt.

Wie wird sich die Rechtssprechung erst gestalten, wenn in Salzburg römischdressierte Richter Deutsches Recht formen und überall im römischen Geiste römischsuggeriert Recht sprechen.

Seien Sie sich klar, daß das, was ich hier eben über die Bedeutung des Rechtes sagte, sich in ungeheuerer Folgerichtigkeit in der römischen Weltanschauung ausgestalten wird. Ich kann auch hier im tiefsten Ernst nur sagen:

> „Wehe einem Volke, das diese Zusammenhänge nicht erkennt."

Alle Anwesenden, auch die, denen der gewaltige Gedanke von der Einheit von Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft noch fremd ist, werden jetzt in ihrem Deutschen Erbgut die ungeheueren Gefahren erkennen, die ihrem Deutschtum durch die Festigung römischer Weltanschauung in den Deutschen Gauen für Deutsche liegt.

Sie werden erkennen, daß die Abwehr römischer Weltanschauung, die ungerufen als Eroberer über Alpen und Rhein zu uns kam, sich seitdem mit allen Mitteln der Gewalt bei uns festgesetzt hat und heute mehr als je betätigt, die einfache Selbsterhaltungpflicht jedes Deutschen ist.

Millionen Deutsche sind so suggeriert, daß sie die Gefahr nicht erkennen, oder sie sind durch ihre Priester durch Furcht vor der Hölle, wirtschaftliche Chavrus und sonstigen Verängstigungen an klarer Stellungnahme verhindert. Das gleiche gilt für Millionen Protestanten. Dies wird nicht dadurch geändert, daß ich weiß, daß namentlich Millionen abgestandener Katholiken mit Spannung unseren Kampf verfolgen. Millionen Deutscher fallen aus dem Kampf aus.

Je weniger wir sind, desto folgerichtiger müssen wir kämpfen!

Es nützt nichts, wenn wir nur gegen die Universität stürmen. Nein! Der Kampf gegen eine Teilerscheinung nützt nichts; der Kampf gegen die Weltanschauung allein hat Gewicht.

Weltanschauung steht gegen Weltanschauung!

Jedes Einzelne in der Weltanschauung ist im Kampfe wichtig!

Wenn wir den Deutschen das Christentum — den Katholiken ihren Glauben — nehmen, so nehmen wir vielen das, was ihnen bis zur Stunde unendlich lieb und wertvoll erscheint; das weiß ich, und darum konnten w ir den Kampf erst anfangen, nachdem wir den Deutschen die Deutsche Gotterkenntnis hinstellten, nicht als „Ersatz", sondern als lebenserhaltende Kraft!

Noch einmal sage ich Ihnen:

Unsere Ahnen lebten der Einheit von Blut und Glauben!

Sie vergaßen das und gingen zugrunde!

Wir nehmen bewußt das wieder auf und stellen diesen Satz so stark in den Lebenskampf unseres Volkes, daß wir nie wieder diesen Grundsatz unserer Lebenserhaltung vergessen!

Mit Folgerichtigkeit führt dieser Grundsatz den Weg der „Erlösung von Jesu Christo" zur Deutschen Gotterkenntnis!

Wenn Sie das hier von der Salzburger Tagung mitnehmen, dann wird diese Tagung für uns den großen Sinn erhalten!

Salzburg war einst und ist heute noch die Hochburg römischer Herrschaft in Deutschen Landen! Jetzt soll Salzburg ein Bollwerk römischer Geistesknechtung Deutscher Eigenart, Deutschen Lebens werden und Deutsche Weltanschauung für immer begraben.

Der römische Papst ist unbelehrbar. Das Brennen von Klöstern in Spanien, das Austreiben der Mönche, Nonnen und Jesuiten belehren ihn nicht!

Wir lehnen solchen Kampf ab. Wir stellen der römischen Weltanschauung die Deutsche Weltanschauung entgegen.

Der römische Papst verbot einst die Schriften des Nostradamus, in denen dieser den Untergang der römischen Kirche voraussagte.

Das war zwecklos. Auch alle Verbote, die uns heute treffen, nützen nichts!

Ich spreche aus tiefstem, innersten Herzen die Überzeugung aus:

Die Tage des römischen Papsttums, der römischen Kirche, des Christentums sind gezählt und werden durch die Deutsche Gotterkenntnis untergehen.

Kämpfen Sie mit heiligem Zorn und heiliger Überzeugungkraft für die große Idee, die meine Frau und ich Ihnen stellen.

Das ist der Kampf für des Deutschen Volkes Werden und Freiheit.

Dem Deutschen Volk gilt unser Dienst und unsere Kraft!

## Luther – Jahn – Bismarck – Ludendorff.

Von Amtsrat und Schriftsteller Friedrich Quehl, Berlin.
Vortrag in der Sonderversammlung der völkischen Turner.

**Liebe Deutsche Volksgenossen! Tannenberger und Turner!**

Es ist heute das erste Mal, daß ich zu Ihnen in Österreich spreche. Gern bin ich dem Rufe gefolgt, an dieser Stätte zur Mehrung des Hochgedankens der uns alle durchdringenden Idee, „durch festen Charakter und unbeugsamen Willen in ausführender Tat der Wahrheit zum Siege zu verhelfen", beizutragen. Uns, die wir in diese Weh- und Wolfzeit gestellt wurden, fiel eine dankbare Aufgabe zu: Eisbrecher zu sein dem Anprall urgewaltiger Kräfte, die das Deutsche Volkstum zu überfluten versuchen. Kalt und unberechenbar ist das Treiben unheimlicher Mächte, die Deutsches Wesen nicht nur zu bestimmen, sondern zu vernichten wagen. Doch wir stehen fest und wanken nicht, wie sich die Zeiten auch gestalten mögen!

Ein Jahrtausend wütet der Kampf um die Erhaltung Deutschen Wesens gegenüber römischer Willkür. Karl, der sogenannte Große, der dazu berufen gewesen wäre, sich die Deutsche Kaiserkrone aus eigener Macht aufs Haupt zu setzen, statt sie aus der Hand eines herrschsüchtigen Papstes entgegenzunehmen, deshalb recht eigentlich ein Kleiner war, legte, geblendet vom Scheine papistischer Unvollkommenheit, den Grundstein zur Zwietracht in Deutschen Landen. Mit Feuer und Schwert, mit Sengen, Raub und Mord wurde den Vorvätern edelstes Geistesgut genommen, ein artfremder Glaube aufgezwungen – die sich widersetzten, verfielen dem Henker, die Schwachen der Fron. Knechte im Auslandssold sind die Nachfahren, oft ohne daß sie dessen gewahr wurden, Jahrhunderte lang gewesen; denn selbst die mächtigsten römischen Kaiser Deutscher Nation waren letzten Endes nur Spielball der Päpste.

Bis ein Luther erstand und seine Blitzstrahlen gegen Rom aussandte, damit allerdings den Zündstoff traf, der seitdem die Grundfesten der Erde erschütterte, weil das Dogma der alleinseligmachenden katholischen Kirche angegriffen worden war und zerstört zu werden drohte. Das gegen niedergedrücktes und -gehaltenes Deutschtum Verwahrung einlegende protestantische Gewissen war erwacht, um, angefacht durch die Tat eines Einzelnen, in berechtigter Abwehr die Glaubenskämpfe zu führen, die mit der Revolution von 1517 beginnend, mit der Revolution von 1918 noch nicht beendigt, ihre Höhepunkte im dreißigjährigen Kriege und im Weltkriege sahen und Europa nicht mehr zur Ruhe kommen ließen.

In diesem vierhundertjährigen Ringen tauchen u. a. vier Gestirne am vaterländischen Himmel auf, eine gerade Linie bildend, ihrer Zeit richtunggebend und weiterweisend: neben dem genannten Dr. Martin Luther – Friedrich Ludwig Jahn, Otto von Bismarck, Erich Ludendorff.

Luther. Drei gewaltige Glaubenskämpfe lagen ihm ob: in der Jugend gegen den Papismus, später gegen die Geheimorden, zuletzt gegen die Juden. Die beiden letzten bleiben dem Laien gewöhnlich verschwiegen; die Schriften, die er hierüber schrieb, schlummern in Büchereien.

Als die Kirche Gottes zum Kaufhaus geworden und der Papst und seine Abgesandten – in Deutschland besonders der Dominikanermönch Tetzel – gegen bare Münze Vergebung von allen Sünden verhießen, damit unter dem Mantel christlicher Liebe Not, Armut und Verwahrlosung förderten, weil mancher, um seine Seele vor den Höllenqualen des Fegefeuers zu retten, sich den letzten Bissen vom Munde absparte, auf schiefe Ebene geriet und sittlich verkam, trat der Wittenberger

Universitätslehrer und Augustinermönch Dr. Martin Luther solchem Unfug entgegen. Am 31. Oktober 1517 schlug er zum Zwecke der Erkenntnis des Wesens der Buße seine 95 Thesen an die Türe der Schloßkirche der kurfürstlichen Residenz. Das war der kühne Weckruf eines wahrhaft Großen und bedeutete den Anbruch einer neuen Zeit. Unbeschreiblich war die Wirkung jenes Vorfalles. Und der Papst mag, als er die Nachricht von der ungeheuerlichen Tat erhielt, die ihn in der Folge gar vieler Schäflein beraubte, ebenso bestürzt gewesen sein, wie seinerzeit der römische Kaiser nach der verlorenen Teutoburger Schlacht.

Luthers Kampf gegen den „Allerheiligsten Vater in Gott", Papst Leo X., war entfacht; alle Versuche, ihn durch friedliche Lösung der Streitfrage im Keime zu ersticken, blieben vergeblich. Der Held von Wittenberg erhielt tagtäglich Zulauf von Anhängern; zu groß war allseits der Abscheu vor der Ablaßkrämerei gewesen. Andererseits drohte man dem Mutigen mit dem Scheiterhaufen, wenn er nicht revoziere; man drohte vergeblich. Ein Mann wie Luther ließ sich nicht mundtot machen.

Gar bald hörte die aufhorchende Christenheit mehr von ihm. Die Schriften „An den christlichen Adel Deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung", „Ein Sendbrief an den Papst Leo den Zehnten" und „Von der Freiheit eines Christenmenschen" redeten eine nachdrückliche Sprache. Bis dann fanfarengleich durch Deutsche Lande ein Heerruf erscholl: Los von Rom! Was danach gekommen, gehört der Geschichte an und braucht hier nicht aufgeführt und erörtert zu werden. Luther erreichte die Abkehr von Fürsten, Geistlichen, ja ganzen Völkerschaften vom Papsttum und gab vielen, wovon sie so lange geträumt, wonach ihr Sehnen ging: die Freiheit im Glauben zu innerer Einkehr zwecks Erlangung gemeinnütziger Wohlfahrt des Vaterlandes und seiner Bewohner.

Nur ein solches Volk kann den Wert der Heimat richtig ermessen, das auf der heimischen Scholle seines Wesens Kern erkennt. Hier darf es nicht durch fremden Einfluß in der Erhaltung seiner Eigenart behindert, in seinem blutmäßigen Glauben gestört, in seinem Wirken beengt werden. Denken, Fühlen, Wollen und Handeln des Deutschen ist anders als das des Römlings. Dieses seinen Volksgenossen offen und ohne Scheu vor dem, was nachher kommen könnte, klar vor Augen geführt zu haben, ist des Reformators unvergängliches Verdienst.

Luther erblickte den „alt'bösen Feind" jedoch nicht nur im Papsttum, sondern weitschauend war ihm eine weitere das Deutschtum bedrohende Gefahr bekannt. Das waren gewisse geheime Mächte, denen sein nächster Kampf galt. Diese unsichtbaren Einflüsse, die sich stets da unbeobachtet einmischen, wo es im Trüben zu fischen gibt, machten denn sich auch gar bald geltend, noch bevor das große Reformationwerk zum Abschluß gebracht werden konnte. Es würde zu weit führen, bei knapp bemessener Zeit auf Einzelheiten einzugehen. Ich verweise zu eifrigem Studium auf das tiefschürfende Buch von Frau Dr. Mathilde Ludendorff „Der ungesühnte Frevel an Luther usw." und stelle nur fest, daß der oft fälschlich als Freund Dr. Martin Luthers bezeichnete Philipp Melanchthon Rosenkreuzer war, ohne daß jener davon wußte, obwohl er den Orden aufs schärfste befehdete. Luther übergab voller Vertrauen die Kirche dem heuchlerischen Hochgradbruder des jüdisch-kabbalistischen Geheimbundes. Trotzdem die Augsburger Konfession ihn ausschloß, übernahm Melanchthon nach Luthers Tode die Kirchenleitung. So ist das große Reformationwerk Luthers unvollendet geblieben.

Gar zu wenig bekannt ist den meisten das Verhältnis Luthers zu den Juden. Ahnte der junge Martinus nichts von dem widerchristlichen Geiste des alten Testamentes, indem er lange „Gesetz und Evangelium für eins hielt und meinte, daß zwischen Christo und Mose kein Unterschied wäre, denn der Zeit und Vollkommen-

heit nach", so kam er im vorgerückten Lebensalter zu anderer Auffassung. Hieraus erklärt sich die anfängliche Judenfreundlichkeit des Reformators, die allerdings in erster Linie seiner Unkenntnis der Rassenkunde zuzuschreiben ist. Der Umschwung in seiner Anschauung gegenüber den Juden ist wohl auf die politischen Ereignisse der Zeit, die die Gefahren dieses Volksfeindes im weitesten Sinne mehr und mehr aufdeckten, zurückzuführen. In seinem Buche „Von den Jüden und ihren Lügen" führt Luther eine scharfe Feder gegen diese Eindringlinge, vor denen er warnt, weil der Christ neben dem Teufel keinen ärgeren und giftigeren Feind habe als den richtigen Juden. Tue er aber mal etwas Gutes, so geschehe es aus Eigennutz.

Ein tragisches Geschick wollte es, daß Dr. Martin Luther sein gewaltiges Werk nicht zu Ende brachte. Wohl erkannte er, wie nachgewiesen, die Übel an der Wurzel des Deutschtums. Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhange seine Bibelübersetzung bleiben, womit er als Sprachreiniger hervortrat. Er war Geist von unserem Geiste, Blut von unserem Blute, Kämpfer und Sieger und wurde zuletzt doch besiegt durch heimtückisch ihm beigebrachtes Gift, wovon Melanchthon gewußt hat. –

Beim Betrachten von Ahnengalerien erkennt man häufig eine ausgesprochene Ähnlichkeit selbst oder gerade zeitlich fernliegender Vertreter einer Familie. Auch im Seelischen lassen Aufzeichnungen und mündliche Überlieferung Gleichheit unter Verwandten erkennen. Ich glaube an das Fortleben und eine Entwicklung der Seele in Geschlechterfolge. So mag z. B. Friedrich Ludwig Jahn dem Vorfahren gleich sein, der als Anhänger der Lehre des papstfeindlichen Johannes Huß um des Glaubens willen „lange vor dem dreißigjährigen Kriege Böhmen verließ und in der Priegnitz eine neue Heimat fand".

Jahn entstammt einem alten Predigergeschlechte. Sein Vater, das Muster eines Landpastors der friderizianischen Zeit, der als tüchtiger Kanzelredner bei den Einwohnern seiner Gemeinde in hohem Ansehen stand, war ein aufrichtiger Lutherverehrer. Die Kinderstube ist für des Menschen Lebensgang von weittragender Bedeutung. In der Pfarre zu Lanz gingen viele Gäste ein und aus. Der aufgeweckte Knabe Friedrich nahm oft an den gelehrten Unterhaltungen teil, die im Verkehr der Geistlichen gepflogen wurden. Eifrige Gottesstreiter, waren sie alles andere als Eiferer, noch weniger hingen sie streng am Dogma. Ihr Horizont ging weit über Bibel und Katechismus hinaus. So hatten sie auch für all das Ohr und Auge offen, was aus der Residenz, vom Hofe des Großen Königs kam, und dem Munde entfuhr gar manches Mal scharfe Kritik. Wie es der alternde Luther gewesen, waren sie Gegner des Judentums, selbstverständlich auch den Jesuiten wie dem gesamten Ultramontanismus feind, den geheimen Orden standen sie geschlossen ablehnend gegenüber. Mit banger Sorge verfolgten sie die Vorgänge in Berlin, wo der jüdische Einfluß im Stillen Boden und Nahrung gewann. Die Knechtschaft des Gewissens, zu der die von König Friedrich II. als ihrem schlecht unterrichteten Logenbruder Jahre hindurch unterstützte Freimaurerei erzogen hatte, war den unter freien Bauern lebenden Männern wesensfremd. Die hierüber gesponnenen Gespräche hinterließen tiefe Eindrücke bei dem jungen Jahn. So lernte er früh die geheimen Fäden kennen, die von Belang für die Politik, dabei nicht gerade zum Vorteile für die Entwicklung der Geschicke des preußischen Volkes und Staates, für das große Vaterland unbedingt zum Schaden waren.

Und dieses Vaterland war für den jungen Friedrich Jahn – Deutschland. Der Mann, der ihm als Deutschester der Deutschen zeitlebens vorbildlich vor Augen stand, war Dr. Martin Luther: „Luther bleibt ein ewiger Ehrenname unter den Völkerheilanden und den Großgeistern seines Volkes."

War es für den Knaben noch der Bibelheld Luther, dem seine höchste Achtung

galt, so war für den Jüngling und Mann bis ins Greisenalter der „Volksheld" Luther der Erreger seiner uneingeschränkten Bewunderung. Gleich ihm sann F. L. Jahn auf Mittel und Wege, seinen Stammesgenossen zu helfen, um sie aus dem Schlafe aufzurütteln, in den sie trotz der hervorstechenden Persönlichkeit des leider französischer Sitte und Sprache huldigenden großen Preußenkönigs verfallen waren, und dem wahren Deutschtum wieder zuzuführen.

Aus diesem Verlangen entstand im Jahre 1800 seine Schrift „Über die Beförderung des Patriotismus im Preußischen Reiche", noch vor 1810 sein „Deutsches Volkstum". Preußen und Deutschland gehörten für Jahn untrennbar zusammen, er „ahnte in und durch Preußen eine zeitgemäße Verjüngung des alten ehrwürdigen Deutschen Reiches und in dem Reiche ein Großvolk, das zur Unsterblichkeit in der Weltgeschichte menschlich die hehre Bahn wandeln würde". Getragen von Liebe zu Gott, zu Volk und zu Vaterland wurden seine Ahnungen zu Sehnungen, erfüllt von dem Gedanken der Vereinigung aller reinblütigen Deutschen. Das Streben nach Einheit bezeichnete er als „das schöne Weihegeschenk der Menschheit". Nach einem Mordanschlage schrieb der wie durch ein Wunder dem ihm drohenden Unheil Entgangene im Greisenalter seine Grabinschrift, damit seinen Lebensinhalt bezeichnend: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt."

In jedem Menschen walten eigene Mächte, die er seine Seele nennt. Diese Mächte bestimmen sein Handeln. Was dem Einzelnen eignet, trifft auch auf die Gesamtheit des Volkes als Gemeinwesen zu. Die Volksseele leuchtet, wenn sie rein, das heißt nicht von widerstrebenden geheimen Mächten beeinflußt und erfüllt ist, wie ein Blinkfeuer über dem Dunkel des webenden Schicksales. Leider war die Seele des Deutschen Volkes in jahrhundertelang gesteigertem Zwiespalt so angekränkelt, daß sie geistig, wie das Volk körperlich der Fremdherrschaft verfiel und das Vaterland dem Untergange entgegentrottete. Jahn, der dies erkannte, verzagte nicht. „Ein Volk, das mit Lust und Liebe die Ewigkeit seines Volkstums auffaßt, kann zu allen Zeiten sein Wiedergeburtfest und seinen Auferstehungtag feiern."

Stark ausgeprägt war sein Rechtsbewußtsein, „die Quelle seines inneren Wohles und äußeren Wehes." Das stempelte Jahn zum Charaktermenschen. Immer schlug er sich zur unterdrückten Partei, das heißt zu den Hintangesetzten. So lebte er ein freiwilliges Martertum und teilte darin das Los so vieler hervorragenden Geistesgrößen, denen das eigene Ich nichts, das Allgemeinwohl alles ist. Sein Wegbereiter und Wegbegleiter war die Geschichte. „Ohne die Geschichte des Vaterlandes, ohne die Kenntnis seiner Vorteile kann der Bürger sein Vaterland nicht lieben; ohne die Tugenden seiner Väter zu wissen, kann er ihnen nicht nacheifern; kurz, ohne die Kenntnis der vaterländischen Geschichte ist der Bürger ein Spielball in der Hand eines schlauen Betrügers."

In dem Maße wie Jahn den aufgespürten, Volk und Vaterland bedrohenden geheimen Mächten fremdartigen Ursprungs entgegentrat, mehrten sich seine persönlichen Feinde. Als sich die Wetterwolken aber ballten, hat er doch nie am Vaterlande verzweifelt, vielmehr zum Zwecke der Befreiung aus französischer Sklaverei mit anderen den Deutschen Bund begründet, zur Neubelebung germanischer Kraft und Tüchtigkeit die Deutsche Turnkunst ersonnen und ausgebildet. So hat er auch zur Zeit der Erhebung Preußens – 1813 – durch die Zuführung der Turner zum Lützowschen Freikorps nicht wenig zu dessen Aufstellung beigetragen, in ihm gekämpft und noch vor seiner Auflösung einem seit 1798, d. h. seiner Studentenzeit, still genährten Wunsche Raum gegeben, indem er die Burschenschaft hervorrief, der nach Kriegsende ein großer Teil studierender ehemaliger Lützower beitrat.

Bei dem zu Ehren Luthers 1817 veranstalteten Wartburgfeste, das in der Verbrennung volksfeindlicher Schriften seinen Höhepunkt erreichte, war der wegen seiner Vorträge über Deutsches Volkstum polizeilicherseits stark bespitzelte Jahn, wenngleich er der Feier fernblieb, um der Jugend durch seine Gegenwart nicht zu schaden, der gefeiertste Mann: die Universitäten Jena und Kiel erteilten ihm die philosophische Doktorwürde honoris causa.

Viel Feindschaft erwirkten ihm in Regierungkreisen seine Vorträge über „Deutsches Volkstum", die im Juli 1819 zu seiner Verhaftung führten, indem er – der Verführung der Jugend beschuldigt wurde. Nachs sechsjähriger Haft erfolgte zwar ein Freispruch, aber sein Vermögen wurde vom Staate beschlagnahmt, des Eisernen Kreuzes wurde er für „unwürdig" erklärt, die Jugend ihm durch strenges Regierungverbot ferngehalten. Überall und immer in der Folge fühlte Jahn sich von geheimen Mächten umgeben und bedroht. 1848 erfolgte seine Wahl als Abgeordneter zur Deutschen Nationalversammlung. Er bezeichnete sich als konservativ, war aber eben deshalb parteilos, lediglich Deutscher. Er wollte zur Verständigung und Einigung beitragen. Hoffnungfreudig ging der Siebzigjährige nach Frankfurt– enttäuscht und verbittert kehrte er heim, zumal auch ein Teil verhetzter Turner von ihm abgefallen war.

Bis zuletzt trank er den Kelch des Leides. Ostern 1850 teilte er einem befreundeten Ehepaare mit: „Ich habe mal vier F aufgebracht: Frisch, frei, fröhlich, fromm; ich möchte es noch mit vier anderen versuchen: Faul, feige, feil, falsch." Im Widerstreit sittlicher Kräfte gegen geheime Mächte erlag der kampffrohe Jahn. Die Schwingen, die kühn und kräftig im Frührot des Lebens geschlagen, senkten sich müde, als die Nacht hereinbrach. 1852 ist „der Alte im Barte", wie er im Volksmunde heißt, gestorben; aber sein Geist lebt weiter und waltet, und sein Werk hat tausend-, millionenfältige Früchte getragen.

Wer waren nun die geheimen Mächte, die über Jahn so unsägliches Leid gebracht? Da sind zunächst die Juden zu nennen. Schon in früher Jugend, als Sekundaner der Gelehrtenschule in Salzwedel hatte er sie kennen und verachten gelernt. Das wurde noch schlimmer, als er 1794 in die Prima des Grauen Klosters zu Berlin eingetreten war. Dort wie hier hatte er mancherlei Händel mit den Sprößlingen der Kinder Israels zu bestehen. Das führte dazu, daß er als Tonangebender unter seinen Mitschülern keinen Verkehr mit Judenjungen litt; wer seinem Wunsche entgegenhandelte, war für ihn abgetan.

Öffentlich Stellung zur Judenfrage hat Jahn erst in seinem Buche „Deutsches Volkstum" genommen, wo er die Juden „als staatenlos" und als „entleibtes Volk" bezeichnete und weil „weltflüchtig" mit den Zigeunern auf eine Stufe stellte. Jesus Sirach bezeichnete er im Hinblick auf die falschen Zungen der Juden, die er mit mörderischen Pfeilen vergleicht, als „Judenknigge". In einer unvollendet gebliebenen Schrift „Mittelgard", die Jahn 1839 ankündigt, schrieb er: „Als Israel sich schon das Volk Gottes wähnte und darum über die übrige Menschheit als Gojim hochnasig absprach usw.", und in den „Werken zum Deutschen Volkstum" heißt es: „Rechnet man zur Vollkommenheit einer Sprache, wenn sie viel Fremdes hat und immerfort welschen kann, so muß die Rede des schäbigen Betteljuden über Luther und Klopstock, über Schiller und Goethe stehen, und wir müssen alle noch in die polnische Judenschule, um Plapperdeutsch zu lernen." Beweises genug, wie richtig Jahn die Gefahren beurteilte, die dem Deutschtum durch das Judentum drohten.

Das war auch der Grund, weshalb Jahn lange Zeit keinen Verleger für sein „Deutsches Volkstum" fand. Das Schicksal des Nürnberger Buchhändlers Palm, der 1806 wegen Vertriebs einer Napoleon nicht genehmen Schrift zum

Tode verurteilt und erschossen worden war, war warnendes Beispiel. Als es 1810 in Lübeck bei Niemann mit dem französischen Polizeistempel herauskam — Lübeck gehörte damals bekanntlich zum französischen Departement der Elbmündung —, schwiegen zage Buchhändler und die Presse es tot; Franzosen und die gut französischen Juden taten das ihrige, das Buch nach Möglichkeit zu unterdrücken. Spukte doch bereits auch schon das Emanzipationsedikt, das die Juden zu Inländern und preußischen Staatsbürgern machen sollte. 1812 setzte Minister Hardenberg diese Forderung durch, nachdem die schlauen Juden angesichts der drohenden Kriegsgefahr noch den Loskauf von der Landwehr für bares Geld erreicht hatten. Auf letztere Tatsache mag sich ein Brief beziehen, in dem Jahn schrieb: „... darauf verlaß Dich: So wird die preußische Landwehr noch nie geklopft haben, als im Gottesgericht wider „Junker, Juden, Gönner, Gaukler und Garden". Die Einbeziehung der Junker und Garden kann hier unerörtert bleiben. Es ließen sich noch viele Beispiele der Jahnschen Judengegnerschaft anführen. So zeichnete er seit 1807 unter Weglassung der Vornamen Johann Christoph nur Friedrich Ludwig. Wie die Juden heutzutage bemüht sind, eine volksfremde Sportsprache einzuführen, so war Jahn vor über 100 Jahren bestrebt, durch sein mit Eiselein herausgegebenes Buch „Deutsche Turnkunst" die Deutsche Turnsprache zu schaffen.

Woher nun diese Judenfeindlichkeit Jahns? Überall erblickte er in ihrem Treiben unter den Deutschen, in ihrem Gebahren auf sittlichem, geistigem und politischem Gebiete dem Deutschtum entgegengesetzte Kräfte, seinem eigenen Wirken gegenüber die geheime Macht, die ihm, vielleicht durch sein Auftreten begründet, die Arbeit erschwerte.

Das alles hatte auch auf Friedrich Ludwig Jahns Einstellung zur Kirchenfrage bedeutsamen Einfluß. Alle seine nachweislichen Vorfahren waren Prediger, das Buch, in dem er lesen gelernt, war die Bibel gewesen, woher sich seine ungeheuere Kenntnis von Sprüchen herleitet. Der Vater hatte ihn zum Theologen bestimmt; aber trotz vorzüglichen Lehrern gab der junge Jahn aus Gewissenszwang dieses Studium bald auf. Die Bibel in der Übersetzung Luthers diente ihm wohl zu Sprachforschungen, taugte ihm, da fremder Art, aber nicht als Religionbuch der Deutschen. Im übrigen verlangte er nach einer „freigläubigen, einigen, Deutschen Kirche, in der Staatskunst, Volkstumskunde und Völkerlehre alles Wirksame einer Volksreligion ausmachen". Man lese hierüber ausführlicher im „Deutschen Volkstum".

Die weitere gefährliche geheime Macht, die Jahn schon frühzeitig erkannte, war die Freimaurerei. Der Gedanke der Völkerverbrüderung war ihm unfaßbar. Schon als Gelehrtenschüler in Salzwedel hatte er gegen Schillers Weltbürgertum geeifert. „Seid umschlungen Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt!" lehnte er ab, ebenso den Wunsch: „Unser Schuldbuch sei vernichtet, ausgesöhnt die ganze Welt!" Das Freimaurertum innerhalb der als Landsmannschaften vereinigten Orden und Kränzchen mit seinen seltsamen Bräuchen, z. B. dem „Landesvater", widerte ihn an. Er verlangte nach einem freien Burschentum, das für des Vaterlandes Wohl klare Köpfe heranbildet und nicht vertarnt. So reifte in ihm der Plan zur Gründung einer Burschenschaft, als deren Stifter Friedrich Ludwig Jahn sich ausdrücklich bekannt hat. In der von ihm entworfenen „Ordnung und Einrichtung der Deutschen Burschenschaften" heißt es im § 26: „Die sogenannten Orden sind unvolkstümlich, da sie: erstens es mit der allgemeinen Menschenliebe zu tun haben und eine Weltbürgerlichkeit (im Gegensatz zur Deutschen Volkstümlichkeit) bezwecken, zweitens eine Burschen-Freimaurerei bilden, drittens wider den wahren Burschensinn, da sie für eine spätere bürgerliche Welt sich zusammentun, die der Burschenzeit weit entfernt liegt (weil

ihnen das bürgerliche Leben fremd bleibt)." Und § 27 besagt: „Sie zu bekämpfen und zu vertilgen, ist ebenso sehr ein Strebeziel jeder echt Deutschen Burschenschaft". Bedarf es des Nachweises betreffs Jahns Denkungart über den Freimaurerunfug mehr? Fichte, selbst einstmals Logenbruder, dem 1810 diese Satzung durch den Jahn eng befreundeten „Eidgenossen" Friesen — Fichte war Rektor der Universität — übergeben wurde, sah sie als staatsgefährlich an und verwahrte sie, statt ihr die Genehmigung zu erteilen, im Schubfach. Erst nach den Freiheitkriegen, als die Jahn ergebenen Studenten korporativ als Burschenschafter zusammentraten, erhielt sie in anderer Form Geltung. Bemerkenswert war ein Vermerk zu § 26 der Urschrift: „eine Burschenfreimaurerei bilden — hier wäre zu erklären, warum dieses Streben verwerflich sei". Noch im späteren Leben hat der Turnvater durch die Freimaurer und Ordensgesellschaften mancherlei Unbill zu erleiden gehabt. Ich nenne nur die Feuersbrunst in seinem Hause, die seine ganze Habe, Bücher und Handschriften vernichtete. Bruder Hardenberg, den Jahn bis dahin ihm wohlgeneigt hielt, soll, wie meine Urahne wissen wollte, wovon mein Vater mir gegenüber öfter gesprochen hat, der Urheber jenes Schadenfeuers gewesen sein!

Der anwesenden Turner wegen habe ich als Nachkomme länger bei Jahn verweilt. Die vorgeschrittene Zeit nötigt mich zur Kürze. Den Mitgliedern des Deutschen Turnerbundes ist die von mir im Jahnbund-Verlag herausgebrachte Schrift: „Volk, Staat und Menschheit" bekannt, ein Vortrag Jahns, der sich eingehend mit derlei wichtigen Fragen befaßt; über die Jesuiten enthalten die „Werke zum Deutschen Volkstum" ein besonderes Kapitel, das demnächst, von mir kommentiert, in Heftform erscheinen wird. „Der Wahn nach Willkür, in der Welt als Hexenmeister etwas zurecht zu zaubern, spukt in jedem zwingherrischen Umkehren. Pfaffentrug, Jesuiten, Jakobiner, Zwingherren, halb und ganz unbekannte Obere, Hellinge und Finsterlinge, Gesetzsteller und Verfassungscheue qualmen alle aus diesem höllischen Giftpfuhl." Jahn bezeichnete gleich Fischart die Jesuiten als „Jesuwider", was wohl genug besagt. Dabei war Jahn kein Feind der Katholiken, die sowohl Turner wie Burschenschafter werden konnten. Im Hinblick auf die Reformation schreibt er im „Deutschen Volkstum": „Aus der Kirchenverbesserung hätte eine neue innere Einheit des Volkes hervorgehen können, und eine einige Deutsche Kirche; da betörten die Pfaffen und bald darauf die eben entstandenen Jesuwider das Habsburgische Haus, gegen die neue Lehre und für ein neues Weltreich zu kämpfen". Die schädlichen Einflüsse der Anhänger Loyolas auf Fürstenhäuser und Staatspolitik und ihr Fischen im Trüben waren Jahn sehr gut bekannt. Darum galt den Jesuiten sein längster und schärfster Kampf. —

Jahn kam von Luther und führte über Bismarck zu Ludendorff. Über Bismarck haben wir bereits in dem Sondervortrage meines Freundes Professor Kraeger eingehend gehört. Ich kann mich daher auf das wesentlichste beschränken.

Hat man Jahn als den „Erfinder der höchst gefährlichen Lehre von der Einheit Deutschlands" bezeichnet, so schuf Bismarck — tempora mutantur und die Menschen auch! — unter dem Jubel der Bevölkerung das geeinte Deutsche Reich. Und doch ist keiner so stark von seinen Zeitgenossen, mehr im Stillen als aus Angst vor der geballten Faust in der Öffentlichkeit, befehdet worden als der eiserne Kanzler. Man hat vielfach angenommen, Bismarck habe das Wesen der Juden- und der Freimaurerfrage nicht richtig eingeschätzt. Allerdings: in seinen „Gedanken und Erinnerungen" ist von den Juden nur dreimal — vergleichend — die Rede; von den Freimaurern spricht er als von Intriganten und Spitzeln. Diese Zurückhaltung en bloc erkläre ich mir erstens aus Rücksichtnahme auf seinen

Kaiser und König, der aus staatlichen Finanzierunggründen judenfreundlich und selbst Freimaurer war — es existiert ein Bild, das Wilhelm I. mit Hammelschurz zeigt —, zweitens aus seinem festen Willen, aus vaterländischen Belangen solange als möglich den Kanzlerposten zu behalten. Also aus staatsmännischen Klugheitgründen duldete er, was zu bekämpfen ihm unnützlich erschien, weil er wie viele führende Männer seiner Zeit die furchtbare Gefahr nicht voll durchschaute. Wie hätte er sonst das Gesetz vom 3. Juli 1869 zulassen können, das die Gleichberechtigung der Juden in Deutschland aussprach? Wie wäre sein Vorschlag, den Juden Friedenthal zum preußischen Landwirtschaftminister zu ernennen, zu rechtfertigen? Wie wäre es anders möglich gewesen, daß er die Verwaltung seines Privatvermögens dem Bankier Bleichröder, einem Juden, übertrug? Wie hätte er so viel Freimaurer in hohen Staatsstellungen dulden können, wenn er „wissend" gewesen wäre? Freimaurer sind weiße Juden und „Juden und Jesuiten halten immer zusammen", hat nicht Wilhelm I., wohl aber Wilhelm II. gesagt, der nicht Freimaurer war und eben deshalb den Thron verlor. Die starken Zusammenhänge dieser finsteren Mächte blieben Bismarck allerdings gänzlich verborgen.

In einer mir vorliegenden Nummer der Anti-Ultramontanen Korrespondenz wird ein Wort des Papstes Pius IX. aus dem Jahre 1874 wiedergegeben, welches besagt: „Bismarck ist die Schlange im Paradiese der Menschheit. Durch diese Schlange wird das Deutsche Volk verführt, mehr sein zu wollen als Gott selbst, und dieser Selbsterhebung wird eine Erniedrigung folgen, wie noch kein Volk sie hat kosten müssen. Nicht wir, nur der Ewige weiß, ob nicht das Sandkorn an den Bergen der ewigen Vergeltung sich schon gelöst hat, das, im Niedergange zum Bergsturz wachsend, in einigen Jahren an die tönernen Füße dieses Reiches anrennen und es in Trümmer wandeln wird, dieses Reiches, das wie der Turm zu Babel Gott zum Trotz errichtet wurde und zur Verherrlichung Gottes vergehen wird."

Bismarck, der den Kulturkampf mit aller Schärfe führte, das Gesetz vollzog, nach welchem 1872 der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Kongregationen vom Gebiet des Deutschen Reiches ausgeschlossen wurden, ist furchtbar gerächt worden. Nimmer erlosch die Flamme der Zwietracht unter dem Treiben der geeinten Mächte Juda, Weltfreimaurerei und Rom, von denen letztere die gierigste und gehässigste ist. Den Römlingen war selbst ein Bismarck nicht gewachsen.

Und so schlitterte Deutschland durch vier Jahrzehnte, seit seiner Vereinheitlichung, seinem Verhängnis entgegen, weil der Einheit die Einigkeit nicht gefolgt war, die Vorbedingung der Selbsterhaltung ist. Nicht hat es an Reformern gefehlt, die sehend ihre Stimme erschallen ließen; aber zuletzt war alles verpestet vom Gifthauch und Schlickwasser überständiger Sümpfe voll züngelnder Nattern, die Geführten wurden zu Verführten, weil der Führer nicht gelitten wurde, der einzige in Deutschlands Schicksalstunde: Ludendorff.

Es wäre banal, dieses einzigen, wahren Großen Verdienste hier zusammenzufassen. All das, was Luther, Jahn und Bismarck geahnt, begonnen und ausgebaut, hat Ludendorff tiefschürfend aufgedeckt, fortgeführt und beendet. Wir hatten gestern und heute die Reckengestalt unseres Schirmherrn und seine mutige Gemahlin in unserer Mitte. Was beide uns gegeben, wissen wir ihnen Dank. Beide sind schaffend und weiterweisend eins, fest gefügt und auch darin Vorbild. Ihre Schriften haben bleibenden Wert; um nur die neuesten zu nennen: „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse", „Kriegshetze und Völkermorden", „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende", „Weltkrieg

droht auf Deutschem Boden", „Erlösung von Jesu Christo" sowie die eben erschienene „Von neuem Trug zur Rettung des Christentums", nicht zu vergessen natürlich „Ludendorffs Volkswarte". All diese Werke üben unerbittliche Kritik an den furchtbaren Zuständen, die durch die geheimen Verbindungen der überstaatlichen Mächte nicht nur Deutschland, sondern die ganze Erde betroffen haben, an ihren Ausgangspunkten und Nachwirkungen, wenn nicht ein Zusammenschluß aller staatserhaltenden Kräfte letzteren schnellstens Einhalt gebietet.

Der Tannenbergbund, der Tannenberg-Kultur-Bund, der Tannenberg-Studenten-Bund haben unter der Schirmherrschaft Sr. Exzellenz des Generals Ludendorff in Arbeitgemeinschaft den Kampf gegen die Volksfeinde aufgenommen. Der Deutsche Turnerbund steht uns nahe durch sein Bestreben der Rassenreinheit, Volkseinheit und Geistesfreiheit, das den Kampfzielen Ludendorffs: Einheit in Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft in der Abwehr alles Art- und Wesensfremden entspricht. Aber leider gehört der Deutsche Turnerbund noch nicht zu uns. Wohl hatten sich die ihm angehörenden Tannenberger als „Kampfgemeinschaft der Tannenberger im Deutschen Turnerbunde" zusammengeschlossen; doch dieser Zusammenschluß wurde von der Turnleitung in Wien untersagt, und so hat sich eine „Kampfgemeinschaft der Turnerbündler im Tannenbergbunde" gebildet. Seltsamer- und auffallenderweise hat die Turnleitung auch das Nebeneinandertragen der Nadeln des Deutschen Turnerbundes und des Tannenbergbundes verboten.

1927, als der Deutsche Turnerbund zu Ludendorffs Schrift „Vernichtung der Freimaurerei..." nicht Stellung nahm, wandte ich mich an den Bundesobmann Hofrat Kupka mit der Bitte, zwei kurz vorher eingesandte Aufsätze aus meiner Feder „Wie stehts um die Freimaurerei?" und „Friedrich Ludwig Jahn und die Freimaurer" in der „Bundesturnzeitung" zu bringen. Ich erhielt zur Antwort, die beiden Aufsätze seien nicht eingegangen. Ich schickte sie daraufhin nochmals ein — doch wurden sie nicht gedruckt, obwohl mir ihre Verwendung bei sich bietender Gelegenheit versprochen worden war. Das war vor vier Jahren. Auf meine Bitte um eine Erklärung des Deutschen Turnerbundes, daß er freimaurerfrei sei, erwiderte mir Herr Kupka, daß diese Erklärung abzugeben nicht notwendig sei; denn die Satzungen des Turnerbundes sprächen sich über die Zugehörigkeit zu internationalen Vereinigungen klar und deutlich aus. Dann hieß es wörtlich — (hier ist der Brief) —: „diese Frage ist nur im Deutschen Reiche von gewisser Bedeutung, weil da der Bestand von Freimaurerlogen stets gestattet und das „gute" Beispiel hervorragender Persönlichkeiten vorhanden war; trotzdem wurde der Bundesleitung wiederholt versichert, daß in unseren reichsdeutschen Vereinen Freimaurer nicht vorhanden sind" usw. Von anderer Seite ist mir kürzlich in Berlin glaubwürdig gesagt worden, daß dort noch vereinzelte Freimaurer Turnerbündler seien. 1930 stellte ich die Forderung: Erstens der Deutsche Turnerbund möge sich der Schirmherrschaft des Generals Ludendorff unterstellen, zweitens sich „Tannenberg-Turnerbund" nennen und drittens in Arbeitgemeinschaft mit den übrigen Tannnenbergern treten. Gleich wurde mir unterstellt, ich wolle den Deutschen Turnerbund zerschlagen und einen neuen „Tannenberg-Turnerbund" neben dem „Deutschen Turnerbunde" gründen. Wie sinnlos diese Behauptung auch war, entschloß ich mich dennoch zu einer Erklärung durch die „Tannenberg-Korrespondenz"; sie wurde indes ausgerechnet in der „Bundesturnzeitung" nicht veröffentlicht und die Verleumdung ging weiter. Ging so weit, daß ich — obwohl Ehrenmitglied des „Deutschen Turnvereins Jahn in Berlin" — durch Beschluß des Turnkreises 5, wie ich zufällig erfuhr, zu Versammlungen und Veranstaltungen nicht mehr zugezogen werde. Ist das nicht geradezu jesuitisch

gehandelt? Ist das nicht bedenklich, wo in der Leitung des Deutschen Turnerbundes in Wien romhörige Katholiken sitzen, in Berlin neuerdings Katholiken führend in der Deutschen Turnbewegung sind? Nicht nur der 1. Vorsitzende der „Deutschen Turnerschaft", Staatsminister a. D. Dominicus — die „Deutsche Turnerschaft" lehne ich in ihrer Führung, wohlgemerkt „Führung", ab; der Anhang ist zum großen Teile, weil schlecht unterrichtet, einwandfrei — nein, auch im „Deutschen Turnerbunde" sind mir in der Hauptstadt Preußens Katholiken in leitenden Stellungen namhaft gemacht worden. Die bündlerischen Berliner Turnvereine tanzen neuerdings durchweg nach der Wiener Schalmei, ohne jede innere selbsteigene Regung. Den meisten sind die Zusammenhänge eben unbekannt. Als mich der derzeitige Bezirksobmann Dietrich des Kreises Norddeutschland im Deutschen Turnerbunde vor Jahresfrist befragte, was mich denn eigentlich zu meinen Forderungen berechtigte, und ich ihm zur Antwort gab: „Mein Blut, das Jahnsches Blut ist", gab er das Rennen auf, mich umzustimmen.

Gelegentlich ist mir bedeutet worden, unter die Person des Generals Ludendorff als Schirmherrn könnte sich der „Deutsche Turnerbund" nie stellen. Dieser sei unpolitisch und überparteilich, jener einseitig politisch eingestellt. Wie erklärt sich da, daß bei der letzten Reichstagswahl der „unpolitische" Deutsche Turnerbund ausdrücklich zur Wahlbeteilgung aufforderte, daß eine unübersehbare Zahl der Mitglieder des „überparteilichen" Deutschen Turnerbundes nationalsozialistisch gewählt hat und sich ganz offen zum Nationalsozialismus bekennt? Auch Fühlungnahme mit dem Alldeutschen Verbande ist mir bekannt. Sind das Träger der Jahnschen Idee? — Ich verneine es! Leider vermisse ich einen Vertreter der Wiener Leitung, der mir Antwort geben könnte, wo doch auch von dort aus der Wunsch laut wurde, daß ich nach Salzburg käme.

Dank gebührt dem Führer der „Kampfgemeinschaft der Turnerbündler im Tannenbergbunde", Hiecke-Nürnberg, daß er trotz Ausschlußandrohung aus dem Deutschen Turnerbunde standgehalten hat. Die Kampfgemeinschaft, wenn auch noch gering an Mitgliederzahl, hat eine hohe Aufgabe zu erfüllen. Möge es ihr, und das ist mein sehnlichster Wunsch, in letzter Stunde noch gelingen, die Leitung des Deutschen Turnerbundes von der Wichtigkeit und Ehrlichkeit unserer Forderung zu überzeugen, sie zu vaterländischer Arbeit im Sinne von Luther, Jahn, Bismarck und Ludendorff unter des Letztgenannten Schirmherrschaft zu bewegen! Schönerer, der die völkischen Turner seinerzeit von der Deutschen Turnerschaft wegführte und den „Deutschen Turnerbund" begründete, hielt zu Bismarck. Von Schönerer rückt der Deutsche Turnerbund jetzt merklich ab. Sollte er auch sein Heil nicht mehr in einem Deutschland Bismarcks, der den Kulturkampf führte, sondern in dem von den mit Rom liierten Nationalsozialisten angestrebten dritten Reiche sehen? Da könnte ich allerdings nicht mehr mit!

In mir lebt der Führergedanke, und ich kenne nur einen Führer, der heißt: Ludendorff! Das Deutsche Volk hat es in der Hand, ihm zu folgen. Tut es das, wird es zu neuer Höhe emporklimmen; andernfalls wird es für lange Zeit ausgespielt haben. Mit Jahn allerdings glaube ich an die Unvergänglichkeit des Deutschen Volkes. Der Turner hat im Deutschen Volkskörper stets einen bewährten Bestandteil ausgemacht.

Und so wollen wir nicht auseinandergehen, ohne gesamt das Bekenntnis zu den „Kampfzielen" des einzigen Feldherrn und selbstlosen Führers abzulegen! Vorwärts mit ihm, dem Helden von Lüttich und Tannenberg! Und sind wir auch jetzt nur ein Häuflein klein, und sind auch noch unendlich viel Hemmnisse zu überwinden — die Wahrheit siegt: **Wir schaffens doch!**

---

Kunst im Druck GmbH München